

## Nova et vetera.

Von P. Albert Maria Weiß O. Pr.

**D**er Gedanke an ein apologetisches Institut, den wir nun schon öfters angeregt haben, — und wohl noch manchmal anregen werden — hat einem edlen Herzen, das schon lange auf Mittel und Wege sinnt, wie man die Wahrheit einer gottentfremdeten Welt wieder zugänglich machen könne, den Schmerzensruf abgepreßt: O wenn nur doch einer, dem es gegeben ist, Worte zur That zu machen, diesen so zeitgemäßen Vorschlag würdigte! Ist denn noch nicht genug apostolischer Schweiß umsonst vergossen? Müssen wir unsere letzten Kräfte aufgezehrt, müssen wir uns alle bis auf den letzten Mann aufgerieben, müssen die Mächte des Umsturzes erst vollständig gesiegt und das Verderben unheilbar gemacht haben, bis man einsieht, daß das Alte nicht mehr ausreicht, daß die Zeit gebieterisch neue Wege und neue Waffen verlangt? Wir Seelsorgsgeistliche, ich glaube, wir können das ohne Unbescheidenheit sagen, thun nun doch wahrhaftig, was wir können. Es sollte mich freuen, wenn mir einer ein Arbeitsfeld nennen würde, auf dem ich noch nicht das Mögliche versucht habe. Aber was richten wir aus? Entspricht der Erfolg unserer Anstrengung? Mehren sich nicht täglich die Abfälle? Werden die Lücken in unseren Reihen nicht immer größer? Möchte man es uns nicht verzeihen, wenn sich unser zuletzt Muthlosigkeit bemächtigte? Ich sage Muthlosigkeit, nicht weil mir die Arbeit zuviel wird, sondern weil es mich drückt, daß soviel hochherzige Arbeit umsonst gethan ist. Man sagt mir freilich, ich solle nur ruhig fortwirken bis zum letzten Athemzuge; Gott, der nicht nach dem Erfolge, sondern nach dem guten Willen belohnt, werde mir die Mühe umso reichlicher vergelten, je weniger sie mir jetzt durch den greifbaren Segen Trost gewähre. Das ist alles gut und recht, und ich beruhige mich auch immer selbst damit und bewahre mich so vor Erschlaffung

und Verstimmung, soweit es auf meine Person ankommt. Aber ich stehe eben nicht auf der Bresche für meine eigene Sache, sondern im Amte, im Namen meines Standes, im Auftrage und zum Nutzen der Kirche, für die Sache Gottes. Und diese Erwägung ist es, die mich so tief darniederdrückt. Ich müßte meinen Beruf nicht so hoch schätzen, ich müßte nicht so sehr für den Sieg der Kirche Jesu Christi begeistert sein, wenn mir diese Wahrnehmung nicht das Herz zerrisse. Und ich arbeite überdies für das Heil der Seelen. Wenn ich dieses gefährdet sehe, helfen mir keine Versuche, meine Unruhe zu beschwichtigen. Es mag sein, daß ich mich täusche, aber ich sage mir immer, es wäre eher alles andere als Tugend, wenn ich über den Untergang so vieler durch Christi Blut erkaufte Seelen ruhig sein könnte. In dieser Stimmung heiliger Betrübniß — ich darf sie doch wohl so nennen —, unter dem schmerzlichen Eindrucke des Gefühles, daß ich nicht mehr Zeit und Kräfte zur Verfügung habe, drängt sich mir darum oft die bittere Empfindung auf, daß sich vielleicht denn doch mehr Erfolge erzielen ließen, wenn meiner Thätigkeit mehr Kraft und Feuer innewohnte. Wir Seelsorgspriester fühlen es umso lebhafter, je länger wir im Amte wirken, daß es nicht die Menge der Arbeit ist, wovon der Einfluß abhängt, sondern Gründlichkeit und Tiefe. In meinen ersten Jahren glaubte ich wohl noch die Welt umändern zu können, wenn ich nur überall wäre und mich und die ganze Menschheit vor Reden und vor Wirken nie zur Ruhe kommen ließe. Davon bin ich schon lange zurückgekommen. Ich sehe, daß man mit Ruhe und mit Gediegenheit ungleich weiter kommt, und daß ein kurzer Vortrag, auf den man sich gründlich vorbereitet hat, mehr ausrichtet als lange Reden, bei denen man seine letzten Kräfte erschöpft. Aber gerade diese Erfahrung drückt mich am meisten zu Boden. Warum mußte ich sie jetzt erst machen, wo ich keine Zeit mehr habe, wo mein Geist schon so herabgearbeitet ist, daß es mir nicht mehr möglich ist, die Lücken in meiner Bildung auszufüllen, die ich nun so schmerzlich empfinde? O hätte man mir früher dazu verholfen, hätte man mich wenigstens nur darauf hingewiesen, um wie viel leichter thäte ich mich jetzt! Aber es ist zu spät. Muß denn der Mensch seine besten Erfahrungen immer erst dann machen, wenn sie ihm nichts mehr nützen? Ich klage die nicht an, die mir in den schönen Tagen meiner Ausbildung dieses Erlebnis nicht erspart haben. Damals waren noch ruhigere Zeiten, und man konnte nicht ahnen, wie sehr sich alsbald alles ändern werde,



so sehr, daß gar manches von dem, womit wir uns lange plagen mußten, so gut wie unnütz für uns ist, wogegen uns so vieles dringend noth thut, wovon wir damals auch nicht eine Andeutung erhielten. Aber diese Entschuldigung gilt heute nicht mehr. Jetzt sind doch die Verhältnisse klar genug. Jetzt wäre es unverantwortlich, wenn man sich der Ueberzeugung verschlösse, daß nun die Lösung lauten muß: Das Alte ist veraltet, es muß Neues an die Stelle. Ich begreife euch gelehrte Herren nicht. Für euch ist eine Sache immer erst dann neu, wenn ihr sie aus alten vergilbten Büchern herausgrabt. Darum dürft ihr euch aber auch nicht beklagen, wenn wir Männer der That, die wir das wirkliche Leben mit seinen Bedürfnissen kennen, über euch nicht immer ganz glimpflich urtheilen. Die Noth, unter der wir seufzen, wird uns vor Gott entschuldigen, ihr seid von Gott bestellt, um uns das Licht anzuzünden und uns als Führer voranzugehen, und statt dessen spinnt ihr euch in eure Stuben ein und fürchtet euch vor jedem frischen Luftzug wie ein eingebildeter Kranker. Und wenn einem auch einmal für einen Augenblick ein zeitgemäßer Einfall kommt, so erschrickt er fast selber davor und denkt nicht von ferne daran, ihm weiter nachzugehen. Da hat Ihnen ein guter Geist in einer gnädigen Stunde mit dem Gedanken an ein apologetisches Institut einen kleinen Stoß auf den Kopf gegeben. Aber leider scheint er Ihren Willen nicht getroffen zu haben. So meinen Sie schon, Wunder was Sie gethan haben, indem Sie das Wort ausgesprochen haben. Aber wenn Sie sich wieder in Ihre Stube hineinsetzen und warten, bis es ein anderer zur That macht, dann vergehen Jahre und zuletzt wird es vergessen wie so vieles andere oder durch den allgemeinen Abfall überflüssig gemacht. Was helfen uns leere Worte? Thaten brauchen wir! Ich würde an Ihrer Stelle zur Verwirklichung dieses schönen Einfalles einfach Hand anlegen. Das Bedürfnis ist da. Die Ausführung wird und muß sich geben. Wollen Sie sich eine Verantwortung mehr vor Gott aufladen, wenn Sie der erkannten Wahrheit aus Bequemlichkeit widerstehen? Nun, ich bin, Gott sei Dank, nicht Ihr Beichtvater, aber Ihr guter Freund, wenn Sie mich auch nicht persönlich kennen. Darum möchte ich Ihnen das Gericht Gottes erleichtern. Jedenfalls habe ich mein Gewissen erleichtert. *Dixi et salvavi animam meam.*

So ungefähr — mit einigen Glättungen und Milderungen — der edle Mann, dem wir von Herzen Dank sagen. Seine liebevolle

Geradheit wird es uns gerne verzeihen, daß auch wir uns gerade über die angeregten Fragen äußern.

Was den letzten Abschnitt dieser geharnischten Ansprache, die Ausführung des angeregten Gedankens betrifft, so wollen wir ihn für diesmal noch zur Seite legen. So Gott will, soll ein andersmal — zur Beruhigung unseres guten Freundes wollen wir lieber sagen bald — davon eingehender die Rede sein. Wir haben übrigens selber schon, — das zu seiner ferneren Beschwichtigung — wenigstens soviel versucht, daß wir in diesem Stücke dem Gerichte Gottes mit einer gewissen Ruhe entgegensehen. Unser gestrenger Herr Seelenwecker wird sich aber aus dem Schatze seiner Erfahrungen vielleicht auch mancher Fälle erinnern, wo Versuche nicht immer sofort in Wirklichkeit übergingen.

Für diesesmal wollen wir uns auf eine gründliche Beherzigung des ersten Theiles beschränken. Im ganzen können wir uns, wie uns scheint, vollständig damit einverstanden erklären. Wir stehen nur etwas bedenklich vor den Schlussworten jener ersten Hälfte. Wenn diese nämlich in dem Sinne verstanden werden müßten, die Zeitbedürfnisse erheischten, von dem althergebrachten Ballaste der theologischen Vorbildung vieles über Bord zu werfen, dafür aber das Schiff mit gangbaren Modewaren zu befrachten, dann müßten wir dagegen Verwahrung einlegen. Wir glauben nun nicht, daß unser liebenswürdiger Freund Cerberus diesen Gedanken ausdrücken wollte, dafür scheint er uns zu ernst und zu reich an Kenntniß des wirklichen Lebens. Aber es ist uns nicht unbekannt, daß es allerdings manche gibt, freilich nicht gerade unter den älteren Mitgliedern des Clerus, die thatächlich so denken und sprechen. Was haben wir jetzt davon, heißt es manchmal, daß man uns in der Dogmatik jahrelang über all die unfruchtbaren theologischen Schulstreitigkeiten ein langes und breites eintrichterte? Wer von uns weiß heute noch etwas von den phantastischen Einfällen der zahllosen gnostischen Secten, über die wir beim Examen aus der Kirchengeschichte Rede und Antwort stehen mußten, von den kirchenrechtlichen Summen und Sammlungen vor Gregor IX., von den verschiedenen Bedeutungen der griechischen Partikeln, die uns das Studium der heiligen Schrift für immer verleidet haben? Wäre es nicht besser gewesen, man hätte uns in jedem Fache durch einen kurzen Leitfaden das nothwendigste positive Wissen beigebracht, dafür aber uns mit dem ausgestattet, was unsere



Zeit lieber hört und womit man auch mehr auf sie einwirken kann, die Kenntniß der modernen Entdeckungen und Culturfortschritte, der Naturwissenschaften, der alten und der neuen Dichter? Damit ausgerüstet könnten wir zeigen, daß wir auf der Höhe der Zeit stehen. Dann würden wir den Ungläubigen bald wieder mehr Respect einflößen und die Glaubenslehren anziehend machen; sie kämen dann ohne Zweifel fleißiger zur Predigt und würden sich gewiß auch leichter zum Glauben verstehen. Und manche denken nicht bloß so, sondern handeln auch darnach, lassen ihre Dogmatiken im Staube ersticken, stellen die heilige Schrift in den Winkel, studieren nur noch Lessing und Göthe, spicken ihre Predigten mit Citaten aus Shakespeare, Schiller und Heine und erwarten davon zuversichtlich den Anbruch einer neuen Aera des Glaubens.

Das ist aber ein verhängnisvoller Irrthum. Es ist ein grundverkehrter Schluss aus einem durch Uebertreibung entstellten Vorderzuge. Wir können immerhin zugeben, daß manche der Anklagen, die gegen die theologischen Vorlesungen und Lehrbücher erhoben werden, einige Wahrheit für sich haben. Es wäre ja manchmal zu wünschen, daß die literar-geschichtliche Einleitung ins Kirchenrecht abgekürzt, dafür aber das Eherecht, die Censuren, die kirchlichen Aemter eingehender behandelt würden. Mancher Professor könnte die Zeit, die er der ältesten Kirchengeschichte widmet, etwas beschränken, um seinen Zuhörern eine Ahnung davon beizubringen, was in den letzten Jahrhunderten vorgegangen ist. Die Exegese dürfte sich am meisten von dem Banne des Buchstabennezes befreien, in das sie sich durch den Protestantismus verwickeln ließ, und die trockene Philologie durch Darlegung des wirklichen Schriftgehaltes nach dem Vorgange der alten großen Ausleger ersetzen. Diese Wünsche treffen indes doch nur einzelne Vertreter der theologischen Fächer und sollen nicht so verstanden werden, als ob wir der Wissenschaft ihr Recht verkümmern und den Vorlesungsaal zu einer bloßen Schule für das praktische Leben und etwa noch für die Erbauung herabsetzen möchten. Wir wollen bloß gesagt haben, einzelne Lehrer sollten an ihre Zuhörer nicht zu hohe Anforderungen stellen, sondern beherzigen, daß die Mehrzahl davon sich nicht für den Lehrstuhl, sondern für das Seelsorgsleben vorbereitet.

Mit dem letzten Worte aber soll am allerwenigsten der oben zum Ausdruck gebrachten Folgerung recht gegeben werden. Sie schließt

eine doppelte Unwahrheit in sich. Einmal wäre es im höchsten Grade bedauerlich, wenn die Ansicht durchdränge, als ob für den gewöhnlichen Seelsorger die theologische Wissenschaft ein überflüssiger oder gar lästiger Ballast wäre. Wir geben ja zu, und wir haben es soeben selber gesagt, daß der Geistliche auf dem Lande kein Gelehrter von Fach zu sein braucht. Er kann ohne Zweifel seine Stelle ganz ausgezeichnet versehen, ohne daß er imstande wäre, die Bibel hebräisch zu lesen oder den ganzen kritischen Apparat über das Comma Johanneum im Kopfe gegenwärtig herumzutragen. Aber damit ist nicht behauptet, daß er nicht Wissenschaft brauche und selbst gediegene Wissenschaft brauchen könne. Wissenschaft ist noch nicht Gelehrsamkeit. Möge man letztere den Gelehrten zuschieben, aber die Wissenschaft dem Geistlichen wahren. Man wird ihn denn doch nicht zum Handwerker oder vollends zur Maschine herabsetzen wollen. Davon kann also keine Rede sein, daß der Seelsorger einer gründlichen Bildung entbehren könne. Er kann im Gegentheile nie zu viel haben. Und selbst wenn er sie nie recht in seinem Amte verwerten kann, trägt er doch nicht schwer an ihr und hat wenigstens für seine Person daran einen guten Begleiter und Schützer. Daß sie ihn unbeholfen machen müsse, steht nirgends im Evangelium geschrieben. Wenn das geschieht, so ist es eben ein Zeichen, daß er ihrer nicht mächtig ist. Es soll aber auch, wie uns versichert wird, manchmal linkische und unpraktische Männer geben, bei denen die Wissenschaft von vorneherein jedem Verdachte der Urhebererschaft entriickt ist.

Die Ansicht, die wir bekämpfen, will übrigens auch die Nothwendigkeit der wissenschaftlichen Vorbildung für den Clerus nicht unbedingt und nach allen Seiten hin bestreiten, sondern nur in Bezug auf die eigentlich theologischen Kenntnisse. Dafür verfällt sie auf das andere Extrem und verlangt vom Geistlichen umsomehr Bekanntschaft mit all dem, was man unter dem Namen moderne Weltbildung versteht. Ueber diesen Punkt brauchen wir uns indes nicht lange auszulassen. Die Zeiten und die Menschen bleiben sich immer so ziemlich gleich. Wir meinen die Welt mit ihren Waffen schlagen zu können und mit ihren Netzen für Christus gefangen nehmen zu müssen, weil sie uns zuruft: Wollt ihr mit dem 19. Jahrhundert rechnen, so geht auf das ein, was das 19. Jahrhundert treibt und achtet! Aber hat das nicht auch das 18. und das 15. Jahrhundert und das 4. Jahrhundert gesagt? Warum lassen wir uns also von



dem Schreckensworte 19. Jahrhundert so einschüchtern? Wir Kinder des 19. Jahrhunderts stehen doch dem 19. Jahrhundert nicht anders gegenüber als die des 13. Jahrhunderts dem 13. Wie soll also das Wort moderne Ideen, moderne Errungenschaften heute für uns einen anderen Sinn haben als es vor 600 Jahren für Thomas von Aquin und vor 1900 Jahren für Paulus hatte? Die gleiche Einwendung ist schon dem Apostel entgegengehalten worden, aber auch bereits von ihm für sich und für uns und für so lange beantwortet worden, als es ein Evangelium geben wird. Christus, sagt er, hat mich gesandt um zu predigen, aber nicht mit weltlicher Gelehrsamkeit und mit rednerischen Blumen, damit das Kreuz Christi nicht seiner Kraft beraubt werde (I, Cor. 1, 17). Christus hätte dem Herodes schmeicheln können, wenn er auf sein Verlangen nach einem Wunder eingegangen wäre. Paulus hätte vielleicht die eingebildeten Athener gefördert, wenn er ihrem Stolz auf ihre feine Bildung Rechnung getragen hätte. Beide haben auf diese Mittel verzichtet. Sie haben es damit freilich von vorneherein mit diesen überfüllten, abgestumpften, unzugänglichen Flattergeistern verdoeben, aber auch keine Zeit mit unnützen Versuchen verloren, dem Worte des Heiles seine Kraft und Achtung nicht entzogen, und dafür umso reichhaltigeren Fang bei allen denen gemacht, die für das ewige Leben vorbereitet waren (Apg. 13, 48). Es wäre traurig, wenn man uns erst beweisen müßte, daß das Vorbild des Herrn und seiner Apostel die Richtschnur für unser Wirken ist und bleibt, so lange es ein katholisches Priesterthum gibt. Für den, der am Geiste des Evangeliums festhält, bestehen in diesem Stücke keine Bedenklichkeiten. Darum halten wir uns auch nicht damit auf, die genannte Ansicht zu widerlegen, die ohne Zweifel aus guter Meinung stammt, aber nur in Augenblicken ausgesprochen werden kann, wo einer gerade seiner ewigen Vorbilder vergessen hat.

Damit ist nun aber auch unsere ganze Frage, soweit wir sie für diesesmal behandeln wollen, schon gelöst. Wir sagen, soweit wir für jezt auf sie eingehen wollen. Wir stellen nicht in Abrede, daß die großen Aufgaben, die unsere Zeit uns auferlegt, uns auch neue Wege einzuschlagen nöthigen. Davon werden wir, so Gott Zeit und Kraft gibt, ein anderesmal sprechen, wie wir unserem gestrengen Freunde bereits zugesagt haben. Das ist ja auch der Grund, warum wir den Gedanken an das apologetische Institut mit solcher Vorliebe

pflegen. Niemand stoße sich also daran, daß wir zunächst vom Alten reden. Wir wissen schon selber, daß der Herr vom Schriftgelehrten, der in den Angelegenheiten des Himmelreiches wohl bewandert ist, verlangt, er müsse aus seinem Schatze Altes und Neues hervorholen (Mat. 13, 52). Wenn wir also hier dem Alten das Wort reden, so geschieht es deshalb, weil die Achtung vor dem Hergebrachten nur zu leicht über dem Rufe nach Neuem schwindet. Darum sagen wir für diesmal mit größtem Nachdrucke nur soviel: Mag viel oder wenig Neues zur Aufgabe gehören, die der Clerus erfüllen soll, wenn er seiner Bestimmung für die gegenwärtige Weltlage nachkommen will, das ändert nichts an der Treue gegen die alten, bewährten Einrichtungen, Gebräuche und Gesetze der Kirche, und am allerwenigsten an der unerschütterlichen Zuversicht, daß auch heute so gut wie ehemals alles Heil an der genauesten Beobachtung und Verkündigung der christlichen Wahrheiten und an der gewissenhaftesten Durchführung des christlichen Lebens liegt.

Es wäre ein Mißgriff sondergleichen, wenn jemand meinen wollte, im Christenthume könne je etwas veralten, was zu seiner Lehre und zu seinem Leben gehört, oder man könne in diesen Dingen das Alte durch etwas Neues ersetzen. Nicht diesen Sinn hat der Ruf nach Neuem, sondern einzig den, daß dem Alten Neues an die Seite gesetzt werde, besser gesagt, daß zu den alten Mitteln, die alte Wahrheit zu vertheidigen und das alte Leben zu verwirklichen, neue Mittel treten. Weit entfernt davon, das Alte zu verdrängen, soll das Neue bloß dazu dienen, das Alte wieder in frischem Glanze darzustellen.

Wo sich also die alten Mittel und Wege selbst noch lebenskräftig zeigen, braucht es keine neuen. Warum erprobte Dinge preisgeben für solche, die noch nicht die Feuerprobe bestanden haben? Und wo es weiter nichts braucht als die ewig alte Wahrheit klar und fest auszusprechen und das ewig gleiche christliche Leben mit Entschiedenheit zu führen, da braucht es am allerwenigsten Aenderungen und Neuerungen. In dieser Lage sind wir aber in den meisten Fällen, Dank der Vorsorge des Herrn und der Weisheit der Kirche. Die Fragen, die uns die Pflicht zu neuen Schritten auferlegen, sind durchaus nicht so zahlreich. In den allermeisten Fällen können wir unserer Aufgabe auch für heute vollkommen genügen, wenn wir uns nur mit neuem Eifer in den Inhalt der uralten Offenbarung vertiefen



und mit neuer Begeisterung an der Verwirklichung der christlichen Vollkommenheit arbeiten.

Wie wahr das ist, zeigt sich am besten daran, wenn wir auf den Gegenstand sehen, der zu dieser Erörterung Anlaß gegeben hat. In Bezug auf das Dogma im engeren Sinne sind wir ja überzeugt, daß sich unsere Aufgabe zu keiner Zeit wesentlich ändern wird. Mehr Sorge macht uns schon die heilige Schrift; da fragen wir uns im Ernste, ob nicht bald eine gründliche Erneuerung der ganzen Art und Weise sie zu erklären am Platze ist. Am allermeisten aber macht uns die Apologetik zu schaffen. Hier meint man, ändern sich augenscheinlich die Fragen, um die es sich handle, beständig derart, daß auch die Kampfesweise stets eine andere Gestalt annehmen müsse. In Wahrheit aber zeigt sich, daß selbst auf diesem Gebiete fast immer nur die Namen und das Gewand wechseln, während der Kern der Sache völlig unberührt bleibt. Wir wüßten, um es aufrichtig zu sagen, unter allen Streitpunkten, die in der ganzen modernen Apologetik behandelt werden, wenn wir von rein geschichtlichen absehen, wenige zu nennen, die sich nicht schon im vorigen Jahrhundert bei Gotti und Balsecchi, bei Ronnotte und Bergier und bei den übrigen Apologeten finden, an denen jene Zeit so reich war. Der einzige Unterschied von jetzt und damals ist oft nur der, daß die Alten die gleichen Fragen, die heute nur unter etwas verändertem Passe ihren Weg wandeln, gründlicher behandelt haben. Steigen wir aber hinauf zu Thomas von Aquin, zu Augustin, zu Eusebius von Caesarea, so werden wir oft unseres Staunens darüber nicht Meister, wie gleich doch unsere Gegner und ihre Künste geblieben sind. Warum also nach neuen Mitteln zur Vertheidigung suchen, wenn die Gegner auch nichts wesentlich Neues vorzubringen wissen? Indem wir gegen den alten Irrthum neue Waffen schnitzen, setzen wir uns der Gefahr aus, die längst erprobten Vertheidigungsmittel preiszugeben, ohne daß wir einen vollen Ersatz für sie zu schaffen wissen. Sobald wir aber auf das zurückgehen, was die Zeiten der Gründlichkeit und Tiefe vor uns zur Vertheidigung der Wahrheit vorgebracht haben, fühlen wir die ganze Stärke unserer Lage: wir haben den Boden von Jahrtausenden unter den Füßen, es steht uns das Vertheidigungsmaterial der ganzen Vergangenheit zur Verfügung, und wenn allenfalls den neuen Feinden gegenüber eine neue Wendung oder eine kleine Verbesserung nothwendig ist, so wird das eine leichte Sache, solange wir

uns an die sichere Hand der altbewährten Streiter halten. Vergessen wir doch nie, daß das Christenthum als Offenbarungslehre keine sich ewig ändernde Speculation, sondern eine unveränderliche historische Thatsache ist und daß alle Wissenschaft, die sich auf seiner Grundlage erbaut, historischen Charakter tragen muß. Darum brauchen wir nicht immer nach Neuem zu suchen. Was immer vergangene Zeiten geforscht und dargestellt haben, das haben sie auch für uns gearbeitet. Wie oft überzeugt man sich davon beim Studium der heiligen Väter! Möge einer von jenen, die sich fragen, warum die Kirchengeschichte noch immer den Quark der gnostischen Irrlehren mit sich herumschleppe, möge er nur einmal studieren, was Clemens von Alexandrien und Irenäus gegen sie sagen, so wird er alsbald begreifen, daß es auch für die Bedürfnisse unserer Tage etwas, ja viel für sich hat, seine Aufmerksamkeit auf Systeme gelenkt zu finden, die der Schelling'schen Philosophie und den modernen Evolutionstheorien ähnlich sehen wie ein Ei dem andern. Was Athanasius und die großen griechischen und lateinischen Väter zur Vertheidigung der Gottheit des Logos vorbringen, können wir Satz für Satz gegenüber den modernen Arianern verwerten. Von der Zeitgemäßheit der Stadt Gottes brauchen wir wohl nicht zu sprechen. Daß die Vertheidigung der Offenbarungs-Urkunden von dem zehren und leben muß, was die Väter gesagt haben, ist ohnehin anerkannt. Kurz, die Apologetik wäre dem Hungertode verfallen, wollte sie sich von dem losmachen, was die vergangenen Jahrhunderte, bis hinauf zu den ältesten, bereits geleistet haben. Ausgerüstet mit einer gründlichen Kenntniß des christlichen Dogmas und seiner Erklärung von Anfang an, und mit genauer Kunde von der Geschichte, namentlich der Kirchen- und Literaturgeschichte und der Geschichte der Philosophie darf sich einer aber ohne Scheu an die meisten Aufgaben wagen, die ihm die moderne Apologetik stellen kann. Er darf sich natürlich nicht darauf beschränken, das Vor-gefunden abzuzeichnen. Er muß das Ueberlieferte selbständig für die Bedürfnisse unserer Zeit verarbeiten. Er muß auch manches hinzufügen. Aber das alles ist dem gegenüber, was bereits vorliegt, so geringfügig, daß es ganz in den Hintergrund tritt.

Kurz, was wir Neues aufzubringen haben, hält mit dem Alten, das uns in der Kirche überliefert ist, keinen Vergleich aus. Das erspart uns übrigens nicht die Pflicht ernstlicher Arbeit. Je mehr die vergangenen Geschlechter vor uns gearbeitet haben und je leichter



es für uns ist, uns das anzueignen, umso dringlicher verlangt die Noth der Zeit von uns, daß wir uns lebendig in den alten Glauben und die alte Lehre der Kirche versenken und zwar an der Hand der alten Lehrer und nach der von ihnen überlieferten, so lange bewährten alten Lehrweise.

## Erzbischof Hermann von Vicari.

### Ein Charakterbild.

Von Domcapitular Dr. Mathias Höppler in Simsburg a. d. Sahn.

Der 12. October des Jahres 1865 ist mir unvergeßlich. Auf der Reise nach Rom begriffen, war ich abends um halb sechs Uhr in Freiburg in Baden angelangt, und wollte mit meinen drei Reisegefährten den kurzen Aufenthalt in der Metropole der oberrheinischen Kirchenprovinz benützen, um den großen Bekennerbischof, Hermann von Vicari, zu sehen und seinen Segen mit auf den Weg zu erhalten. Der greise Erzbischof befand sich gerade bei Tisch. Als der Diener uns angemeldet hatte, kam er alsbald heraus, schritt aber, da er uns, die wir noch im Hausgange standen, infolge seiner geschwächten Augen nicht bemerkte, an uns vorüber in das dem Speisesaale gegenüber liegende Bedientenzimmer, wo er uns vermuthete. Wir giengen ihm nach. Da erkundigte er sich in liebenswürdigster Weise nach Namen und Heimat, sprach sehr anerkennend von unserem Vorhaben, im deutschen College zu Rom, welches er überaus rühmte, zu studieren, und fragte, ob wir auch hinreichend mit Reisegeld versehen seien. Da wir dies bejahten, gab er uns seinen erzbischöflichen Segen, umarmte und küßte einen jeden auf die Wange und entließ uns mit herzgewinnender Freundlichkeit. Ich wußte nicht wie mir war. Diese Herablassung und Güte eines Kirchenfürsten, von dessen Ruf die halbe Welt erfüllt war, jungen, unbekannten Leuten gegenüber, erfaßte mich in tiefster Seele. So hatte ich mir den heldenmüthigen Greis, von dem ich schon so vieles gehört, nicht vorgestellt. Heute noch sehe ich seine kleine, schwächliche Gestalt mit dem väterlich freundlichen Angesichte vor mir. Am folgenden Morgen wohnten wir um 8 Uhr in dem großen Saale des Palais seiner heiligen Messe bei. Das rechts anstoßende Zimmer, dessen Flügelthüren offen standen, war zur Kapelle hergerichtet. Die Andacht und Sammlung des Greises beim heiligen Opfer rührten mich aufs tiefste. Man hörte es an seiner Stimme, wie die Gebete ihm aus dem Herzen quollen. Unvergeßliche Augenblicke, die nur allzu rasch entschwanden! Das Andenken an den ehrwürdigen Greis, der nun beinahe ein Vierteljahrhundert im Grabe ruht, ist in letzter Zeit von zwei Seiten wieder lebhafter wachgerufen worden; durch seinen treuen Berather, den erzbischöflichen Kanzlei-

director Dr. Maas zu Freiburg, welcher in einem größeren Werke die „Geschichte der katholischen Kirche im Großherzogthum Baden, mit besonderer Berücksichtigung der Regierungszeit des Erzbischofs Hermann von Vicari“ beschrieben, und den Pariser Geistlichen A. Kannengieser, welcher in seinem „Réveil d'un Peuple“ ein Bild des großen Oberhirten und seines Kampfes für die Freiheit der Kirche entwirft. Beide Werke, von denen das erste bei Herder in Freiburg erschienen und das andere durch ihn zu beziehen ist, haben actuellste Bedeutung für uns. Namentlich aber gilt dies in Bezug auf Vicari, dessen Wirksamkeit sich noch voll und ganz in der Gegenwart fühlbar macht. Mögen die folgenden Zeilen ebenfalls einen Kranz dankbarer Erinnerung auf seine Ruhestätte bilden!

Hermann von Vicari erblickte am 13. Mai 1773 in dem württembergischen Marktflecken Aulendorf, wo sein Vater Oberamtmann in Diensten des Grafen Königsegg war, das Licht der Welt. Von den schlimmen Folgen eines Falles in seinem zweiten Lebensjahre durch Gebetshilfe wieder hergestellt, erhielt er im elterlichen Hause eine tiefreligiöse Erziehung; die wissenschaftliche Ausbildung aber wurde ihm in den Klosterschulen zu Weingarten bei Ravensburg und Schussenried, auf den Lyceen zu Constanz und Augsburg und der Universität in Wien zutheil. Nach seiner Rückkehr von dieser Hochschule, von welcher er die glänzendsten Zeugnisse mitbrachte, führte ihn sein Vater im Jahre 1795 in die juristische Laufbahn, welcher er sich anfangs gewidmet hatte, ein. Bald wurde er Assessor bei der schwäbischen Kriegskanzlei; allein 1797 erlangte er vom Vater die Erlaubnis, in den Priesterstand einzutreten. Nachdem er in diesem Jahre zu Dillingen noch zum Doctor beider Rechte promoviert worden, wurde er schon am 1. October von dem Constanzer Weihbischöfe, dem Freiherrn Wilhelm von Baaden, zum Priester geweiht und kam damit in den Genuß eines ihm bereits früher verliehenen Canonicates an der Stiftskirche St. Johann zu Constanz, wo er seine theologischen Studien mit Eifer fortsetzte. Im Jahre 1802 ernannte ihn der Fürstbischöf Karl Theodor von Dalberg unter dem Generalvicar Wessenberg zum Assessor im geistlichen Regierungs-Collegium, und bald darnach zum wirklichen geistlichen Rathe, in welcher Stellung er die Geschäfte der kirchlichen Disciplinar- und Chescachen, der Vermögensverwaltung und der Kanzlei besorgte. Bierzehn Jahre später erhob ihn Dalberg zur Würde eines Officials; nach Errichtung der Erzbischöfe Freiburg aber ernannte ihn der Erzbischöf Boll im Jahre 1827 zum Domcapitular und Generalvicar, und 1830 zum Domdecan; 1832 erhob ihn Papst Gregor XVI. zum Bischof von Macra i. p. i. und Weihbischöf von Freiburg; nach dem Hinscheiden der beiden Erzbischöfe Boll und Demeter wählte ihn das Metropolitancapitel jedesmal zum Erzbisthumsverweser, und 1842 zum Erzbischöf. Dies in Kürze der äußere Lebensgang des Kirchenfürsten; seine Bedeutung und Wirksamkeit aber läßt sich nicht so in wenige Zeilen bannen.



Hermann von Vicari gehörte zu den Johannesnaturen, welche auch im härtesten Streite nicht hart oder verlegend werden und durch Liebe zuletzt auch die Gegner gewinnen und versöhnen. Seine ganze bischöfliche Amtsthätigkeit war ein fortwährendes Ringen um die Freiheit der Kirche, welches jedoch bei aller Festigkeit seiner- und Erbitterung gegnerischerseits niemals jenen scharfen Charakter persönlicher Gereiztheit annahm, der sich leider so oft in großen geschichtlichen Kämpfen zeigt. Der Grund hiefür lag eben darin, daß Vicari nie leidenschaftlich wurde. In seinen oberhirtlichen Erlassen aus den Zeiten der ärgsten Wirrnisse bricht sich nicht selten der Schmerz seines kindlichen Gemüthes über die Verkennung seiner edelsten Absichten durch; wie rührende Johannesklage unter dem Kreuze des Meisters klingen sie aus. Und wenn er zuletzt siegreich aus all den Kämpfen hervorgieng, so darf man das kühn, neben der Gerechtigkeit der Sache, welche er vertrat, eben dieser seiner ganz eigenen Kampfesweise zuschreiben: die Liebe überwindet Alles, weil sie stärker ist als der Tod. Mit dem lauteften Hosannah bei seinem Regierungsantritte empfangen, mußte er nach und nach alle Phasen des Leidens bis zu dem bittersten crucifixe durchmachen, um zuletzt wieder, als sein Leben sich am spätesten Abend dem Ende zuneigte, ein neues Hosannah von allen Seiten, auch aus dem Munde seiner früheren Gegner zu vernehmen; sein Bischofs-Jubiläum am 25. März 1868 verklärte sein Leben wie eine schöne, milde Abendröthe, die sich golden über ihn und alle Herzen legte, welche irgendwie mit ihm in Berührung gekommen waren.

Gedanken schmerzlichster Art ruft das vortreffliche Maas'sche Werk im aufmerksamen Leser wach. Welche Unsumme edler Kräfte hat sich in dem langen badischen Kirchenstreite verzehrt! Und wenn wir die Streit-objecte musternd, jetzt, wo die Fluten der socialistisch-anarchistischen Bewegung uns bereits umtoben, auf diese Wirren zurückblicken, so hält es schwer zu begreifen, wie dieselben auch nur möglich gewesen. Auf der einen Seite der greise Erzbischof, voll durchdrungen von seiner göttlichen Aufgabe, die freie Wirksamkeit der Kirche zum Heile der Seelen und damit zur Rettung der Gesellschaft vor dem drohenden Verderben zu sichern; auf der anderen eine Staatsgewalt, welche in dieser Freiheit eine Schädigung ihrer Thätigkeit zur Aufrechterhaltung der socialen Ordnung fürchtet, und deshalb mit ängstlicher Besorgnis Dämme über Dämme gegen die ihr gefährlich dünkende Hochflut kirchlicher Bestrebungen zu errichten sich abmüht. Und um die beiden streitenden Gewalten ein Tross kirchen- wie staatsfeindlicher Soldateska, welche in dem Kampfe ihre persönlichen niedrigen Ziele verfolgt und dadurch das kleine Handgemenge bis in die letzten Winkel des schönen Landes verbreitet. Wer hat den Schaden davon gehabt? Die Antwort auf diese Frage kann in unserer Zeit nicht mehr zweifelhaft sein; sie lautet: das Autoritätsprincip auf dem kirchlichen, wie auf dem staatlichen Gebiete; eine bittere, unsäglich

bittere Frucht, deren Wirkungen immer stärker fühlbar werden. Unsere jüngere Generation kann sich von der Veränderung, welche in dieser Hinsicht im öffentlichen, wie im privaten Leben vor sich gegangen ist, gar keinen Begriff machen. Man muß es aus Erfahrung wissen, welche ehrfurchtgebietende äußere Stellung in den Fünfziger-Jahren noch die Vertreter der kirchlichen wie der staatlichen Gewalt und selbst die Gemeinde-Autoritäten, Geistliche, Schultheißer und Lehrer in den Augen der Menge besaßen, wie die häusliche, elterliche Autorität im Familienkreise respectirt war, und dann beobachten, wie dies Alles jetzt so ganz anders geworden, um den Schaden zu ermessen, den wir erlitten, ein Schaden, der nicht wieder gut zu machen ist.

Tiefinnere Achtung vor der Autorität, unbeugsames Festhalten an ihr und Vertheidigung derselben allüberall ist auch eines der hervorragendsten Merkmale in dem Leben und Streben Vicaris. Trotz seines nothgedrungenen Kampfes gegen die Regierung blieb er seinem Großherzoge persönlich stets treu ergeben, und machte sich ängstlich darüber, daß bei seinem Auftreten die Autorität des Landesherrn unberührt bleibe. Die revolutionäre Regierung des Jahres 1848 fand an ihm ihren entschiedensten Gegner; ihr irgendwelche Concessionen zu machen kam ihm nicht in den Sinn. Er harrete in Freiburg aus, verweigerte es, ihr den Verfassungseid zu leisten, und suchte durch Hirtenschreiben und, nach Niederwerfung der Revolution, durch Missionen u. allermöhe die Katholiken zur Rechtsordnung zurückzuführen. Eben diese treue Anhänglichkeit bezeugte er auch dem Papste, dem er kindlich ergeben war. Als Pius IX. flüchtig in Gaëta weilte, ließ er Betstunden für seine Rückkehr halten; den Entscheidungen Rom's beugte er sich immer, mochte es ihm auch zuweilen schwer werden. Ebenso wahrte er aber auch die Autorität, welche seiner eigenen oberhirtlichen Stellung zukam, und trat mit größter Entschiedenheit gegen die kirchlich-demokratischen Bestrebungen einzelner seiner Geistlichen, wie gegen den Kongeschwindel und gegen die Unbotmäßigkeit der katholischen Mitglieder des badischen Oberkirchenrathes auf. Das regere ecclesiam Dei nahm er ihnen gegenüber für sich in Anspruch. Achtung und Vertheidigung jeder legitimen Autorität war und blieb sein Ziel; und er mußte und betonte es oft und oft, daß man keine Autorität antasten kann, ohne das Princip selbst zu erschüttern. Auch deshalb beklagte er auch das Vorgehen der Regierung gegen die Kirche auf das schmerzlichste, weil er die schlimme Rückwirkung auf die staatliche Autorität klar voraussah. „Er sehe nicht ein“, schrieb er am 28. Jan. 1849 an den Minister von Wechmar, „wie in der Mißachtung der göttlichen Autorität eine Garantie der Loyalität gegen den Landesherrn gefunden werden könne.“

Freilich vermochte diese Erkenntnis damals in den badischen Regierungskreisen ebenso wenig durchzudringen, wie während des Culturkampfes in Preußen. Man glaubte, die eigene Autorität umsomehr zu stärken, je mehr man die der Kirche schwächte und



vergaß, daß alle Autorität nur eine ist, weil alle Gewalt von Gott kommt. (Röm. 13, 1.) Jeder Angriff gegen irgendwelche legitime Autorität ist daher stets und überall ein Angriff auf die eigene; man sagt damit den Nit ab, auf welchem man selbst sitzt. Deshalb bleibt es immer unverständlich, wie man staatlicherseits der kirchlichen Autorität mit dem Mißtrauen begegnen kann, als ob sie darauf ausgehe, die weltliche Gewalt zu erschüttern; wie kann man ihr solche Thorheit zutrauen! Die Grenzen beider Gewalten auf Erden sind von Gott gezogen; sowie eine derselben aus ihrem Kreise heraustritt und in fremde Rechte eingreift, wird sie revolutionär und zerfleischt sich selbst. Jetzt scheint es allmählich hier und da zu dämmern; man fängt an zu begreifen, welche Fehler man begangen, und sucht sie zu verbessern. Aber fast hat es den Anschein, als ob es bereits zu spät sei. —

Ein weiterer Zug, der Hermann von Vicaris ganzes bischöfliches Wirken charakterisiert, ist die unermüdlche Hirtenforge für die ihm anvertrauten Seelen, welche ihn verzehrte. Er hielt sozusagen beständig Auschau darnach, wo Hilfe noth thue. Für ihn war das bischöfliche Amt in der That eine arbeitsvolle Bürde. Was der Völkerapostel von seinen „täglichen Bemühungen und der Sorge für alle Kirchen“ schreibt: „Wer wird krank, und ich fühle es nicht mit ihm? Wer leidet Aergerniß, und ich entbrenne nicht in heiligem Eifer?“ (2 Cor. 11, 28 u. 29), das zeigte sich auch an ihm. Die Heranbildung der Geistlichen, die Sorge für die Klöster, das religiöse Leben der Gläubigen, Exercitien und Volksmissionen, das Vereinswesen, die Schulen, die katholische Presse, der äußere Gottesdienst, der Schmuck der Kirchen u. s. w., alles dies bildete einen steten Gegenstand seiner Sorge; nichts war ihm zu klein, daß er es übersehen hätte, und nichts so groß und schwierig, daß er sich ihm nicht mit heiligem Muth gewidmet. Die Zeit war ihm kostbar; er wußte, daß sie nicht ihm gehöre und daß er dereinstens dem Herrn im Himmel eine strenge Rechenschaft darüber werde ablegen müssen. Staunenswerth ist es, was der Greis auf dem erzbischöflichen Stuhle von seinem 70. bis zu seinem 95. Lebensjahre, in einer Zeit, welche für die meisten Menschen schon als die der Ruhe von ihrem Lebenswerke gilt, geleistet hat. Er kannte keine Ruhe auf Erden. Hierin steht er als glänzendes Muster aller Oberhirten da; ein rührendes, ehrfurchtgebietendes Bild hohenpriesterlichen Lebens und Strebens. Sehr zu staten kam ihm dabei seine ausgebreitete Kenntniss und Durchbildung in der geistlichen Verwaltung, und sein scharfer durchdringender Verstand, welcher von früh an gewöhnt war, alles, was von ihm und anderen geschah oder geplant wurde, bis in seine fernsten Folgen durchzudenken. So war er meist auf die Ereignisse von lange her vorbereitet und wurde nicht von ihnen überrascht; er stand stets auf der Warte der Zeit, wie der Bischof es sein soll. Deshalb war auch sein Wirken ein so eingreifendes und erfolgreiches, denn er

führte keine Lustschläge. Der badiſche Clerus weiß, was er ihm verdankt.

Bei allem dem blieb er aber ſtets der findlich demüthige, fromme, anſpruchsloſe Greis, in deſſen Nähe es jedermann wohl wurde, und der durch ſeine unbewußte geiſtige Größe alle Herzen gewann. Unbewußte Größe, die einzig wahre Größe; eine Größe, die nicht erdrückt und nicht bedrückt, ſondern aufrichtet, erbaut, aneifert und belebt. Seine Geiſtlichen behandelte er wie Brüder; Ceremonieell, äußere, förmliche Unterwürfigkeit von denen, die ihm nahten, zu verlangen, lag ihm fern. Frei und ungezwungen gab er ſich jedem wie er war, und ſo wünſchte er auch den Verkehr ihrerſeits. Die Liebe Chriſti wohnte in ihm. Klengſtliches Schauen auf die Zirkelformen der Etiquette iſt wahrhaft großen Männern fremd. Nur kleine Geiſter ſind es, welche Gewicht darauf legen, und damit ſtilſchweigend ihre Unbedeutendheit eingestehen, deren Entdeckung ſie im ungezwungenen Verkehre fürchten, weßhalb ſie ſich hinter den äußeren Formen, aber umſonſt, zu verſchanzen ſuchen. Auch wußte Vicari bei ſeinem klaren Verſtande die Anſichten Anderer zu würdigen und — zu ertragen; ein markanter Zug ſeiner inneren Größe. Ein ſcharf denkender, gründlich gebildeter Mann wird ſich niemals in ſeinen eigenen Anſchauungen ſo feſtfahren, daß er dabei ſeinen freien Ueberblick über den Fragepunkt verliert, die etwaigen minder ſtarken Seiten ſeiner Meinung nicht erkennt und die Gegengründe des anderen Theiles nicht zu würdigen weiß. Geiſtig unbedeutende Menſchen dagegen kommen nicht aus dem Banne ihres engen Geſichtskreiſes heraus; Gegengründe wider ihre Meinung ſind ihnen unverständlich, und deßhalb iſt auch jeder Verſuch der Verſtändigung mit ihnen meiſt vergeblich. Ganz anders bei Hermann von Vicari. Er beherrſchte mit freiem Blicke das weite Feld kirchenpolitiſcher Thätigkeit, auf welchem er ſich bewegte; deßhalb hörte er gerne auch Anderer Meinung. Und gerade ſein tiefes Wiſſen, verbunden mit ſeiner findlichen Demuth leitete ihn an, nicht blind und ſtarr ſtets auf ſeiner Meinung zu beharren, ſondern in unbefangener, allſeitiger Prüfung und Erwägung und innigem Gebete das Richtige zu ſuchen, dann aber das was er für das Pflichtgemäße und Richtige erkannt, mit feſter Entſchloſſenheit auszuführen, ohne vor den Hinderniſſen, die er ohnehin meiſt vorausgesehen, zurückzuſchrecken.

Er war ein Mann des Gebetes im vollen Sinne des Wortes. Man brauchte ihn bloß am Altare zu ſehen, um zu erkennen, was in ihm vorgieng, und wie er im Lichte und in der Gnade von Oben lebte und webte. In dem beſtändigen Verkehre mit Gott erkannte er die Wurzel aller prieſterlichen Kraft, und deßhalb drang er auch bei ſeinem Clerus ſo nachhaltig auf ſtete geiſtige Erneuerung und Eifer im Gebete, und ſuchte ihn für die Exercitien des hl. Ignatius zu begeistern, in welchen er mit Recht ein vorzügliches Mittel zur Beförderung wahrhaft prieſterlichen Lebens ſah. „Erzbischof Hermann“,



schrieb Bader in der »Deutschen Vierteljahrsschrift« (1854) von ihm, „ist ein frommer Mann, seine Frömmigkeit ist ein tieferes Bedürfnis seiner Seele. Was über ihn kommt, er nimmt es als eine höhere Fügung und deshalb stört es ihn nicht. Als er glaubte, verhaftet zu werden, da hat er in heiterer Ruhe seine kleinen Bedürfnisse selbst zurecht gelegt, um sogleich bereit zu sein, wenn man ihn rufe. Trifft ihn etwas recht Schmerzlich, so flüchtet er sich in seine Hauskapelle, und bald kehrt er heiter und freundlich zurück. Das hohe Kirchenamt ist ihm von Gott übertragen; bald wird er vor dem ewigen Richter stehen, um Rechenschaft abzulegen, wie er es verwaltet; dieser Gedanke verließ ihn niemals, er ist ihm gegenwärtig bei der kleinsten wie bei der größten seiner Handlungen. Der Erzbischof von Freiburg ist kein Mann des raschen Entschlusses, er überlegt lange, und niemals hat er eine bedeutende Handlung beschlossen, ohne daß dem Beschlusse ein inbrünstiges Gebet vorangiehe; hat er aber einmal in sich selbst entschieden, so kann keine weltliche Rücksicht ihn anders bestimmen. Er war dem Großherzog Leopold mit inniger Liebe zugehan, aber er versagte das Traueramt, weil es die Geseze der Kirche verbieten. Er kennt die Verfassung der katholischen Kirche nach ihrer ganzen Entwicklung und in all ihren Einzelheiten: . . wo die Rechte der Kirche in Frage stehen, wo es die Verwaltung seines Amtes betrifft, da ist der achtzigjährige Greis so selbständig, als irgend ein Mann, denn nach seinem Glauben ist er und er allein für das Heil der anvertrauten Seelen verantwortlich, die Gottes erbarmungsvolle Fügung ihm anvertraut hat.“ Ein schönes und wahres Zeugnis. — Und wenn der nämliche Schriftsteller an einer anderen Stelle beifügt: „Die Bischöfe verehrten ihn wie einen Heiligen, und er liebte sie, wie seine Brüder;“ so kann ich das in Bezug auf unseren hochseligen Bischof Blum, seinen treuen Streit- und Leidensgenossen, der in so Vielem ihm ähnlich gewesen, nur bestätigen. Oft und oft hat der selige Herr mir mit Wärme und höchster Verehrung von seinem unvergeßlichen Metropolitenerzählt, dem er noch im Grabe unbegrenzte Anhänglichkeit und Liebe bewahrte.

Noch gar Manches wäre von seiner Einfachheit und Bedürfnislosigkeit, von seiner Liebe und Wohlthätigkeit gegen die Armen, seiner freundlichen Heiterkeit im geselligen Verkehre u. dgl. zu berichten. Doch das Gesagte wird genügen, um die schöne Charakteristik zu bestätigen, welche der große österreichische Staatsmann, Anton von Prokeisch-Osten, in einem Briefe an den Erzbischof selbst vom 5. November 1855 von diesem entwarf, indem er ihn „den edelsten und muthigsten Kämpfer und Märtyrer unserer Zeit für Wahrheit und Licht nannte,“ und versicherte: „die Erinnerung (an Vicari) werde ihn als ein Beispiel der Kraft im Glauben, der Demuth im Herzen und der Ergebenheit in die übernommenen Pflichten aufrecht erhalten.“

Möge der Leser das Maas'sche Werk zur Hand nehmen, das eingehend studiert zu werden verdient. Die Erinnerungen an die

schweren Zeiten der Vergangenheit, die es wachruft, und die erhebenden Bilder großartiger Hirtentreue und Hirtenliebe, die es vorführt, sind unserer Zeit doppelt heilsam. Wir gehen neuen Kämpfen entgegen, viel schwererer und gefährlicherer Natur. Die großen Charaktere und Führer im Streite aus der alten Schule sind uns schon fast alle genommen; sie, nicht aber die Kirche, haben ansgestritten und ausgelitten. Unsere, ihrer Epigonen Blicke müssen unverwandt auf ihnen ruhen; ihr Beispiel wird uns belehren, ermuntern und begeistern. Die Feinde werden andere, ihre Waffen wechseln, ihre Taktik ändert sich; allein unsere Waffen, unsere Kampfweise bleibt dieselbe und muß es bleiben. Treues Festhalten an unserem heiligen Glauben; steter Anschluß an den heiligen apostolischen Stuhl, den Mittelpunkt der Wahrheit und Einheit; unerschütterliches Vertrauen auf Gott, der seiner Kirche den ihr für immer verheißenen Beistand nie entzieht; selbstlose, opfermuthige Hingabe an unser heiliges Amt, ohne Rücksicht auf die eigene Person, deren zeitliches Wohl und Wehe nicht in Betracht kommt, wenn es sich um die Vertheidigung der heiligen Kirche handelt; das sind die Waffen, mit denen wir streiten und — siegen müssen. Möge dereinstens, wenn sich über unserer irdischen Hülle das Grab geschlossen haben wird, ein jeder von uns sich das apostolische Zeugniß geben können: „Ich habe einen guten Kampf gekämpft.“ (2 Tim. 4, 7.)

## Das Rundschreiben „Rerum novarum“ und seine Sittenlehren.<sup>1)</sup>

Von P. Augustin Lehmküh, S. J., Graeten (Holland).

### VI. Die Arbeit und der christliche Arbeiter.

Wenn irgendwo, dann ist es gerade beim Arbeiterstand, wo das Christenthum Trost und Segen gebracht hat und wo es auch jetzt noch den reichsten Segen ausschüttet. Wir nehmen hier den Arbeiterstand in seiner weitesten Bedeutung für den weitaus überwiegenden Theil der Menschen, welche in Mühe und Anstrengung sich durchs Leben ziehen müssen und nicht so viel an irdischen Glücksgütern besitzen, daß sie im mühelosen Genuß derselben dahingleben können. Alle diese zählen in größerem oder geringerem Maße zu denen, welchen das Wort des Erlösers vorzüglich galt: „Den Armen wird die frohe Botschaft verkündet.“

Was die materielle Lage angeht, so unterliegt es keinem Zweifel, daß erst das Christenthum die materielle Lage des arbeitenden Standes

<sup>1)</sup> Vergl. Quartalschrift 1892, III. Heft, Seite 513, IV. Heft, Seite 772; 1893, I. Heft, Seite 28, II. Heft, Seite 288, III. Heft, Seite 536.



gebeffert und aus tiefem Elend befreit hat. Erst das Chriftenthum machte die Arbeit achtbar, fchuf einen freien Arbeiterftand und hob ihn durchgehends zu einem zwar mäßigen, doch bei Anftrengung und Genügsamkeit ausreichenden Befiz. Die Entchriſtlichung der höheren und die Entchriſtlichung der arbeitenden Claſſen hat dieſen Zuſtand verſchlechtert: Härte und Ausbeutungsfucht von Seiten der Einen, Ungenügsamkeit und Genußfucht von Seiten der Anderen haben mächtig gearbeitet an der ſocialen Noth unſerer Tage, ſo daß es zuweilen ſcheinen möchte, die materielle Noth der alten Sklaven ſei in mehr als Einem Ausnahmſfall überboten.

Es kocht und gährt; eine Aenderung der wirtſchaftlichen und geſellſchaftlichen Verhältniſſe iſt unausbleiblich. Wird es eine friedliche Verbeſſerung ſein oder eine zerſtörende Umwälzung? Das hängt von den Wegen ab, die man einſchlägt. Wandelt die Maſſe des Volkes die Wege des Unglaubens — und zu dieſer Maſſe rechne ich ganz beſonders die leitende Claſſe, von welcher aus der Unglaube in die niederen Schichten des Volkes ſickert — dann iſt der Niedergang unvermeidlich; wendet man ſich zu den Grundſätzen und den Vorſchriften des chriſtlichen Glaubens, dann iſt Heilung nicht unſchwer.

Wenigſtens iſt es Sache der chriſtlichen Arbeiter, ihrerſeits den Lehren ihres heiligen Glaubens, den ſie feſthalten, in ihrem Handeln nicht untreu zu werden, ſondern ſich vielmehr praktiſch in dieſelben zu vertiefen und ſomit ihrerſeits an einem friedlichen Aufſchwung der wirtſchaftlichen und geſellſchaftlichen Verhältniſſe mitzuarbeiten. Sollte durch Schuld Anderer dieſes ihr Bemühen vergeblich ſein, ihr Lohn bei Gott bleibt ihnen dennoch.

Wir wollen verſuchen, an der Hand des Rundſchreibens Leo's XIII. die Pflichten kurz zu zeichnen, welche das Chriftenthum beſonders den Arbeitern auferlegt. Dieſe an ihre Chriſtenpflichten zu erinnern, in ihnen den Eifer zur Erfüllung ihrer Chriſtenpflichten wachzuhalten und zu ſtärken, iſt die vornehmlichſte Aufgabe des Prieſters und Seelforgers; von ihr wird hauptſächlich ſeine Zeit und Mühe in Anſpruch genommen, von ihr darf er auch den reichſten Erfolg und den ſicherſten Troſt erwarten.

Die eine große Pflicht iſt die mit Anderen gemeinſame, den chriſtlichen Glauben feſtzuhalten und die chriſtliche Weltanſchauung auch auf die Arbeit und ihre Stellung im göttlichen Weltenplan zu übertragen und dieſe Glaubensüberzeugung im Handeln zu bekunden. Das iſt die erſte und grundlegendſte ſittliche Pflicht. Die andere iſt dann, die beſonderen Vorſchriften und die Obliegenheiten, welche ihnen ihre ſpecielle Stellung und ihr Vertragsverhältniß auferlegt, gewissenhaft zu erfüllen.

An die Spitze der Mahnungen und Warnungen ſtellt der heilige Vater die, ſich zu hüten vor den lockenden Verheißungen der Socialdemokraten, als ob aller Unterſchied der Stände und des

Besitzes aufhören und alles Leid und alle Mühsal von der Erde verschwinden könnte. Dem gegenüber stellt Leo XIII. das untrügliche Wort der heiligen Schrift: „Verflucht sei die Erde in deinem Werke, in Mühlen sollst du von ihr essen alle Tage deines Lebens“. Das ist eben das große Verbrechen der Socialdemokratie, daß sie Gott und Ewigkeit leugnet, ihren Blick, den unvernünftigen Thieren gleich, nur zur Erdscholle richtet, darüber hinaus alles ins Reich der Fabel verweist. Das allein muß einem christlichen Arbeiter genügen, um von vornherein den Lockungen der Socialdemokraten das Ohr zu verschließen. Ganz besonders dem Arbeiter muß der Mahnruf gelten: Hüte das theuerste Kleinod des heiligen Glaubens und laß dir dasselbe durch unklugen Verkehr mit glaubenslosen Menschen nicht rauben. Ich sage, besonders gelte den Arbeitern dieser Mahnruf: nicht als ob sie leichter geneigt wären, der Thorheit des Unglaubens beizustimmen; im Gegenteil, der gesunde Sinn und der natürliche Verstand des nicht überbildeten Arbeiters stößt unwillkürlich jene Thorheit der Glaubens- und Gottesleugnung von sich — leichter als der halbgebildete Dünkel höherer Stände; allein ist einmal bei einem gewöhnlichen Manne aus dem Volke der Glaube verloren gegangen, dann ist es für ihn schwerer, dieses göttliche Gut wieder zu gewinnen; natürlichen Anlaß dazu hat er weniger als manche aus den oberen Schichten der Gesellschaft, welche, wenn auch ver- bildet, doch wegen höherer Bildung durch weitere Studien leichter auf die rechte Bahn des Glaubens wieder können hingewiesen werden. Darum nochmals: Die erste Pflicht des christlichen Arbeiters ist es, sich vor näherem Umgang mit Gottlosen und Ungläubigen zu hüten und so seinen Glauben nicht in Gefahr zu bringen.

Zweitens muß der Arbeiter die Arbeit im Lichte des Glaubens ansehen. Er muß die Ueberzeugung mit sich nehmen, daß ein Paradies hier auf Erden nicht zu finden ist. Der Glaube lehrt uns, daß mit der Sünde Elend und Noth jeglicher Art auf diese Erde eingezogen sind, und daß es beim Menschen nicht liegt, sich davon loszumachen. Gewiß gibt es Hohe und Reiche, welche scheinbar von jenem Fluch der Sünde nicht getroffen sind; allein durchweg auch nur scheinbar. Würde sich den Blicken Aller der Schleier lüften können, welcher den inneren Kummer und auch die vielfach äußeren im Stillen zu er- tragenden Leiden bedeckt, so würden gar Wenige als jene ausnahms- weise bevorzugten Glückskinder dastehen, an die das irdische Leid und Wehe nicht heranreicht.

Aber, was sage ich, jene Glückskinder? Nein, eher Unglücks- kinder sind sie zu nennen, welche von allem Leid und jeder Wider- wärtigkeit verschont bleiben. Der heilige Glaube zeigt uns in Leid und Widerwärtigkeit eine sühnende Kraft; er zeigt uns in Leid und Widerwärtigkeit das Merkmal der Kinder Gottes; der heilige Glaube zeigt uns in Kreuz und Leiden die Verähnlichung mit Christus unserem Herrn und ein Vorzeichen ewiger Glückseligkeit, denn wenn



wir mit ihm leiden, so werden wir auch mit ihm verherrlicht werden. „Leiden und dulden“, sagt der heilige Vater, ist einmal der Antheil unseres Geschlechtes, und so große Anstrengungen man auch zur Besserung des Daseins machen mag, die Gesellschaft wird niemals frei von großer Plage werden. Die, welche vorgeben, sie könnten es dahin bringen, und die dem armen Volke ein Leben ohne Noth und nur voll Ruhe und Genuss vorspiegeln, täuschen fürwahr die Menschen mit einem Truge, welcher nur größere Uebel zur Folge haben wird, als die sind, an denen die gegenwärtige Gesellschaft krankt.“

Und gerade in der Mühe und Plage, welche in der Arbeit liegt, wollte Gott die Sühne verwirklicht sehen, welche er der Sünde wegen der Menschheit auferlegte. „Was die körperliche Arbeit angeht,“ sagt das päpstliche Rundschreiben, „so würde der Mensch im Stande der Unschuld freilich nicht unthätig gewesen sein; allein die Arbeit, nach welcher er damals wie nach einem Genusse freiwillig verlangt hätte, wurde nach der Sünde ihm eine Nothwendigkeit, deren Last er zur Sühne fühlen sollte“. Nicht nur mit der Erbschuld, nein, auch mit mancher persönlicher Schuld fühlt der Mensch durchgehends sich belastet. Die natürliche Vernunft und ihr unwillkürlicher Drang will Sühne; der heilige Glaube sagt uns dies noch klarer: er überzeugt uns erst recht von unserer Sündhaftigkeit Gott gegenüber und von der Nothwendigkeit, Sühne und Buße zu leisten, zugleich gibt er uns aber auch die trostvolle Versicherung, daß wir in der That Gott versöhnen können, wenn auch nur im Anschluß und durch die Gnade des Gottmenschen Jesus Christus, daß wir durch geduldige Ertragung der Leiden und Mühen dieses Lebens Gott wohlgefällige Buße thun und zugleich unser Verdienst für den Himmel vermehren können. Da ist nun der Arbeiter in einer gewissermaßen bevorzugten Lage. Ihm ist Mühe und Ungemach von selber zugewiesen. Nimmt er seine tägliche Arbeit in diesem Geiste des Glaubens auf, dann übt er von selbst, ohne sich besonders anzustrengen, in ausgiebiger Weise christliche Buße; er unterscheidet sich so zu seinem eigenen Vortheil von den Reichen und Mächtigen, welche doch auch ihrerseits der Buße und den Leiden nicht entgehen können, hier oder jenseits, freiwillig oder gezwungen.

Der Rest des Rauhen und Harten wird von der Buße und dem Leiden abgewischt durch den Erlöser, den Gottmenschen Jesus Christus. Ganz besonders das Harte der täglichen Arbeit ist durch ihn geadelt; was früher ein Gegenstand der Verachtung war, ist durch ihn ein Gegenstand der Ehre geworden. Christus, der Sohn Gottes, so lehrt es uns unser heiliger Glaube, hat selbst hier auf dieser Welt ein ärmliches Leben erwählen wollen, und seine göttlichen Hände wollte er die ganze Zeit seines verborgenen Lebens bis zu den paar Jahren öffentlicher Lehrthätigkeit der beschwerlichen Arbeit unter den drückendsten Verhältnissen weihen. Es braucht nur ein wenig Glaubens- und Lebendigkeit für ein Kind der Kirche, um durch den Hinblick auf dieses

wahrhaft göttliche Beispiel seinen Ruhm darin zu setzen, ein gottgleiches Leben in täglicher Arbeit führen zu müssen und sich so in leichter und tröstlicher Weise den Weg zu den ewigen Freuden des Himmels zu bahnen. Die Wahl des Gottmenschen, sozusagen ein ganzes Menschenleben hindurch das Los armer und saurer Händearbeit zu theilen, ist aber auch ein Entschluß wahrhaft göttlicher Weisheit und Liebe. Wie hätte der größte Theil der Menschheit solchen Trost und solchen Muth finden können, wenn der Gottmensch in Reichtum und Ehren erschienen und nur dem spärlichen Procentsatz der Reichen und Mächtigen ein Beispiel gewesen wäre? Jetzt aber ist er Allen ein Beispiel geworden, zunächst den Bedrängten, dann auch den Hohen und Wohlhabenden, diesen aber so, daß sie als die weniger Bevorzugten erscheinen und daß sie gleichsam mit heiligem Neide auf jene gedrücktere Classe ihrer Mitbrüder hinsehen müssen, welche Christus vorzugsweise zu seines Gleichen gemacht hat.

Unvergleichlich schön hebt das päpstliche Rundschreiben dieses hervor: „Die Besitzlosen aber belehrt die Kirche, daß Armut in den Augen der ewigen Wahrheit nicht die geringste Schande ist, und daß Händearbeit zum Erwerb des Unterhaltes durchaus keine Unehre bereitet. Christus der Herr hat dies durch That und Beispiel bekräftigt, er, der um unsertwillen »arm geworden, da er reich war« (2 Kor. 8, 9), und der, obwohl Sohn Gottes und Gott selbst, dennoch für den Sohn des Zimmermanns gehalten werden, ja einen großen Theil seines Lebens mit körperlicher Arbeit zubringen wollte. »Ist dies nicht der Zimmermann, der Sohn Mariä?« (Mark. 6, 3). Wer dies göttlich hohe Beispiel ernst betrachtet, der wird leichter verstehen, daß die wahre Würde und Größe des Menschen in sittlichen Eigenschaften, das heißt in der Tugend beruhe; daß die Tugend aber ein Gut sei, welches allen gleich zugänglich ist, dem Niedersten wie dem Höchsten, dem Reichen wie dem Armen, und daß durchaus nichts anderes als Tugend und Verdienst des Himmels theilhaftig machen. Ja gegen die Hilfslosen und Unglücklichen dieser Welt tritt Gottes Liebe gewissermaßen noch mehr an den Tag: Jesus Christus preist die Armen selig (Matth. 5, 3); er ladet Alle, die mit Mühe und Kummer beladen, liebevoll zu sich, um sie zu trösten (Matth. 11, 28); die Zurückgesetzten und Verfolgten umfaßt er mit ganz besonderem Wohlwollen. Diese Wahrheiten müssen doch in den Begüterten und Hochstehenden jeden Uebermuth niederhalten, und in den Armen den Kleinmuth aufrichten; sie müssen den Reichen Entgegenkommen gegen die Armen einflößen und die Armen selbst zu Bescheidenheit stimmen. So wird die sociale Kluft zwischen den beiden Classen unschwer verringert und hüben und drüben werden freundliche, versöhnliche Gesinnungen geweckt werden. — Aber wenn die Moral des Christenthums ganz zur Geltung kommt, wird man auch nicht bei versöhnlicher Stimmung stehen bleiben; es wird wahre brüderliche Liebe beide Theile verbinden. Sie werden dann in dem Bewußtsein leben,



dass ein gemeinsamer Vater im Himmel alle Menschen geschaffen und alle für das gleiche Ziel bestimmt hat, für den ewigen Lohn der Guten, welcher Gott selbst ist, der allein die Menschen und die Engel mit vollkommener Seligkeit beglücken kann. Sie erfassen dann, was es heißt, Jesus Christus hat Alle gleicherweise durch sein Leiden erlöst, Alle zur nämlichen Würde von Kindern Gottes erhoben; ein wahrhaft geistiges Bruderband besteht zwischen ihnen und mit Christus dem Herrn, »dem Erstgeborenen unter vielen Brüdern« (Röm. 8, 29); und was es ferner heißt, die Güter der Natur und die Geschenke der Gnade insgesamt gehören gemeinschaftlich der großen Menschenfamilie an, und nur wer sich selbst unwürdig macht, wird vom Erbe des himmlischen Glückes ausgeschlossen. »Wenn aber Söhne, dann auch Erben, und zwar Erben Gottes und Miterben Christi« (Röm. 8, 17). Das sind nach christlicher Auffassung die Grundzüge der Menschenrechte und der Menschenpflichten.“

Aber, hört man sagen, das sind Vertröstungen aufs Jenseits und ungreifbare Vortheile. Zuerst ist es durchaus nicht der Fall, dass die für den Arbeiter tröstlichen Wirkungen dieser Lehren und Thaten Christi nicht sehr stark das Diesseits und die materielle Hebung des Arbeiterstandes betreffen. Doch das übergehen wir hier. Wenn aber der ganze Trost nur im Jenseits läge: dann wäre er darum doch nicht minder greifbar und wirklich. Davon muss freilich Jeder, der auf den Namen Christ, ja Jeder der auf den Namen eines vernünftig denkenden Menschen noch Anspruch machen will, also auch der christliche Arbeiter, überzeugt sein, dass der Schwerpunkt unseres Glückes nicht im Diesseits ruht, sondern ins Jenseits zu verlegen ist. Wollte Jemand das Gegentheil annehmen, dann hört alle Ordnung, alle Sittlichkeit, alle Gerechtigkeit, alle Möglichkeit geselligen Lebens auf. Der Mensch wäre nur ein höheres Thier, wie dieses im Kampf mit seinesgleichen, aber umso ärger, jemehr er alle Findigkeit seines Verstandes ausnützen würde, um mit Zertretung des Mitmenschen für sich selber möglichst viel irdischen und thierischen Genuss zu erhaschen. Erst durch den Hinblick auf Gott, der uns für ein jenseitiges Leben aufbewahrt hat, — für ein glückseliges nur dann, wenn wir hier in treuem Dienste uns dessen würdig machen —, und der mit furchtbar heiligem Ernste die Normen der Sittlichkeit und Gerechtigkeit von uns will gewahrt wissen, ist uns das Räthsel unseres diesseitigen Lebens gelöst und die Möglichkeit eines menschenwürdigen Lebens gegeben. Erst durch den Hinblick auf Christus den Erlöser wird uns die Aussicht in die Zukunft eine trostreiche und das diesseitige Leben trotz seiner Leiden und Mühsale eine Freude.

Hier ungetrübte Freude und Genuss ohne manchen Vermuthungstropfen zu haben, wird uns nie und nimmer beschieden sein. Mag ein gottentfremdeter und gottfeindlicher Haufen Gebildeter und Ungebildeter noch so viel davon träumen und durch ihre Träumereien Andere verführen: es bleibt einmal der Richterspruch Gottes aufrecht

bis zum Weltende, daß mit dem Verlust der ursprünglichen Unschuld auch der Verlust eines leidensfreien Lebens Wirklichkeit sei. Gegenseitige Hilfe, vor allem Christusgläubige Liebe kann manches Leiden und Ungemach erleichtern, beseitigen: alles wegschaffen, gelingt nie und nimmer. Also für keinen Christen ist es denkbar, für keinen Menschen ausführbar, aus der Welt ein großes Festgelage zu machen; nur daraufhin kann jedes ernstlich genommene Bemühen hinzielen, die Noth zu mildern, die Entbehrung geringer, das Leiden erträglicher zu machen. Wer etwas anderes will, täuscht sich und Andere, und wird erst recht dort darüber enttäuscht, wo die Enttäuschung für ihn umsonst sein wird. Daß aber die erhabenen Lehren, welche Christus durch Wort und Beispiel verkündet hat, und welche er in seiner heiligen Kirche durch Petri Nachfolger beständig weiter verkündigt, so recht dazu angethan sind, Leid und Trübsal erträglicher zu machen und abzuschwächen: das bedarf eines Beweises nicht mehr. Wohl wird diese Wirkung umso reicher erzielt, je tiefer die Lehre Christi ihre Wurzeln in die Herzen der Menschen senkt und je weiter in alle Kreise und alle Stände hinein diese Lebenswurzeln sich ausbreiten. Allein wenn Manche derselben ihr Herz verschließen, wenn Viele, zumal aus den höheren Ständen, jene Wurzeln in ihrem Herzen verdorren und absterben lassen: so soll darum doch der christliche Arbeiter seinerseits nicht auch der geistigen Fäulnis verfallen, sondern den Geist Christi in sich lebendig erhalten und stets lebendiger werden lassen, und, so viel an ihm liegt, an der Verjüngung der gesellschaftlichen Verhältnisse durch Christus und seine Kirche Antheil nehmen.

Es handelt sich dabei auch in sehr wesentlicher Weise um sein zeitliches und materielles Wohl. Was durch das Christenthum in der menschlichen Gesellschaft hervorgerufen und bewirkt wurde, muß auch durch das Christenthum erhalten werden. Schwindet es aus dem Leben der Völker, dann wird auch der christliche Culturzustand, wie ihn das Christenthum geschaffen hat, in hohe Gefahr kommen. Was für ein Culturzustand aber in der heidnischen vorchristlichen Zeit bestand, das beweist zur Genüge der Umstand, daß gerade in den entwickeltesten Staaten des Alterthums die größere Hälfte der Menschheit Sklaven waren im ärgsten Sinne des Wortes: rechtlos, zu jeglicher Arbeit nach Laune des Herrn gezwungen, einer Sache gleich nach Leib und Leben der Willkür des Besitzers preisgegeben. Diese Ketten hat das Christenthum gebrochen, wenn auch allmählich und stufenweise. Ein freier Arbeiterstand war den gebildeten Völkern des Heidenthums etwas unverständliches; das Christenthum hat ihn geschaffen. Zwar sagt man heutzutage, daß mancherorts das Los der Arbeiter ein schlimmeres sei, als das der eigentlichen Sklaven in Athen oder in Rom. Es soll nicht allseitig verneint werden; das neue Heidenthum ist egoistisch wie das alte. Dennoch hat bis jetzt der Rest der christlichen Besitzung es unmöglich gemacht, den Mitmenschen so dem Andern zu unterwerfen, daß er so ganz der Willkür desselben an-



Heimfiele. Dafs man in Athen bei einer Volkszählung zwanzigtausend Bürger und vierzigtausend Sklaven fand, war ein Verhältnis, welches Rom zur Kaiserzeit jedenfalls überholte. Würde es möglich sein, mit dem Vollmafs der Entchristlichung die heidnischen Gepflogenheiten zu erneuern und auf unsere heutige Zeit zu übertragen, dann würde ein noch schreienderes Mißverhältnis zwischen Freien und Unfreien sich bilden. Großindustrie und Fabriksbetrieb würden sich Hunderte von Sklaven im nackten Sinne des Wortes aneignen und darüber nach Willkür und Laune verfügen. Die Achtung der Menschenwürde ist nur mit dem Christenthum wieder heimisch geworden und festgewurzelt. In ihm ist es freilich unmöglich, zu einer solchen Mißachtung und Erniedrigung zu kommen, wie es im Heidenthum geschehen ist: hat dieses sich doch nicht gescheut, ernstlich die Frage aufzuwerfen, ob die Sklaven gleichartige Seelen mit denen ihrer Herren hätten. Die Lehre des Apostels: „In Christus gilt nicht der Unterschied von Freien und Sklaven, von Gebildeten und Barbaren, von Bürgern und Fremdlingen“ wird durch die beständige Uebung unserer heiligen Religion zu sehr wach erhalten, als dafs sie sich verwischen könnte. „Für Alle ist ein und derselbe Gott und Schöpfer, für Alle ein und derselbe Erlöser, der für Alle gestorben ist, der Allen dieselben Heils- und Gnadenmittel hinterlassen hat“, so ruft Tag für Tag bis zum Ende der Zeiten die Kirche Christi durch ihren blofsen Bestand den Hohen und Niedrigen, den Reichen und Armen zu. Und sollte sie durch Massenabfall der Menschen vom wahren Glauben zeitweilig selbst bis in einem Winkel der Erde gedrängt werden — auch von da aus würde das Licht ihrer Lehre noch zu hell über den Erdkreis ausstrahlen, als dafs jemals die Finsternis des Heidenthums und seine socialen Greuel in ihrer ganzen Schwere auf die Völker sich wieder lagern könnte.

Hiermit ist auch der Einwand beseitigt, den man so gerne dem Christenthum und der katholischen Kirche macht, als ob sie wegen der Nicht-Schätzung der irdischen Güter unfähig sei, die sociale Frage im Sinne einer wahren Aufbefferung der materiellen und zeitlichen Verhältnisse zu lösen. Der Einwand mag einen Schein von Berechtigung haben für die Goldkönige der Erde, für die große Masse der Menschen hat er nicht einmal diesen Schein. Es ist wahr, das Christenthum und die katholische Kirche legt den irdischen Gütern nicht einen absoluten Wert bei; sie sind ihr Mittel, um so durch dies zeitliche Leben zu kommen, dafs man die ewigen Güter nicht verliert. Sie befürwortet darum den übermäßigen Reichtum in den Händen Einzelner nicht, noch auch drückende Armut — beides hält sie für nicht ungefährlich für das Seelenheil. Aber sie befördert wirtschaftliche Thätigkeit, spornt Talent, Fleiß, Kunst und Erfindungsinn zur Weiterentwicklung und Förderung gemeinnütziger Zwecke, strebt nach Erhöhung der Productivität, gleichmäßigere Vertheilung des Besizes. Ob dadurch nicht aber besser der Lösung der socialen Frage

gebient ist, als wenn unter Verarmung der Massen der ganze Reichthum in die Truhen Weniger fließt? Wir sagten, sie befürworte weder übermäßigen Reichthum noch drückende Armut, weil sie die Gefahren beider kenne. Der Reichthum hält leicht das Herz gefangen und zieht dasselbe vom Höheren, vom Ewigen ab; und das ungezügelte Streben nach Reichthum läßt, nach Ausspruch der heiligen Schrift, leicht in Versuchungen und in die Fallstricke des bösen Feindes gerathen. Doch wenn Jemand unter Wahrung aller Vorschriften der Gerechtigkeit und des Sittengesetzes überhaupt und in guter Absicht Reichthum erwirbt, sei es auch einen crösusartigen: die Kirche hindert ihn daran nicht, sondern mahnt nur zum richtigen Gebrauch. Was Gefahr mit sich bringt, ist noch nicht böse; und was dem Einen Gefahr bringt, das kann dem Andern, mit Beseitigung der Gefahr, ein Mittel zum Guten werden. Aber auch in dem Gegensatz, in der drückenden Armut, sieht die Kirche eine nicht seltene Gefahr. Für den gewöhnlichen, schwachen Menschen liegt in derselben gar leicht eine Versuchung zum Neid, zur Verletzung der Gerechtigkeit, zur Unzufriedenheit mit dem eigenen Lose und mit den Wegen der göttlichen Vorsehung. Nun spornt zwar die Kirche zu außergewöhnlicher Großmuth und Heldenthum an und weiß aus den Reihen ihrer besten Söhne staunenswerte Beispiele aufzuzeigen; und an wen Gott im Rathschluß seiner Vorsehung die Forderung stellt, mehr als gewöhnliche Tugend durch Ertragung größerer Entbehrungen und Leiden üben zu müssen, den weiß die Kirche auch zu kräftigen und zu stärken und zu glorreicherem Verdienste zu verhelfen. Jedoch die wenigsten Menschen sind zu heldenthümlicher Tugendübung angelegt. Die Kirche hat daher vielfachen Grund, und ist thätig dafür, so viel sie kann, Allen ein erträgliches Dasein zu sichern. Dazu treibt sie die durch Christus geübte und durch Christus gebotene Liebe, welche mit jeder Noth und jedem Uebel Mitleid hat, es zu erleichtern und zu heben sucht; dazu treibt sie noch mehr die Sorge für das ewige Wohl derer, die ihre Kinder sind und die es werden sollen; den Weg zu diesem Wohle sucht sie zu ebnen, die Hindernisse zu entfernen.

Wir ziehen hieraus wieder eine wichtige Lehre, welche uns in der Aufzählung der Pflichten weiterführt, die besonders der Arbeiter sich zu Herzen nehmen muß. Wie wir vorhin sagten, der Arbeiter müsse die Arbeit im Lichte des Glaubens ansehen, so können wir jetzt weiter sagen: der Arbeiter muß die Arbeitsfrucht, den Gewinn und überhaupt die irdischen Güter im Geiste des Glaubens ansehen. Zwar ist auch dieses wieder nicht eine besondere Arbeiterpflicht; es ist eine allgemeine Pflicht, welche alle Menschen, besonders den Christen trifft; doch ist sie dem gedrückteren Arbeiterstand ganz eigens vonnöthen, nicht bloß um im jenseitigen Leben sein Ziel und Glück zu erreichen, sondern auch um hier auf Erden glücklich und zufrieden zu sein. Der christliche Arbeiter sieht also in den irdischen Gütern und deren Besitz einfachhin das Mittel, um für sich und die Seinen



leben und Gott frei und ungehindert dienen zu können; zu diesem Zweck ist sein Streben auf Erwerb und Besitz gerichtet. Segnet Gott dieses sein Streben in der Weise, daß er sich ein erheblicheres Besizthum hinterlegen kann, daß er freier und unabhängiger dasteht, daß er seine Nachkommen zu höherer gesellschaftlichen Stellung emporheben kann: dann dankt er Gott dafür, sucht aber sich und das Seinige auf Gott und das ewige Leben zu beziehen. Bleibt er nach Gottes Vorsehung in bedrängteren Umständen, so raubt ihm das nicht den Frieden des Herzens, er sieht auch darin die segnende Hand Gottes, welche ihn durch längere und größere Entbehrung zu reicherm Lohne im jenseitigen Leben führen will.

Der Arbeiter, welcher diese Glaubensgesinnung bethätigt, kann nicht anders, als eine Lebensweise führen, welche von selbst auch zeitlich glücklich und zufrieden macht. Er gönnt dem Reichen seinen Reichtum, dem Mitarbeiter sein Fortkommen; er ist sparsam und nicht verschwenderisch, dennoch nicht karg, sondern sorgsam für die Seinen und selbst wohlthuernd gegen Andere nach Maßstab seiner Kräfte; er ist fleißig und arbeitsam, sittsam und bescheiden, gottesfürchtig und zufrieden. So ist die Frömmigkeit, die Glaubensinnigkeit zu allem nütze, gegenbringend für Zeit und Ewigkeit. Der kräftige und eminent katholische Wahlspruch: „Alles meinem Gott zu Ehren“ wird, wenn er von Zeit zu Zeit bei der Tagesarbeit dem Herzen des Arbeiters entsteigt, auf Arbeit und Arbeiter das göttliche Gepräge der Himmelswertigkeit zurücklassen und sichtlich abstecken gegen jenes Malzeichen, welches der wilde Unmuth und Classenhass eines Gottesleugners diesem auf die Stirne drückt.

So weit über die christliche Anschauung, welche der Arbeiter den gesellschaftlichen Verhältnissen und der Arbeit entgegenbringen muß. Diese große religiöse Pflicht, für Alle, Reiche und Arme, Hohe und Niedrige, Gebildete und Ungebildete wesentlich dieselbe, umfaßt den ganzen Menschen und all seine Zeit, von der Wiege bis zum Grabe.

Außer dieser gibt es noch besondere Pflichten, welche dem Arbeiter je nach seinen eigenthümlichen Verhältnissen und seinem Arbeitsvertrag obliegen. Leo XIII. erwähnt diese in folgenden Worten: „Dem Arbeiter obliegt die Pflicht, vollständig und treu die Arbeitsleistung zu verrichten, zu welcher er sich frei und durch gerechten Vertrag gebunden hat; den Arbeitsherren weder an der Habe noch an der Person Schaden zuzufügen; in der Wahrung seiner Rechte sich der Gewaltthätigkeit zu enthalten und in keinem Falle Aufruhr zu stiften; keine Verbindung zu unterhalten mit schlechten Menschen, welche überschwengliche Hoffnungen trügerisch vorspiegeln und Hoffnungen erwecken, aber bittere Enttäuschung und Ruin alles Wohlstandes zurücklassen.“

Wie gemessen und weise sind diese paar Zeilen des großen Papstes. Der Arbeiter tritt in sein jeweiliges Arbeitsverhältnis ein durch den Arbeitsvertrag. Die erste und nächste Pflicht ist daher, die über-

nommene Verbindlichkeit treu und ganz zu erfüllen. Der christliche Arbeiter thut das nicht so sehr aus Zwang, sondern um des Gewissens willen, weil er weiß, Treue und Gerechtigkeit sind gottgewollte Tugenden, deren Uebung reichen Lohn, deren Verletzung strenge Strafe dort oben finden wird. Dennoch hat der heilige Vater nicht unbedingt und uneingeschränkt gesagt, der Arbeiter müsse die im Arbeitsvertrag enthaltenen Leistungen und Bedingungen erfüllen. Er sagt ja anderswo in demselben Rundschreiben, es sei ein Fehlschluss, von dem beiderseitig genehmigten Vertrag inhaltlich auf vollen Ausgleich der gegenseitigen Gerechtigkeitsforderungen zu schließen, oder ohne weiteres alle Bestimmungen des Vertrages als bindend zu erklären. Daher fügt er auch hier die einschränkenden Worte bei, der Arbeiter müsse das leisten, wozu er sich frei und in gerechtem Vertrage gebunden habe. War er unfrei, durch harte Noth, welche der Andere gewissenlos benützte, gezwungen, so ist er im Gewissen nicht gehalten, sich mit dem Mindermaß der Gegenleistung zu begnügen, welche zwar vertragsmäßig aber nicht gerechtigkeitsmäßig festgesetzt ist. Hat er seine Zustimmung gegeben, auch an Sonn- und Festtagen der Arbeit obzuliegen, ohne daß der Arbeitgeber einen zwingenden Grund hat, der ihn zu solcher Arbeit berechtigt: dann ist der Arbeiter trotz Vertrag nicht gebunden, jene Bestimmung innezuhalten, mag er nothgedrungen oder frei zu solcher das kirchliche und göttliche Recht verletzenden Bestimmung seine Einwilligung gegeben haben. Es ist von seiner Seite wie von der Seite des Arbeitgebers ein ungerechtes Uebereinkommen; dieses Versprechen braucht er nicht bloß nicht einzulösen, sondern er darf es nicht einlösen, wenigstens dann nicht, wenn ihn die Nothlage nicht zwingt. Wer zuerst Gott gibt, was Gottes ist, der gibt dadurch dem Arbeitsherrn die beste Garantie, daß er auch voll und ganz die vertragsmäßig bindenden Leistungen vollziehen und auf den Vortheil seines Herrn bedacht sein werde. Darin soll der katholische Arbeiter seinen Ruhm setzen und den guten Ruf, den gerade bei Andersgläubigen die katholischen Arbeiter und Untergebenen besitzen, dadurch aufrecht halten und befördern, daß er auch ungesehen und unbeachtet in seinen vertragsmäßigen Arbeitsleistungen eben so treu und sorgfältig für seinen Herrn arbeitet, ja womöglich sorgfältiger noch, als wenn er die Arbeit für sich selber leistete.

Alsdann ist die zweite Pflicht, welche der heilige Vater eigens hervorhebt, gegenstandslos, dem Arbeitsherrn weder an der Habe noch an der Person Schaden zuzufügen. Aber für wenig gewissenhafte Arbeiter ist es am Plage, daran zu erinnern: Keine Schädigung an Hab und Gut! Da meine ich nicht in erster Linie eine eigentliche Veruntreuung oder Aneignung fremden Gutes, sondern ganz besonders eine Fahrlässigkeit bei der Arbeit, durch welche nicht unschwer Material verdorben, das Arbeitserzeugnis schlecht hergestellt wird — manchmal mit erheblicher Schädigung des Arbeitgebers. Wohl kann bei unserem heutigen Fabriksbetrieb, besonders



bei übermäßiger Arbeitsdauer, manchmal eine gewisse Fahrlässigkeit oder Unaufmerksamkeit entschuldbar sein. Selbst da, wo im allgemeinen guter Wille beim Arbeiter herrscht, aber doch einmal ohne volle Schuld, wenn auch nicht ohne alle Nachlässigkeit, irgend ein Schaden erfolgt, würde es seitens des Arbeitgebers von Härte und Unbilligkeit zeugen, wollte er jedesmal diesen dem Arbeiter zur Last legen; keineswegs ist der Arbeiter aus sich, abgesehen von besonderen Vertragsbedingungen, gehalten, für dergleichen menschlicherweise kaum zu vermeidende Fehler und Unachtsamkeiten zu haften. Wo aber durch grobe Fahrlässigkeit oder gar bewußter Weise eine Schädigung des Arbeitsherrn stattfindet, da haftet selbstverständlich der Arbeiter im Gewissen für den angerichteten Schaden.

Weiter betont dann das päpstliche Rundschreiben: Der Arbeiter soll selbst in der Wahrung seiner Interessen sich der Gewaltthätigkeit enthalten und in keinem Falle Aufruhr stiften. Dieses Wort ist augenscheinlich gesprochen mit Rücksicht auf die Arbeitsausstände, welche, in unserer Zeit fast zur Tagesordnung geworden, sehr häufig einen gewaltthätigen Charakter annehmen. Es ist auch für christlich gesinnte Arbeiter beachtenswert. Die Arbeiter können also ihre Rechte wahren, auf ihre Vortheile bedacht sein — nur nicht mittels Rechtsverletzungen. Sie können den Arbeitsvertrag kündigen, auch mit Anderen gemeinsam kündigen, wenn sie die Bedingungen desselben für fernerhin unbillig ansehen, die sicher ungerechten Forderungen sogar ohne vertragsmäßige Kündigungsfrist sofort verweigern, wenn nur alles das ohne Rechtsverletzung und Gewaltthätigkeit geschieht. Allein da liegt die Gefahr. Eben weil die Gefahr der Gewaltthätigkeit oder gar des Aufruhrs gegen die öffentliche Macht so nahe liegt, weil außerdem der Anlaß zu unfittlicher Ausschreitung kaum vermeidbar ist, weil durchgängig für den Arbeiter materiell mehr verloren geht, als gewonnen wird: deshalb ist die gemeinsame Arbeitseinstellung selbst in dem Falle, wo sie an sich betrachtet gerechtfertigt werden könnte, ein so zweischneidiges Schwert, daß sie praktisch kaum jemals als Mittel zur materiellen Aufbesserung der Lage des Arbeiterstandes zu billigen ist, sondern daß andere Mittel, friedliche Vergleiche, schiedsgerichtliche Beilegung der Differenzen unbedingt vor allem anderen zur Anwendung kommen sollten.

Den letzten Mahnruf an die arbeitende Classe faßt Leo XIII. in die Worte: „Nicht Verbindung unterhalten mit schlechten Menschen, welche ungemessene Hoffnungen wachrufen, aber trügerische Versprechen machen und bittere Enttäuschung und schließlich den Ruin alles Wohlstandes zurücklassen“. Da sind in erster Linie die Socialdemokraten gemeint, welche trügerisch ein Paradies auf Erden dem leichtgläubigen Volke vorspiegeln, welche in fittlicher Schlechtigkeit bis zur tiefsten Verwerflichkeit der Gottesleugnung und des Gotteshasses gehen, welche in Aenderung der wirtschaftlichen Lage Bestehendes zu zer-

stören imstande, Neues und Besseres einzurichten unfähig sind. Bisher haben diese Männer des Umsturzes eingestandenemaßen inmitten der katholischen Arbeiterwelt nicht Wurzel schlagen können; allein mit großer Rührigkeit und Zudringlichkeit versuchen sie überall einzudringen, und leider sind ihre gottlosen Bemühungen nicht bei allen katholischen Arbeitern wirkungslos geblieben; leider fangen auch katholische Arbeiter vereinzelt an, an dem Sirenengesang dieser Umstürzler Gefallen zu finden. Dem christlichen Arbeiter möchten wir zurufen: Laß es dir gesagt sein, verschließe dein Ohr den ersten Zuflüsterungen solcher Männer, versage deinen Augen das Lesen auch nur des ersten Blattes einer solchen gottlosen Partei: liebäugelst du mit ihr, dann weicht Gottes Gnade und Beistand von dir, vom Feinde deiner Seele wirst du gefangen, und bist du einmal gefangen, es ist schwer, entsetzlich schwer, dich wieder loszureißen. Ja, meide jeden vertrauten Umgang mit Jedem, der von Gott und deiner heiligen Kirche verächtlich redet, mag er Socialdemokrat in grobem Rock oder ein feiner Herr im Galatleide sein. Böse Reden und böser Umgang verderben gute Sitten; dein heiliger Glaube gehe dir über alles; vergiß ihn nicht und bleibe treu deiner Mutter, der heiligen Kirche. Sie hat dich von der Wiege an wie eine Mutter geschützt; sie sorgt für dich, zunächst für deine Seele, dann auch nach Möglichkeit für dein irdisches Wohlfsein; sie führt dich, wenn du ihr treu bleibst nach den paar Jahren des Erdenlebens zu einem besseren Leben, das nie enden wird, in die Arme Christi, deines Gottes.

## Heiligen-Patronate.

Von R. B. H.

### II.

Als die mächtigsten Sterbepatrone nach der seligsten Jungfrau erkennt und ruft die Kirche und Christenheit den hl. Nährvater Josef und den Engelsfürsten St. Michael an. Die Ueberzeugung vom mächtigen Sterbepatronate des hl. Josef hat sich, sehr leicht begreiflich, aus der — ganz allgemein und auch von der Kirche festgehaltenen — Ueberlieferung seines eigenen, überaus glückseligen Todes herausgebildet, nach der ihm dabei nämlich Jesus und Maria leiblich sichtbar zur Seite gestanden, und zwar Jesus in der Eigenschaft als sein Pflege Sohn, und Maria als seine wirkliche Gattin, so daß sein Sterben jederzeit das — in der Art freilich unerreichbare — „Ideal“ eines nicht bloß sanften und seligen, sondern jubelvollen und übergelücklichen Hinscheidens bleiben wird. In Erinnerung und gleichsam zum Danke für seinen gebenedeiten Tod werde, so glaubt und vertraut die Christenheit, der hl. Nährvater auch ihr, als der großen Familie Jesu und Mariä, das Sterben zu versüßen und zu beseligen ebenso beeifert sein, wie er es zu thun mächtig ist. Der



hl. Liguori bemerkt überdies: „Weil der hl. Josef das Jesukindlein durch die ungesäumte Flucht nach Egypten vom Tode gerettet, so hat er das Recht erlangt, unser besonderer Sterbepatron zu sein“ (nämlich auch uns in jener größten Gefahr nicht bloß des zeitlichen, sondern auch des ewigen Todes, sich als Retter und Beistand zu erzeigen). Was dann den Himmelsfürsten St. Michael belangt, so führt ja die hl. Kirche, zum lebendigsten Ausdrucke ihrer Ueberzeugung hievon, schon seit uralter Zeit im Officium des hl. Erzengels, Gott Selbst als zu ihm sprechend an: Archangele Michael, constitui te principem super omnes animas suscipiendas. Die Benennung: Suseptor animarum. findet sich schon in sehr frühen Zeiten der Kirche als eines der meistgebrauchten Prädicat dieses hl. Erzengels vor. In jenen glaubensstarken Jahrhunderten waren es übrigens auch noch andere Ueberzeugungen oder Annahmen, die das christliche Volk mächtig antrieben, sich gerade den hl. Michael, namentlich für das letzte Stündlein, so geneigt als möglich zu stimmen. Erstens nämlich ward vielfach geglaubt, der hl. Michael sei jener Engel gewesen, der auch Christo dem Herrn in Seiner Todesangst am Delberge stärkend erschienen ist; ferner nahm man an, daß die sterbenden Verehrer des hl. Michael nicht nur seinen Beistand allein zu hoffen haben, sondern, daß er auch noch andere hl. Engel — die eben allesammt unter seinen Befehl gestellt seien —, abordine, damit sie gleichfalls die mit dem Tode Ringenden trösten und für den Himmel gewinnen hälfen. Noch ein anderer, im Volke einst ebenfalls viel verbreiteter Glaube war der: daß beim sog. „besonderen Gerichte“, das über die Seele gleich nach ihrem Abscheiden ergeht, der hl. Michael nicht bloß mitwirke, sondern, daß gemeiniglich er in Stellvertretung des göttlichen Richters es selbst abhalte; und deshalb werde er gewöhnlich, den Fuß auf den Satan, in der Hand aber die Wage, und in einer der Schalen häufig ein kniendes, unbekleidetes Kind haltend, abgebildet. (Die Seele des Menschen stellte man eben allgemein als »ein Kind ohne Hülle« dar; bei obiger Darstellung ward vielleicht auch auf jenes Paulinische: „si tamen vestiti, non nudi inveniamur; nam: . . . nolumus exspoliari, sed supervestiri“ [II. Cor. 5, 34], oder auf Apokalyps. 3, 17; 16, 15 angespielt). Um aus den neueren Hagiographien doch auch ein Beispiel anzuführen, wie das mächtige Sterbepatronat des hl. Erzengels Michael Glaube auch der Heiligen war, und wie sie selbst es erfahren haben: so rief der hl. Cajetan von Tiene, als er seiner frommen Mutter im Sterben beistand, vorzugsweise den hl. Michael (und die hl. Monica) um eine selige letzte Stunde für sie an; und schon bald nach ihrem Verschiden ward er den glücklichen Erfolg seiner Bitten an den hl. Erzengel inne. Wie kraftvoll und wirksam dieser glorreiche Himmelsfürst im letzten Kampfe dem hl. Andreas Avellino beigestanden, werden wir weiter unten hören. Uebrigens zeigt wohl der einfache Gedanke, daß der herrliche Sieg des hl. Michael über den Lucifer ja noch

immer sich fortsetzt (ebenso wie Lucifers Empörung und Anfeindung nie aufhört), auch schon allein zur Genüge, wie kräftig wir auf seine siegreiche Macht in der letzten Entscheidungstunde vertrauen können; jedenfalls dann, wenn wir ihm bereits im Leben nicht haben fremd bleiben wollen.<sup>1)</sup>

In die vorderste Reihe der Sterbepatrone unter den hl. Engeln, und wohl überhaupt, wird jedoch wohl sicherlich jeder, nur halbweg unterrichtete Christ ganz namentlich seinen eigenen Schutzengel stellen. Hat ja unter allen den Heiligen und Seligen des Himmels keiner, als eben der hl. Schutzengel jedes Menschen, eigens die Sendung und Aufgabe von Gott, seinen Schutzbefohlenen „zu bewahren auf allen seinen Wegen“, und somit gewiß besonders auch im Sterben, das ja so oft, und auch in der hl. Schrift wiederholt „der Weg“ alles Fleisches genannt wird. In die Gründe jedoch, warum der Sterbende, auch von seinem hl. Schutzengel allein, weit mehr zu hoffen, als vom Satan zu fürchten hat, hier näher einzugehen verlagst uns der Raum, und zudem finden sich dieselben bereits in zahlreichen Büchern, namentlich auch in der gehaltvollen Schrift: *Der hl. Schutzengel . . . namentlich im Tode*, von P. Coret d. G. J., Stehl, Missionsdruckerei“ überzeugend dargelegt. Freilich möchte der hl. Schutzengel auch seinem Pflingling schon im Leben bekannt geworden, und von ihm mit Achtung und Zuneigung behandelt sein, damit er im Tode nicht um ihn sein müsse wie ein ihm

<sup>1)</sup> Im Gebete: *Proficiscere, anima christiana etc.*, führt die Kirche jeden der himmlischen Chöre einzeln auf; bekanntlich gilt unter ihnen jener der Potestates als der, dessen Amt und Wirkungsphäre die Einschränkung der Gewalt und Schadenlust der bösen Geister sei. — Da entschieden nicht alle Anfechtungen der Sterbenden zunächst oder allein vom Satan herrühren, sondern schon das natürliche Widerstreben gegen den Tod, die Bangigkeit und Verzagttheit, die das Gewissen der Meisten von selbst hervorruft (wenngleich der Teufel alles noch steigern mag), auch an sich selber schon äußerst gefährliche Klippen für die Entscheidenden sind: so könnte man es nur ganz begreiflich finden, wenn von recht vielen Gläubigen für jene letzte Noth auch der andere Erzengel St. Gabriel als ein mächtiger Helfer angesehen und in Ehren gehalten würde. Er, der erhabene Botschafter des menschlichen Heiles, hat seine frohe Ankündigung sowohl an Daniel (10, 12) und Zacharias, als auch an die seligste Jungfrau mit dem: „Fürchte dich nicht“ begonnen, und auch die Kirche singt von ihm: *Angelus fortis Gabriel . . . hostes pellat antiquos*. Gewiß würde er den ihm so eigenen Zuspruch von Muth und Vertrauen auch die Kinder der Kirche in ihrer entscheidendsten Stunde recht trostreich vernehmen lassen, wenn sie ihn im Leben mit Eifer darum bitten möchten! Wie beseligt würde der Sterbende aber auch den dritten hl. Erzengel Raphael als den erfahren, als den ihn die Kirche in seinem Festofficium rühmt: *fidelem Medicum et Comitem, in virtute elegantem daemonem*! Freilich mögen während ihres Lebens nur die Wenigsten denken, wie leicht es dem hl. Raphael wäre, auch für sie im Tode „den Satan zu bändigen“ (Job. 12, 3), ja ihn ganz von ihnen fernzubannen“ (Job. 8, 3); und, wie gern er dazu auch erbietig, d. h. erbittlich sein würde! — Jedoch, die vorliegende Abhandlung hat nur vor, solche Heilige als Patrone aufzuführen, die thatsächlich und ziemlich allgemein als solche gelten und angerufen werden, nicht auch andere, die gewiß mit allem Zug und Recht als solche angesehen werden könnten, um nicht zu sagen, auch sollten!



völlig Fremder, mit dem derselbe Nichts zu reden und Nichts von ihm zu erhoffen wisse!

Uebrigens unterliegt es wohl keinem Zweifel, daß jeder Heilige, den ein Christ während des Lebens treu verehrt, und ihm auch die letzte Noth oftmals empfohlen hätte, für denselben sich thatsächlich als mächtiger Sterbepatron erweisen würde. Umso mehr wird, nach dem hl. Schutzengel, Jeder einzeln seinen Namensheiligen auch als einen seiner vorzüglichsten Sterbepatrone ansehen können, und auch für jene Stunde besonders ihn schon im Voraus anzurufen gut thun (obgleich die Heiligen, auch die Namenspatrone, nicht die „Aufgabe“ von Gott haben, den Menschen so nahe und beständig beizustehen, wie die hl. Schutzengel). Weiß Jemand bestimmt, daß der Name, den man ihm gegeben, de gente non-sancta genommen war, so würde er gewiß sich nur wohlwollen, wenn er selber sich einen, auch als „mächtiger Helfer der Sterbenden“ bereits bekannten Heiligen zu seinem Patrone namentlich für die Todesstunde auswählen würde, z. B. den so lieblichen hl. Philipp Neri, der, noch lebend, von gar vielen Sterbenden durch sein Gebet und Händeauflegen<sup>1)</sup> alle, auch noch so verzweiflungsvollen Anfechtungen des Satan, ja diesen selbst vertrieben, und sich weit und breit in einem ausnehmend hohen Grade den Titel: „Beschützer und Vertheidiger der Sterbenden, Erbitter eines guten Todes“ erworben hat. Die Bulle seiner Heiligsprechung sagt selbst: „Von sehr vielen Sterbenden, in verschiedenen Gegenden, sah man, sobald Philipp hinzukam und die Worte sprach: „wer ist da?“, die Teufel erschreckt in wilder Flucht auseinanderstieben“. Oder es könnte sich jemand den hl. Camill (+ 1614), Stifter des eigenen Ordens „der geistlichen Krankenpfleger oder Bäter vom guten Tode“ wählen, der gleichfalls eine gewaltige Macht über den bösen Feind, und eine außerordentliche Gabe von Gott hatte, den guten oder schlimmen Seelenzustand der Sterbenden zu erkennen, sowie den Zeitpunkt, wann sie scheiden würden. Gar Vielen erbetete er noch Bewußtsein und Sprache, mitsammt der Gnade, dann gut und gerade rechtzeitig die hl. Sacramente empfangen und hierauf alsbald ruhig sterben zu können. In vierzig Jahren fast unausgesetzten Beistandes bei Sterbenden hatte er sich solche Verdienste vor Gott erworben, daß wiederholt Engel, in der äußeren Gestalt und Kleidung seiner Ordensjünger, Sterbenden beistanden, wie seine Processacten bezeugen, und auch der hl. Philipp Neri, sein früherer Beichtvater, einmal PP. Camillianern zu ihrem Troste bekannt hat, er habe Engel Zweien von ihnen die Worte in den Mund legen sehen,

<sup>1)</sup> Namentlich großen Nutzen und Trost brachte der hl. Philipp Neri den schwerangefochtenen Sterbenden auch dadurch, daß er ihnen sagte: „Schenk'et Euren Willen mir, damit ich ihn bei der Messe Gott opfere, und Ihr dann, wenn der Teufel Euch belästigt, sagen könnt: „„ich habe keinen Willen mehr, ich habe ihn Jeſu geſchenkt.““ Zweifelst und fürchtet nicht, sondern glaubt und vertrauet; (allerdings) nicht Ihr, aber Jeſus wird in Euch ſiegen!“

die dieselben den Sterbenden zusprachen. Der hl. Camill zählt denn verdienstermaßen auch wirklich zu den vorzüglichen Sterbepatronen, und der gegenwärtige Statthalter Christi hat eigens die Einfügung des Namens dieses Heiligen, mit dem des hl. Johann von Gott, Stifters der barmherzigen Brüder, in die Heiligenlitanei bei der *commendatio animae* angeordnet.

Der Apostelfürst Petrus ist, als Erschließer des Himmelreiches, gleichfalls mit Recht unter die hl. Patrone eines guten Todes gezählt worden; so, unter anderem, betet auch das (auf Befehl Papst Pius VI. veröffentlichte) *Responsorium* zu ihm: *Contra furentis impetus | In morte vires suffice, | Ut et supremo vincere | Possimus in certamine!* Sonst noch gelten unter den Aposteln als Sterbepatrone: Der hl. Jakob der Aeltere, vielleicht deshalb, weil unter den Zwölfboten er der erste den vom Herrn lange vorausgesagten Leidens- und Todeskelch getrunken; wahrscheinlicher jedoch wegen der unzähligen Wunder, die an seinem Grabe zu Compostella, auch an Sterbenden, ja selbst an Todten geschehen sind, oder, weil er christlichen Heeren gegen die Mauren oft sichtbar erschienen ist und den Sieg verliehen hat (wie die Geschichten Spaniens berichten), und auch sonst zu lesen ist, daß er mehreren seiner Verehrer im Tode wahrnehmbar beigestanden sei; desgleichen der hl. Judas Thaddäus, der, zum Ersatz dafür, daß er, wegen seines gleichen Namens mit dem verzweifelnden Verräther, im allgemeinen wenige Verehrer zählt, gerade „in verzweifelte“ Lagen, und in ungewöhnlich großen Gefahren des Heiles, im Leben und im Tode, zum Patronus specialis vom Herrn auserwählt sei, wie in alten und neuen, auch gehörig approbierten Büchern eine Oration selbst sagt.

Anderer Heilige, welche die private Andacht im christlichen Volke als große Sterbepatrone verehrt, gibt es übrigens wohl noch mehrere; so rufen viele Gläubige zum Beistand für ihre letzte Stunde mit besonderem Vertrauen die hl. Mutter Anna, auch den hl. Erzvater Joachim an; Andere die hl. Jungfrau und Martyrin Margareth (20. Juli) als „unerschrockene Bändigerin des höllischen Drachen,“ noch Mehrere (in früheren Zeiten wenigstens) den rechten Schächer; ferner den hl. Benedict (21. März) in Erinnerung an das glorreiche Ende, womit der Herr ihn verherrlicht hat; die hl. Laurentius und Martinus; insbesondere auch die hl. Ursula mit ihrem „nobile virgineum agmen“ (wie die neuesten von der hl. Riten-Congreg. für ihr Fest bestimmten Lectionen sich ausdrücken), ganz namentlich aber die allberühmte hl. Jungfrau und Blutzugin Barbara. Der „Grund“ warum alle diese, und wohl noch andere Heiligen beim christlichen Volke Geltung und Verehrung als „Sterbepatrone“ genießen, ist zum Theil wohl in Traditionen von wirklich und oftmals, in verschiedenen Zeiten und Ländern (oder Gegenden) wahrgenommener Hilfe in der letzten Stunde, auf die Verehrung und Anrufung eines der gedachten Heiligen hin, zu suchen; zum Theil, wenn nicht haupt-



fächlich, liegt er in einem besonderen Glauben und Vertrauen des Volkes auf gewisse alte — von der hl. Kirche allerdings nicht als echt und sicher „erklärte“, indessen auch nicht mißbilligte oder abgelehnte Privat-Offenbarungen und Legenden, denen zufolge jene Heiligen für ihre Verehrer eben bestimmte besondere Gnaden von Gott eigens erbeten und zugesagt erhalten hätten. Diese jedoch hier einzeln zu erörtern, würde allzuweit führen; nur eine, die bekannteste davon, wollen und müssen wir uns etwas näher ansehen. Die hl. Barbara führt nämlich bekanntermaßen auf ihren Abbildungen, nebst dem charakteristischen dreifensitigen Thurm und Schwerte, gewöhnlich auch Kelch und hl. Hostie als Attribut. Daß nun diese Blutzugin in ihrer Marter auf wunderbare Weise „die hl. Wegzehrung empfangen habe“, ist wohl nur ein sehr vereinzelt gebliebener Versuch, dieses ihr letzteres Attribut zu erklären; in sämmtlichen alten Barbara-Legenden findet sich zwar die Angabe: „der Herr habe sie im Kerker besucht, geheilt und gestärkt;“ aber welche unter ihnen allen, soweit sie bekannt geworden oder geblieben sind, läßt wohl nur irgendwie erkennen, daß dieser allgemeine Ausdruck: „gestärkt“, ihr im oben-erwähnten, so ganz concreten Sinne deutbar erschienen wäre!? Ebensowenig findet sich von einer anderen Auslegung dieses Bezeichnens der hl. Barbara: als trage dieselbe den Kelch, „indem sie unversehrt den ihr gereichten Giftbecher geleert habe“, sonst irgendwo eine auch noch so leise Andeutung; wohl hat z. B. der hl. Johannes Evangelist und St. Benedict auf Grund einer ähnlichen Annahme, bezw. Thatsache, den Becher oder Kelch, jedoch ohne Hostie, während dem Kelche der hl. Barbara von sinnigen Künstlern fort und fort die ausgesprochene Form des alten Speisefelches (Pyxis), und darüber, zur noch leichteren Erkennbarkeit, auch die hl. Hostie gegeben zu werden pflegte. Ferner liest man, und zwar ganz allgemein, selbst in einem bekannten „Gebete“ zur hl. Barbara, als Grund ihrer großen Volksthümllichkeit und Verehrung: „sie habe vor dem Martertode ausdrücklich von ihrem göttlichen Bräutigam das Versprechen erfleht und erhalten, daß keiner ihrer Verehrer »ohne Beicht und hl. Wegzehrung« zu sterben habe“. Hierüber ist jedoch zu bemerken, daß von einer expressen solchen Bitte der hl. Barbara, und Verheißung des Herrn, weder in irgend einem (alten) Berichte über ihr Martyrium, noch in irgendwelchen Lectionen der Breviere, so sehr dieselben untereinander auch variieren, eine Erwähnung sich vorfindet. Selbst die älteste bisher bekannte, und zugleich die beachtenswerteste Gewähr für die Legende oder (richtig gesagt) Geschichte dieser hl. Blutzugin, nämlich die — wohl lediglich aus Vorurtheil oder ähnlichem Motive von Einzelnen angefochtene, aber offenbar aus bestimmten, ganz alten, und dem hl. Auctor selbst vorgelegenen Angaben mit unverkennbarer Umsicht geschöpfte — „Lobrede auf St. Barbara“ an ihrem Festtage, vom hl. Kirchenlehrer Johannes Damascenus weiß von einem solchen Wortlaute oder Inhalte der fraglichen „Bitte

und Verheißung“ Nichts, sondern sagt nur genau wie folgt: „Es steht nichts im Wege, die eigenen Worte der Marthrin zu vernehmen, auf daß wir mit denselben unser Gehör heiligen.“ Gewähre mir, Herr, so betete sie, diese Bitte, und erweis deiner Magd die Gnade, daß, wenn irgend Leute, wer immer sie seien, meiner eingedenk sind in deinem hl. Namen, und das Gedächtnis der Tage meiner Marter halten: Du, Herr, bei Solchen nicht gedenken mögest ihrer Sünden, sondern ihnen gnädig werdest; denn du weißt, Herr, daß wir Fleisch und Blut, (dabei) Werk deiner makellosen Hände sind. Und wiederum betete sie: »Herr, der du alle Krankheit und Schwachheit geheilt hast, gesteh deiner Magd die Gnade zu, daß du Allen, die zu meiner Grabstätte kommen, Heilung der Seele und des Leibes schenkest, damit auch hierin verherrlicht werde dein allheiliger Name, mit- sammt dem Vater und hl. Geiste.« Und sowie ihr »Amen« hinauf- gestiegen war, erscholl eine Stimme aus dem Himmel, die sprach: „Komm, Geheilte, der Kampspreis ist dein; ruhe aus in der Schatz- kammer Meines Vaters; alles aber, wie viel du begehrt hast, ist dir von Mir gewährt!“ Als sie dies vernommen, langte die selige Blutzugin Christi an der Stätte an, und fiel dort, enthauptet vom Schwerte ihres Vaters. Während aber dieser vom Berge heim- kehrte, fiel Feuer vom Himmel, und zehrte ihn auf, so daß nicht einmal der Aschenhaufe zu finden war“. Auch in der zweitältesten Martergeschichte, die man betreffs der hl. Barbara kennt, und die als opus genuinum des Simeon Metaphrast gilt, kommt nur die zweite der vom hl. Damascen angeführten Bitten, — von „hl. Wegzehrung und Beicht“ aber da ebenfalls keine Silbe vor. Wohl sicher würde die Fürbitte um diese Gnade, wenn die Heilige so sich ausgedrückt hätte, in der Erinnerung und Ueberlieferung desto leichter, weil weit bestimmter und concreter, sich forterhalten haben, so daß auch der hl. Damascen noch, mittels der ihm zu Gebote gestandenen alten Quellen, Kenntniz davon gehabt hätte; und wie lebhaft würde er diese Bitte und Gnade nicht seinen Zuhörern hervorgehoben und beleuchtet haben, namentlich im Gebete, das er zum Schlusse seiner schönen Lobrede für seine eigene Person an die Heilige gerichtet hat! Gewiß hätte er etwas solches nicht übergangen, ebensowenig, als die obenerwähnte angebliche wunderbare Communion der hl. Barbara in ihrer Marter ihm entgangen und von ihm unverwertet geblieben wäre, hätte er in den ihm zugänglichen Berichten nur eine Spur davon vorgefunden — und „Heilige“ pflegten von jeher in gewissen Dingen ein eigenes, viel sichereres Gefühl zu besitzen, auch weit tiefer zu blicken und somit mehr davon in Erfahrung zu bringen, als gewöhnliche Menschenfinder! Will man demnach als die „Quelle“ der gewöhnlichen, allverbreiteten Ueberlieferung jener Bitte der hl. Barbara, nicht eine etwaige — entweder schon gleichzeitige oder erst in späteren Zeiten geschehene, jedoch ihre Herkunft (sonder- barerweise!) gänzlich und immer verschweigende — „Privatoffen-



barung" voraussetzen, so bleibt kaum eine andere Annahme, als die: daß die Heilige, da sie für ihre Verehrer um ein „gnädiges Gericht“ gelehrt hat, diese ihre Bitte gewiß selber wird in dem Sinne gestellt haben wollen, in dem dieselbe dem Wohlgefallen und Willen ihres göttlichen Bräutigams, somit auch dem festgeregelten Gange der von ihm eingesetzten Heilsordnung entsprechend war; in dieser aber ist ein nächstes und nur zu häufig auch unentbehrliches Mittel, um im Jenseits ein „gnädiges Gericht“ zu finden, eben der gehörige Empfang der heiligen Sterbesacramente. Und in diesem bestimmten Sinn ist, wie die Erfahrung von anderthalb tausend Jahren zeigt, auch der Herr allezeit die Bitte seiner heiligen Blutzugin, wie immer sie möge gelautet haben, zu gewähren gewillt gewesen, nämlich: ihre Schutzempfohlenen nicht in der Sünde, wie ihren verstorbenen Vater Dioscorus, oder überhaupt jählings dahinsterven zu lassen, sondern ihnen gerne — oft auch gegen alle menschliche Hoffnung und völlig wunderbar — zuvor den Empfang des Sacramentes der Buße und der heiligen Wegzehrung zu ermöglichen. In Bezug auf letztere, nämlich das Viaticum, hat sich die Heilige selbstverständlich und nur um so freudiger und bereitwilliger auch für solche unter ihren Verehrern verwendet, bei denen keineswegs die ewige Rettung der Seele auf dem Spiele stand, sondern es nur um die Stillung ihrer frommen Sehnsucht nach diesem heiligen Sacramente und die treue Erfüllung der diesbezüglich für Schwerfranke von jeher bestehenden Vorschrift der Kirche sich handelte. So hat die Heilige bekanntlich das inständige Bitten des jungen gottseligen Stanislaus Kostka zu ihr um Ermöglichung des Empfanges der heiligen Wegzehrung in seiner lutherischen Wohnung zu Wien auf die Weise erhört, daß „sie selbst, begleitet von zwei Engeln, die ihm die heilige Communion brachten, zu ihm kam, und er so dieselbe in ihrem Beisein empfangen konnte“, wie öfters er selbst bekannt hat und auch in seinen Heiligsprechungsacten mehrfach und eidlich bezeugt erscheint. Daß aber durch die heilige Barbara, wo für die ewige Rettung eines in Lebensgefahr Befindlichen die heilige Beicht sich wirklich als nothwendig zeigte, die Gelegenheit dazu ihm thatsächlich, auch selbst ganz wunderbar, verschafft worden, hat man so häufig erfahren und fest geglaubt, daß man in ganzen Ländern, z. B. in Frankreich, die hl. Barbara durch Jahrhunderte einfach unter dem Namen: „die Beichtmutter“ kannte. Uebrigens ist dieser so allgemeine Glaube des christlichen Volkes auch von Seiten der höchsten Stelle in der Kirche keineswegs ohne — mit ihm durchaus übereinstimmende — Rundgebungen geblieben; so, um nicht weit zurückzugehen, schreibt Papst Benedict XIV. in einem apostolischen Breve vom 7. November 1748 an die Benedictinerinnen von Torcello bei Venedig: „Wir haben den Festlectionen der hl. Barbara, die Wir für euch unter mehrern ausgewählt haben, die wirklich sehr andächtige Oration: *Intercessio, quaesumus Domine, B. Barbarae u. s. w.* beigelegt, die manche

Diöcesen gebrauchen und in der die berühmte Ueberlieferung vom unge säumtesten Schutze und Beistande ausgedrückt steht, den diese Jungfrau und Martyrin für die ihrer Verehrung ergebenden Gläubigen auf sich nimmt und machtvollst leistet, damit selbe den Weg alles Fleisches nicht ohne die heiligen Sterbsacramente der Kirche, und namentlich die heilige Wegzehrung des Leibes unseres Herrn Jesu Christi, antreten.“ — Möge den verehrten Lesern dieses, freilich etwas längere Verweilen bei Einer heiligen Sterbepatronin nicht als ganz ungerechtfertigt oder überflüssig erscheinen!

Der hl. Thekla gedenkt die Kirche in ihren Gebeten zur sogenannten Seeleaussegnung. Diese so vielgeprüfte und schwerbedrängte Bekennerin der ersten Kirche galt schon während der blutigen Christenverfolgungen als ein so hervorragendes Beispiel der Geduld und Standhaftigkeit, aber zugleich auch der Allmacht des göttlichen Schutzes, daß selbst mehrere Blutzegen, wenn die Qual ihrer Martern aufs höchste gestiegen war, zum Herrn gefleht haben: er möge doch auch sie entweder so von ihrer Pein erlösen, oder aber auch ihnen in derselben so beistehen, wie er es seiner heiligen Braut Thekla in ihren mehrfachen, entsetzenden Tormenten gethan habe. Diese Erinnerungen sind auch die späteren Jahrhunderte hindurch in der Kirche frisch und lebendig geblieben und haben die Gläubigen angeleitet, in der großen Schülerin des heiligen Apostels Paulus fort und fort eine Zuflucht und besondere Patronin in den „dringendsten“ Tagen des Lebens und sonach namentlich für die Todesnoth zu verehren und vertrauend anzurufen. — Auch den hl. Franz Xaver findet man unter den Sterbepatronen aufgezählt; „er selbst sei nämlich, (so drückt sich ein ehrwürdiger Gewährsmann aus) völlig verlassen, ohne den Trost der heiligen Sacramente und jedes geistlichen Beistandes gestorben, damit hernach keiner seiner Verehrer verlassen von ihm sterbe.“

Nicht unerwähnt möge auch jener würdige Ordenssohn des hl. Franciscus, der heilige Laienbruder Pascal Baylon (17. Mai, † 1592) bleiben, aus dem ganz eigenen Grunde, weil nämlich unter seinen engeren Ordensgenossen es als eine bereits alte und noch fortwährend sich wiederholende Erfahrung gilt, daß derselbe seinen Verehrern drei Tage vor ihrem Tode ein wohl vernehmbares und von ihnen sogleich auch verstandenes Zeichen zu geben pflege, daß sie sich nunmehr zur Abreise aus dieser Welt rüsten mögen.

Unter den sogenannten „vierzehn heiligen Nothhelfern“ findet man als Sterbepatronen nebst der hl. Barbara, Margareth und Katharina (dieser weisen und unüberwundenen Verfechterin des Glaubens gegen die — gewiß auch im Tode noch zu fürchtende — „circumventio des spiritus erroris“) auch die Heiligen: Achatius (nach der gewöhnlichen Annahme den am 8. Mai verehrten, wenn es nicht vielmehr der vom 22. Juni ist; vergleiche das „Leben der hl. Theresia“, respective ihr Sterben) und Cyriacus (8. August)

aufgeführt. Es ist übrigens zu bedauern, daß bei so vielen heiligen „Patronen“ gerade jene Züge ihrer Legende, in denen das Volk eben den Grund seines Glaubens an ihr „Patronat“ zu erblicken gewohnt ist, nicht eine sicherere, festere geschichtliche Unterlage haben, so daß z. B. betreffs des hl. Achatius in den Acta SS. von den Bollandisten wohl seines Gebetes vor der Enthauptung, jedoch keineswegs „einer Bitte, die er damals zugunsten seiner Verehrer in ihren Todesängsten an Gott gerichtet hätte“, erwähnt wird. In Bezug auf den hl. Cyriacus aber findet das Bollandistenwerk — respective der den Juli und August behandelnde, manchmal die Kritik wohl zu streng und nicht gleichmäßig üübende Mitarbeiter desselben — mit Ausnahme des antiquissimus cultus fast sämmtliche Angaben der Legende zu beanstanden, insbesondere die von einer wunderthätigen Befreiung zweier besessener Prinzessinnen (der Tochter Kaiser Diocletians und jener des Königs Sapor von Persien), wodurch sich der Heilige (Cyriacus) eben, der Legende nach, als dermaßen vom Teufel gefürchtet erwiesen habe, daß sich gerade darauf der Glaube gegründet hat, der Heilige werde die höllische Schlange auch für andere, die ihn mit Vertrauen darum bitten würden, zu bändigen mächtig und bereit sein, besonders wo sie dem Menschen am ärgsten zuseht, im Tode. Noch strenger urtheilt nebst andern auch obgenannter Bollandist über die Legendenangaben bezüglich des allbekannten hl. Christoph, den das ganze Mittelalter ebenfalls als einen der Haupt-„Sterbepatrone“ (nämlich gegen den jähen Tod) verehrt hat, und von dem unten noch einiges gesagt werden soll. Nur möge zuvor eine Bemerkung Platz finden, welche die alten Heiligenpatronate überhaupt, wohl zum größten Theil, wenn nicht alle, angeht. Ist nämlich von diesen die Rede, so kann die Frage, was die „Kritik“ dazu sage — sei es nun die maßhaltende und berechnete, im Dienste der Wahrheit, oder aber die intemperante, negierungsfüchtige, im Geiste und Interesse der bekannten „freien“ Forschung gepflogene — gar nicht mit in Betracht kommen; sondern hiebei handelt und fragt es sich einfach und allein darum: wie sich die Sache das christliche Volk ansehe? ob nämlich dieses durch die lange Reihe von Jahrhunderten herab sich hinreichend überzeugt, oder jedenfalls erachtet habe, sich überzeugt halten zu können, daß der Glaube und Ruf von auffallender Hilfeleistung, die auf das Vertrauen und Gebet zu diesem oder jener bestimmten Heiligen, in dem oder jenem gewissen Anliegen gemeinlich oder doch häufig erfolgt sei, wirklich auf Wahrheit beruhe? mit kurzen Worten: ob thatsächlich der oder jener betreffende Heilige in den Augen und der Schätzung des christlichen Volkes für einen wirklichen, fühlbaren Fürbitter und Helfer in einem bestimmten Anliegen, oder Beschützer vor einem bestimmten Uebel gegolten habe und noch gelte? In der That ist keineswegs zu befürchten, daß das, im ganzen anerkannt gesunde, richtige Gefühl des Volkes auch selbst



in den alten Zeiten gewissen Heiligen lediglich blindlings, ohne greifbare Erfahrungsbeweise, ein — der ganzen Bevölkerung oder den einzelnen doch auch Opfer auferlegendes — Patronat zugetheilt habe und noch fortwährend zuschreibe! Jedoch, selbst auch zugegeben, daß das Volk die Berichte von einzelnen wunderbaren Lebensumständen seiner lieben Heiligen nicht selten zu schnell geglaubt habe, und daß die vermeinte Begebenheit oder auch Reihe von Begebenheiten, auf die das Volk seinen Glauben an das betreffende „Patronat“ eines bestimmten Heiligen zurückführt und stützt, im gegebenen einzelnen Falle nicht der so achtenswerten Legende im ursprünglichen, strikten Sinn der Kirche,<sup>1)</sup> sondern mehr im vulgären Sinne, d. i. dem der Sage angehöre; ja auch das zugestanden, daß das Volk in einigen wenigen Fällen sich in der Person eines heiligen „Patrons“ geirrt, nämlich einen Heiligen mit einem anderen, zumal des gleichen Namens, verwechselt habe, von welchem die Hilseleistung in diesem oder jenem Anliegen wirklich als historisch nachweisbar erscheint: im Grunde ist die Verehrung und Anrufung doch immer vom Volke selber dem Heiligen gemeint, der sich in seinen Augen und seiner Idee in Wirklichkeit als „Patron“ in der betreffenden Angelegenheit erwiesen hat und noch erweist: somit eben doch dem richtigen Heiligen!

Als zuverlässig hilfsbereite Fürbitter im Tode würde endlich — nach dem unwandelbaren Gesetze der heiligen Liebe, die auch im Himmel selbst ein gewisses Anrecht, nicht bloß eine Hoffnung begründet, — ein jeder auch alle jene Auserwählten ansehen können, denen er im Verlauf seines Lebens durch Gebet, Beistand zc. zu einem glücklichen Tode und damit zur ewigen Seligkeit „verholfen“ hätte, mögen selbe nun noch im Fegfeuer oder schon in der Herrlichkeit sein!

<sup>1)</sup> Legenda hieß eben, wie auch Bischof Durand († 1296), Du Cange u. A. lehren, der lebensgeschichtliche Auszug oder Umriss, welcher einst beim öffentlichen Chordienste am Gedächtnistag eines Heiligen abzulesen (legenda) vorgegeschrieben und in der Regel allerdings einer ausführlicheren „Legenda seu Vita“ entnommen war. (Ehe Rom die Prüfung und Feststellung dieser „Lectiones“ propriae SS. an sich zog, stand sie den Ortsbischöfen und Generalcapiteln der Orden zu.) Wie wenig berechtigt die Ansicht sei, in den alten Legenden liege nichts als ein Gewebe von möglichst unglaublichen, wenn nur recht wunderbaren Märgen vor, — welche Ansicht man noch immer häufig und zwar nicht bloß bei Nichts- oder Andersgläubigen allein antreffen kann, wenn auch neuerlich wieder eine billigere Beurtheilung durchgedrungen ist, — läßt sich auch schon aus dem abnehmen, daß P. Volland selber gerade die zwei fast ältesten und bekanntesten, aber eben auch am meisten in Verruf gebrachten Legendenammlungen und ihre Verfasser (insoweit selbe wirklich von diesen herriühren), nämlich den Simeon Metaphrast und Jakob de Voragine, im ganzen und allgemeinen gegen ihre vielen maßlosen Befrüttler und Verächter kräftig in Schutz genommen hat, so sehr und oft, im einzelnen, auch selbst Mitarbeiter und Fortsetzer seines berühmten Werkes beiden „Legenden“ entgegenzutreten sich bemüßigt erachtet haben. Mit welcher Sorgfalt und Nachforschungsseifer hat nicht z. B. der hl. Bonaventura seine „Legenda“ S. Francisci bearbeitet!

Ist aber das Sterben überhaupt der Natur nach für jeden Menschen schreckend und widerstrebend, so noch weit mehr ein jäher, unversehener Tod. Die Kirche erwähnt in der Allerheiligen-Vitanei unter den Uebeln, von den sie ihre Kinder bitten lehrt, erlöst oder bewahrt zu werden, nicht umsonst auch den „jähren, unversehenen Tod“, schon an sich, also auch wenn er nicht ein „böser“ ist, der zum ewigen Tode führt — die Bitte um Erlösung von diesem setzt die Kirche abge sondert an. — Und so hat denn auch das christliche Volk schon seit uralter Zeit eigene Schutzheilige gegen einen plötzlichen, unvorgeesehenen Tod gekannt und angerufen. Man möge da nicht ausstellen, daß z. B. von der hl. Barbara, die doch die Vermittlerin sei, nicht ohne die heiligen Sacramente zu sterben, bereits oben, somit gleichsam außer ihrem Plaze die Rede gewesen sei. Um in dem Sinne „unversehen“ in die Ewigkeit hinüberzugehen, daß man nicht „mit den heiligen Sterbsacramenten versehen“ ward, braucht es wahrlich keine plötzliche Ueberrumpelung durch den Tod; es kann jemand bereits geraume Zeit krank liegen und seiner letzten Stunde zwar fühlbar aber doch sehr langsam entgegenreifen: und dennoch lassen so häufig jene nur zu bekannten Zögerungen und Bedenken, sei es von Seite seiner selbst oder seitens der Aerzte und Angehörigen — *inimici hominis domestici ejus* — den zum Tode Kranken ein für allemal nicht dazukommen, seiner Seele die Labung der heiligen Wegzehrung zu gewähren, und hiemit zugleich einer, vielfach weit weniger erkannten, als an sich streng verpflichtenden Vorschrift, die die heilige Kirche für die Schwerekranken aufrechterhält, nachzukommen. In unserer Zeit gar suchen bekanntlich viele ja selbst vorsätzlich, und sich eidlich dazu verpflichtend, allen priesterlichen Zutritt zu einem Kranken unmöglich zu machen. Da braucht es dann wirklich höhere Schutzkräfte, um solchen Satanen oder Feinden im eigenen Hause (Matth. 10, 36), ihre dämonischen oder vor lauter Schonung doch seelenmörderischen Pläne noch zu durchkreuzen!

## Noch ein Wort über die Dauer einer Volksmission.

Von P. Theis, Redemptorist der norddeutschen Ordensprovinz (Holland-Limburg).

Der hochw. P. Thill S. J. hat in dieser Zeitschrift in überzeugender Weise den Nutzen, die Nothwendigkeit der Missionen dargestellt, viele beherzigenswerthe, praktische Winke gegeben, für welche Missionäre und Seelsorger ihm Dank wissen. Die Ansicht jedoch über die Dauer der Mission (1892, S. 56), daß nämlich für Dörfer und Landstädtchen gewöhnlich acht Tage vollständig genügen, dürfte nicht von Jedermann getheilt werden, da Manche den beiden Meistern und Organisatoren der inneren Mission, den Stiftern der beiden eigentlichen Missionsorden, d. i. mit dem hl. Vincenz von Paul

und dem hl. Alphonsus von Liguori folgend, eine längere Dauer für besser halten. Die Mission, belehrt der hl. Vincenz seine Söhne, sollt ihr so lange fortsetzen, bis ihr versichert seid, daß die Gemeinde genugsam unterrichtet, von den religiösen Wahrheiten wahrhaft durchdrungen, und gründlich gebessert ist. Dazu bedarf es in größeren Ortschaften, in Städten, fünf bis sechs Wochen, in mittleren vier, an kleineren Orten wenigstens zwei Wochen. Unsere Missionen, lehrt der hl. Alphonsus (Anleitung für Miss.) dauern in der Regel zwölf Tage, in kleineren Ortschaften wenigstens zehn Tage. In Städten, die über 400 Seelen zählen, nehmen wir uns mehr Zeit, bisweilen 18 bis 24, ja bis 36 Tage. Die Gründe, welche die beiden genannten Heiligen für ihre Praxis anführen, ergeben sich aus dem Zweck sowohl 1. der Predigten, als auch 2. der Beichten auf den Missionen.

1. Fassen wir zunächst die Predigten ins Auge. a) Es könnte scheinen, als ob heute die Aufgabe des Predigers in der Mission eine andere sei als im 17. und 18. Jahrhundert, da die Verhältnisse damals andere waren als heute. Gewiss, die Verhältnisse lagen anders, aber es dürfte nicht leicht sein zu beweisen, daß die Aufgabe des Missionärs zu jener Zeit eine schwierigere gewesen sei als heute. Damals hatten die Missionäre Völker vor sich, die vielfach in tiefer Unwissenheit, oft in großer geistiger Verlassenheit schmachteten. Ich gebe zu, daß bei unseren geordneten Pfarrverhältnissen und der wackeren Seelsorge die Religionskenntnisse durchschnittlich erfreulicher sind; haben wir aber dagegen nicht größere Versunkenheit ins Irdische, Indifferentismus und Glaubenslosigkeit in viel höherem Maße zu bedauern und zu bekämpfen? Und das nicht bloß in großen Städten, sondern auch in Landstädtchen und sogar in noch kleineren Ortschaften? Sind die Köpfe auch nicht so leer, so sind dieselben doch vielfach verdreht, angefüllt mit Vorurtheilen und falschen Grundsätzen, die sie bei der heutigen Freizügigkeit eingesogen haben in der Fremde, im Dienst, im Geschäft, in der Kaserne u. s. w., oder auch zuhause durch Kameradschaft, Lectüre von Büchern und Zeitschriften? Alles Umstände, die den hochw. Verfasser der Artikel veranlassen, „gründliche Belehrung und solide Beweisführung“ zu fordern, und das umso mehr, „als in unseren Tagen Unglaube und Unwissenheit in Stadt und Land überhandnehmen“, „Materialismus, Darwinismus auch in Werkstätten, Dorfstneipen, Gruben und Fabriken als allein wissenschaftlich gepriesen werden“ u. Die Predigten, wenigstens Passus in den Predigten, über das Dasein Gottes, Unsterblichkeit der Seele, Existenz und Ewigkeit der Höllestrafen, über Göttlichkeit der Kirche und der Beichte, über Unglauben und seine Quellen, über Eigenthumsrecht u. s. w. dürften demnach auch in kleineren Städten und in nur etwas größeren Dörfern, die nicht ganz von den Verkehrswegen abliegen, am Plage sein. Nun aber, wie will man das Alles



leisten in acht Tagen? Zumal, wenn man in Betracht zieht, daß den Gläubigen, namentlich der Männerwelt, ein mehrmaliger Besuch der Predigt am einzelnen Tage vielfach unmöglich ist, so daß die Meisten nur der Predigt am Abend beizohnen können. Nehmen wir hinzu, daß Manche der Kirche so sehr entfremdet oder gegen die Mission so sehr eingenommen sind, daß sie erst nach mehreren Tagen sich entschließen theilzunehmen — und Solche faßt die Mission doch vorzugsweise ins Auge — so frage ich, wie soll bei solcher Lage der Dinge die Aufgabe des Predigers in acht Tagen sich bewältigen lassen? 1) Doch selbst zugegeben, die Verhältnisse liegen einfacher, der Besuch der drei Predigten, die täglich gehalten werden, ist ein gleichmäßiger, so gilt immer noch ein zweiter Grund für längere Dauer der Mission — und das ist der Hauptgrund des hl. Alphonsus und des hl. Vincenz.

Werkung des Glaubens, Aufrüttelung der Gewissen, Zerknirschung des Herzens mögen in acht Tagen erreicht werden, auch der heilige Alphonsus will darauf nur sieben bis acht Tage verwendet wissen; aber dann bleibt dem Missionär noch die große Sorge und gründliche Arbeit für die Befestigung in der Bekehrung und so die Sicherung der Beharrlichkeit. Diese ist es gerade, was diesen beiden Heiligen vorzüglich am Herzen lag und von ihnen erstrebt wurde. Oft genug mußten auch sie schon hören: Die Mission ist nur ein Strohfeuer und dergleichen. Leider, sagt der hl. Alphonsus, aber warum? Erstens ist oft die Bekehrung nur auf Schrecken vor den Gerichten Gottes, auf Furcht gegründet, aber „Seelen“, bemerkt der Heilige, „die bloß aus dieser Furcht mit der Sünde brechen, kehren nur zu leicht auf die alte Bahn zurück; dagegen, wenn die Liebe Gottes die Herzen ergreift, beharren sie leicht“. Andererseits meint der Heilige, verfliegt der Eindruck der Mission so leicht, weil man es versäumt, die Gläubigen ernstlich anzuleiten zu den positiven Uebungen der Frömmigkeit, dem Gebrauch der Gnadenmittel u. s. w. Dies nun ist in seinem System die Aufgabe der weiteren zwei bis drei Tage, welche der Heilige fordert: Bervollkommnung der Liebe Gottes — und praktische Anleitung zum Tugendleben. „Diese Anleitung“, sagt er ausdrücklich, „ist der nützlichste Theil der Mission.“ Mit ihm stimmt der hl. Vincenz überein. Nach der Mission, d. h. nach Abschluß des sog. „Weges der Reinigung“, verlangt er, daß noch der eine oder andere Missionär an Ort und Stelle verbleibe, „um das Volk in den gemachten Entschlüssen zu befestigen“ — und — „um die vielfach noch beängstigten Gemüther zu beruhigen“. Und mit letzteren Worten berühren wir den zweiten Grund für die Nothwendigkeit der länger als acht Tage dauernden Mission auch in Landstädtchen und etwas größeren Dörfern.

2. Die Beichten. Ein Hauptzweck der Mission — darüber herrscht keine Controverse — ist die gute Beicht, gewöhnlich eine Generalbeicht. „Können nicht Alle“, sagt mit Recht P. Thill, „in

Ruhe ihre Generalbeicht ablegen, so ist für sie die Hauptfrucht der Mission verloren“. Diese Generalbeicht sollen und wollen, wie die Erfahrung lehrt, die Gläubigen in der Regel beim Missionär ablegen, wenigstens bei einem fremden Beichtvater. Da wollen sie, wie sie sagen, sich einmal gründlich ausbeichten. „Sind“, sagt der heilige Alphonsus, „Gläubige in der Pfarrei, die einmal aus Scham oder einer anderen Ursache bei den Beichtvätern des Ortes schlecht gebeichtet haben, und sind diese nun genöthigt bei einem der Ortsgeistlichen ihre Generalbeicht zu halten, so werden sie, die Erfahrung lehrt's, auch zur Zeit der Mission leicht wieder sacrilegisch beichten; und zwar diesmal mit offenbarer mala fides. So wird dann die Mission statt zum Heile ihnen vielmehr zum Verderben gereichen.“ (Brief an einen Bischof über Miss.) Nun aber, wie sollen in nur etwas größeren Dörfern, in Landstädtchen die Beichtkinder innerhalb einer Woche befriedigt werden können? a) Vor dem dritten Tage kann man wohl keineswegs mit dem Beicht hören beginnen; denn erfahrungsgemäß können die Pönitenten eher wohl nicht hinreichend belehrt und disponiert sein. Wie sollen nun in vier bis fünf Tagen 800, 1000 bis 1500 Generalbeichten gehört werden ohne Ueberstürzung? Und wie erst dann, wenn die Männerwelt, was oft genug der Fall ist, die Beicht auf die letzten Tage verschiebt, an denen die fremden Beichtväter zum guten Theil nach ihren eigenen Pfarreien zurückkehren müssen? b) Aber gesetzt auch, Alle könnten zur Beichte kommen, ein großer Theil indes wird immer noch nicht beruhigt sein, trotz aller Sorgfalt der Beichtväter und der Beichtkinder; viele möchten noch einmal den Beichtvater sprechen. Die Erfahrung lehrt es jedesmal. Manche Unruhe ist hervorgerufen durch Predigten, die nach Ablegung der Beichte gehört worden sind, durch Besprechung mit Anderen, durch tiefere Selbsterkenntnis u. s. w. — Mancher findet Sünden, Umstände, die in der Beichte vergessen worden sind. — Mancher Andere mußte vor der Absolution erst Ordnung schaffen: Streithändel schlichten, mit dem Feinde sich ausöhnen, zugefügten Schaden wieder gutmachen, nächste Gelegenheit beseitigen u. s. w., er muß noch einmal zurück zum Beichtvater. — Andere haben vielleicht selbst ihre Missionsbeicht noch sacrilegisch verrichtet, später aber wurden sie durch die Gnade Gottes erschüttert und wollen nun eine gründliche Generalbeicht ablegen. — Andere endlich haben sich erst in den letzten Tagen entschlossen, die Mission mitzumachen. — Und wird nun die Mission geschlossen, ohne daß allen diesen noch Zeit geboten ist, ihr Gewissen in Ordnung und Ruhe zu bringen, so wird eben allen diesen die Mission nur zu leicht zum größeren Verderben, zur Verdammnis, sagt der hl. Alphonsus. Dem eigenen Seelsorger wollen sie ihre Generalbeicht nicht ablegen, und andere Beichtväter sind nicht mehr da. Kommen sie, sagt P. Thill in der Mission nicht zur Generalbeicht, so kommen sie gar nicht dazu. Für Alle diese nun bietet eine wenigstens zehn Tage dauernde Mission

noch Gelegenheit, um zur vollständigen Beruhigung des Gewissens zu gelangen. Die Redemptoristen setzen daher den neunten oder zehnten Tag eigens an für die sogenannte zweite Beicht, an die sich dann gewöhnlich noch eine zweite heilige Communion zum Troste der Verstorbenen der Pfarrei anschließt. Wie sehr diese zweite Beicht und diese zweite heilige Communion dem Bedürfnis der Gläubigen entspricht, beweist die Thatsache, daß weitaus der größte Theil der Gemeinde sich dieselben zunutzen macht, und daß besonders die Nachzügler frei und ohne Scheu diese Gelegenheit benützen. So können dann die Missionäre das Arbeitsfeld verlassen mit dem frohen Bewußtsein, daß alle Gewissen beruhigt sind.

Auf die Anordnungen und Lehren ihrer heiligen Stifter, und auf die Erfahrung und ununterbrochene Tradition gestützt, sind darum die Lazaristen und Redemptoristen in vielen Gegenden Gegner der achttägigen Volksmissionen. Unter den 2279 Missionen, welche die letzteren seit 1848 in Westdeutschland gepredigt haben (siehe Hammerstein, Winfried), ist nicht eine von acht Tagen, wohl aber viele von zwölf Tagen und darüber.

## Der hl. Johannes von Nepomuk.

Von Joſef Reichnička, Religions-Professor in Horn (N.-De.)

### II. Artikel.

#### IV. Die Ursache seines Martyriums.

Als Märtyrer des Beichtsigills hat der hl. Johannes von Nepomuk seinen Tod gefunden, weil er die Beichte der Gemahlin Wenzels diesem nicht offenbaren wollte. Das besagt seit altersher die Tradition, das betonen die Proceßacten, sich stützend auf historische Zeugnisse, und Tradition sowohl als Proceßacten konnten mit Recht das behaupten. In neuerer Zeit wurde oft darauf hingewiesen, daß die Ursache der Tödtung des Johannes die Bestätigung des Abtes von Kladrau gewesen sei. Die Ursache war diese Bestätigung gewiß nicht, vielleicht die nächste äußere Veranlassung, aber auch dieser letzteren Meinung brauchen wir uns nicht anzuschließen. Die ältesten Nachrichten geben uns überhaupt keine Ursache an oder eine andere; Thomas Ebendorfer erwähnt zuerst geradezu die Bewahrung des Beichtsigills als solche. Der Fortsetzer Pulkavas, ein Hussite, aber ist es, um 1470, und dann vier Handschriften, deren Verfasser uns unbekannt sind und deren Abfassungszeit sich ebenfalls um das Jahr 1470 bewegt (Palach gebraucht sie im dritten Bande der „Scriptores rerum bohemicarum“), welche als Veranlassung zur Tödtung des Johannes die Bestätigung des Kladrauerabtes angeben. Auch die Klageschrift des Erzbischofs Jenzenstein gibt als Grund durchaus nicht das erwähnte Factum an, sondern nach ihr ist es



der Erzbischof selbst, der den Vorwurf bezüglich dieser Bestätigung hinnehmen muß und auch nicht in erster Linie. Zuerst nämlich wird ihm vorgeworfen, daß er des Königs Diener ohne dessen Wissen excommunicire. In einem früheren Abschnitt (Art. 26.) werden als Veranlassung des Conflictes zwischen König und Erzbischof die gerichtlichen Schritte des letzteren gegen des Königs Räte, die sich ungerechter Angriffe und Verletzung des kirchlichen Rechtes schuldig gemacht hatten, angegeben und dann gesagt, daß der König die Vicare des Erzbischofs büßen lassen wolle. „Cum pererebesceret fama, qualiter Rex nimium iratus esset et meos Vicarios et ceteros multipliciter turbare vellet“ . . . . (Art. 26). In erster Linie also richtete sich des Königs Zorn gegen den Erzbischof und in seiner Leidenschaft wandte er sich auch gegen die Vicare, als die ausübenden Organe der erzbischöflichen Macht. Am meisten erzürnt war Wenzel gegen den Generalvicar Johannes und am meisten bei allen Verationen gegen den Erzbischof und seine Räte hatte er es auf Johannes von Nepomuk abgesehen und dieses ungestüme Vorgehen gegen die ersteren scheint eine Maske gewesen zu sein, um desto grausamer gegen den Generalvicar verfahren zu können. Nach der Bestätigung des Abtes von Kladrau glaubte Wenzel die Gelegenheit gekommen, gegen den Erzbischof und seine Räte einzuschreiten. Wenzel hatte nämlich vor, für seinen Günstling Hinko Kluf von Mufov, der vom Prager Capitel als Domdechant abgesetzt worden war, ein Bisthum zu schaffen. Als Bischofsitz ward vom Könige Kladrau bestimmt. Man wartete auf den Tod des alten Abtes und dann sollte eine neue Wahl verhindert werden und das Kloster in die Gewalt des Königs kommen. Der Abt starb und während der canonischen Frist kümmerte sich Wenzel gar nicht darum, durch Schritte beim Papste seinen Plan zu verwirklichen. Die Zeit der Wahl war herangekommen und die Capitularen des Stiftes wählten Albert Dlenus (Dlonus) zum Abte nach dem Rechte, das sie hatten und das ihnen von Papst und König, auch von Wenzel selbst bestätigt war, und diese Wahl wurde im Namen des Erzbischofs vom Generalvicar Johannes bestätigt am 10. März 1393.<sup>1)</sup> Hinko und der Unterkämmerer des Königs, Sigmund Huler, drangen nun in den König, gegen den Erzbischof und seine Räte vorzugehen. Sozusagen die rechte Hand des Erzbischofs war der Generalvicar Johannes von Nepomuk; an ihm wollte sich Wenzel besonders rächen. Wie schon früher erwähnt, war die Meinung verbreitet, Wenzel werde an den Vicaren des Erzbischofs besondere Rache nehmen.

Nachdem also der König die Bestätigung des neugewählten Kladrauer Abtes erfahren hatte, entbrannte heftig sein Zorn. Der Erzbischof war auf seinem Gute in Raudnitz. Nach der Ueberlieferung hielt Johannes von Nepomuk im Vorgefühle dessen, was ihm bevor-

<sup>1)</sup> Lib. Confirm. V. ed. Tingl 156—159.

stand, am vierten Fastensonntag (16. März) eine Predigt, in der er es nicht undeutlich aussprach, daß er wohl das leßtemal auf der Kanzel stehe. Er legte seinem Vortrage die Worte des Evangeliums zugrunde, das an diesem Sonntage verlesen wurde, nämlich:<sup>1)</sup> „Als aber Jesus erkannte, daß sie kommen und ihn mit Gewalt nehmen würden, um ihn zum Könige zu machen, floh er abermals auf den Berg, er allein.“ (Johannes, 6. 15.) Dann begab er sich mit dem Official Nikolaus Buchnik nach Raudnitz. Auf dem Hinwege besuchte er den Wallfahrtsort Alt-Bunzlau, um dort Stärke in den bevorstehenden Leiden zu erbitten. Der Erzbischof kehrte mit seinen Rätthen am 20. März nach Prag zurück, um in Ruhe den Streit mit dem Könige beizulegen. Doch die Sache gestaltete sich anders. Auf der königlichen Burg kam es zu einem heftigen Austritte zwischen König und Erzbischof, sowie dessen Rätthen. Wenzel rief: „Tu, Archiepiscopo, tu excommunicas meos officiales me in-scio, et confirmasti Abbatem Cladrubensem. Similiter et quod, ex quo subcamerario meo haeresim et errores impingis, de Judaeis mentionem faciens, cum Judaei pertineant ad me, meque concernat hoc factum. et tu sine consilio facis haec et de capite proprio: scias. quia tu lugebis et tui.“<sup>2)</sup> Dann wurden auf seinen Befehl der Erzbischof, Johannes von Nepomuk, Nikolaus Buchnik, der Propst Wenzel von Meissen und der Hofmeister Nepr von Raupow verhaftet, und im Capitelhause des Prager Domcapitels sollte das Verhör vorgenommen werden. Dort war es, wo der König den greisen Domdechant Bohuslav von Arnow mit seinem Schwertknaufe blutig schlug und ihn dann ins burggräfliche Gefängnis bringen ließ. Vom Capitelhause, wo eben der Domdechant gegen Abhaltung des Verhörs protestiert hatte, wurden die Gefangenen nach dem Altstädter Rathhaus abgeführt. Dem Erzbischof gelang es, sich auf dem Wege dahin zu flüchten. Auf dem Altstädter Rathhause wurden Johannes von Nepomuk, Nikolaus Buchnik, der Meissener Propst und der erzbischöfliche Hofmeister gefoltert; die letzteren zwei vom Henker, die ersteren vom König in eigener Person, indem er sie mit Fackeln an den Seiten brennt. Diese Mißhandlung der Prälaten erwähnen ein Fortsetzer der Chronik des Beneš von Weitmühl: „Im Jahre 1393 nahe dem Sonntag Judica wurde Magister Johanko, Prager Doctor, ertränkt durch König Wenzel, und die Prälaten wurden mißhandelt“, und eine Chronik der Prager Universität, wie die erstere um 1412 geschrieben: „1393 . . . ubi statim Dominica Judica submersus est magister Johanco doctor, et aliqui praelati percussi per regem Wenceslaum.“ Während die anderen entlassen werden, nachdem sie das eidliche Versprechen ge-

<sup>1)</sup> Die Quaestoren beziehen die Abschiedspredigt des Heiligen auf das Evangelium am dritten Sonntag nach Ostern („Noch eine kleine Weile und ihr werdet mich nicht mehr sehen“). — <sup>2)</sup> Acta in Curia Romana artic. XXVII. pg. XII. (bei Schmuße, pg. 69, Anm. 2).

geben, nichts von diesen Vorgängen zu erzählen und — wie man sich auch erzählte — gegen den Erzbischof Partei zu nehmen, muß Johannes von Nepomuk zurückbleiben. An ihm werden wieder durch den König die grausamsten Torturen vorgenommen. Der König brennt ihn eigenhändig mit Fackeln am Leibe und mißhandelt ihn durch Fußstöße in der ärgsten Weise. Endlich nach dieser Marter wird Johannes auf die Moldaubrücke gebracht und beiläufig um 9 Uhr abends in den Fluß gestürzt. Die Hände waren ihm auf den Rücken und die Füße radförmig an den Kopf gebunden, der Mund mit einem Stück Holz aufgespreizt. Die Mißhandlung und Ertränkung des Johannes berichten die Klageschrift des Erzbischofs Jenzenstein und die Biographie dieses Erzbischofs, die in der Marcusbibliothek aufgefundenen Handschrift. Die anderen Chronisten erzählen die Ertränkung. Nur Nikolaus Buchnik<sup>1)</sup> meldet in einer Anmerkung zum 24. März im amtlichen Protokolle des geistlichen Gerichtes eingedenk des Eides, den er am 20. März nach der Tortur ablegen mußte, ganz kurz: „Jo . . . P. die XX. diem suum clausit extremum, cuius anima requiescat in pace.“<sup>2)</sup> Am 24. März übernahm nämlich Buchnik die Leitung der Amtsgeschäfte der Prager Diocese und nur ganz kurz berichtet er über seinen Amtsvorgänger.<sup>3)</sup> Also Johannes von Nepomuk war zu größerer Marter zurückbehalten, dann auf die Moldaubrücke gebracht und in den Fluß hinabgestürzt. Wir fragen uns nun: Was war der Grund dieses verschärften Vorgehens des Königs Wenzel gegen den Generalvicar? Thomas Ebendorfer von Haselbach, der, wie schon bemerkt, sich im Jahre 1433 in Prag aufhielt, berichtet uns, was man sich als die Ursache der Tödtung erzählte: Confessorem etiam uxoris suae Joannem, in theologia magistrum, et quia dixit, hunc dignum regio nomine, qui bene regit, et ut fertur, qui sigillum confessionis violare detrectavit, ipsum in Moldavia suffocari praecepit. (Auch den Beichtvater seiner Gemahlin, den Johannes, Magister der Theologie, ließ er in der Moldau ertränken, sowohl weil er gesagt hat, der sei des königlichen Namens würdig, der gut regiert, als auch, wie erzählt wird, weil er verweigerte, das Beichtsigill zu verlegen.) Daß Johannes dem König gesagt habe, „nur der sei des königlichen Namens würdig, der gut regiere“, berichtet um 1415 Andreas von Regensburg und das Chronicon Pragense. bis 1419 reichend, hat die Stelle: „Anno eodem Johannes doctor venerabilis submersus

<sup>1)</sup> Derselbe Nikolaus Buchnik hatte nach Erzbischof Wolfram († 1402) den erzbischöflichen Stuhl von Prag inne, starb aber vor seiner Consecration im Jahre 1402, wie eine Nachricht lautet (bei Berghauer 385), an verabreichtem Gift. — <sup>2)</sup> Acta jud. ed. Tingl p. 3. — <sup>3)</sup> Wertwürdig sind auch die im liber Confirm., der 352 Urkunden dieses Martyrers enthält, von sehr alter Hand (XIV. Jahrhundert) wiederholte geschriebenen Worte: „Sweig und leid, liber Gezell!“ gleich als sollte demjenigen, durch dessen Hände das Buch gehen sollte, ein Wink gegeben werden. (So nach Dr. C. Höfler, Geschichtskr. I. S. 49, in Schmude I. c. S. 71.)



est, eo, quod regem correxisset de peccatis.“ Also einestheils Ermahnungen, die Johannes an den König richtete, anderntheils weil er ihm die Beichte der Königin nicht offenbarte, waren der eigentliche Grund, warum Johannes so grausam gemartert und dann in der Moldau ertränkt wurde.

Wer war aber diese Königin, seine Gemahlin? Es war Sophie,<sup>1)</sup> die er damals, im Jahre 1393, zur Gemahlin hatte. Wenzels erste Gemahlin Johanna, Tochter des Herzogs Albrecht von Bayern-Straubing, war am 31. December 1386 gestorben. Im Jahre 1389 nahm Wenzel Sophie, die Tochter des Herzogs Johann von Bayern-München zur Frau. (Palacky, Geschichte Böhmens, III. 1, 53.) Johannes war 1389 Pfarrer bei St. Gallus, war zugleich als seeleneifriger Mann bekannt, populärer noch als der Erzbischof, der sich den strengsten ascetischen Uebungen zuwandte, sonst aber nach außen nicht viel in Action trat. Diesen hatte sich die Königin als Beichtvater erwählt. Wenzel hatte sein ausschweifendes Leben auch jetzt nicht, da er mit Sophie verehelicht war, aufgegeben, sondern der Bademagd Susanna seine sinnliche Liebe geschenkt. „Susannam illam balneatricem, quam ut conjugem habuit, D. Wenceslaus non sprexit, etiam cum Sophiam de Bavaria in thalamum duxit.“ (Adam von Recetitz, bei Pubitschka VII. 61.) Dieses Verhältniß, das ja als offenkundig der Königin durchaus nicht verborgen war, wie auch sein sonstiges Leben, bildete den Gegenstand der Vorwürfe und Ermahnungen, die sie an den König richtete. Auch Johannes, als ein unerschrockener Priester des Herrn, hatte auf Bitten Sophiens so manches Mahnwort Wenzel hören lassen. Als das alles nichts

<sup>1)</sup> Es gibt Identiker, welche (gleich allen Dualisten, mit dem Ausdrucke des römischen Breviers) festhalten, es sei nicht die Königin Sophie gemeint, welche sich später an einen hussitischen Beichtvater angeschlossen, sondern die fromme Königin Johanna, welche am 31. December 1386 gestorben ist; daß König Wenzel noch nach mehr als sechs Jahren den wohl schon lange gefassten Plan, ihren Beichtvater bei einem gegebenen äußeren Anlaß aus dem Leben zu schaffen, festhielt und durchführte, erklärt Amrhein (Seite 33—35) dadurch, daß Wenzel alle etwaigen Mitwisser des mysteriösen Todes derselben (nach Duntzer ward sie bei Nachtzeit von Wenzels Hinde gedroht) und daher insbesondere ihren Beichtvater, der ihr vielleicht noch den letzten Trost spendete, aus dem Wege räumen wollte; andere geben die Erklärung, daß Wenzel in seiner Eifersucht gegen Johanna im Laufe der Jahre öfters (und auch noch nach dem Tode der Johanna, wo er größere Hoffnung haben mochte, ein Geheimniß zu entlocken) an deren Beichtvater die Frage gestellt habe: „cui illa cohabitavit“ (beziehungsweise cohabitaverit), da Johanna's Ehe mit Wenzel kinderlos geblieben war. Vergleiche die oben citirten Quellen. — Uebrigens nennen die alten Quellen und selbst Hajek (1451) noch keinen Namen der Königin! erst Dubravius bezeugt (1552) den Namen Johanna einzusetzen. (Vergleiche Wenzel Frind, Die Frage über den hl. Johannes Nepomuk, Separatabdruck aus dem „Katholik“ 1882, Seite 8 zc.) Selbst die Vollandisten, welche dem Berichte des Valbinus folgen, haben die Anmerkung: Nadasi (Annus Joannis, Pragae 1664) pro Joanna appellat Elizabetham, . . (alii) Zofka et Ofka (id est Sophia et Euphemia).

nützte, suchte die Königin ihren Trost in religiösen Uebungen und ihr Beichtvater stand in diesen Leidenstagen ihr getreulich bei. Wenzel, der sein schlechtes Gewissen doch in etwas beruhigen wollte, suchte den Vorwürfen seiner Gemahlin andere von seiner Seite entgegenzusetzen, und der Beichtvater Sophiens sollte ihm da behilflich sein durch Offenbarung der Beichte der Königin. Ferner mag auch den König die Eifersucht geplagt haben und er, der seiner Gemahlin so untreu gewesen, mag sich mit grundlosen Zweifeln an der Treue seiner Frau behelligt haben. Vom Beichtvater Sophiens wollte er nun ihre Sünden erfahren. Paul Jidef<sup>1)</sup> berichtet: „Dum haberet malam suspicionem de sua domina . . . venit ad illum Rex, ut ipsi diceret, cui cohabit<sup>2)</sup>“, und das chronicon Zittaviense hat: „Dum regina huic suo confessario saepe confessa fuisset. male a Rege desuper animadversa fuit, ita ut Rex a confessario scire voluerit, qualia regina confessa fuisset.“ Dester verlangte der König von Johannes, ihm die Sünden seiner Gemahlin zu offenbaren: „et dum confessarius saepius id regi denegasset“ (Chronicon Zittaviense), und als er seine Absicht nicht erreichte, weder durch Bitten, noch durch Drohen, so war ihm der Conflict mit dem Erzbischof ganz erwünscht, den Generalvicar als die rechte Hand des Erzbischofs und Executor seiner Befehle in seine Gewalt zu bekommen. Nochmals drang er durch Drohungen und zuletzt durch die Folter und eigenhändige Mißhandlung in ihn, die Beichte der Königin zu offenbaren; allein der pflichtgetreue Priester blieb standhaft und so wurde er in die Moldau geworfen. Der Mund war ihm mit einem Holze offengehalten, dem, der den Mund nicht öffnen wollte, um das Beichtsigill zu verletzen. So starb denn Johannes als Märtyrer des Beichtsigills. — Warum erwähnt aber der Erzbischof Jenzenstein nichts davon, daß der König den Generalvicar Johannes von Nepomuk zur Verletzung des Beichtsigills verleiten wollte und darum, weil dieser Versuch ihm nicht gelungen, ihn der Folter und dem Tode übergeben habe? Wir antworten: Von Johannes, der als gewissenhafter Priester auch von diesen Versuchen des Königs schwieg, hatte der Erzbischof nichts erfahren und solange Wenzel lebte, konnte man auch von seiner nächsten Umgebung, die gewiß davon wußte und von den Henkern, die bei der Folter anwesend waren, keine offene Kunde erhalten; denn wehe dem, der darüber hätte etwas öffentlich verlauten lassen. Doch hat man sich die eigentliche Ursache zugestüstert — als Geheimnis wird sie die Dienerschaft manchem anvertraut haben — wenn ebenfalls auch aus Furcht vor der Rache des Königs kein gleichzeitiger Chronist die eigentliche Todesursache berichtet. Der schon mehrerwähnte Thomas Ebendorfer erzählt nun ausdrücklich, daß sowohl

<sup>1)</sup> Siehe Frind „Der geschichtliche Johannes von Nepomuk“, Eger (Programm) 1861, pg. 14, Anm. u. — <sup>2)</sup> Frind, „Der geschichtliche Johannes von Nepomuk“, S. 14, Anm. u.

die freimüthige Ermahnung von Seite des Johannes an den König, wie auch die verweigerte Verletzung des Beichtsigills die Ursache der Tödtung unseres Heiligen gewesen sei, ja daß man letztere Ursache auch im Volke gewußt habe, — „ut fertur“ sagt Thomas Ebendorfer. Diese Ueberzeugung wurde immer festgehalten und als im Jahre 1530 eine Inschrift am äußeren Gitter des Johannesgrabes angebracht wurde, da war ihr Inhalt: „... Johannes ... Beichtvater der Königin, weil er des hochheiligen Beichtsigills treuer Bewahrer war bis zum Tode ... liegt hier begraben.“<sup>1)</sup> Es ist klar, daß diese Inschrift, wenn sie nicht auf offenen Widerspruch stoßen sollte, nichts anderes enthalten durfte, als was ohnedies den Zeitgenossen bekannt war. Dazu kommt noch, daß schon 1532 ein Gemälde in der ehemaligen Universitätskirche der Ultraquisten sich befand, das Johannes von Nepomuk als Beichtvater darstellt, welcher der sich ihm zuneigenden Königin die Beichte abnimmt. Nicht unerwähnt können wir lassen die beständige Tradition des Prager Domcapitels. Mit Schmutde geben wir die wahrhaft schönen Worte des berühmten Johannes von Nepomuk Forschers, Anton Frind, der vor seiner Erhebung auf den Bischofstuhl von Leitmeritz dem Prager Domcapitel angehörte: „Johannes hatte die Heiligkeit des Beichtsigills durch seinen Märtyrertod besiegelt. Dies war insbesondere die stetige Ueberzeugung des Domcapitels, einer Körperschaft, die sich unablässig aus den gediegensten Männern des Landes ergänzte und so den großen Vorzug hatte, niemals altern zu können und niemals zu sterben. Wer jemals einer solchen Körperschaft nahestand oder ihr selbst angehörte, der weiß, was in einer solchen eine Tradition bedeutet. Diese wird zu einem unanfechtbaren Gesetze, das mit einer heiligen Scheu und mit strengster Gewissenhaftigkeit von einem Jahrhundert zum andern festgehalten wird. Einer solchen Tradition gegenüber verschwinden fast die Zeugnisse der Chronisten. Der Proceß der Heiligsprechung stellte nun die auf den hl. Johannes bezügliche Tradition des Domcapitels durch eidliche Erhebungen außer Zweifel.“<sup>2)</sup>

Als die bei Johannes beichtende Königin, deren Beichte er Wenzel nicht verrathen, nannten wir Sophie. Die ältesten Chronisten nennen keinen Namen. Ebendorfer spricht von der Gemahlin des Königs und erst Dubravius (1552) ist es, der Johanna, die erste Gemahlin des Königs, als diejenige erwähnt, deren Beichtgeheimnis Johannes bewahrt und daher das Martyrium erlitten. Es ist auch ganz natürlich, daß, seitdem man anfang, zwei Johannes von Ne-

<sup>1)</sup> Die Inschrift lautete: „Venerabilis D. Magister Joannes Nepomucenus, hujus sanctae ecclesiae Canonicus, reginae confessarius, quia SS. confessionis sigilli custos fuit fidelis usque ad mortem, jussu Wenceslai Imperatoris et Bohemiae Regis de ponte Pragensi in Moldavam praecipitatus, meruit s. coronam martyrii, sepultus hic jacet, clarus miraculis, anno 1383.“ (Nach Frind, Denkschrift, S. 50.) — <sup>2)</sup> Frind, Denkschrift, S. 71.



pomuk anzunehmen, diejenigen Geschichtsschreiber, die einen im Jahre 1383 gemarterten Johannes von Nepomuk annehmen, die erste Gemahlin Wenzels, Johanna († 1386), als die beichtende Königin nannten — wenn sie schon einen Namen nannten. Denn sogar Hajek, der als der erste zwei Johannes von Nepomuk in die Geschichte einführte, nennt den Namen der beichtenden Königin nicht; auch nicht Paprocky, Pontanus, Kapihorský, Erugerius. Nach Dvbravius nennen aber Johanna die böhmische Chronik des Zacharias Krasitz (1587), auch Balbinus, dann spätere Geschichtsschreiber, die eben 1383 für das Todesjahr des hl. Johannes von Nepomuk hielten.

#### V. Auffindung des Leichnams und Bestattung.

Am 20. März 1393 wurde Johannes von Nepomuk in der Moldau ertränkt. Der Wasserstand war — es war Frühlingszeit, der Schnee geschmolzen — ein hoher; an welcher Stelle der Leich sich befände, wußte man nicht. Die Bittauer Chronik sagt: „er ward so ertränkt, daß niemand wußte, wohin er gekommen war.“ In Bälde sollte das Reliquienfest gefeiert werden, ein Fest, dessen Einführung in Böhmen Kaiser Karl IV. von Papst Innocenz IV. erbeten hatte, nachdem er eine größere Anzahl von Reliquien für die Metropolitankirche in Prag erworben. Das Fest wurde besonders feierlich begangen und Wenzel IV. selber hatte z. B. vom Papste Bonifaz IX. erwirkt, daß diejenigen, welche im Jahre 1390 zur Begehung nach Prag kämen, falls sie würdig die heiligen Sacramente der Buße und des Altars empfangen, die Gnade eines Inbälms-Ablasses erlangen.<sup>1)</sup> Am zwölften Tage nach dem Ostersonntage, also immer am Freitage nach dem weißen Sonntage, wurde das Fest begangen. König Wenzel nun berief 1393 den Erzbischof, der von Prag vor den Anfeindungen des Königs geflohen war, zur Abhaltung der Feier, um ihr einen besonderen Glanz zu verleihen. Mit der Abhaltung der Vesper am Nachmittage begann die Feier, im Jahre 1393 am 17. April nachmittags. Die Goldenkroner Chronik berichtet nun: „Anno Dei 1393 in die S. Benedicti submersus est Doctor Jochanko Decanus Pragensis et inventus feria V. in ostensione reliquiarum.“ Feria V., das ist am Donnerstag; in ostensione reliquiarum wird beigefügt, weil das Fest „ostensio reliquiarum“ eben mit der Vesper am Nachmittage vor dem eigentlichen Festtage begann. Also aufgefunden wurde der Leichnam in der Vesperzeit, d. i. Donnerstag Nachmittage, 17. April. Das Wasser in der Moldau war verlaufen. Dieses Verlaufen geschah aber schneller als sonst, so daß geradezu dieses Austrocknen der Moldau als ein Zeichen, von Gott geschickt, betrachtet wurde. Der Leichnam wurde von Fischern aufgefunden und allsogleich der Erz-

<sup>1)</sup> Bergbauer I. 369.

bischof und das Domcapitel von diesem Ereignisse verständigt. Die Geistlichkeit kam und der Leichnam des Heiligen konnte am Moldauufer bei dem Kloster des heiligen Kreuzes gesehen werden. Der Erzbischof Johannes von Jenzenstein war gewiss dabei, als man den Leichnam betrachtete, da er in seiner Klageschrift so genau erzählt, wie der Körper gebunden, das Aussehen und der Zustand desselben gewesen sei. Der Haß des Königs gegen sein Opfer, das er auf Nimmersehen verborgen glaubte, zeigte sich wieder. Er gestattete nicht, den Leichnam zu erheben und so blieb dieser im Bette des Flusses. Gott der Herr aber verherrlichte seinen getreuen Diener und über der Stelle, wo der Leichnam lag, erschienen in der Nacht vom 17. auf den 18. April und in der darauffolgenden Lichter, wie Hajek, der die Tradition des Volkes im Auge hat, erzählt. Dieses Ereignis und das immer zunehmende Austrocknen des Flusses bestimmte den König nachzugeben und so wurde der Leichnam aus dem Wasser gehoben am 19. April und provisorisch in der nahegelegenen Kirche der „Kreuzherren mit dem rothen Herzen“ oder „Kreuzkirche“ beigesetzt.<sup>1)</sup>

Vergleichen wir jetzt die Berichte, welche Hajek über den Johannes, den Märtyrer des Jahres 1383 und über Johannes, den Märtyrer vom Jahre 1393 gibt, so werden wir sehen, wie er es durch seine Unachtsamkeit verschuldet, daß von ihm an von zwei Johannes von Nepomuk die Rede sein konnte, dem Märtyrer, gestorben 1383, und dem Generalvicar, gestorben 1393. Sehen wir die Berichte her, vorerst den über einen Johannes, der 1383 ertränkt sein sollte:

„Hoc anno Wenceslaus variis vitae illecebris, luxibus et saltibus deditus vitam rege indignam duxit. Conjux, uti proba et virtutibus ornatissima regina. saepe secreto tamen illum corripibat et parentis Caroli vestigia repraesentando, ut iis inhaerere vitamque in melius commutare vellet, amanter hortabatur, sed admonitionibus huiusmodi nihil aliud effecit, nisi quod in se odium maius regis provocaverit, qui omnibus modis et studiis quaerebat eam per occasionem vita privare. Die post festum sancti Sigismundi vocaverat ad se presbyterum Joannem Nepomucenum, universitatis magistrum et ibidem in ecclesia pragensi canonicum et reginae confessarium, virum timentem deum et diligenter et secreto ex eo sciscitabatur, ut ipsi aperiret, quae peccata coram ipso deo confessa fuisset; ad quae sacerdos respondens ait: Domine, mi rex, haec mea memoria non teneo, et si tenerem, tamen mihi minime conveniret ea revelare, neque decet etiam haec interrogare. Rex ira accensus in subterraneum carcerem eum detrudi iussit, et cum ex eo

<sup>1)</sup> Dr. Borovy, „Sv. Jan Nepomucky“, S. 27. — Diese Trinitätskirche oder „Kirche der Kreuzherren mit dem rothen Herzen“, welche am Trautitz lag, ist nicht zu verwechseln mit der Kirche der böhmischen Kreuzherren mit dem rothen Sterne an der steinernen Karlsbrücke.

nihil rescire posset, misit pro carnifice, quem suum compatrem vocabat, illum torturae subjecit. quia vero nec hac via ab ipso extorquere quidpiam potuit, mandavit illum nocturno tempore deduci ad pontem pragensem et ligatum in aquam praecipitari. Quo facto super corpus submersi eadem nocte et sequenti multa luminaria ardentia visa sunt, de quo miraculo rex audiens Praga ad arcem Zebraek discessit. Praelati autem pragensis ecclesiae, accipientes corpus illud ex aqua apud monasterium sanctae Crucis, ad arcem pragensem solemniter deportarunt magnaque cum religione in ecclesiae sancti Viti e regione altaris virginis Mariae in coelos assumptae<sup>1)</sup> sepeliverunt et lapide contegi iusserunt. Post hoc ibi multa et varia patrata sunt miracula, ita ut idcirco a multis martyr dei et sanctus esse diceretur.<sup>2)</sup>

Zum Jahre 1393 berichtet Hajek: „Deselben Jahres, den Tag nach dem Reliquienfeste, hat König Wenzel den erzbischöflichen Suffragan<sup>3)</sup> namens Doctor Johann zu sich berufen und ihn gefragt, warum er gewagt habe, den Mönch Albert auf die Kladrauer Abtei zu bestätigen. Und der Suffragan antwortete: „Gnädiger König, ich habe es gethan, weil ihn alle Brüder des Klosters zu ihrem Abt gewählt haben und weil meine Amtsvorfahren in gleicher Weise dessen Vorgänger zu bestätigen pflegten.“ Und der König, seine billige Rechtfertigung hörend, befahl, ihn zu ergreifen und gleich dieselbe Nacht ließ er ihn auf die Brücke führen und ins Wasser werfen und ertränken.<sup>4)</sup> Wir sehen den Fehler: Hajek sagt, daß der Suffragan (Generalvicar), der ja doch am 20. März in der Moldau seinen Tod gefunden, vor den König citiert worden sei. Weiter erzählt er zum Berichte von einem im Jahre 1383 ertränkten Johannes folgendes: „Ut vero a quopiam ejus sanctitas impetita et crux in lapide ejus sepulchrali incisa petulanter calcata fuit. is idem eadem die opprobrium et ignominiam passus est, ideoque praelati sepulchrum ejus cratibus ferreis circumdari fecerunt“;<sup>5)</sup> daselbe also, was der hussitische Fortsetzer des Pulkava um 1470 von dem im Jahre 1393 ertränkten Generalvicar schreibt: „Anno 1393 submersus fuit venerabilis doctor Joannes, vicarius archiepiscopalis Pragensis, sub ponte Pragensi ad mandatum Wenceslai regis ex causa, quia contra voluntatem ejus confirmavit abbatem Cladrubensem, et sepultus fuit in arce Pragensi apud S. Wenceslaum, ubi nomen ejus, lapidi insculptum existit cum signo crucis, quam crucem in hodiernam usque diem pedibus nullus calcare audet.“<sup>6)</sup> Also was am 20. März geschehen, das berichtet Hajek als

<sup>1)</sup> Der Name des Altars richtig: Mariae Visitantis. — <sup>2)</sup> Ex historia Bohemiae Wenceslai Hajek. (Summarium num. 8. Acta utriusque processus etc. Viennae Austriae 1722.) — <sup>3)</sup> Suffragan-Weibsbischof war Johann von Nepomuk nicht. — <sup>4)</sup> Siehe Frind, Denkschrift, S. 53, 54. — <sup>5)</sup> Ex historia B. W. Hajek. In Summario n. 8. Acta process. pg. 69, 70. — Viennae Austr. 1722. — <sup>6)</sup> Dobneri Monum. IV. 141.



am 19. April geschehen, und was am 19. April sich ereignet — Bestattung, Beisetzung des Leichnams in dem Kloster „sanctae Crucis“ — erzählt er von einem 1383 ertränkten Johannes Nepomucenus. Um den „19. April“ handelt es sich also; dieser wird wirklich nach Berghauer in einem „*Protocollum Capituli Metropolitani*“ erwähnt — „*eo ipso anno scriptum*“ sagt Berghauer — und dort soll es heißen: „*Joannes Praecipitatus 1393 die 19. Aprilis.*“<sup>1)</sup> Näheres gibt Berghauer über dieses Protokoll nicht an. Dafs Johannes 1393 am 19. April „*praecipitatum esse*“, ist, wie wir gesehen haben, nicht richtig. Dieser „19. April“, der hier genannt wird, bezeichnet aber doch — indirect möchte ich sagen — den Todestag des Johannes, wie ich nachweisen werde. An und für sich ist das Datum „19. April“ als Tag praecipitationis Johannis nicht richtig. Aber wir werden sehen, wie gerade in diesem an und für sich unrichtigen Datum das richtige versteckt liegt. Es sei uns erlaubt, zu diesem Behufe etwas weiter auszuholen.

Vor der Beisetzung des in der Moldau aufgefundenen Leichnams des hl. Johannes in der Kirche S. Crucis, das ist am 19. April, wurde ein Bild angefertigt, wonach der Heilige dargestellt ist als todt liegend auf der Bahre, angethan mit dem Chorkleid der Prager Canonici, das Birett auf dem Haupte, um das Haupt fünf Sterne, in der Hand ein Crucifix. Den Leichnam betrachten drei Engel. Die Copie dieses Bildes sah gegen Ende des 18. Jahrhunderts Pubitschka und beschrieb sie. Diese war ein Delgemälde, und das beweist schon, dafs es nach 1480 gemalt ist, da vor dieser Zeit die Delmalerei in Böhmen unbekannt war. Manche meinen, das Bild sei vom böhmischen Maler Karl Skreta verfertigt, der überhaupt viele Johannesbilder malte, und das Entstehen des Bildes also in die Zeit nach 1641 zu verlegen. Dieses Bild ist jetzt verschollen. Rückwärts am Rahmen befand sich ein Pergamentsstreifen mit folgender Inschrift (in alten Schriftzeichen): „*Anno MCCCCLXXXIII XX. May ex deposito corpore in ecclesia s. crucis Joannis de Pomuc canon. a Wenceslao IV. ex ponte in Moldavam dejecto vera vultus et corporis depicta imago*“. Einige waren der Meinung, es sei dieser beschriebene Pergamentsstreifen vom Originalgemälde genommen und an die Copie geheftet worden. Dafs wir es hier aber mit einer Fälschung zu thun haben und zwar aus einer Zeit, wo man schon zwei Johannes, der eine 1383, der andere 1393 ertränkt, annahm, zeigt eine Vergleichung der Zeitangabe „XX. May“ mit dem „19. April“, da unser Heiliger in der Kreuzkirche beigelegt wurde. Dr. August Amrhein in seiner verdienstvollen Schrift über das „Todesjahr des hl. Johannes von Nepomuk“ macht diesen Vergleich. Wir folgen seiner Ausführung.

Zur Zeit des hl. Johannes von Nepomuk war das römische Calendarium im Gebrauche. Nach diesem ist der 19. April zu bezeichnen

<sup>1)</sup> Berghauer I. pg. 404.

mit „dies XIII. ante calendas Majas“ und die Inschrift am Originalgemälde lautete „XIII. cal. Majas ex deposito corpore etc.“ In den Nekrologien, Anniversarien-Verzeichnissen, überhaupt in den Büchern, die nach dem römischen Calendarium angelegt waren, wurde am oberen Rande der Blätter, resp. Seiten, welche die einzelnen Tage des Monates aufführten nach dem römischen Calendarium, der Name des Monates gesetzt. Da geschah es nun öfters, daß bei der Citation eines Datums der Tag so erwähnt wurde, wie er nach dem römischen Calendarium verzeichnet war, der betreffende Monat aber nicht nach dem römischen Calendarium, sondern so, wie er geschrieben stand am oberen Rande der Seite. Umrhein gibt ein Beispiel an. Der Mainzer Geschichtschreiber Gg. Chr. Joannis († 1735) berichtet, daß Bischof Symon v. Schöneck am 21. Nov. zu Worms gestorben sei; das Stiftsnekrologium von Aschaffenburg aber hat als seinen Todestag den 22. October. Wie konnte der Mainzer Geschichtschreiber den 21. November berichten? Antwort: Er las das „XI. cal. Nov.“ als „in mense Nov.“, anstatt zu lesen „XI. ante calendas November“. Gerade so ergieng es mit dem Datum am Originalgemälde des hl. Johannes, das am 19. April angefertigt worden war. Da hieß es nun „XIII. cal. Maj. ex deposito etc.“ Anstatt nun zu lesen „XIII. ante calend. Maj.“, d. i. 19. April nach unserer Bezeichnung, las man XIII. calendarum dierum in mense Majo, d. i. 20. Mai, und auf den Pergamentstreifen schrieb man: MCCCLXXXIII. — In jener Zeit, da dieser Pergamentstreifen beschrieben wurde, hatte man schon dieses Jahr als Todesjahr des Heiligen angenommen — und setzte hinzu „XX. Maj. ex deposito etc.“ Die Jahreszahl 1383 stand aber am Originalgemälde nicht, da ja damals, als dasselbe verfertigt wurde, keine andere Ertränkung bekannt war. Die alten Schriftzeichen, die auf dem Pergament zur Verwendung kamen, sind eben nachgeahmt worden.

Rehren wir zu der angezogenen Notiz bei Berghauer zurück. Wenn es nach ihm in einem Protokoll des Prager Domcapitels heißt: „Johannes praecipitatus 1393 die 19. Aprilis“, während der Heilige doch am 20. März in die Moldau gestürzt wurde, so ist der Irrthum in Bezug auf das Datum „19. April“ auf dieselbe Weise entstanden, wie der „XX. May“ auf der Pergamentinschrift. Ursprünglich hat eine wahrscheinlich verlorene Aufzeichnung gelautet: Johannes praecipitatus XIII. a Cal. Apriles, d. i. 20. März. Man las aber XIII. calendarum Aprilis, d. i. der 19. April.

Wir fragen weiter: Wie ist das Datum des 16. Mai, beziehungsweise die Festfeier an diesem Tage zu erklären? — Dadurch, daß der Leichnam des Heiligen am 17. April 1393 aufgefunden wurde und während zweier Nächte die wunderbaren Lichter um denselben erschienen, war König Wenzel erschreckt und, den Ausbruch des Unwillens von Seite des Volkes

fürchtend — die Austrocknung des Flusses erkannte das Volk als ein Straf Wunder an —, floh er von Prag fort auf die Burg Zebrač. Dort hielt sich Wenzel gerne und öfter auf, und manche Urkunden sind zu Zebrač gegeben. Berghauer <sup>1)</sup> erwähnt eine solche, die ausgefertigt ist „zu dem Bettler“. (Zebrač böhmisch, zu deutsch „Bettler.“) — Das Domcapitel zu Prag erhob den Leichnam aus dem Kloster zum heiligen Kreuz, und man brachte ihn feierlich in die Metropolitankirche zu St. Veit und begrub ihn daselbst. Der Tag des feierlichen Begräbnisses ist der 16. Mai. Daß es dieser Tag ist, darauf leitet uns ein Bericht des Balbinus, der sagt, daß man in Böhmen die *festi chori*, die also bloß in der Kirche gefeiert wurden, nicht aber gebotene Feiertage waren (*festi fori*), auf den nachfolgenden Sonntag verlegte und dort die größere Festfeier beging. Nun ward der 16. Mai von altersher als der eigentliche Festtag des Heiligen gehalten, die Festfeier aber zu Ehren des hl. Johannes von Nepomuk wurde vor der Canonisation des Heiligen am Sonntag nach Christi Himmelfahrt begangen. Machen wir einen Blick auf das Calendarium des Jahres 1393. Am 15. Mai war damals Christi Himmelfahrt, dann folgte Freitag, 16. Mai, Samstag, der 17., Sonntag, der 18. In welchem Jahre konnte der Sonntag nach Christi Himmelfahrt und der 16. Mai traditionelle Feier des hl. Johannes werden? Nur in einem Jahre, in welchem diese drei Tage (Christi Himmelfahrt, 16. Mai, Sonntag nach Christi Himmelfahrt) unmittelbar sich folgten, und zwischen dem Sonntag und dem Fest Christi Himmelfahrt ein Tag war, der in der Geschichte des hl. Johannes irgend eine größere Bedeutung hatte. Das war der Tag der feierlichen Beerdigung des Heiligen, welche die Processacten wirklich auf den Tag nach Christi Himmelfahrt verlegen und welche nur im Jahre 1393 an diesem Tage möglich war; denn damals fiel der Ostersonntag auf den 6. April, ostensio reliquiarum 17. bis 19. April, Christi Himmelfahrt auf den 15. Mai. Der 16. Mai fiel zwischen Christi Himmelfahrt und den folgenden Sonntag. Also auch die traditionelle Feier am 16. Mai und Sonntag nach Christi Himmelfahrt gibt ein Zeugnis, daß der hl. Johannes von Nepomuk der im Jahre 1393 ertränkte Generalvicar sei. Die Dualisten, die den Heiligen im Jahre 1383 als Märtyrer sterben lassen, wo das Fest Christi Himmelfahrt auf den 30. April fiel und der nachfolgende Sonntag auf den 3. Mai, haben nun eine Pause bis 16. Mai, die unerklärlich ist.

Noch einige Bemerkungen. Der Donnerstag spielt in der Geschichte des hl. Johannes von Nepomuk eine bevorzugte Rolle. An einem Donnerstag erlitt er das Martyrium, an einem Donnerstag wurde sein Leichnam aufgefunden, und wir dürfen annehmen, daß am Donnerstag (Christi Himmelfahrt) sein Leichnam von der pro-

<sup>1)</sup> Protomartyr I, pag. 360.



bisitorischen Stätte gehoben wurde, um in die Domkirche zu St. Veit übertragen zu werden. Die Uebertragung war naturgemäß mehr ein Triumphzug als ein Leichenzug. Am folgenden Tage, 16. Mai, wurde dann der Leichengottesdienst praesente cadavere abgehalten, und es folgte die Beerdigung vor dem St. Clemens-Altare in jener Kapelle, deren Beneficium der Heilige einst innegehabt.

## VI. Die Verehrung des Johannes von Nepomuk als eines Märtyrers und Heiligen seit seinem Tode.

Johannes von Nepomuk wurde seit seinem Tode als Märtyrer und Heiliger verehrt. Wir wollen hier geschichtliche Zeugnisse für diese Verehrung anführen. Sowohl die erzbischöfliche Klageschrift als auch die Biographie des Erzbischofs Jenzenstein nennen ihn einen Märtyrer; „jam martyr sanctus“ <sup>1)</sup> (jetzt hl. Märtyrer) nennt ihn erstere, und letztere sagt: „Johannes, damals geistlicher Vicar, ist durch die Gnade Gottes ein Märtyrer geworden.“ <sup>2)</sup> Sein Grab wurde immer hoch in Ehren gehalten, mit einem Gitter umgeben, damit niemand es unehrerbietig mit Füßen trete. Auch nachdem die Prager Kathedrale im Jahre 1420 arg verwüstet worden war — der Bräuerzunft war es zu verdanken, daß der schöne Dom erhalten blieb —, war es hochverehrt, wie selbst der hussitische Fortsetzer Pulkavas davon Zeugnis gibt. Bilder des Heiligen wurden angefertigt; im Jahre 1552 eines, das ihn mitten unter den anderen Landespatronen Böhmens darstellt. Um 1640 ist es der Maler Karl Skreta, der viele Johannesbilder verbreitete. Standbilder an Straßen oder auf Brücken verkündeten den Glauben des Volkes an die Heiligkeit des Johannes von Nepomuk. Altäre und Kirchen wurden zu seiner Ehre errichtet, beziehungsweise erbaut. Im Jahre 1621 fand die Consecration eines Altares in der dem Johannesgrabe zunächst gelegenen Kapelle statt und zwar zu Ehren der Heimjuchung Mariä, der Heiligen Lucia, Ottilia, Clemens und Johannes von Nep. Unter dem Bischof Jaroslav Graf zu Sternberg wurde 1693 ein Altar in der Domkirche zu Leitmeritz hergestellt in honorem S. Joannis Nepomuceni. Das Geburtshaus des Heiligen zu Nepomuk wurde 1643 in eine Kirche durch Grafen Sternberg verwandelt. In der Nähe des Klosters Emaus entstand 1691 eine Kirche, ebenso in Königgrätz 1708 durch den Bischof Tobias Becker und im Jahre 1720 die Ursulinerinnenkirche auf dem Gradschin, sämmtliche zu Ehren unseres Heiligen.

Gott verherrlichte seinen getreuen Diener auch durch Wunder. Lichter erschienen über dem Ertränkten, die Moldau trocknete aus. Der Biograph des Erzbischofs Jenzenstein sagt ausdrücklich, daß der Heilige durch glänzende Wunder (clarescentibus miraculis) bekannt geworden sei. Weiters war es angesehen als wunderbare

<sup>1)</sup> Acta in curia Romana archiepiscopi Joannis a Genzenstein. art. 26.  
— <sup>2)</sup> Vita Joannis a Genzenstein, Cap. 15. p. 43. (Siehe Fund, Denkschrift 73.)

Thatſache, daß niemand denſelben Tag noch ohne Beſchämung blieb, der den Grabſtein des hl. Johannes leiſtſinnig betreten hatte. Die Proceßacten zählen Wunder auf, die nach Anrufung des Heiligen gewirkt worden waren, ſo die Rettung Prags von der Peſt im Jahre 1680, dann wunderbare Krankenheilungen. Theresia Krebs wird plötzlich geheilt, die Prager Domherren Steyer und Veit Paderna erlangen auf Anrufung des Heiligen ihre Geſundheit wieder nach tödtlicher Krankheit. Roſalia Hodanek aus Strakoniz und Wenzel Bušek werden vor dem Tode durch Ertrinken bewahrt. Beſonders aber bezeugte Gott die Heiligkeit ſeines Dieners, da er deſſen Zunge unverweſt ließ. Am 15. April 1719 wurde das Grab des Heiligen unterſucht. An der Spitze der Unterſuchungs-Commiſſion, die aus Geiſtlichen und Laien, gelehrten und ſachverſtändigen Männern beſtand, beſand ſich der damalige Erzbischof Graf Ferdinand v. Rhünburg. Mehr als hundert Zeugen waren bei dem Acte zugegen. Zuerſt wurde das äußere und innere Gitter des Grabes unterſucht und dann der Grabſtein. Letzterer wie auch das innere Gitter wurden als über dreihundert Jahr alt bezeichnet. Als Inſchrift auf dem Grabe war zu leſen: Johannes de l'omuk. Unter dem Steine beſand ſich der hölzerne Sarg, meiſtentheils ſchon ganz morſch, ein Theil der Domherrenkleidung und dann die Gebeine des Heiligen. Die anweſenden Doctoren der Medicin und die Chirurgen erklärten, daß dieſe Gebeine alle in Ordnung wären und niemand noch an ihnen gerührt hätte. Die Knieſcheibe des rechten Schenkels war abgeſchlagen und am rückwärtigen Theile des Hauptes zu beiden Seiten zeigten ſich Verletzungen, Zeichen, daß der Heilige auf gewaltsame Weiſe den Tod erlitten habe. In der Höhlung des Mundes aber fand man die Zunge des Heiligen, in Geſtalt und Farbe ganz wohl erhalten. Nun aber iſt es gerade die Zunge des Menſchen, die nach dem Tode mit den Augen zuerſt in Verweſung übergeht. Nach mehr denn dreihundert Jahren aber zeigte ſie ſich hier unverweſt. Von den Aerzten wurde jezt ein Einſchnitt in dieſelbe gemacht, um ſich ja ganz genau zu überzeugen, daß man es hier wirklich mit einer Zunge zu thun habe. Einſtimmig erklärten die anweſenden Aerzte, daß man in der Erhaltung dieſer Zunge nach mehr denn dreihundert Jahren ein Wunder vor ſich habe. Die Zunge wurde darauf in eine ſilberne Kapſel verſchloſſen und letztere verſiegelt. Gebeine und das ſilberne Gefäß mit der Zunge wurden in einen zinnernen Sarg gelegt, dieſer mit einem aus Eichenholz umſchloſſen und letzterer ebenfalls verſiegelt. Im Jahre 1721 wurde von Rom aus geſtattet, den Leichnam des Heiligen zu erheben, um ihn in einem Altare der Kathedralkirche beizulegen. Die Zunge kam aus dem ſilbernen Gefäß in ein kryſtallenes, mit Gold und Edelſteinen verziertes, dasſelbe wurde verſiegelt und in die Wenzels-Kapelle gebracht. Als im Jahre 1725, 27. Jänner, eine zweite Unterſuchung auf Befehl des römischen Stuhles veranſtaltet wurde, bei der neben Zeugen vom Jahre 1719 noch

neue anwesend waren, zeigte sich, nachdem die Siegel des Behältnisses als unverlezt erkannt wurden, an der Zunge eine neue merkwürdige Erscheinung. Da die Anwesenden sie betrachteten, schwoll sie immer mehr an, ihre dunkelrothe Farbe steigerte sich zur Purpurfarbe, der Einschnitt, der 1719 gemacht worden war, dehnte sich weiter auseinander und zeigte die Aederchen und kleinen Fasern. Das dauerte durch volle zwei Stunden, und man betrachtete die Zunge sowohl bei Licht als auch im Schatten, bis die frühere Gestalt sich zeigte. Die Zunge wurde wieder ins Krystallgefäß gebracht. Gott hatte sie, die pflichtgetreu geschwiegen, so verherrlicht. Schön sagte die Congregatio rituum über diese wunderbare Erscheinung: „In der That, dieses Glied, welches pflichtgetreu geschwiegen hat und zum Schimpfe und zur Beleidigung des Schöpfers — obwohl mit Verlust des Lebens — nicht reden wollte, spricht jetzt desto lauter und nachdrücklicher durch seine Unversehrtheit.“<sup>1)</sup> Im Jahre 1721, 13. Mai, erfolgte die Seligsprechung des Johannes von Nepomuk durch Innocenz XIII., und am 7. Juni desselben Jahres wurde für Böhmen, Deutschland und die kaiserlichen Erblände gestattet, das Fest des sel. Johannes von Nepomuk am 16. Mai durch das canonische Officium (Brevier) und heilige Messe sub ritu duplici de Communi Martyrum zu begehen. Diese Erlaubnis erstreckte sich später auch auf die Kirche all' Anima in Rom, Polen und die Insel Malta. Am 4. Juli 1721 wurde das Fest der Seligsprechung in Prag gefeiert. Noch sollte die Heiligsprechung vom apostolischen Stuhle ergehen. Nachdem in zwei Sitzungen der Cardinäle, 12. Jänner 1728 und 18. Jänner 1729, entschieden war über das Martyrium, resp. die Wunder, wurde 10. März ein öffentliches Consistorium vom Papste Benedict XIII. einberufen, an dem sämmtliche in Rom anwesende Cardinäle, Patriarchen, Erzbischöfe und Bischöfe sich theiligten. Nachdem das heilige Collegium der Cardinäle sich für die Heiligsprechung erklärt, wurde dieser heilige Act auf den 19. März, das Fest des hl. Josef, des Nährvaters Christi, anberaumt. Promotor fidei war der Cardinal Prosper Lambertini, der spätere Papst Benedict XIV. In der Kirche St. Johann im Lateran fand am festgesetzten Tage durch Benedict XIII. die Heiligsprechung statt. Nach derselben wurde das Te Deum vom heiligen Vater angestimmt, darauf von einem der Cardinäle der Versikel gebetet: „Bitte für uns, hl. Johannes von Nepomuk“ und es folgte das Responsorium: „Auf daß wir theilhaftig werden der Verheißungen Christi“. Das erstemal betete nun laut der Papst das Johanneßgebet, wie es jetzt in der Kirche eingeführt ist. Die Heiligsprechungs-Bulle wurde unterfertigt von Benedict XIII. und den anwesenden 36 Cardinälen, dann vom heiligen Vater das Hochamt gehalten und der vollkommene Ablass verkündigt.

<sup>1)</sup> Bei Frind, Denkschrift 91.



Großartig war die Feier der Heiligsprechung in Prag; sie wurde am 8. October 1729 abends durch Glockengeläute angekündigt und dauerte vom 9. bis 16. October. Im Prager Dome wurden während dieser Tage 3280 heilige Messen gelesen. Communicanten zählte man 208.000.<sup>1)</sup> Im Jahre 1721 wurden im selben Dome gelesen 50.672 heilige Messen; Communicanten waren von 1723 bis 1727 7,286.477.<sup>2)</sup>

S. Joannes Nepomucene, ora pro nobis, ut digni efficiamur promissionibus Christi!

## Calendarium des Jahres 1393

vom 10. März bis 18. Mai incl.

Tag			
10.	VI.	ante Idus Martias	Abt Dionus von Kladrau wird bestätigt.
11.	V.		
12.	IV.		
13.	III.		
14.	Pridie		
15.	Idibus	ante Calendas Apriles	Letzte Predigt des hl. Johannes von Nep. (4. Sonntag Quadrages.)
16.	XVII.		
17.	XVI.		Flucht des Heiligen nach Raudnitz.
18.	XV.		
19.	XIV.		Donnerstag, vigilia S. Benedicti, Erränkung des heiligen Johannes von Nep.
20.	XIII.		
21.	XII.		Sonntag Jubica (Passionssonntag).
22.	XI.		
23.	X.		Mariä Verkündigung.
24.	IX.		
25.	VIII.		Palmsonntag.
26.	VII.		
27.	VI.		
28.	V.		
29.	IV.		
30.	III.		
31.	Pridie		

### April.

Tag		
1.	Calendis	
2.	IV.	Ante Nonas Apriles
3.	III.	
4.	Pridie	
5.	Nonis	

<sup>1)</sup> Borový, S. Joan. Nep. S. 135. — <sup>2)</sup> l. c. S. 80.

Tag			
6.	VIII.	ante Idus Apriles	Ostersonntag.
7.	VII.		
8.	VI.		
9.	V.		
10.	IV.		
11.	III.	ante Calendas Majas	Weißer Sonntag.
12.	Pridie		
13.	Idibus		
14.	XVIII.		
15.	XVII.		
16.	XVI.		
17.	XV.		
18.	XIV.		
19.	XIII.		
20.	XII.		
21.	XI.	ante Calendas Majas	<p>feria V., Donnerstag, der Leichnam des hl. Johannes von Nep. wird aufgefunden. Ostensio Reliquiarum. Provisorische Bestattung des Leichnams in der Kirche S. Crucis. Das wahre Bildnis des Heiligen wird gemalt. 2. Sonntag nach Ostern.</p>
22.	X.		
23.	IX.		
24.	VIII.		
25.	VII.		
26.	VI.		
27.	V.		
28.	IV.		
29.	III.		
30.	Pridie		

Auströckung der  
Molbau.

## Mai.

Tag			
1.	Calendis	ante Nonas Majas	4. Sonntag nach Ostern.
2.	VI.		
3.	V.		
4.	IV.		
5.	III.		
6.	Pridie	ante Idus Majas	5. Sonntag nach Ostern.
7.	Nonis		
8.	VIII.		
9.	VII.		
10.	VI.		
11.	V.		
12.	IV.		
13.	III.		
14.	Pridie		
15.	Idibus		
16.	XVII.	ante Calendas Junias	<p>feria V. Himmelfahrt Christi. Der Leichnam des heiligen Johann von Nep. wird in die Prager Metropolitan-kirche übertragen. feria VI. Bestattung des Heiligen in der Prager Metropolitan-kirche.</p>
17.	XVI.		
18.	XV.		

6. Sonntag nach Ostern.

## Marianisches Niederösterreich.

### Stätten der Marienverehrung im Lande unter der Ens.

Von Josef Maurer, Pfarrer in Deutsch-Altenburg.

D) **Wien** XI.—XIX. Bezirk.) <sup>1)</sup>

#### XI. Himmering.

In der Pfarrkirche zum hl. Peter und Paul in Kaiser-Ebersdorf befindet sich ein Gnadenbild, welches eine Copie des in Dorffa in Bayern hochverehrten Marienbildes ist. Ein schlichter Mann, namens Gohrucker, hatte es im vorigen Jahrhunderte auf Holz gemalt und auf dem Todtbette seinem Sohne Johann übergeben, mit der Weisung, dasselbe an einem Orte aufzubewahren, wo es öffentliche Verehrung finden könnte. Der Sohn glaubte dem Wunsche seines Vaters dadurch gerecht zu werden, daß er das Bild auf der Ebersdorfer Wiese an einem Baume befestigte. Es fanden sich bald Verehrer der Muttergottes ein. Die Böglinge des Waisenhauses, das die Kaiserin Maria Theresia in Kaiser-Ebersdorf gegründet hatte, giengen täglich am Abende dahin, um ihre Andacht zu verrichten. So kam das Bildnis „Mariä am Baume“, wie es seitdem heißt, zu Ansehen. Die Gattin des Richters von Albern, Magdalena Leithner, war plötzlich erblindet und hatte nach Aussage der Aerzte keine Hoffnung, ihr Augenlicht wieder zu erhalten. Sie ließ sich nun täglich von ihrer Tochter zum Marienbilde führen und seufzte voll Vertrauen: „Nur einmal möchte ich dieses Gnadenbild sehen“. Und sie sah in selbem Augenblicke. Der Administrator der Pfarre Kaiser-Ebersdorf und Leiter des Waisenhauses daselbst, der Domscholasticus Franz Anton Marzer (später Weihbischof), übertrug mit Zustimmung des Erzbischofs von Wien am 13. November 1746 das Marienbild von der Wiese unter Theilnahme einer unzähligen Volksmenge in die Pfarrkirche. Der Baum, der auf der Wiese gestanden, wurde an der Wand hinter dem Hochaltare mit dem Bilde aufgestellt. Es strömten so viele Wallfahrer zusammen, daß sieben Geistliche nothwendig waren, die religiösen Bedürfnisse derselben zu befriedigen. Noch bis heute finden sich Wallfahrer bei Maria am Baume in Kaiser-Ebersdorf ein.<sup>2)</sup>

#### XII. Meidling.

In der Pfarrkirche des hl. Johann von Nepomuk zu Unter-Meidling wurde im Jahre 1885 vom dortigen Mariazeller-Verein an der Epistelseite eine Kapelle zu Ehren der Muttergottes von Mariazell

<sup>1)</sup> Vergl. Quartalschrift, I. Heft, S. 51; II. Heft, S. 355; III. Heft, S. 599.

— <sup>2)</sup> Nach Mittheilung des H. Pfarrers J. A. Nidl. — Neue aufgehende Marianische Gnaden-Source in Eberstorf an der Donau, d. i. Gründliche und ausführliche Nachricht von der Gnadenvollen Bildnuß Mariae am Baum allda. Wien. 1784. (Verfasser: Domherr Marzer.) — Die berühmtesten Wallfahrtsorte und Gnadenbilder im österr. Kaiserstaate. Von J. P. Kaltenbäck. (Im Kalender „Austria“ 1847, S. 103.) — Schweidhardt, Darstellung des Erzß. Oesterreich unter der Ens, V. Band, S. 224.



errichtet; sie ist schön ausgeschmückt und zur Erbauung der Gläubigen immer im guten Stande erhalten, so daß nicht nur die Vereinsmitglieder, sondern auch andere Marienverehrer dieselbe fleißig besuchen. — Im Jahre 1889 führte hier ein regul. Augustiner-Chorherr und zugleich Cooperator der dem Stifte Klosterneuburg incorporierten Pfarre den lebendigen Rosenkranz ein, der schon über 1100 Mitglieder zählt. Dieser Verein ließ nun an der Evangelienseite der Kirche eine Rosenkranz-Kapelle errichten; den Altar derselben schmückt eine hübsche, aus Holz geschnitzte Statue der Rosenkranzkönigin, während der Majoné der Kapelle mit den Rosenkranzgeheimnissen auf das schönste ausgemalt ist.

### XIII. Hietzing.

1. a) Das marianische Gnadenbild in der Pfarrkirche zu Mariä-Geburt in Hietzing. Hier wurde zuerst durch Priester des deutschen Ritterordens und seit 1253 durch die Chorherren von Klosterneuburg die heilige Messe gefeiert und die Verehrung Mariens befördert. Ein wunderbares Ereignis an der alten Marienstatue bei der ersten Türkenbelagerung Wiens unter Soliman 1529 trug bei, diese Stätte zum besuchten Wallfahrtsorte zu machen. Kirche und Ort waren von den Türken eingeseichert, die Statue aber noch rechtzeitig im Laube eines Baumes versteckt worden. Vier Männer, welche von den Türken gefangen genommen worden und das Los der Sklaverei zu erwarten hatten, waren an demselben Baume festgebunden. Während der Nacht beteten sie vertrauensvoll zu Maria um Hilfe. Da strahlte plötzlich vom Bilde aus durch den Baum Lichtschimmer und die Fesseln fielen von den Füßen der Gefangenen, die sich nun durch die Flucht retteten. Als sie nach Abwendung der Kriegsgefahr ihre Rettung erzählten, kamen Viele in verschiedenen Anliegen zu diesem Marienbilde. Auch die Mitglieder des Kaiserhauses (insbes. Ferdinand II. und III., Leopold I. und Josef I.) haben von jeher u. d. Frau in Hietzing sehr verehrt. Besonders gerne besuchen die Wiener diesen Wallfahrtsort.<sup>1)</sup>

Das Gnadenbild, aus Holz geschnitten, befindet sich auf dem Hochaltar. Maria hält das Jesuskind auf dem linken Arme. Mutter und Kind strahlen in weißem kostbaren Kleide, gleichfalls von Goldschimmer umgeben. Zur Erinnerung ist hinter dem Bilde ein Baum aufgestellt und unter demselben sind die einst wunderbarerweise befreiten vier Gefangenen dargestellt. Engel umschweben die Statue. Die Kirche ist noch zweimal der Verwüstung anheimgefallen. 1605 zerstörten sie die Ungarn unter Stephan Bocskay und 1683 fiel sie wieder den Türken zum Opfer. 1606 hatte sie Propst Thomas Rueff wieder hergestellt; 1688 that dasselbe Propst Christoph Matthäi, der auch die St. Leopolds-Kapelle daranbaute. Während des Jahres 1683 war das Gnadenbild nach Wittingau in Sicherheit gebracht worden. In der Folgezeit wurde die Kirche immer schöner ausgestattet und erweitert; der neue Thurm ward 1865 vollendet.

<sup>1)</sup> Augustissimae Domus Austriacae in SS. V. Mariam, quae in Hietzing colitur, augusta pietas. Viennae, 1752.

Zahlreiche Heilungen und Gebetserhörungen bestätigen das Vertrauen der Andächtigen zu diesem Bilde.<sup>1)</sup>

1. h) Die Kapelle des k. k. Lustschlosses Schönbrunn wurde unter der Kaiserin Maria Theresia im April 1745 zu Ehren der Vermählung Mariens eingeweiht. Das Hochaltarbild, welches dieses Geheimnis darstellt, ist von der Meisterhand Paul Trogers. Die Deckengemälde sind vom berühmten Daniel Gran. In einer Nische steht auch ein ehernes Bild der schmerzhaften Muttergottes mit dem Schwerte in der Brust. Infolge eines Privilegiums kann in dieser Kapelle auch der Portiuncula=Ablass gewonnen werden.<sup>2)</sup>

In der Filialkirche des hl. Laurentz in Breitensee, welche noch zur Pfarre Penzing zählt, wird eine getreue Copie des Gnadenbildes Mariä „der Mutter der Verlassenen“ bewahrt, welche L. Sampo 1712 im Gefolge Kaiser Karls VI. aus Spanien hiehergebracht und in der Kapelle nächst seinem Hause aufgestellt hatte; dieselbe ward 1744 vom späteren Hausbesitzer M. Kienmayer mit nicht geringen Kosten der öffentlichen Verehrung übergeben. Für die neue Pfarrkirche von Breitensee, welche bis zum 50jährigen Regierungs-Jubiläum Sr. Majestät, d. i. 1898, erbaut sein soll, ist eine eigene Seiten=Kapelle im Plane, „um den schönen Altar aus der St. Laurentz-Kapelle mit dem ehrwürdigen, aus Spanien stammenden Marienbilde aufzunehmen“. — Ueber das spanische Original findet sich folgendes in einer Urkunde von Breitensee: Im 15. Jahrhundert wurde durch den frommen Prediger Gilbert Josie, aus dem Orden U. L. Frau von der Erlösung der Geangenen, zur Verehrung dieses Titels Mariä der Anfang gemacht, indem er das bedauernswerte Schicksal der in Valencia hilflos dahinsiehbenden Wahnsinnigen schilderte. Es bildete sich ein Verein von Bürgern, welche für diese Verlassenen ein Spital bauten, und die schnell anwachsende Bruderschaft ward mit vielen Privilegien und Ablässen vom Papst unter dem Titel „Mariä, Mutter der Unschuldigen“ genehmigt, der später in den Titel „Mutter der Verlassenen“ übergieng. Von dem Bilde, das sich diese Bruderschaft als Kennzeichen wollte malen lassen, berichtet die Legende, daß sich drei Fremdlinge dazu anboten und zu diesem zwecke einschließen ließen. Am dritten Tage fand man, durch himmlische Musik angelockt, im verriegelten Zimmer ein schönes Marienbild, aber keinen der Fremdlinge, die man nun für himmlische Geister hielt. Das Bild wurde zuerst privat, seit 1646 im Dom zu Valencia öffentlich verehrt und 1667 in einer eigenen Kapelle ausgesetzt.

2. In der Pfarrkirche von Ober=St. Veit befindet sich auf dem Hochaltare ein Marienbild, mit vielem Schmuck und Motivgegenständen umgeben, „Maria mit dem Blitzbündel“ gewöhnlich genannt; es ist auf Blech gemalt, in einem kostbaren Rahmen eingeschlossen und stellt Marien dar, wie sie mit der Rechten den Blitzbündel festhält, während die Linke das Jesukind umschlingt, das mit der Lanze den Kopf des höllischen Drachen durchbohrt. Es ist, wie die Unterschrift einer alten Stahlstich=Copie bestätigt, ein Abbild desjenigen Marienbildes „so der fromme Diener Gottes P. Franc.

<sup>1)</sup> Maria voll der Gnaden in Hieping. Von Aug. Nistl. (Wien, 1738.) Besonders 3. und 4. Capitel. — Kaltenbäck, Die berühmtesten Wallfahrtsorte und Gnadenbilder im österreichischen Kaiserstaate. (Austria, 1845.) S. 191 ff. — Schweichhardt, II. Band, S. 220 ff. — Donin, S. 103. — Austria Mariana (anmi 1730) S. 54 2c. — <sup>2)</sup> Mittheilung des H. f. e. geistl. Rathes und Schloßkaplans P. Heisnberg. — Schweichhardt, a. a. O. V. Band, S. 250.

de Hier. unter dem Titel »Zuflucht der Sünder« bei seinen apostolischen Missionen herumgetragen“. In der That kommt in den Lebensgeschichten des hl. Franz von Hieronymo aus der Gesellschaft Jesu vor, daß er in Procession zum Orte der heiligen Mission eine Fahne mittragen und während der Predigt aufstellen ließ, welche das Bild Mariens zeigte, wie sie mit einer Lanze den höllischen Drachen durchstach.<sup>1)</sup>

#### XIV. Rudolfshelm.

In diesem Bezirke ist die Kapelle des Kaiser Franz Josef-Krankenhaus<sup>2)</sup> der unbefleckten Empfängnis Mariä geweiht (1890), deren Statue auf dem Hochaltare steht. — Ein Zubau der Pfarrkirche zur hl. Dreieinigkeit in Reindorf, der 1861 erfolgte, erhielt ebenfalls einen Altar der Unbefleckten. In dieser Kirche befindet sich auch eine große hölzerne Statue der Schmerzhafsten (Maria, mit dem Leichnam des Sohnes auf dem Schoß), welche von den Gläubigen große Verehrung genießt. Mehrere Marienvereine und Andachten sind hier in Blüte.

#### XV. Fünfhaus.

1. a) Die Pfarrkirche zur hl. Maria vom Siege. Schon im Jahre 1847 sah man die Nothwendigkeit ein, für diesen Bezirk, der jetzt über 40.000 Katholiken zählt, eine Pfarrkirche zu bauen, und es wurde bereits der Platz ausgewählt; das Jahr 1848 machte aber den Plan zunichte. Cardinal J. D. Ritter von Rauscher nahm die Unterhandlungen wieder auf, die endlich 1867 zum Abschluss kamen; er übernahm den Bau um die veranschlagte Summe von 361.831 fl. von der Regierung, mit der Bedingung, daß dieselbe auch die etwaigen Mehrausgaben für den Bau auf sich nehme; die Bausumme ward um 134.000 fl. überschritten. Der Cardinal übertrug die Leitung des Baues dem Dombaumeister Friedrich Schmidt, von dem der Plan dieser Kirche (in deren Bauart Schmidt das Problem eines gothischen Kuppelbaues — Verschmelzung der Renaissance mit der Gothik — zu lösen suchte) herrührt. Auch die innere Einrichtung der Kirche wurde dem Cardinal angeboten und von diesem übernommen. Als Rauscher das Erzbisthum übernommen, hatte er seine Sorge auf die Erbauung dieser Kirche gerichtet und fünf Wochen vor seinem Tode († 17. Oct. 1875) vollzog er, als seine letzte öffentliche Function, die Consecration der vollendeten Kirche „zu Ehren Mariä vom Siege“. Eine Statue dieser Darstellung Mariens schmückt den Hochaltar.<sup>3)</sup> — Jeder Cardinal hat zu Rom eine Kirche, die sammt der dazugehörigen Geistlichkeit seiner Jurisdiction untersteht. Es war ein Erweis zarter Aufmerksamkeit, als Pius IX. dem Erzbischof von Wien am 23. Januar 1858 den Titel eines Cardinalpriesters von S. Maria della Vittoria verlieh, wofür derselbe in

<sup>1)</sup> Mittheilung des H. Pfarrer M. Gisterer, Red. des St. Norbertus-Blattes.

— <sup>2)</sup> Nach Schematismus des Jahres 1893 „Kaiserin Elisabeth-Krankenhaus“ genannt (Huglgasse 17). — <sup>3)</sup> Vergl. Dr. C. Wolfsgruber, J. D. Card. Rauscher, S. 392 u. S. 88.



der Ansprache bei der Besitzergreifung freudig Ausdruck verlieh; denn diese Kirche steht in inniger Beziehung zu Oesterreich. Sie erhielt ihren Namen von dem Siege, den die vereinigten Truppen des Kaisers und der Liga am weißen Berge über das Heer des Winterkönigs, Friedrich von der Pfalz, erfochten. Bis zur Aufhebung des Kirchenstaates (1870) wurden in dieser Kirche der Seesieg bei Lepanto unter dem Befehle des Don Juan d' Austria (1571) und die Befreiung Wiens unter Sobieski u. (1683) alljährlich gefeiert. Am Tage des 12. September beschränkte sich diese Feier nicht auf die Kirche, sondern eine Procession, bei welcher Oesterreichs Fahnen und Adler vorgetragen wurden, zog durch die Straßen von Rom. Viele Herrscher Oesterreichs schmückten diese Kirche mit kostbaren Geschenken. Zu dieser Kirche gehörte das Karmelitenkloster, dessen Priester den Gottesdienst daselbst zu versehen hatten; denn bei der Schlacht am weißen Berge war es der Karmelitengeneral Dominicus von Jesu, der den Muth der Soldaten mit begeisterten Worten und mit Vortragung des Marienbildes „mit dem geneigten Haupte“ so sehr hob, daß ihm der glückliche Erfolg der Schlacht größtentheils zugeschrieben werden muß.

1. b) Öffentliche Kapelle „zu Maria Hilf“ für die Congregation der frommen Arbeiter. Dieselbe wurde am 17. November 1889 durch S. S. Prälat Koller benediciert. Das Bild der seligsten Jungfrau (Maria Hilf) befindet sich oberhalb des großen Gemäldes, das den hl. Josef von Calasanza als Ordensvater, zugleich als Schutzpatron der genannten Congregation, darstellt. Am 24. November 1889 constituirte sich die Congregation der frommen Arbeiter, die sich vorläufig zumeist mit der Förderung des christlichen Lebens unter den Lehrlingen und Arbeitern beschäftigt, weshalb auch die Kirche im Volksmunde die „Arbeiterkirche“ heißt. An derselben ist auch im Jahre 1892 die erste mariamische Gewerbe- und Arbeiter-Congregation in Wien errichtet worden.<sup>1)</sup>

1. c) Öffentliche Kapelle „zur Mutter der Barmherzigkeit“ für die Congregation der armen Schulschwestern von Notre Dame. Die Kapelle wurde im Jahre 1885 benediciert. Die Wand hinter dem Hochaltare schmückt ein herrliches, die ganze Fläche bedeckendes Bild, vom bestbekannten Maler Rastner.

## XVI. Ottakring.

Pfarrkirche zur schmerzhaften Muttergottes in Neulerchenfeld. Als im Jahre 1732 Neulerchenfeld schon bei 4000 Einwohner zählte, stellte die Gemeinde an Propst Ernest von Klosterneuburg die Bitte, die Erbauung einer Kapelle daselbst zu bewilligen. Dies geschah; am 1. Juni desselben Jahres fand bereits die Grundsteinlegung statt; in den Grundstein wurde eine Zinnplatte mit doppelseitiger Inschrift gelegt, welche besagt, daß auf Veranlassung des durchl. Herzogs Eugen von Savoyen, unter der Regierung Karl VI. und des Erzbischofs von Kolonitz, zu Ehren der schmerzhaften Gottesmutter der Grundstein gelegt worden sei. — Zum 25. März 1734 war der Bau so weit gediehen, daß der Klosterneuburger Dechant Quarinus das erste Hochamt im neuen Gotteshause celebrieren konnte.

<sup>1)</sup> Mittheilung von P. Anton M. Schwarz, Rector der Congregation der frommen Arbeiter.

Es wurde immer vergrößert, bis es 1774 seine heutige Ausdehnung erreichte.

Das Altarbild stellt die Schmerzensmutter dar, wie sie den Leichnam ihres Sohnes auf dem Schoße hält: die Rechte ist klagend erhoben, ein Schwert durchbohrt ihr Herz. Hinter ihr ragt das Kreuz empor. Das Bild befindet sich in einer Nische auf dem Hochaltare über dem Tabernakel und ist deshalb besonders wertvoll, weil es aus einem Stück Holz gearbeitet ist, trotzdem Maria und Jesus überlebensgroß dargestellt sind. Es wurde auf Kosten des damaligen Pfarrers von Ottakring, Wolfgang Adtl, der überhaupt ein großer Wohltäter der neuen Kirche war, hergestellt. An Sonn- und Festtagen brennen sechs, sonst zwei Kerzen beim Gottesdienste vor dem Bilde. Früher kamen auch Processionen hieher. Im Jahre 1758 ward die Filiale Neulerchenfeld aus der Mutterpfarre Ottakring ausgeschieden und zur eigenen Pfarre erhoben.<sup>1)</sup>

#### XVII. Hernals.

Kirche zu H. L. Frau von der immerwährenden Hilfe. Die PP. Redemptoristen begannen im Jahre 1888 diese Kirche zum Andenken an die Seligsprechung ihres Mitbruders, Clemens Maria Hofbauer, zu erbauen; da aber den Seligsgeprochenen nicht Kirchen geweiht werden dürfen, bekam die Kirche den Titel H. L. Frau, und der Selige eine eigene Kapelle in diesem Hause; es sollte einigermaßen zugleich dadurch der großen Kirchennoth in Hernals abgeholfen werden, indem die Pfarre (zum heiligen Bartholomäus) schon über 66.000 Seelen zählt. Nach den Plänen des Architekten Richard Jordan vom k. k. Hofbaumeister Josef Schmalzhofers aufgeführt, ist die gothische Kirche mit ihrem schönen Thurne eine der sehenswürdigsten von Wien. (Vgl. die Abbildung im Glückwunschkalender 1893, S. 56.) So wie bei Maria am Gestade, ist auch hier die Bruderschaft H. L. Frau von der immerwährenden Hilfe errichtet.

#### XVIII. Währing.

Am unteren Ende der St. Josef=Botivkirche, welche an der Türken=Schanze in Weinhaus neu erbaut wurde, befindet sich eine dem hl. Josef geweihte Grotte; oberhalb derselben wurde im Jahre 1890 eine Maria Lourdes=Grotte errichtet. Um die Kirche herum wurden 1892 die 15 Rosenfranz=Statuen aufgestellt, welche dessen Geheimnisse versinnbildeten; sie wurden als Marienweg (Rosenfranzweg) gestiftet und am 8. October 1892 vom hochw. Herrn Prälaten Seb. Brummer feierlich geweiht. Bei günstigem Wetter wird daselbst an Vereinstagen der Rosenfranz gebetet und im Mai und October Marien=Andachten gehalten. Der unter dem Protectorate Sr. k. Hoheit des Erzherzog Albrecht stehende St. Josef=Kirchenbau=Verein ist für die Vollendung und Ausschmückung der Kirche fortwährend thätig.

In dieser Pfarre des hl. Josef befindet sich seit dem Jahre 1885 eine Filiale der Töchter der göttlichen Liebe, das Herz Mariä=Kloster. Die Kapelle dieses Titels hat auf dem Altare die Statue der sel. Jungfrau, die in der Linken einen Lilienstengel hält und mit der Rechten auf ihr Herz hinweist.

#### XIX. Döbling.

Die Genossenschaft der Schwestern vom armen Kinde Jesu besitzt in diesem letzten Bezirke Wiens die Kirche „vom armen Kinde Jesu“, in der Pfarre des

<sup>1)</sup> Aus dem Pfarrgedenkbuch von Neu=Lecherfeld und Mittheilung von Herrn Cooperator Georg Eblen von Best.

hl. Paulus von Ober-Döbling. Im benachbarten Mutterhause dieser Schwestern ist eine Hauskapelle für die sogenannten „Marienkinder“; sie ist der Unbefleckten Empfängnis Mariä geweiht; eine würdige Statue derselben schmückt den Altar; weiße Lämmlein sind sinnreich an die Wand gemalt, wie sie auf die Himmelskönigin zueilen. In der Klosterkirche ist der fromme Messenbund „zu Ehren der heiligen Familie“ im Jahre 1887 gegründet und kirchlich bestätigt worden.

In dem zwischen Sievering und Grinzing sich hinziehenden Graben hat im Jahre 1883 der Grundeigenthümer eine alte Statue der schmerzhaften Gottesmutter für die öffentliche Verehrung aufgestellt; seither wuchs der Besuch der Andächtigen so an, daß an den Bau einer größeren Kapelle geschritten wurde; dieselbe ist am 21. October 1892 unter großem Andrang der Bevölkerung vom hochw. Herrn Propste Dr. Godfried Marichall geweiht, daselbst das erstemal gepredigt und die heilige Messe gelesen worden. Ein Glasgemäldefenster wurde gestiftet „zum Gedächtnis an die glückliche Genesung der kaiserl. Hoheiten, der Frau Erzherzogin Marie Valerie und des Herrn Erzherzogs Franz Salvator im Jahre 1892.“

## Regensburger Pastoral-Erlass

### bezüglich der liturgischen Behandlung des Allerheiligsten als Sacrament.<sup>1)</sup>

Begründet von Domcapitular und Dompfarrer † Georg Keil in Eichstätt (Bayern).

#### III. Theil.

#### Die Ausspendung des Allerheiligsten.

##### B. Außerhalb der Kirche.

§ 43. Kirchliche Gesetze über die *delatio* Ss. Sacramenti zu den Kranken in feierlicher Weise.

a) „Zu den Kranken ist das Allerheiligste nach dem Gesetze der Kirche manifeste et honorifice und unter Einhaltung der Vorschriften des römischen und Diöcesan-Rituals zu tragen.“ B. C. (VI. Hauptst., 3. Abschn., B. n. 1.)

Die heilige Communion darf außerhalb der Kirche nur solchen gespendet werden, die krank sind, sei es nun, daß sie dieselbe devotionis causa oder als Viaticum empfangen. „Eucharistia — alicui ad adorandum solum, seu devotionis, seu cujusvis rei praetextu ad ostendendum non deferatur.“ So das Rituale (Rom. tit. IV. c. 4.) Auch ad obsessos exorcizandos darf das Allerheiligste nicht aus der Kirche getragen und zu diesem Zwecke überhaupt nicht gebraucht werden. Dies verbietet ausdrücklich das Rituale Rom., indem es schreibt (tit. X. c. 1): „Sanctissima vero Eucharistia super caput obsessi, aut aliter ejus corpori non admoveatur, ob irreverentiae periculum.“ Ueberhaupt darf Personen, welche imstande sind, in die Kirche zu gehen, das Allerheiligste auch

<sup>1)</sup> Vergl. Jahrgang 1891, 1892 und 1893, Heft I, Seite 58; Heft II, Seite 333, Heft III, S. 606.



nicht zum Empfange desselben in das Haus gebracht werden, da nach § 37 (sub finem) die heilige Communion nicht in Oratoriis privatis gespendet werden darf, obwohl in solchen die Feier der heiligen Messe erlaubt wurde. Als solche, denen, obschon sie nicht infirmi sind, das Allerheiligste extra ecclesiam gespendet werden darf, können nur Gefangene gelten, die einer Gefängnistapelle unterstehen.

b) Ueber die delatio Ss. Sacramenti ad infirmos spricht sich schon das Corpus juris canonici (C. X. L. III. 41 de celebr. Missae) in folgender Weise aus: „Sacerdos vero quilibet frequenter doceat plebem suam, ut cum in celebratione Missarum elevatur hostia salutaris, se reverenter inclinet. idem faciens, cum eam defert presbyter ad infirmum. Quam in decenti habitu superposito mundo velamine ferat et referat manifeste et honorifice ante pectus cum omni reverentia et timore, semper lumine praecedente, cum sit candor lucis aeternae, ut ex hoc apud omnes fides et devotio augeatur. Praelati autem hujusmodi mandati graviter punire non differant transgressores, si et ipsi divinam et Nostram volunt effugere ultionem.“ (Vergleiche damit das Caerem. Episc. I. I, c. 6.)

Daraus ist ersichtlich, daß die Kirche die delatio Ss. Sacramenti als eine Art von Procession betrachtet, bei welcher der Gott-mensch, da das Allerheiligste in die sacra pyxis eingeschlossen und verhüllt ist, nicht als König der Glorie im Triumph einhergehend erscheint, wie bei anderen theophorischen Processionen, sondern als derjenige, „qui semetipsum exinanivit.“ und als Seelenarzt im Hause des Kranken einzufahren sich würdigt.

Bemerkt sei noch folgendes. Die Vorschrift des Rituale, daß das Allerheiligste manifeste zu den Kranken getragen werden solle, hat schon viele zu der Behauptung veranlaßt, daß die delatio Ss. Sacramenti ad infirmos in einem, etwa der Monstranz ähnlichen Gefäße vorzunehmen sei, „ita ut sacra Hostia videri possit“. Daß diese Anschauung eine irrige ist, geht daraus hervor, daß nach dem Rituale, wie aus obigem ersichtlich ist, das Allerheiligste in die s. pyxis eingeschlossen und diese mit einem velum sericum umhüllt sein muß, oder in ein anderes Gefäß, welches in die Bursa gelegt wird. In dem einen sowohl, wie im andern Falle wird das heilige Gefäß mit dem Schultervelum des Priesters bedeckt, so daß die s. pyxis gar nicht gesehen werden kann (s. § 44 sub b). Die Vorschrift des Rituale, daß das Allerheiligste „manifeste“ getragen werden soll, enthält also das Verbot, dasselbe unter dem superpelliceum zu verbergen oder gar in die Tasche zu stecken und anderseits das Gebot, daß es der Priester offen vor der Brust mit beiden Händen trage, wenn auch unter zweifacher Verhüllung (s. § 4 sub finem).

Die vorstehend angeführten Vorschriften des römischen Rituale können nicht in jedem einzelnen Falle befolgt werden und hat auch nicht jede derselben einen präceptiven Charakter, wenn es auch Wunsch der Kirche ist, die Procession zur Krankencommunion öfters in feierlicher Weise — cum pompa — abzuhalten (s. § 46). Aber den Verschgang ohne alle und jede äußere Feierlichkeit zu veranstalten, ist ohne ausdrückliche Erlaubnis des Bischofes unstatthaft (s. § 45) und muß er jedenfalls cum forma decenti geschehen.

§ 44. Kirchliche Gesetze über die *delatio Ss. Sacramenti* zu den Kranken in einfacher Weise.

„Wir unterjagen daher auf das Nachdrücklichste, das Allerheiligste anders, heimlich, ohne Licht und liturgische Kleidung, zu den Kranken, sei es zum Viaticum oder andachtshalber zu bringen.“  
P. E. (l. c.)

Darf also auch das Allerheiligste in nicht feierlicher, also einfacher Weise, in das Haus des Kranken getragen werden, so muß dies auf alle Fälle cum forma decenti geschehen. Diese fordert aber gebieterisch

a) einen Begleiter mit dem Lichte. „*Praecedat semper acolythus vel alius minister deferens laternam*“, „*Semper lumine praecedente*“, lauten die im vorigen Paragraph angeführten Gesetze des Rituale Rom. und das Corpus juris can.

Ueber das Gesetz der Kirche, daß überall, wo das Allerheiligste aufbewahrt ist, ein lumen sich finde, s. § 6.

Es genügt also Ein Licht, am zweckmäßigsten in einer Laterne, damit es nicht vom Winde ausgelöscht werde. Wunsch der Kirche ist es aber, daß mehrere mit brennenden Kerzen das Allerheiligste begleiten, da sie solchen selbst Ablässe verleiht.

b) Der Priester darf nicht anders, als mit der liturgischen Kleidung angethan, den Verschgang vornehmen, also 2) *superpelliceo et stola indutus*, wie das römische Rituale vorschreibt.

Mit welchem Ernste der heilige Stuhl auf Einhaltung dieser Vorschrift besteht, ersieht man aus folgendem Decrete der S. R. C. vom 16. December 1826: Dub. In parochiis ruralibus, ubi longum faciendum est iter, plerumque portatur Ss. Sacramentum Eucharistiae ad aegrotos eisque administratur cum stola super vestem communem absque cotta sive superpelliceo. Quaeritur propterea: An praxis illa, ubi invaluit, et Ordinarii locorum non contradicunt, retineri possit?

Resp. „*Negative, et eliminata consuetudine servetur Ritualis Romani praescriptum.*“

Ohne superpelliceum darf also der Verschgang nicht stattfinden. Aus einem Bescheide der S. R. C. vom 23. Januar 1740 geht hervor, daß ohne superpelliceum und stola das Allerheiligste selbst dann nicht getragen werden darf, wenn der Priester

den Weg zu Pferde machen muß. Superpelliceum und stola sind nach Gardellini (Comment. ad Instr. Clem. § 31) der decens habitus, den das Rituale bei der delatio Ss. Sacramenti ad infirmos vorschreibt. Diese delatio betrachtet die Kirche als eine Procession und es ist ein allgemein gültiger Grundsatz, daß eine solche — ja nicht einmal die einfache Aussetzung des Allerheiligsten — ohne superpelliceum und stola nicht stattfinden darf. Letztere muß der Priester selbst in dem Falle tragen, wenn vom Gebrauche des superpelliceum Dispense ertheilt ist (f. § 45).

Daß die Stola coloris albi sein müsse, ist vom Rituale Rom. nicht ausdrücklich gesagt, geht aber aus dem Umstande hervor, daß es für das Pluviale die weiße Farbe fordert, im Falle es bei dieser delatio gebraucht wird und ist dies auch durch das in § 13 sub b und § 46 sub a Gesagte außer allem Zweifel gestellt.

Gewiß wäre es auch im Sinne der Kirche gehandelt, wenn der die Laterne tragende minister ebenfalls mit einem Cultkleide angethan wäre (f. § 11 sub finem und § 31).

2) Unbedingt nothwendig ist auch das Velum humerale. „Ipse vero sacerdos, imposito sibi prius ab utroque humero oblongo velo decenti...“, verordnet das Rituale Rom. Ueber den Gebrauch des Velum humerale f. § 13 (sub b) und § 27. Die vollständige Verhüllung der sacra pyxis, wie beim Segen mit derselben, ist bei dieser Procession zum Kranken nicht vorgeschrieben, aber als geziemend erklärt, wie aus folgendem Decrete der S. R. C. vom 21. März 1699 ersichtlich ist.

Dub. An pyxis, in qua proprio velo cooperta deferitur Ss. Viaticum infirmis, debet etiam cooperiri extremitatibus veli oblongi humeralis, etiamsi Ss. Viaticum cum solemnitate deferatur?

Resp. „Decere, deferri pyxidem coopertam etiam extremitatibus veli oblongi humeralis. Ita declaravit.“

c) Der Priester trägt das Allerheiligste unbedeckten Hauptes. „Nudo capite processurus“ verordnet das Rituale Rom. Es handelt sich hier um eine Procession mit dem Allerheiligsten, welche der Priester nach § 29 (sub b) niemals capite cooperto abhalten darf. Daß dieser allgemeine Grundsatz auch auf die Procession zur Krankencommunion angewendet werden müsse, hat der heilige Stuhl wiederholt ausgesprochen, wie aus folgenden Decreten der S. R. C. ersichtlich ist.

I. vom 5. März 1633.

N. rheumate laborans supplicat pro licentia, deferendi Ss. Eucharistiae Sacramentum cum pileolo, quotiescunque illud deferre contigerit ad infirmos per modum Viatici. Et sacra Congregatio censuit concedendum in itinere dumtaxat extra oppidum.

II. vom 23. August 1695.



Quaesitum fuit a parochis Urbis: an ipsis ministraturis Ss. Sacramentum infirmis liceat de die, vel saltem de nocte uti parvo pileolo in delatione ejusdem per civitatem, sub praetextu alicujus infirmitatis, absque speciali licentia hujus S. R. C.? Et s. eadem C. respondit.: „Non licere.“

### III. vom 12. September 1857.

Dub. Utrum propter viarum asperitatem, ac ventorum, nivium, glacierumque incommoda permitti possit a Rvm. N. episcopo, ut parochi s. Viaticum deferant capite cooperto pileo? Et quatenus nisi de speciali gratia illud liceret, supplicatur pro parte supradicti episcopi ad illam gratiam obtinendam.

Resp. „S. Congregatio commisit episcopo N., ut pro suo arbitrio et prudentia indulgeat, quod parochi in circumstantiis expressis in dubio, capite pileo cooperto Viaticum deferre valeant. comitante saltem uno homine, si fieri potest, accensam laternam deferente. Contrariis non obstantibus quibuscunque.“

Aus dem Vorstehenden ist ersichtlich, daß von dem Gesetze, mit unbedecktem Haupte den Versehgang vorzunehmen, nur dann eine Ausnahme gemacht wird, wenn der heilige Stuhl, beziehungsweise der Bischof, Dispense ertheilt hat und daß diese nur gegeben wird aus wichtigen Gründen, nur in itinere, also nicht intra, sondern extra oppidum. Nach dem Axiom: „Lex positiva ecclesiastica cum tanto rigore non obligat“, dürfte, nachdem der heilige Stuhl selbst diese Regel als keine ausnahmslose erklärt, die Erlaubnis, mit bedecktem Haupte den Versehgang zu machen, in dem einen oder anderen Falle zu präsumieren sein.

Für die Diöcese Regensburg ist nach Maßgabe eines für die Erzdiöcese Köln von der S. R. C. ddo. 13. November 1862 ertheilten Indultes folgende Weisung ertheilt worden:

„Von der rituellen Vorschrift, daß der Priester und folglich auch die Begleiter jeden öffentlichen, einfachen sowohl als feierlichen Versehgang „nudo capite“ zu machen haben, kann zwar bei Gängen außerhalb des Ortes, zur Winterszeit und bei Regen (sofern der Priester nicht durch den Baldachin oder einen Schirm geschützt zu werden vermag), wegen der ernstlichen Gefahr für die Gesundheit die Dispense vorausgesetzt werden; jedoch ist es unstatthaft für den Priester, sein Haupt mit einem gewöhnlichen Hute, Mütze oder dergleichen zu bedecken, sondern es ist zu diesem Zwecke die für die Erzdiöcese Köln vom heiligen Stuhle gegebene Vorschrift einzuhalten, daß die Priester im gegebenen Falle „incedant, tempestate praesertim hiemali, capite laneo pileolo tecto, qui, exigente necessitate, esse poterit talis amplitudinis, ut aures etiam cooperiat.“ B. C. (l. c. n. 4.)

Es gilt wohl als selbstverständlich, daß auch in der Diöcese Regensburg das Allerheiligste nudo capite zu tragen ist, so oft die

Gründe, aus welchen die Dispense präsumiert werden kann, nicht vorhanden sind.

§ 45. Die *occulta delatio* Ss. Sacramenti zu den Kranken.

a) „Wo Wir wegen Gefahr von gröblichen Unehreverbietigkeiten gegen das Allerheiligste, in akatholischen oder stark gemischten Orten, auf Grund der Quinquennal-Facultäten eine zeitweilige Ausnahme zu gewähren uns genöthigt sehen — diese Ausnahme darf aber nirgends von dem Pfarrer oder Priester zum voraus angenommen, sondern muß von dem Ordinarius ausdrücklich für eine Pfarrei oder Ortschaft zugestanden sein — ist wenigstens analog der Constitution des Papstes Benedict XIV. vom 2. Februar 1744 die auch in die neueste Ausgabe des römischen Rituals aufgenommene Vorschrift zu befolgen: „Ubi Turcarum vis praevallet et iniquitas, Sacerdos Stolum semper habeat propriis coopertam vestibis; in sacculo seu bursa pyxidem recondat, quam per funiculos collo appensam in sinu reponat; et nunquam solus procedat, sed uno saltem fidei, in defectu clerici, associetur.“ P. E. (l. c.)

Die im vorigen Paragraph angeführten Bestimmungen sind als allgemeine Kirchengesetze zu betrachten, von deren Beobachtung nach einem allgemein geltenden Axiom nur der oberste Gesetzgeber der Kirche, also bloß der Papst selber, dispensieren kann und in der That auch dispensiert. Das Rituale Rom. enthält im Appendix pag. 14\* den „Modus, sacram Eucharistiam deferendi occulte ad infirmos ob metum infidelium,“ dessen Wortlaut die vorstehende Vorschrift des P. E. angeführt hat. Kraft der sogenannten Quinquennalien (nro. XVI) können auch die Bischöfe Deutschlands erlauben, „Deferendi Ss. Sacramentum occulte ad infirmos, sine lumine, illudque sine eodem retinendi pro eisdem infirmis, in loco tamen decenti, si ab haereticis aut infidelibus sit periculum sacrilegii,“ so daß also das Allerheiligste, mag es als viaticum oder devotionis causa empfangen werden, ohne die sonst unbedingt nöthige Feierlichkeit in das Haus des Kranken gebracht werden darf, aber nur dann, wenn der Bischof, von seiner facultas Gebrauch machend, die Dispense ausdrücklich ertheilt hat. Nach allen Rechtsbegriffen darf aber kein Priester dieselbe für alle vorkommenden Fälle präsumieren, sondern es ist Sache des Bischofs, zu entscheiden, ob diese Dispense für die ganze Diocese zu ertheilen sei oder nicht, da für die eine Pfarrei eine causa dispensationis vorliegen, für die andere aber eine solche durchaus nicht vorhanden sein mag. Den gleichen Grundsatz spricht auch die letzte Prager Synode mit folgenden Worten aus: „Occulte autem Ss. Sacramentum ad infirmos nunquam deferatur, nisi Ordinarius facultate sibi a Sede Apostolica concessa, ex gravissima causa dispensaverit.“ „Ss. Sacramentum — occulte nunquam deferendum est (S. R. C. 6. Febr. 1875), nisi tanta forte esset necessitas, ut infirmus alias sine Viatico moreretur.“ (De Herdt VI, 188.)

b) „Nuch wo der heimliche Verfehgang gestattet worden ist, muß der Priester doch stets mit *superpelliceum et stola* bekleidet und, während zwei Kerzen am Altare brennen, das Allerheiligste aus dem Tabernakel nehmen und dasselbe in die Bursa verschließen. Dann ist es im Falle, daß die Kirche offensteht, ehrerbietigt in die Sacristei zu bringen und dort auf dem Altare oder auf dem Tische auf ein Corporale zu stellen. Hierauf kann der Priester das *superpelliceum* ablegen und das Allerheiligste in der oben vorgeschriebenen Weise zu dem Kranken tragen; jedoch hat der Diener das *superpelliceum* mit in die Wohnung des Kranken zu bringen, wo sich der Priester alsbald damit bekleiden wird, nachdem er das Allerheiligste auf dem bereitgestellten Tische und Corporale niedergelegt hat.“ P. E. (I. c.)

Jede Dispense ist nicht late, sondern stricte zu interpretieren und deshalb darf auch die *relaxatio legis* in diesem Falle nicht über den Wortlaut der Dispense hinaus interpretiert werden. Die *causa dispensationis* ist *metus infidelium*. Da nun für den Act der Herausnahme des Allerheiligsten aus dem Tabernakel diese *causa* nicht geltend gemacht werden kann, so muß ihn der Priester nach dem von der Kirche vorgeschriebenen Ritus vornehmen, also *superpelliceo et stola indutus* und *cereis accensis*, umsomehr als der tenor der Dispense auch nicht im geringsten ein Abweichen von den kirchlichen Gesetzen auch schon bei diesem liturgischen Acte rechtfertigt. In gleicher Weise und aus gleichem Grunde muß die *depositio* des Allerheiligsten im Zimmer des Kranken und die Spendung desselben nach dem allgemeinen Ritus der Kirche stattfinden. Zwar wäre es weit bequemer, auch diese Acte ohne die vorgeschriebenen Ceremonien vorzunehmen; aber nicht die Bequemlichkeit, sondern *metus infidelium* ist als *causa* der Dispense von der Kirche anerkannt. Die Dispense und das Motiv hiezu gilt nur für den Act der *delatio* selber, beginnend mit dem Momente, wo der Priester aus der Kirche heraustritt, nachdem er in der Sacristei die liturgische Kleidung abgelegt, bis zur Ankunft im Zimmer des Kranken, wo er das Allerheiligste auf dem bereitgestellten Tische, beziehungsweise Corporale niedergelegt hat.

Die Stola muß aber der Priester auch in diesem Falle tragen, wenngleich bezüglich des *lumen*, *superpelliceum* und *Velum humerale* Dispense ertheilt ist. „*Sacerdos stolam semper habeat propriis coopertam vestibus*“, heißt es im Wortlaute der Dispense selber.

§ 46. Wann soll die *delatio Ss. Sacramenti ad infirmos* in feierlicher Weise stattfinden?

a) „Wie das Rituale selbst andeutet, kann der öffentliche Verfehgang nach Umständen in feierlicher oder in einfacher Weise stattfinden. Bei jedem öffentlichen Verfehgange nun, er mag ein einfacher oder ein feierlicher sein, hat der Priester sich mit dem



Velum humerale, nach Vorschrift des Rituals, zu bekleiden und das Ciborium oder die Bursa damit zu umhüllen. Die Farbe des Velums ist stets die weiße, wie auch die Farbe der stola.“ P. E. (I. c. n. 2.)

Hierzu nur folgendes. Der Verleihgang muß immer, außer in dem § 45 angeführten Falle, ein öffentlicher sein. Er kann aber in feierlicher Weise (f. § 43) oder in einfacher (f. § 44) stattfinden. Auch in letzterem Falle ist er noch manifeste et honorifice abgehalten, wenn auch hiebei das geringste Maß von äußerem Cultus beobachtet wird, unter welches man nicht zurückgehen darf, ohne den Begriff von manifeste und honorifice ganz zu verlieren. In dem einen wie im andern Falle aber muß der Priester das weiße Velum tragen (f. § 44 sub b. 3), ein Gesetz, welches vielen ganz unbekannt scheint; darüber, daß die Stola albi coloris sein müsse, f. § 44 (sub b).

b) „Wenn auch an den meisten Orten nicht jeder Verleihgang in feierlicher Weise (das Allerheiligste unter dem Baldachin, von brennenden Kerzen oder Wachsfackeln umgeben, der Priester mit dem Pluviale bekleidet, unter Gesang etc.) stattfinden kann, so wünschen Wir doch auf das dringendste, daß dies so oft als thunlich geschehe und daß wenigstens die alte, überaus löbliche Gewohnheit wieder aufgefrischt werde, das Allerheiligste in solch feierlicher Weise zur Osterzeit und zu anderen hohen Festzeiten oder zur Quatemberzeit, wo eine gemeinsame Krankencommunion veranstaltet werden kann, zu den Kranken zu tragen.“ P. E. (I. c. n. 3.)

Den gleichen Wunsch der Kirche spricht auch das letzte Wiener Provincialconcil mit folgenden Worten aus: „Cum Deum habitare nobiscum populi christiani nobilissimum decus, et gloriae, quae in nobis revelabitur, praelibatio quaedam existat. Deum habitantem nobiscum, ubicunque compareat, summo adorationis obsequio confiteamur et celebremus. Itaque publice prodeunti, ut aegrotos visitet atque soletur, nullum desit venerationis signum. In civitatibus Ss. Sacramentum non aliter, quam sub baldachino per vias publicas deferatur. Excitatur praeterea parochorum pietas, ut in majoribus oppidis, ubi locorum conditio difficultates non parit et baldachinum portaturi non deerunt, animum rei advertant, et quamprimum fieri poterit, venerationis illius officium Deo Redemptori exhibeant.“ In gleichem Sinne spricht sich das oft erwähnte Prager Concil aus.

Bei dieser feierlichen Procession zur Krankencommunion sollen die Glocken aller Kirchen, an denen sie etwa vorüberzieht, geläutet werden. Dies geht aus folgendem Decrete der S. R. C. vom 10. März 1787 hervor:

Dub. An in festis solemnioribus anni aut occasione particularis jubilai aut indulgentiae, quibus temporibus a parochis maximo apparatu et pompa defertur Ss. Eucharistiae Sacra-

mentum infirmis, omnes ecclesiae, sive Saecularium sive Regularium, sive Monialium, non obstante quacunque consuetudine etiam immemorabili in contrarium, teneantur ac debeant solemniter pulsare campanas, dum praefatum Ss. Sacramentum tam in eundo, quam in redeundo transit non solum ante portas majores et laterales earundem ecclesiarum, verum etiam, quando transit ante januam domus, conventus, monasterii, aedis parochialis et capitularis, quae respectivis ecclesiis sit annexa?

Resp. „Affirmative, et decretum typis imprimatur. Et ita servari mandavit.“

Ist also auch der feierliche Verzehgang durch keine kirchliche Vorschrift streng geboten, so soll sich ein Pfarrer doch nicht damit begnügen, das Allerheiligste jederzeit nur mit dem geringsten Maße von Solemnität in das Haus des Kranken zu tragen, umso weniger, da die katholische Kirche eben dadurch, daß sie Bestimmungen gegeben über die feierliche delatio Ss. Sacramenti, zugleich auch den Wunsch ausgesprochen hat, daß diese feierliche delatio, wenn auch nicht regelmäßig, so doch öfters stattfindet.

§ 47. Der sacramentale Segen bei dieser delatio Ss. Sacramenti und bei der Communio infirmorum.

a) „Hinsichtlich der Ertheilung des sacramentalen Segens bei Gelegenheit der Krankencommunion ist der liturgische Grundsatz des römischen und Diöcesan-Rituals maßgebend, daß dieser Segen nur dem Kranken nach der heiligen Communion (vor dem Abgange des Priesters) und dem begleitenden Volke am Schlusse der Procession (beziehungsweise vor dessen Entlassung) je einmal ertheilt werden darf und soll. Demgemäß geben Wir unter theilweiser Aenderung der im kleineren Diöcesan-Rituale getroffenen Anordnungen folgende Vorschriften:

Vor dem Ausgange aus der Kirche darf der Segen nicht ertheilt werden; ebensowenig dem Kranken bei dem Eintritt in dessen Zimmer oder vor der Communion. Nimmt der Priester mehrere heilige Partikeln mit sich, so daß er die Uebrigbleibenden wieder zur Kirche zurückbringt — was bei Provisuren innerhalb des Kirchortes der Regel nach geschehen muß —, so ist der Segen nur zweimal zu spenden: dem Kranken vor dem Weggang des Priesters aus dessen Zimmer; dem Volke nach der Rückkehr in die Kirche und zwar nach Maßgabe des Rituals.“ P. E. (l. c. n. 5, a, b.)

Ordnungsgemäß muß der Priester nach der untenstehenden Vorschrift des Rituals Rom. (l. c.) mehrere heilige Hostien zur Krankencommunion mitnehmen. In Uebereinstimmung mit demselben befindet sich auch das Prager Concil.

Bezüglich des Segens in diesem Falle — wenn der Priester mehrere heilige Hostien zur Krankencommunion mitgenommen hat — ist die Vorschrift des Rituals Rom. (l. c.) maßgebend.

Dem Gesagten gemäß darf also der Priester bei dieser Procession den Segen nur zweimal geben, einmal dem Kranken, das anderemal dem Volke: ersterem, nachdem er ihm die heilige Communion gespendet und die Oration: *Domine sancte Pater omnipotens aeterna Deus, te fideliter deprecamur . . .* gebetet, also unmittelbar zuvor, ehe er das Zimmer des Kranken verläßt, um mit den übriggebliebenen heiligen Partikeln processionaliter zur Kirche zurückzukehren; dem die Procession begleitenden Volke am Schlusse derselben, bevor er das Allerheiligste im Tabernakel reponiert, auch in diesem Falle nach dem im § 24 angeführten allgemeinen Gesetze, daß bei jeder Procession dem sie begleitenden Volke der Segen nur in *sine* erteilt werden darf.

Von einem Segen beim Weggang der Procession von der Kirche (*super populum*) oder nach dem Eintritt in das Zimmer des Kranken (*super infirmum*) ist im *Rituale Rom.* keine Rede und darf ihn also auch der Priester nicht erteilen, weil nach einem allgemeinen Gesetze der sacramentale Segen vom Priester nie eigenmächtig, sondern nur in jenen Fällen erteilt werden darf, in welchen er von der Kirche hiezu bevollmächtigt ist.

b) Nimmt der Priester nur Eine heilige Partikel mit sich (oder bei der Communion mehrerer Kranken nur sovielen, als er deren bedarf), so ist, wenn sich der Versehgang auf den Kirchort beschränkt, dem Kranken gar nicht (beziehungsweise dem letzten Kranken gar nicht), dem Volke aber nur einmal der Segen zu geben und zwar vor dem Eintritt des Priesters in das Haus des Kranken (bezw. des letzten Kranken.“ *P. E. (l. c. c.)*)

Die Kirche stellt es nicht als Gesetz auf, daß in allen Fällen zur Communion eines Kranken mehrere heilige Partikeln mitgenommen werden müssen. Wird nun die Procession zur Krankencommunion mit einer einzigen heiligen Hostie vorgenommen, dann wird dem Kranken nicht mit dem Allerheiligsten, sondern nur mit der Hand die *benedictio* gegeben, also ganz in der Weise, wie der Segen nach Ausspendung der heiligen Communion in der Kirche erteilt wird (s. § 42).

Nimmt der Priester zum Versehgang im Kirchorte zwar mehrere heilige Hostien, aber nur sovielen mit, als Kranke zu communicieren sind, so daß nach der Communion des letzten Kranken keine heilige Partikel mehr übrig ist und also die Procession zur Kirche zurück nicht mehr stattfinden kann, dann wird dem letzten Kranken, eben weil nach der Communion desselben keine heilige Hostie mehr übrig ist, der Segen *more consueto*, also mit der Hand gegeben, den übrigen mit der *sacra pyxis* in der *sub a* angegebenen Weise.

Dem Volke wird der Segen mit dem Allerheiligsten im ersten Falle — wenn der Priester nur Eine heilige Hostie mitnimmt — vor seinem Eintritte in das Haus des Kranken, im andern Falle



aber — wenn er eine bestimmte Anzahl heiliger Hostien für eine bestimmte Zahl von Kranken in der *sacra pyxis* hat — vor dem Eintritt in das Haus des letzten Kranken gegeben, weil hiemit in beiden Fällen die Proceßion abschließt und nur in eine Processionis der Segen ertheilt werden darf (s. die nachstehenden sub c angeführten Decrete).

c) „Bei gleicher Voraussetzung, aber im Falle, daß der Verselgang außerhalb des Kirchortes sich bewegt, kann der Segen ertheilt werden:

am Thore oder am Ende des Kirchortes dem Volke, welches das Allerheiligste begleitet hat und nun zurückkehren will;

vor dem Hause des Kranken dem Volke, welches im Wohnorte desselben das Allerheiligste dahin begleitet hat; führt der Gang vorher durch andere Ortschaften, dann, nach dem Durchgange, am Ende jeder dieser Ortschaften der das Allerheiligste begleitenden Einwohnerschaft.“ P. E. (I. c., d.)

Vorstehende Anweisung nimmt Bezug auf einen Verselgang vom Kirchorte weg auf eine andere, beziehungsweise durch mehrere Ortschaften, und hat sie zur Voraussetzung, daß der Priester nur Eine heilige Partikel mitgenommen hat. In diesem Falle darf dem Volke der Segen ertheilt werden beim Ausgang aus dem Kirchorte oder aus anderen Ortschaften, durch welche etwa die Proceßion sich bewegt und unmittelbar vor dem Eintritte in das Haus des Kranken; eine Rückkehr der Proceßion zum Kirchorte findet ex supposito nicht statt.

Die Erlaubtheit dieser benedictio ist durch das *Rituale Rom.* nicht erweisbar, wohl aber durch nachstehende Entscheidungen der S. R. C., welche sie ex speciali gratia gestatten, und nur in dem Falle, wenn hiefür die consuetudo geltend gemacht werden kann.

I. vom 7. April 1832.

Dub. An servandum sit *Rituale Romanum* in administrando infirmis Viatico, seu potius consuetudo, benedicendi nimirum cum Sanctissimo retrocedentem populum extra portas civitatis, regionis, sive domus infirmi, quando fertur Viaticum agrariis?

Resp. „Ex speciali gratia servari posse consuetudinem.“

II. vom 12. September 1857.

Dub. Utrum servari possit consuetudo, benedicendi cum Sanctissimo retrocedentem populum extra portas civitatis, regionis, sive domus infirmi etc., quando fertur Viaticum agrariis. Et quatenus nisi de speciali gratia id liceret, pro parte Rmi. Episcopi supplicatur ad illam gratiam obtinendam, prout d. 7. Apr. 1832.

Resp. „Affirmative pro gratia, attentis expositis.“

d) „Sollten auch bei einem auswärtigen Verselgange mehrere heilige Partikeln mitgenommen worden sein, dann ist dem begleitenden

Volke im Wohnorte des Kranken der sacramentale Segen erst zu spenden, wenn der Priester mit der übriggebliebenen heiligen Partikel diesen Ort wieder verläßt und von dem Volke ans Ende desselben betend begleitet worden ist.“ P. E. (l. c. e.)

Es ist klar, daß in diesem Falle der Segen nicht gegeben werden darf vor dem Eintritt des Priesters in das Haus des Kranken; auch dann nicht, wenn er das Haus, sondern erst, wenn er den Wohnort des Kranken verläßt, weil der Verzehgung der Voraussetzung gemäß fortgesetzt wird und also die Procession, wenigstens für die Ortsbewohner, ihren Abschluß erst hat, wenn der Priester vom Wohnorte des Kranken weggeht.

e) „Einzelnen oder mehreren begegnenden Personen, welcher Art immer, ist der sacramentale Segen nicht zu erteilen.“ P. E. (l. c. f.)

Der Grund ist einfach der, daß die liturgische Gesetzgebung den Priester hiezu nicht ermächtigt und auch Indulte zu diesem Segen nicht erteilt werden.

f) „Sind Sänger bei dem feierlichen Verzehgange gewesen und wird bei der Rückkehr in die Kirche nach dem größeren Diöcesan-Rituale der Hymnus Pange lingua etc. gesungen, so sind die beiden letzten Strophen Tantum ergo etc. nicht nach, sondern vor dem Versikel Panem de coelo etc. und der Oration zu singen.“ P. E. (l. c. n. 6.)

Der Hymnus Tantum ergo . . . und Genitori . . ., welcher nach § 25 vor Ertheilung des sacramentalen Segens gesungen, beziehungsweise gebetet werden muß, ist vom Rituale Rom. für den Segen nach der Rückkehr des Verzehganges in die Kirche nicht vorgeschrieben, sondern nur die V. Panem de coelo . . . Dominus vobisc. und die Oration: Deus, qui nobis sub Sacramento . . . Schreibt aber ein Diöcesan-Rituale ihn vor, dann hat er, dem allgemeinen Ritus entsprechend, vor dem Versikel Panem de coelo . . . seine Stelle. Der Segen darf nicht unter der Kirchthüre erteilt werden (s. § 32 sub b).

## Der letzte Fasten-Hirtenbrief des Papstes Leo XIII.

vom 10. Febr. 1878

als Cardinal-Bischof von Perugia.<sup>1)</sup>

Mitgetheilt von Dr. Marcellin Josef Schlager, k. k. Universitäts-Professor der Theologie in Graz.

VII. Doch fahren wir fort, Geliebteste, denn der Weg, der uns noch zurückzulegen erübrigt, ist nicht kurz. Nachdem ihr erkannt habet, wie durch die eheliche Verbindung innerhalb der

<sup>1)</sup> Siehe Quartalschrift Heft I, S. 33; Heft II, S. 328; Heft III, S. 565.

Kirche den Interessen der Civilisation auf das Weiseste Rechnung getragen wird, bereitet euch jetzt darauf vor, ein noch weit großartigeres Schauspiel zu genießen, indem ihr die Vortheile betrachtet, welche der Civilisation aus den Lehren erwachsen, wonach die Kirche die Beziehungen der Menschen in der viel weiteren, nämlich der bürgerlichen Gesellschaft ordnete. — In dieser sind auf der einen Seite die Unterthanen zu beachten, welche gleichsam die zu ordnende Materie bilden, — auf der anderen Seite aber die obrigkeitliche Gewalt, welche das die Unterthanen ordnende und ihrem Ziele entgegenführende Princip ist. Mit Rücksicht auf beide nun stellt die Kirche, die heiligen Bücher treu auslegend, solche Lehren auf, deren Erfüllung ein überaus mächtiger Antrieb und zugleich ein wirksames Mittel sind, wahre Civilisation zu fördern.

„Siegliche Gewalt, so sagt sie, kommt von Gott“. <sup>1)</sup> Wenn aber die Gewalt von Gott kommt, so muß sie auch in sich wiederstrahlen die göttliche Majestät, um Ehrfurcht einzulösen, und die göttliche Güte, um Denjenigen angenehm und leicht zu werden, die ihr unterworfen sind. — Deshalb darf Derjenige, der die Zügel der Gewalt in die Hände nimmt, sei es, daß es eine einzelne Person oder eine Körperschaft thue, sei es, daß es geschehe kraft einer Wahl oder nach dem Rechte der Geburt, sei es, daß es sich um eine Republik oder um eine Monarchie handle, in der Ausübung derselben nicht die Befriedigung seines Ehrgeizes oder das eitle Vergnügen suchen, über Andere zu herrschen, — sondern er muß sie vielmehr als das Mittel ansehen, seinen Menschenbrüdern zu dienen, ähnlich wie der Sohn Gottes, der nicht gekommen ist, um sich dienen zu lassen, sondern um Anderen zu dienen. <sup>2)</sup> — Kurze Sätze, meine Geliebtesten, aber Sätze, in welchen die herrlichste und segensreichste Auffassung der weltlichen Gewalt enthalten ist, die sich nur denken läßt!

Die heidnischen Herrscher und Könige hatten ihre Gewalt auf das schmachlichste mißbraucht. <sup>3)</sup> Ihre Leidenschaften kannten keine Grenzen; sie befriedigten dieselben, indem sie die Erzeugnisse und die Frucht fremden Schweißes aufzehrten. — Die sonderbarsten Einfälle ihres Willens wurden zu Gesetzen, und wehe Denjenigen, welche es wagten, dieselben zu übertreten. — Und nicht zufrieden damit, machten sie auch Ansprüche auf die stolzesten Titel, auf Titel, die, wenn man sie mit ihren Thaten verglich, für ihre Unterthanen zu grausamen Ironien wurden. — Anders aber verhält es sich mit der Gewalt, wie sie sich aus den Lehren des Christenthums entwickelt; sie ist gemäßigt, thätig, darauf bedacht, das Gute zu fördern, und gezügelt durch die Furcht vor den unvermeidlichen Strafen, welche in dem göttlichen

<sup>1)</sup> Röm. XIII, 2 ff. — <sup>2)</sup> Matth. XX, 28. — <sup>3)</sup> Matth. XX, 25.



Gerichte alle Jene treffen, die ihre Gewalt missbrauchen und schlecht regieren. — Es ist unmöglich, meine Theuersten, dies nicht zu sehen; es erweitert sich uns das Herz vor diesem so erhabenen Bilde der weltlichen Gewalt. Der Gehorsam, der uns durch die Nothwendigkeit des geordneten Bestandes der Gesellschaft zur unerlässlichen Pflicht gemacht wird, verliert alle Bitterkeit und wird leicht und süß.

Entsprechend den Lehren, welche der weltlichen Gewalt gegeben werden, sind die Unterweisungen, welche für die Unterthanen gelten. — Wenn nämlich die Gewalt den Grund ihres Seins, ihre Majestät und ihre Pflicht, das Gute zu fördern, von Gott hat, dann kann die Auflehnung wider dieselbe nicht als erlaubt betrachtet werden, da sie eine Auflehnung gegen Gott selbst sein würde. — Der Gehorsam der Unterthanen muß aufrichtig und loyal sein, er muß hervorgehen aus innerer Ueberzeugung, nicht aber aus slavischer Furcht vor drohenden Strafen, er muß ein Gehorsam sein, der die Mißbilligung der verbotenen That in sich schließt und selbst so weit geht, daß er zu allen Opfern bereit macht, welche von Demjenigen, welcher die Macht in Händen hat, gefordert werden, um sein Amt zu erfüllen.

Es ist euch, Geliebteste, wahrscheinlich bereits mehr als Einmal vorgekommen, scharfe Anklagen zu hören gegen die Kirche, als wäre sie eine Feindin der Freiheit, und als träte sie mit allzu großem Eifer für Diejenigen in die Schranken, welche auf den Thronen sitzen. — Nach dem, was ich bis jetzt euch gesagt habe, könnt ihr leicht darüber entscheiden, ob diese Anklagen gerecht sind. Die Kirche billigt freilich nicht die Handlungsweise Derjenigen, welche Aufstände erregen oder befördern und aus System Feinde der Autorität sind; aber der Gehorsam, den sie anempfiehlt, wird sehr reichlich wieder vergütet durch jene durch das Christenthum vollzogene Umwandlung der weltlichen Gewalt, wodurch sie durch Abstreifung der Mißbräuche, welche ihr zur Zeit des alten Heidenthums mit einer gewissen Nothwendigkeit anklebten, mehr den Charakter der väterlichen Gewalt angenommen hat und in der Gerechtigkeit ihrer Befehle eine Schranke findet. — Falls sie aber diese ihr gezogenen Schranken überschreitet und die Rechte des Gewissens antastet, stößt sie in dem Christen, von dem ihr mit Recht das Wort der Apostel zugerufen wird: „Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen“, <sup>1)</sup> auf entschiedenen Widerstand. Meine Theuersten, feige und vor eitler Furcht zitternde Unterthanen werden nicht in den Armen der Kirche großgezogen; nein, sie kommen nur vor außerhalb ihres Schoßes, in solchen Gemeinwesen, welche außer der brutalen Gewalt kein anderes Recht kennen.

<sup>1)</sup> Apostelgesch. V, 29.

Schon zu seiner Zeit bemerkte Tertulian,<sup>1)</sup> daß die Christen die Abgaben mit der nämlichen Treue bezahlten, womit sie das Gebot, nicht zu stehlen, beobachteten. — Aber diese Tugendhaften kannten die so gemeine Kunst nicht, sich den ungerechten Befehlen der Cäsaren zu beugen; vor ihnen, die selbst Könige erblichen machten, änderte das Gesicht der Christen seine Farbe nicht, und während die Anderen ihre Knie beugten, wußten sie aufrecht zu stehen und für die unverletzlichen Rechte ihres Gewissens zu sterben. — Es ist überaus schmerzlich, geliebteste Söhne, so oft jene Beschuldigungen wiederholen zu hören, da die wirklich berechnete und sittliche Freiheit doch wie eine Blume ist, die von selbst gedeiht in jedem Staate, wo der Geist der katholischen Kirche weht. — Und in der That, wenn die Hand Derjenigen, welche regieren, auf ihren Unterthanen lastet, die natürlichen Rechte auf das Höchste gefährdet sind und die freie Bewegung der Menschen eingeengt ist, — wenn die immer mehr an Macht gewinnende Gottlosigkeit die heiligen Bande der Religion zerreißt, wenn das Gewissen, von den Leidenschaften überwältigt, von dem Wahren und Guten sich abwendet und die Verbrechen sich vervielfältigen, — dann sieht sich die weltliche Gewalt in ihrer Existenz bedroht und sucht, da sie in der Tugend der von ihr Regierten keine Stütze mehr findet, eine solche in den Waffen, in dem Militär und in der Polizei. — Ich könnte euch einladen, die Wahrheit dieser Behauptung auf dem Wege von Vergleichen zwischen den gegenwärtig in der Welt herrschenden Verhältnissen und einer nicht allzu fernen Vergangenheit, an welche sich indessen Viele aus euch doch nicht mehr erinnern würden, gleichsam mit Händen zu greifen; aber statt dessen will ich lieber einige Zeugnisse beifügen, die Jenen nicht der Parteilichkeit verdächtig sein können, welche die moralischen Verhältnisse der Gesellschaft und ihrer bürgerlichen Beziehungen dadurch heben zu können glauben, daß sie mit dem Lehramte der Kirche brechen.

Es ist Benjamin Franklin, der, nahe an dem Ende seines in öffentlichen Aemtern verbrachten und an Erfahrungen so reichen Lebens, von Philadelphia aus schrieb: „Eine Nation kann nicht wahrhaft frei sein, wenn sie nicht tugendhaft ist; und je verderbter die Völker werden, eine um so größere Anzahl von Herrschern haben sie nothwendig“.<sup>2)</sup> — Und ein anderer Schriftsteller, dessen Name bei den Begünstigern des sogenannten Culturkampfes einen guten Klang hat, betonte seiner Zeit sehr, „man wolle ja die Religion nicht zerstören; denn ein Volk ohne Religion falle sehr bald einer durchaus militärischen Regierung anheim“.<sup>3)</sup> Und er hatte Recht, also zu sprechen; denn er sah, wie auf die Ausschweifungen und Thorheiten der französischen

1) Apolog. c. 42. — 2) Br. an Abb. Thalut und Arnaut. — 3) Ugo Foscolo, fram. della storia del reg. ital.

Republik schon bald eine Regierung folgte, die mit militärischer Strenge die Menschen regierte, welche sich gegen Gott empört hatten, und die Alles nach ihrem Sinne gestalten wollten: Wissenschaften, Künste, Schulen und auch die Gewissen, — wäre ihre Verwegenheit nicht gebrochen worden durch die Standhaftigkeit des christlichen Priesterthums.

Halten wir jetzt einen Augenblick inne, Geliebteste; schauen wir noch einmal zurück auf den Weg, den wir zurückgelegt haben. — Den erbitterten Krieg sehend, der gegen die katholische Kirche im Namen der Cultur geführt wird, hatten wir es uns vorgenommen, zu untersuchen, ob die Kirche durch irgend einen Verlust, den sie erlitten, etwa unfähig geworden sei, zu der sittlichen vervollkommnung des Menschen und also auch zur Entwicklung der Civilisation beizutragen, oder ob sie nicht auch noch jetzt jene bewunderungswürdigen Wirkungen hervorzubringen imstande sei, welche sie ehemals hervorgebracht hat. Und diese Untersuchung, obgleich sie nur eine solche war, wie sie eben die natürlich sehr beschränkten Grenzen eines Hirtenbriefes gestatten, hat genügt, uns davon zu überzeugen, daß die Lehren der Kirche in sich die kostbarsten Keime der Civilisation enthalten, und daß die Befolgung derselben jedenfalls zu der größten moralischen Vollkommenheit führen würde, die sich hier auf Erden hoffen läßt.

VIII. Aber die heiligen Lehren, welche die Kirche ihren Kindern bietet, würden die ihnen eigenthümliche Wirkung gewiß nur zur Hälfte hervorbringen, wenn sie sich lediglich in der Sphäre von bloßen Theorien bewegten. — Soll diese Wirkung ganz erreicht werden, so ist es nothwendig, daß die Lehren gewissermaßen verkörpert werden in einem lebendigen Vorbild, durch dessen Anblick sich die Menschen Zug für Zug überzeugen, daß diese Lehren keine bloßen Ideen sind, die man etwa mit dem Wohlgefallen betrachtet, womit man ein schönes Gemälde oder eine prächtige Landschaft besieht; sondern daß es praktische Wahrheiten sind, Wahrheiten, welche mit Entschiedenheit zur That gebracht werden müssen. — Das begriffen selbst die Heiden, welche richtig urtheilten, daß auch die herrlichsten Grundsätze und die weisesten Lehren ein bloßer, todter Buchstabe bleiben und die Welt nicht anders zu gestalten und zu bessern vermögen würden, wenn sie nicht in einem lebendigen Vorbilde gewissermaßen Form und persönliche Gestalt annähmen. — Platon, der theils durch die natürliche Schärfe seines Verstandes, theils durch eifriges Forschen in den alten Ueberlieferungen so bedeutungsvolle und so erhabene Wahrheiten entdeckt hat, wünscht, fest davon überzeugt, daß das bloß geschriebene oder gesprochene Wort keinen nennenswerten und bleibenden Nutzen schaffen könne, mit heißem Verlangen, es möge die höchste Wahrheit selbst Fleisch an-



nehmen und den Augen Aller sichtbar erscheinen.<sup>1)</sup> — Cicero, der nicht bloß ein großer Redner, sondern auch ein großer Philosoph und als solcher ein würdiger Vertreter dieser Wissenschaft unter den Heiden war, wurde durch dieselben Gründe bewogen, denselben Wünschen Ausdruck zu leihen.<sup>2)</sup> — Und Seneca, der, wie auch immer sein Privatleben beschaffen sein mochte, manchmal mit fast christlicher Einsicht schrieb und auch von dem Hauche des Christenthumes wahrscheinlich nicht ganz unberührt geblieben war, richtete einen Brief an Lucilius über die Nothwendigkeit, ein großes und erhabenes Vorbild zur Hand zu haben, das Allen als Muster dienen könnte, um nach ihm das Leben zu ordnen. Da ihm aber bei dem Mangel an derartigen Musterbildern nichts Besseres einfiel, so rieth er die weniger hässlichen, wie z. B. das eines Cato, dafür zu nehmen.<sup>3)</sup>

Diesem Bedürfnisse nach einem lebendigen und vollkommenen Vorbilde, welches die erhabensten Geister des heidnischen Alterthumes erkannt hatten, ist für den Gläubigen Genüge geleistet. Das Vorbild, das Jene umsonst angerufen und verlangt, enthüllt uns die Kirche, indem sie uns das Leben Jesu Christi, des Mensch gewordenen ewigen Wortes des Vaters und des weisengleichen Abglanzes seiner unendlichen Güte vor Augen stellt. — Wie schön, meine Theuersten, ist nicht dieses herrliche Vorbild, das uns die Kirche gegeben und das sie vertheidiget hat gegen die Angriffe der Gnostiker, Arianer und aller anderen Irrlehrer bis herab auf die modernen Ungläubigen, welche auf die verschiedenste Weise versucht haben, demselben die Krone des göttlichen Lichtes zu rauben, das seine majestätische Stirne umstrahlt! — Jesus ist nicht nur Mensch, sondern auch Gott, und deshalb ist er die unbegrenzte und absolute Tugend und Vollkommenheit. — Es sind jetzt bereits neunzehn Jahrhunderte, seitdem einzelne Menschen, Genossenschaften und Völker sich bemühen, sein Bild in sich wiederzuspiegeln und doch bleibt immer noch so viel von ihm zu lernen und mit Bezug auf die Bervollkommnung der Sitten von ihm zu entnehmen, als hätte man erst gestern angefangen, ihn nachzuahmen. — Jesus ist außerdem, daß er als göttliches Vorbild das vollkommenste ist, zugleich auch das umfassendste; denn er stellt sich dar als Lehrer für alle Verhältnisse des Lebens. Der größte Theil der Menschen besteht aus Armen, aus Arbeitern, welche sich im Schweiße ihres Angesichtes um das tägliche Brot quälen und denen es durch ihre Arbeit kaum gelingt, dasselbe für sich und ihre Familie spärlich und zureichend zu erringen. Den Verhältnissen Dieser vollkommen entsprechend, wird Jesus arm geboren und führt in der Werkstätte seines Nährvaters, mit den niedrigen Arbeiten eines Zimmermannes sich beschäftigend, ein armes Leben.

<sup>1)</sup> de republ. IX. (p. 152). — <sup>2)</sup> de fin. V. 12. — <sup>3)</sup> Ep. IX, 9.

O meine theueren Mitarbeiter im geistlichen Amte, ihr seid täglich Zeugen der vielen Leiden und Entbehrungen, welche die Welt nicht kennt, oder besser gesagt, vor welchen sie ihre Augen verschließt, um sich ihre eiteln Freuden nicht trüben zu lassen. — Ihr, die ihr oft mit den Armen das euren eigenen Bedürfnissen nur larm zugemessene Brot theilet und vor Verlangen brennet, noch mehr für sie thun zu können, lenket doch, so oft es geschehen kann, ihre Augen auf den göttlichen Heiland, damit sie durch seinen Anblick wieder Kraft und Muth gewinnen. — Lasset eure Verleumder immerhin sagen, sie ihrerseits suchten auf andere Weise die Civilisation zu heben; ihr werdet dadurch, daß ihr den Seelen den Balsam des religiösen Trostes darreichet, zugleich auch die Interessen der Civilisation auf eine hervorragende Weise fördern; ihr werdet die Wuth dämpfen, die sie sonst an einem, uns vielleicht nicht so fernen Tage in gewaltsame und rohe Thaten verwandeln könnte; ihr werdet Personen wieder aufrichten, welche die Armut sonst in ihren eigenen und in den Augen Anderer entehrt und erniedriget haben würde, — so aber, in Jesus Christus sich geehrt fühlend, die königliche Würde erkennen, die er ihnen erworben hat, und zugleich Muth fassen werden, sich dieselbe durch die Uebung der Tugend und durch ein ehrbares Leben zu bewahren.

Wenn aber Jesus Christus von dieser Seite her als ein so vollkommenes Bild der Armen erscheint, so hört er deshalb nicht auf, ein gleich vollkommenes Vorbild für die Großen und die Könige dieser Erde zu sein. Jesus Christus ist König und er offenbart seine königliche Macht durch die unumschränkte Herrschaft, welche er über die ganze Natur und über die Seelen der vernünftigen Geschöpfe ausübt. Die Natur unterwirft sich seinem Winke; er beherrscht mit göttlicher Machtvollkommenheit und Freiheit die Naturgesetze. Es schweigen die Winde, es beruhigen sich die Wogen, es vermehren sich unter seinen Händen die vorhandenen Brote. — Die verhärtetsten und verderbtesten Seelen werden durch sein Wort und durch den aus seinen Augen und seinem Angesichte ausstrahlenden allmächtigen Zauber überwunden. — Aber diese königliche Gewalt, die er im vollsten Maße besitzt, gebraucht er nur zum Heile der Menschen und bedient sich derselben, um ihren Bedürfnissen zu genügen. Er bedient sich ihrer, um die verschiedenen Krankheiten zu heilen, von welchen die Menschen gequält werden, um sie aus dem eisernen Schlafe des Todes wieder zum Leben zurückzurufen, um sie zu befreien von der Unterdrückung des Satans, der sie vergewaltigte und plagte; er bedient sich endlich auch ihrer, um die noch weit härtere und gefährlichere Tyrannei der schlechten Leidenschaften, die sie gefangen halten, und des Lasters, womit sie befleckt sind, zu brechen. — Ach, meine Geliebtesten, möchte es uns doch gegeben sein, zu bewirken, daß Alle, welche das Scepter und die Zügel der Gewalt in ihrer Hand haben, sich

Jesu näherten, um sein Bild in sich aufzunehmen und ihr Leben nach dem seinigen einzurichten! Dann würden in der Gesellschaft nicht nur wieder hervorbühen große Heilige, sondern auch durch herrliche Thaten denkwürdige Könige, wie ein Heinrich von Deutschland, ein Stephan von Ungarn und ein Ludwig von Frankreich.

Jesus ist Vater, aber nicht kraft einer fleischlichen Zeugung, sondern kraft einer Zeugung, welche über die fleischliche unendlich erhaben ist, durch die wir zu einem Leben des Geistes geboren werden. — Ist aber diese so erhabene Vaterschaft nicht fähig, die von Natur verderbten Menschen in geistig neugeborne umzuschaffen? — Mit welcher unaussprechlicher Sorgfalt ist Jesus nicht darauf bedacht, zu neuen Menschen im Geiste heranzuziehen und zu vervollkommen jene ungebildeten Jünger, welche er um sich sammelt und zum Apostolate beruft! Wie bequemt er sich nicht ihren Unvollkommenheiten an, mit welcher Klugheit stützt er nicht ihre Schwäche und bestärkt er sie, wenn sie sich im Glauben wankend zeigen. — Und da, wo er im Begriffe steht, sich seinem Leibe nach von ihnen zu trennen, um dahin zurückzukehren, woher er gekommen, — mit welcher zärtlichen Worten empfiehlt er sie nicht seinem und ihrem himmlischen Vater! — O ihr Eltern, wenn euch nur ein Funke jenes Feuers, von welchem jene von dem Evangelisten Johannes<sup>1)</sup> erzählte Rede Jesu durchglüht war, sich in eure Herzen niedersenkte, wie viel würden eure Kinder dadurch gewinnen, und wie viel würde durch sie auch die bürgerliche Gesellschaft an sittlicher Vervollkommenung gewinnen!

Jesus war, als eine göttliche Person, von Niemand abhängig; und doch wollte er seiner Mutter, die ihn dem Fleisch nach geboren, und seinem Pflegevater unterthänig sein, — um für die Kinder ein Lehrer liebevoller Unterwerfung zu werden gegen Diejenigen, welchen sie ihr Dasein verdanken, und welche von Gott, wie den Namen so auch die Rechte der Vaterschaft über sie erlangt haben. Und wenn die Jünglinge recht hinblickten auf dieses Vorbild und sich dasselbe zunutze machten, würde da nicht zugleich für eine der blutigsten Wunden, an welchen unser Zeitalter leidet, nämlich für die jeden Zügel und jedes Gesetz hassende Unbotmäßigkeit der Jugend ein wirksames Heilmittel geschaffen sein? — Und würden solche nach dem Beispiele Jesu gegen die väterliche Gewalt gehorsamen Kinder, wenn sie, an Zucht gewöhnt, das elterliche Haus verließen, nicht auch geneigt sein, den gerechten Befehlen Derjenigen zu gehorchen, welche über ihnen stehen und in ihrem Amte die Stellvertreter Gottes sind?

Es bereitet uns, meine Geliebtesten, eine ganz besondere Freude, von den Schönheiten dieses göttlichen Vorbildes zu sprechen.

<sup>1)</sup> Joh. XVII.



und sehr gerne würden wir fortfahren, euch die in ihm verborgenen Schätze näher zu bezeichnen und euch auf die unleugbare Beziehung hinzuweisen, welche zwischen diesen und dem Fortschritte der Civilisation besteht, wenn uns das Viele, das wir bereits geschrieben haben, nicht ermahnte, mit den Worten sparsam zu sein. — Im Uebrigen könnet ihr, meine Theuersten, leicht selbst noch den Beweis weiter führen, indem ihr Jesum betrachtet: als Freund, als Stärke der Schwachen, als freimüthigen Vertheidiger der Wahrheit, die stets wenige Freunde hat, — als Einen, der vor großen und heldenmüthigen Opfern nicht zurückschreckt u. s. w. — Und so steht denn Jesus in Wahrheit da, als eine Quelle des Lebens, indem er allen ihm Nahenden die schönen und heilsamen Lehren in sich selbst verkörpert zeigt, welche er geprediget. Von dieser Erwägung geführt, schrieb Athanasius der Große: „Jesus Christus, der ewig Unwandelbare, ist zu uns gekommen, damit die Menschen in der unwandelbaren Gerechtigkeit des Wortes ein Vorbild des Lebens und ein bleibendes Gerechtigkeitsprincip hätten“. <sup>1)</sup> — Und der hl. Augustin drückt, wenn auch mit anderen Worten, den nämlichen Gedanken aus, indem er sagt: Durch das ganze Leben Christi, das er inmitte der Menschen, deren Natur er angenommen, geführt, sei die oberste Sittenregel ausgedrückt. <sup>2)</sup>

Darüber aber, daß die Kirchenväter solche Aussprüche gethan, brauchen wir uns gar nicht weiter zu wundern; denn die nämlichen Sätze sind ja fast wörtlich auch von Jenen ausgesprochen worden, welche in unserer Mitte aufgestanden sind, um die Gottheit Jesu zu leugnen. — Es möge uns genügen, unter den Vielen, die angeführt werden könnten, nur die Worte eines der Verwegensten derselben, eines, der gerade ob dieser seiner besonderen Verwegenheit bekannt geworden, zu wiederholen. Gezwungen von dem Glanze, von dem Jesus umstrahlt ist, kann er nicht umhin, bald in ihm eine solche schlechtthin einzige Persönlichkeit anzuerkennen, welche die aller anderen Menschen hoch überragt und auch heute noch die Geschichte der Menschheit beherrscht, <sup>3)</sup> — bald aber, in Lobeserhebungen ausbrechend, ihm zuzurufen: „Du wirst von dem Schoße des göttlichen Friedens aus die unberechenbaren Folgen schauen, welche durch deine Thaten begründet sind. . . . Tausende von Jahren wird die Welt in dir das Vorbild suchen, auf welches sie, unseres Widerspruches unerachtet, ihr Leben wird gründen wollen. Du wirst die Fahne sein, um welche die heißesten Schlachten werden geschlagen werden, — tausendmal mehr lebendig und geliebt nach deinem Tode, als du es je während deiner Wanderschaft auf Erden gewesen bist; du wirst dergestalt zum Ecksteine der Menschheit werden, daß es dasselbe sein wird, deinen Namen gewaltsam aus

<sup>1)</sup> Cont. Arian. III, 13. — <sup>2)</sup> de ver. relig. XVI. — <sup>3)</sup> Renan, Vie de J. Chr. p. 46.

der Welt zu entfernen und dieselbe in ihren Grundfesten zu erschütterern“.<sup>1)</sup>

IX. Lasset uns nur in wenigen Worten Dasjenige zusammenfassen, was wir bisher in diesem Hirtenschreiben ausführlicher erörtert haben. — Wenn die Kirche Lehren verkündet, die beobachtet und zu Fleisch und Blut geworden, ihre Kinder unzweifelhaft zu einer wunderbaren sittlichen Vollkommenheit erheben, ihnen Mäßigung, Sittenreinheit, Adel der Gesinnung und gegenseitiges Wohlwollen einflößen; wenn sie das also wirklich befolgt, wonach die Weisen des Heidenthumes vergebens sich gesehnt haben, nämlich: das höchste und vollkommenste und alle Tugenden und edlen Gesinnungen umfassende Vorbild, — und wenn sie nie zugegeben hat, daß ihre Lehre irgendwie gefälscht, des ihr eigenen Glanzes durch gotteslästerische Behauptungen oder durch frevelhafte, feindliche Angriffe entkleidet werde; wenn endlich die von ihr gepredigten Lehren und das zu unserer Nachahmung vorgestellte Vorbild genügt haben, ganz erstaunenswerte und offenbar übermenschliche Wirkungen hervorzubringen: so ist es klar, daß kein stichhaltiger Grund vorhanden sein kann, die Welt zu alarmieren, damit sie die Civilisation den wohlthätigen Einflüssen der Kirche entziehe und sie Händen ausliefere, welche ihr eine leider nur allzu unbarmherzige Knechtschaft und grausame Niederlage bereiten werden.

X. Denn, Geliebteste, welche sind die Früchte, die die öffentliche Moral von diesem unglückseligen Kampfe erntet, den man unter dem glänzenden Vorwande, die Cultur einer neuen und höheren Blüte entgegenzuführen, unternommen hat; welche sind die Vortheile, die für die gegenseitigen Beziehungen unter den Menschen daraus erwachsen? — Wir können nur hinweisen auf die weit ausgedehnten Ruinen, welche vor unseren Augen rauchen; aber der bloße Hinweis genügt auch schon, dieselben nach ihrer Bedeutung zu würdigen. — Nachdem man die Moral den Händen der Kirche entrißen und sie arglistigerweise ihrer religiösen Fundamente entkleidet hat, blieb sie gewissermaßen in der Luft schweben und hörte auf, eine verbindende Norm der menschlichen Handlungen zu sein, wurde vielmehr zum Gespötte und Spielball der menschlichen Leidenschaften. — Man erfand eine Moral für die verschiedenen Jahrhunderte und die verschiedenen Himmelstriche; ja man legte es sogar in die Hand der einzelnen Menschen, sich eine Moral nach eigenem Geschmacke zu bilden. „Der Mensch“, so hat ein gegenwärtig lebender Ungläubiger zu schreiben gewagt, „heiligt das, was er glaubt, und schmückt mit den Blumen der Phantasie Alles, was er liebt“.<sup>2)</sup> Das ist aber in der That ein Standpunkt, von wo aus, wie einige Vertreter dieser

<sup>1)</sup> Ib, p. 426. — <sup>2)</sup> Rénan, Rev. de deux mond. Oct. 1862.

Theorien auch durch ihr Beispiel beweisen, es leicht ist, sich so weit fortreißen zu lassen, daß man selbst das Laster vertheidiget, den Sinnengenuss göttlich nennt und sich über die Gesetze der Scham frech hinwegsetzt, falls es sich nur auf irgend eine Weise darum handelt, eine irdische Schönheit zu erstreben, welche doch, einem Schatten gleich, dahinsieht und jedenfalls nur die Bestimmung hat, unseren Geist zu Gott, dem höchsten Quell alles Preiswürdigen und Schönen, wie auf einer Leiter, emporzuheben.<sup>1)</sup>

Sehet da die Früchte, welche man als Lohn jener in der Welt ausgebrochenen, ungeheuren Auflehnung gegen die Kirche einerntet. — Diese Früchte aber, Geliebteste, versprechen nicht, wie ihr leicht einseheth, den erwünschten Fortschritt der Civilisation; — nein, sie verursachen uns vielmehr jene Schauer, die man nothwendig fühlen muß, wenn man die schlimmste Art der Barbarei, nämlich die, welche aus einer verderbten Civilisation hervorgeht, herannahen sieht. Diese zerstörenden Wirkungen mußten eigentlich die bisher minder aufmerksamen Beobachter der Zeitläufte veranlassen, sich von solchen verkehrten Lehren loszusagen, und sich mit festen und unauflöslchen Banden mit der Kirche vereinigt zu halten. — Aber leider sehen wir, daß gerade das Gegentheil davon geschieht, und daß das Glück vielmehr den Verführern zulächelt. — Wenn wir, besorgt um das Heil eurer Seelen, wie das unsere Pflicht ist, der Ursache dieser Erscheinung nachforschen, so glauben wir sie, meine Theuersten, zum Theile in dem, zur Verwirrung der Geister erfolgten Aufgebote aller satanischen Ränke, zum Theile aber auch in dem Glanze zu entdecken, wovon die ehrenvolle Sache und der Name der Civilisation, die man angeblich fördern will, umgeben ist. — Die Civilisation ist ein Wort, das in den Ohren Aller einen guten Klang hat; und da Viele bei dem bloßen Worte stehen bleiben, ohne weiter zu untersuchen, von was für einer Civilisation die Rede sei, mit welchen Mitteln man sie anstrebe, und wohin sie uns führen solle, so kommt es, daß Viele für echtes Gold Dasjenige einwechseln, was nichts anderes ist, als Flittergold ohne Wert.

An euch ist es, geliebteste Mitarbeiter im geistlichen Amte, euren geistlichen Kindern die Augen zu öffnen, damit sie erkennen, daß die wahre und berechnigte Civilisation, weit entfernt, von dem Papste, von den Bischöfen und von Allen, welche im Gehorsame der Kirche stehen, bekämpft und unterdrückt zu werden, vielmehr in ihnen und in ihren Bemühungen die kräftigste Stütze und das wirksamste Mittel findet, um vorwärts zu schreiten. Und da unsere Gegner, in Ermangelung besserer Beweismittel, sich zu Täuschungen wenden, müßet ihr ihnen

<sup>1)</sup> Id. Etud. d'hist. rel. p. 429.



Schritt für Schritt folgen und ihren Lügen und ihrer verwerflichen Heuchelei das Licht einschlagender Gründe und den unantastbaren Beweis der Thatfachen entgegensetzen. — Der Herr wird eure Bemühungen segnen, und nachdem ihr von dem Geiste eurer Kinder die Vorurtheile verschleucht habet, wird es euch leichter sein, sie dahin zu bringen, daß sie ihr Herz öffnen, um den Samen des göttlichen Wortes und den Thau der Gnade, wodurch aus jenem die süßesten Früchte des Lebens hervorsprossen, in sich aufzunehmen. — Die Verführungsversuche mehren sich von allen Seiten; so, wie diese, müssen auch gleicherweise unsere Bemühungen wachsen, um die mit dem Blute Jesu Christi erlösten Seelen vom sicheren Verderben zu retten.

Und hier, Geliebteste, an diesem Punkte angelangt, bricht uns das Herz von übergroßem Schmerze (S. Einleitung, Heft III, S. 568), da wir euch an den so herben Schlag erinnern müssen, der die ganze katholische Welt in die tiefste Trauer versetzt hat, und gerade zu einer Zeit eingetreten ist, wo die Schwierigkeiten, inmitten welcher die Kirche sich befindet, dadurch nur noch vermehrt werden können. — Ach, als wir anfiengen, diese Hirtenworte zu dictieren, waren wir weit davon entfernt, zu vermuthen, daß uns so rasch der glorreiche Papst, der liebevollste Vater genommen werden könnte! Wir hofften vielmehr, ihn schon bald wieder in einen besseren Gesundheitszustand versetzt zu sehen und von ihm für euch den apostolischen Segen, von euch aber zum Entgelte dafür kindliche Gebete für das geliebte Oberhaupt erbitten zu können. — Gott hatte es in seinen Rathschlüssen anders bestimmt. Er wollte für ihn die Belohnung beschleunigen, auf welche er wegen seiner langjährigen, kostbaren, unserer gemeinsamen Mutter, der Kirche, geleisteten Dienste, wegen seiner unsterblichen Thaten und auch wegen seiner mit so großer Standhaftigkeit und Würde und mit apostolischer Festigkeit erduldeten Leiden Anspruch erheben konnte. — O, würdige Mitarbeiter, vergesset nicht, jene Seele, in welcher Gott auf eine so herrliche Weise sein eigenes Bild ausdrückte, ihm bei dem heiligen Opfer zu empfehlen; sprecht vor euren Kindern von seinen Verdiensten und saget ihnen, wie Viel der große Papst Pius IX. nicht nur für die Kirche und die Seelen, sondern auch zur Förderung der Cultur gethan hat. — An euch, geliebteste Brüder und theuerste Diöcesanen, ist es ferner auch, Gott zu bitten, er möge sich würdigen, der Kirche bald wieder ein Oberhaupt zu schenken und dasselbe mit dem Schilde seiner Kraft zu decken, damit es ihm gelinge, das mystische Schifflein der Kirche unter dem Rausen der tobenden Wogen in den ersehnten Hafen zu führen. — Seid in euren Gebeten auch unser eingedenk, die wir euch mit Liebe den oberhirtlichen Segen spenden.

Rom, vor dem flaminischen Thore, den 10. Februar 1878.

Joachim, Cardinal-Bischof.

So sprach Derjenige, welcher schon zehn Tage später der Nachfolger des großen Pius werden sollte; und diese Worte aus der Fülle des Herzens gesprochen, ehren nicht minder den lebenden als den todtten Papst. Sie zeigen zugleich, wie Galland sagt, wie sehr Jene Unrecht haben, welche von einem grundsätzlichen Gegensatze zwischen Pius IX. und Leo XIII. reden zu dürfen vermeinen.

Daß das seine Abschiedsworte als Bischof von Perugia sein würden, daran dachte der Cardinal-Camerlengo inmitten der auf ihn eindringenden Geschäfte in den nächsten und den folgenden Tagen wohl am Wenigsten. Und doch sollte es so sein; denn schon am 20. Februar bestieg er, von 60 Cardinälen mit mehr als Zweidrittel-Mehrheit, welche letztere erforderlich ist, gewählt mit dem Namen Leo XIII., den Stuhl Petri.

Graz, im Juli 1893.

## Das Zacharias- oder Pestkreuz.

Von P. Johannes Geistberger O. S. B., Pfarrvicar in Egendorf.

Das Pestkreuz besteht aus drei Balken, nämlich einem verhältnismäßig ziemlich langen Stamm und zwei Querbalken, von denen der obere etwas kürzer ist als der untere.<sup>1)</sup> Auf diesen drei Kreuzesbalken sind achtzehn Buchstaben mit sieben Kreuzzeichen in folgender Ordnung angebracht: † Z. † D. I. A. † B. I. Z. †. S. A. B. † Z. † H. G. F. † B. F. R. S. Diese Buchstaben sind meistens die Anfangsbuchstaben von Psalmversen oder von sonstigen Gebeten und zwar um Abwendung der Pest; daher die Benennung „Pestkreuz“. Diese Gebete drücken unser Vertrauen auf das Kreuz Christi aus, in dem wir hoffen, von der Gewalt des Satans, von der Pest und anderen Uebeln befreit zu werden. Die in der heiligen Siebenzahl unter die achtzehn Buchstaben vertheilten Kreuze deuten die große Kraft des Kreuzes überhaupt an und wollen uns lehren, daß die Gewährung eines jeden Gebetes, die Befreiung von jedwedem Uebel nur um des heiligen Kreuzes willen geschieht, d. i. durch die Macht des gekreuzigten Erlösers.

Das nach obiger Angabe gestaltete und ausgestattete Kreuz heißt auch „Zacharias-Kreuz“, weil es vom heiligen Papste<sup>2)</sup> Zacharias eingeführt wurde, welcher vom Jahre 741—752 die Kirche regierte. Man fertigte solche Kreuze aus Messing an<sup>3)</sup> und weihte sie durch

<sup>1)</sup> Auch erweitern sich die Enden beiderseits durch eine Rundung und dann in schräg sich erbreitender Richtung; der äußerste Abschluß ist jedoch geradlinig. — <sup>2)</sup> Andere führen die Pestkreuze zurück auf einen Bischof von Jerusalem, der gleichfalls Zacharias hieß. — <sup>3)</sup> Es existieren auch messingene Kreuze, welche ganz so gestaltet sind, wie die Pestkreuze, jedoch einem anderen Zwecke dienen, wie die grundverschiedenen Aufschriften und Bildnisse lehren. So ist auf einem das Bild des Gekreuzigten eingraviert, so zwar, daß dessen Arme am oberen

besondere Gebete. Mitunter sind auch Abbildungen derselben auf Papier u. s. w. zu sehen, namentlich an Glocken, welche aus der Zeit unserer Renaissance u. s. f. stammen. Wer sich mit der Beschreibung von Glocken abgibt, hat diese doppelarmigen Kreuze an deren Leibung statt eines Heiligenbildes schon öfters gefunden und frug daher um deren Bedeutung. Die Antwort auf diese Frage ist mit vorstehendem wenigstens im allgemeinen bereits gegeben.

Was aber den Sinn der Kreuze und Buchstaben im einzelnen anbelangt, so bedeutet das oberste Kreuzlein † den Hilferuf: *Crux Christi salva me!* Kreuz Christi rette mich!

Z im obersten Längsbalken: *Zelus domus tuae liberet me* = Der Eifer für Dein Haus befreie mich! Das zweite †: *Crux vincit, crux regnat, crux imperat. Per signum crucis libera me Domine!* Das Kreuz überwindet, das Kreuz herrschet, das Kreuz regiert. Durch das Zeichen des Kreuzes befreie mich, o Herr! Sonst findet man auch: *Christus vincit et s. p.* Vor der Peterskirche zu Rom steht ein riesiger Obelisk, der von einem Kreuze überragt wird, am Sockel aber die Aufschrift trägt: *Ecce crucem Domini! Fugite partes adversae! Christus vincit, Christus regnat, Christus triumphat.*

Am kurzen oder oberen Querbalken liest man:

D. = *Deus. Deus meus, expelle pestem a me et a loco isto; libera me!* O Gott, mein Gott vertreib die Pest von mir und von diesem Orte; befreie mich!

I. = *In manus tuas, Domine, commendo spiritum meum, cor et corpus meum. In Deine Hände, o Herr! empfehle ich meinen Geist, mein Herz und meinen Leib. Nach Lukas 23. 46.*

A. = *Ante coelum et terram Deus erat, et Deus potens est, ab hac peste me liberare. Bevor Himmel und Erde waren, war Gott und Gott ist mächtig, mich von dieser Pest zu befreien.*

Noch im oberen Querbalken oder auch unter demselben:

† = *Crux Christi potens est ad expellendam pestem ab hoc loco et etiam a corpore meo. Das Kreuz Christi ist mächtig, die Pest von diesem Orte und auch von meinem Leibe zu vertreiben.*

---

Querbalken ausgespannt sind; am unteren steht zu lesen: *Domine — memento* und am Ende des Stammes über dem sogenannten Adamschädel: *mei.* Neben anderen Ornamenten sind auch einige Sterne zu sehen. An der Rückseite ist die *Immaculata* in gleicher Weise graviert zu sehen und auf dem oberen Querarme *Concebidā*, am unteren sinpe — *cado* und am unteren Theil des Schaftes original zu lesen. Innerhalb der Mondsichel sind zwei Sterne und an den drei unteren Kreuzenden Blumen angebracht. Die messingenen Imitationen des heiligen Kreuzes zu Scheyern in Bayern sind wohl auch doppelarmig, jedoch viel kleiner und es schließen die Kreuzbalken einfach rechtwinkelig. Auf der Vorderseite liest man: *Ss. Crux Schyrensis.*



Am Längenbalken zwischen beiden Querstücken stehen die folgenden zwei oder drei Buchstaben:

B. = Bonum est, praestolari auxilium Dei cum silentio. ut expellat pestem a me. Gut ist's, ruhig auf die Hilfe Gottes zu warten, auf daß er die Pest von mir entferne. Klagelieder des Propheten Jeremias 3. 26.

I. = Inclino cor meum ad faciendas justificationes tuas. et non confundar, quoniam invocavi te. Ich will hinneigen mein Herz zur Haltung Deiner Satzungen, damit ich nicht beschämt werde; denn ich habe Dich angerufen. Nach Psalm 118. 112.

Z. = Zelavi super iniquos, pacem peccatorum videns, et speravi in te. Ich eiferte über die Ungerechten, da ich den Frieden der Sünder sah, und ich hoffte auf Dich. Psalm 72. 3.

† = Crux Christi fugat daemones: aërem corruptum et pestem expellat = Es jage das Kreuz Christi die bösen Geister in die Flucht; es vertreibe die ansteckende Luft und die Pest.

Die noch folgenden Buchstaben, untermischt mit drei Kreuzen, stehen auf dem unteren Querbalken und dem unteren Theile des Schaftes; jedoch findet man die Ordnung verschieden, indem die hier zunächst zu erklärenden vier Buchstaben mit zwei Kreuzen auf dem Längenbalken stehen und die anderen am Quertheil, oder umgekehrt. Manchmal hat der Leser das eine oder andere Zeichen übersehen oder auch verwechselt. Die richtigen sind folgende:

S. = Salus tua ego sum, dicit Dominus: clama ad me. et ego exaudiam te et liberabo te ab hac peste. Ich bin dein Heil, spricht der Herr; rufe zu mir und ich will dich erhören und dich von dieser Pest befreien. Aus Psalm 34. 3. und 90. 15.

A. = Abyssus abyssum invocat et voce tua expulisti daemones: libera me ab hac peste. Ein Abgrund ruft den andern und mit Deiner Stimme hast Du die bösen Geister vertrieben; befreie mich von dieser Pest. Die ersten drei Worte aus Psalm 41. 9 (8).

B. = Beatus vir, qui sperat in Domino et non respexit in vanitates et insanias falsas. Glückselig der Mann, der seine Hoffnung auf den Herrn setzt und sich nicht umsieht nach Eitelkeiten, nach Lüge und Thorheit. Nach Psalm 39. 6 (5).

† = Crux Christi, quae antea fuit in opprobrium et contumeliam et nunc in gloriam et nobilitatem, sit mihi in salutem et expellat a loco isto diabolum et aërem corruptum et pestem a corpore meo. Das Kreuz Christi, das einstens zur Schande und Schmach diente, jetzt aber zur Ehre und zum Ruhme gereicht, sei mir zum Heile und vertreibe von diesem Orte den Teufel und die verpestete Luft und von meinem Körper die Pest.

Z. = Zelus honoris Dei convertat me, antequam moriar et in Nomine tuo salva me ab hac peste. Es durchbringe mich der

Eifer für Gottes Ehre, bevor ich sterbe, und in Deinem Namen errette mich von dieser Pest.

† = Crucis signum liberet populum Dei et a peste eos, qui confidunt in eo. Das Zeichen des heiligen Kreuzes rette das Volk Gottes und befreie von der Pest alle, die auf ihn hoffen.

Finden sich vorstehende Zeichen am unteren Theil des Längsbalkens, so stehen die folgenden am Querbalken:

H. = Haecine reddis Domino, popule stulte? Redde vota tua offerens Sacrificium laudis et fide illi, qui potens est, istum locum et me ab hac peste liberare, quoniam qui confidunt in eo non confundentur. Vergiltst du dem Herrn so, du thörichtes (unverständiges) Volk? Erfülle deine Gelübde durch Darbringung des Lobopfers und vertraue auf ihn, der da mächtig ist, diesen Ort und mich von dieser Pest zu befreien; denn jene, welche auf ihn vertrauen, werden nicht zuschanden werden. — Mosiss Worte anfangs.

G. = Gutturum meo et faucibus meis adhaereat lingua mea, si non benedixero tibi: libera sperantes in te: in te confido, libera me Deus ab hac peste et locum istum, in quo nomen tuum invocatur. Es bleibe meine Zunge an meinem Gaumen, wenn ich Dich nicht preise. Befreie jene, die auf Dich hoffen. Ich hoffe auf Dich, so befreie mich denn von dieser Pest und auch diesen Ort, in welchem Dein Name angerufen wird. Vergl. Psalm 136. 6.

F. = Factae sunt tenebrae super universam terram in morte tua. Domine Deus meus, fiat lubrica et tenebrosa diaboli potestas. Et quia ad hoc venisti, Fili Dei vivi, ut dissolvas opera diaboli, expelle potentia tua a loco isto et a me servo tuo pestem istam. Discedat aer corruptus a me in tenebras exteriores. Es sind Finsternisse geworden auf der ganzen Erde bei Deinem Tode. O Herr, mein Gott, die Macht des Teufels werde zuschanden; und weil Du, o Sohn des lebendigen Gottes, gekommen bist, die Werke des Teufels zu zerstören, so vertreibe durch Deine Macht diese Pest von mir und diesem Orte. Es weiche von mir die verpestete Luft in die äußersten Finsternisse. — Anfangs aus Lukas 23. 44. und dann, wie meist, an andere Schriftworte anklingend.

† = Crux Christi defende nos et expelle a loco isto pestem et servum tuum libera, quia benignus es et misericors et multae misericordiae et verax. Kreuz Christi, beschütze uns und vertreibe die Pest von diesem Orte und befreie Deinen Diener; denn Du bist gütig und barmherzig, von großer Erbarmung bist Du und wahrhaft.

B. = Beatus, qui non respexit in vanitates et insanias falsas; in die mala liberabit eum Deus. Domine, in te speravi. libera me ab hac peste. Glückselig der Mann, der sich nicht

umfiehet nach Eitelkeiten, nach Lüge und Thorheit, am bösen Tage wird ihn Gott befreien. O Herr, auf Dich hoffe ich, befreie mich von dieser Pest. — Vergl. Psalm 39. 6.

F. = Factus est Deus in refugium mihi; quia in te speravi, libera me ab hac peste. Der Herr ist mir zur Zuflucht geworden, weil ich auf Dich hoffe, so befreie mich von dieser Pest. Nach Psalm 93. 22.

R. = Respice in me Domine, Deus meus Adonai, de sede sancta Majestatis tuae, et miserere mei et propter misericordiam tuam ab hac peste libera me. Blicke auf mich, o Herr, mein Gott Adonai, vom heiligen Throne Deiner Majestät; erbarme Dich meiner und befreie mich um Deiner Barmherzigkeit willen von dieser Pest. — Anfangs Psalm 21. 1.

S. = Salus mea tu es; sana me et sanabor, salvum me fac et salvus ero. Du bist meine Rettung; heile mich und ich werde geheilt werden, hilf mir und es wird mir geholfen. Jeremias 17. 14.

Wie zu sehen, so sind fast alle diese Gebete gegen die Pest gerichtet; da diese bis ins vorige Jahrhundert noch in unseren Gegenden aufrat, so ist es leicht zu erklären, warum die damals und auch früher gegossenen Glocken nicht selten mit dem sogenannten Pestkreuz geschmückt und gewaffnet wurden.

Obige Kreuze und Buchstaben brachte man früher auch auf den sogenannten Benedictus-Pfennigen an, entweder im Umkreise der Medaille um die Figur des genannten heiligen Ordensstifters oder in einem eigenen Ovale oder sonstigen Felde unter dem Brustbilde dieses Heiligen. Die Vereinigung beider Devotionalien mag wohl darum geschehen sein, weil der eingangs genannte heilige Papst Zacharias nicht nur ein Mitglied des Benedictiner-Ordens, sondern auch ein hoher Verehrer des hl. Benedict war. Dessen vom heiligen Papste Gregor dem Großen verfaßte Lebensgeschichte übersezte Zacharias, der von Geburt ein Grieche war, daher auch ins Griechische. — Die besprochenen Zeichen des Pestkreuzes, welche man früher öfters mit den Benedicts-Medaillen verband, mitunter selbst mit den Bildern der „Benedictinischen Madonna“, variieren auch etwas; unten sind ihnen gern die drei Kreuzesnägeln Christi beigelegt. Heute indes dürfen jene fünfundzwanzig Zeichen nicht mehr auf diese Medaille gegeben werden, weil sie nicht approbiert worden sind. Daher findet man sie auch nicht mehr erklärt in der neueren Ausgabe des Büchleins: „Der St. Benedicts-Pfennig“. . . von P. Laurenz Hecht, (Bei Benzinger in Einsiedeln), während bei der dritten Auflage dies noch der Fall war, nach welcher vorstehende Aufklärung den sie Verlangenden gegeben wurde.

Weil jedoch auch das auf jener Medaille vorkommende sogenannte Benedictuskreuz mitunter an Glocken zu finden ist, so möge zum Schlusse dessen Auslegung noch kurz angefügt werden.



Dieses ist ein einfaches, stumpfes Kreuz, dessen Balken sich nach außen allmählich erweitern. Im Längsbalken stehen von oben nach unten die Anfangsbuchstaben der schönen Wort: *Crux sacra sit mihi lux* und im Querbalken: *non draco sit mihi dux*, d. h. „Das heilige Kreuz sei mein Licht, der Drache sei mein Führer nicht.“ Das bedeutet: Dem Satan abschwören und Christi zuschwören, wie alle Katholiken bei der heiligen Taufe es gethan haben. Ausführlicher wird dem Teufel und seinen Werken widersagt in der Umschrift, deren Anfangsbuchstaben im Kreise oder Ovale zu sehen sind, von dem das Kreuz umrahmt wird. Diese Buchstaben bedeuten: *Vade retro Satana! Nunquam svade mihi vana! Sunt mala, quae libas; ipse venena bibas!* = „Weiche zurück Satan! Niemals rath mir Eitles an! Es sind Uebel, die du bietest; trink selbst das Gift!“ Das ist die gewöhnlichste Auslegung; indes gibt es hier wieder Varianten, wie auch in Betreff der Deutung der drei Buchstaben des allgemein bekannten Namenszuges Jesu. Auf älteren Benedicts-Medaillen sind sie der eben angeführten Umschrift vorgelegt. Sie erinnern ebenso an „Jesus, den Heiland der Menschen“, wie „das Zeichen des Menschensohnes“, das Kreuz, welches die Mitte einer Seite der genannten Medaille einnimmt. Auf der anderen erscheint jetzt St. Benedict mit einem Kreuzlein in der erhobenen Rechten und der Beischrift: *Crux Sancti Patris Benedicti* = Kreuz des heiligen Vaters Benedict. Dasselbe bedeuten nach der gewöhnlichen Auslegung die vier Buchstaben, welche die Winkel zwischen den Kreuzesarmen der vorhin besprochenen Seite ausfüllen (C. S. P. B.). Neben dem Reliefbilde St. Benedicts stand früher meistens; *S. P. Benedicte ora pro nobis* = Heiliger Vater Benedict bitte für uns!

Ein so eigens ausgestattetes Kreuz (Pjennig oder Medaille) wurde eingeführt, weil dieser große Patriarch der Mönche des Abendlandes durch das heilige Kreuz (die Segnung) Wunder wirkte. Das so echt Katholische an demselben ist, daß es zur ohnehin vorgeschriebenen, öfteren Erneuerung des Taufgelübdes Anleitung gibt. Hier speciell gibt dessen Erklärung, wie die des Pfstkreuzes, einen manchen willkommenen Beitrag zur Glockenkunde.

## Eine Sammlung von Bildnissen hervorragender Persönlichkeiten

aus

verschiedenen Zeiten und Ständen.

Von Johann Langthaler, reg. Chorherr und Stiftshofmeister in St. Florian,  
Oberösterreich.

(Nachdruck vorbehalten.)

### 1. Aus fürstlichem Geschlechte.

Herzog Rudolf IV., der Stifter, oder: Wissenschaft und Glaube. Ein  
vaterländisches Zeitgemälde aus dem 14. Jahrhundert. Von J. M. Moshamer.

Singer „Theol.-prakt. Quartalschrift“. 1893, IV.

Meditharisten-Buchhandlung in Wien. 1862. 8°. 358 Seiten. Preis gebunden fl. — 45. Das Buch hat eine eminent katholische und patriottische Tendenz, zeigt gründliche zeit- und culturgeschichtliche Kenntnisse und beschreibt die unter dem so frühzeitig gestorbenen Herzoge erfolgte Gründung der Wiener Universität, des Stephansdomes und die Erwerbung von Tirol. Die eingelochene Liebesgeschichte zwischen Ludwig, dem Sohne eines harten Kautheern, und der an körperlichen und geistigen Vorzügen ausgezeichneten Tochter des Leibarztes Rudolfs macht das Buch nur für Erwachsene brauchbar.

**Philipp II., König von Spanien.** Von Reinhold Baumstark. Herder in Freiburg. 1875. 8°. 254 Seiten. Preis broschirt M. 2.—. Der Verfasser versichert wohl, daß er nicht aus persönlicher Sympathie sich an die Biographie Philipp II. gemacht habe, sondern aus Gerechtigkeitsliebe, um nämlich einem Manne, gegen den die Zeitgenossen voll der schlimmsten Vorurtheile waren, den besonders protestantische Verleumdungslucht als wahres Scheusal hingestellt, den auch Schiller in „Don Carlos“ und „Abfall der Niederlande“ in so unwahres Licht gebracht hat, zu einer richtigen, gerechten Beurtheilung seines Charakters, seines Lebens und Handelns zu verhelfen. Der Eifer in Vertheidigung des vielgeschmähten Königs verleitet Baumstark durchaus nicht zu einer partiellischen Lobhudelei — auch die von Philipp begangenen Fehler werden ehrlich eingestanden, aber er beleuchtet des Königs Handlungen vom katholischen Standpunkte aus, er weist unwiderleglich die Lügen nach, mit denen man das Andenken an den gewiß in vieler Hinsicht großen Mann besudelt hat. Mit besonderer Ausführlichkeit ist das Verhältnis Philipps zu Don Carlos behandelt und die auswärtige Politik des Königs. Die Schrift ist sehr zu empfehlen (wegen Erwähnung eines schmutzigen Excesses des Don Carlos Seite 82 nur für ganz Erwachsene).

**Die Schwester Maria von Agreda und Philipp IV., König von Spanien.** Ein bisher ungedruckter Briefwechsel. Nach dem Französischen des M. Germond de Lavigne herausgegeben von Ludwig Clarus. W. J. Manz in Regensburg. 8°. 1856. 259 Seiten. Preis broschirt M. 2.25. Enthält nach einer geschichtlichen Einleitung über die Verhältnisse der damaligen Zeit den intimen Briefwechsel zwischen Philipp und der Klosterfrau Maria von Agreda, die in der Geschichte der Mystik einen ehrenvollen Namen hat. Auch ein Beitrag zur Geschichte Spaniens.

**Christina, Königin von Schweden.** Ein Lebensbild von Franz Schauerte. Herder in Freiburg. 1880. 8°. 204 Seiten. Preis elegant gebunden M. 1.20. Christina ist eine Persönlichkeit, interessant durch ihre Abstammung von Gustav Adolf, durch ihre zehn Jahre lang in ruhmvoller Weise geführte Regierung, durch ihre Bekehrung zur katholischen Religion, durch ihr der Thronentfagung folgendes ereignisreiches Leben, durch ihre seltene Charaktergröße. Die Auseinandersetzungen über die Motive der Bekehrung u. s. w. sind etwas breit, sonst bildet das Buch für gebildete Leser eine sehr anziehende Lectüre.

**Geschichte der Maria Stuart, Königin von Schottland.** Für die reifere christliche Jugend aus dem Französischen des de Maré. Mit Approbation des Erzbischofs von Tours. Vierte Auflage. W. J. Manz. 1892. 8°. 308 Seiten. Preis broschirt M. 2.—. Die Tendenz ist gut; der Verfasser will das um die Person der unglücklichen Königin gesponnene Lügengewebe zerreißen — in der Ausführung zeigt sich aber kein großes Geschick: Die Wirren und Kämpfe, welche dem Antritte ihrer Regierung vorangingen, die Religionskämpfe, welche Schottland ins größte Elend gebracht haben, sind mit solcher Ausführlichkeit geschildert, daß der Leser ermüdet, ehe er zum eigentlichen Gegenstande kommt, und was das Interesse fesselt, was an Maria groß und bewundernswert ist, ihr freudiges Eintreten für den Glauben, die heldenmüthige Hingabe ihres Lebens, ihre Ergebung und Fassung im Tode ist leider gar so kurz abgethan.

**Leben der Prinzessin Louise von Frankreich, Tochter Ludwig XV., Carmeliterin unter dem Namen Therese vom hl. Augustinus.** Nach dem Französischen des Abbé Prohard bearbeitet von einer Klosterfrau. M. Russell in Münster. 1871. 8°. 431 Seiten. Preis broschirt M. 4.—. Prinzessin Louise,

welche in heidenmüthiger Entladung den Glanz des Königsplatzes mit der dürrigen Klosterzelle vertauscht hat, wurde der Gegenstand der Bewunderung und Verehrung Frankreichs durch die hohe Stufe, welche sie in jeder der köstlichen Tugend erreicht hat. Ihrem heiligen Leben folgte ein heiliger Tod. Zu Trost und Ermunterung besonders für gottgeweihte Seelen.

**Leben Ferdinand II., Kaisers von Deutschland.** Zweite Auflage. G. J. Manz. 1867. 8°. 162 Seiten. Preis broschirt M. 1.—. Wie vieles haben wir wir Katholiken diesem Kaiser zu verdanken! Er verdient es, daß sein frommes Leben und sein außerordentliches Wirken im Dienste des Vaterlandes und der katholischen Kirche überall bekannt werde, umso mehr als der Haß der Glaubensfeinde an diesem edlen Fürsten keinen guten Faden gelassen hat. Der Verfasser M. Werfer hat aber auch das Bild dieses Kaisers mit solchem Geschick gezeichnet, daß der Leser wahres Vergnügen daran findet. Man lernt zugleich wichtige Persönlichkeiten kennen, z. B. Maximilian von Bayern, Tilly, Bappenheim, Wallenstein in der Periode des Glanzes und der Schmach. Im nämlichen Bande ist auch **das Leben der deutschen Kaiserin Anna Leonora** (Seite 115—160, der an Tugenden ebenbürtigen Gemahlin des Kaisers Ferdinand beschrieben, besonders Frauen und Müttern zu segensreicher Belehrung. Dieser Band gehört in jede Pfarrbibliothek.

**Maximilian I., der Große, Kurfürst von Bayern.** Von Otto von Schaching. Herder, 1876. Neunter Band der dritten Serie der „Sammlung historischer Bildnisse“. 8°. 300 Seiten. Preis gebunden M. 2.—. Auch dieser große Wittelsbacher hatte durch Lügen und Verleumdungen protestantischer Geschichtschreiber vieles zu leiden; man hat es ihm nicht verzeihen können, daß er so großes für die Religion geleistet und mit aller ihm zu Gebote stehenden Kraft als Schützer der katholischen Kirche in Deutschland den reformatorischen Wirren sich entgegeengelegt hat. Persönlichkeiten, wie Maximilian, Ferdinand, Tilly haben als Vorkämpfer der katholischen Kirche für alle Katholiken hohe Bedeutung und sollte ihr Leben und Wirken von allen Katholiken gekannt sein; ihre Lebensbeschreibung bietet zugleich eine Geschichte des dreißigjährigen Krieges.

**Kaiser Leopold I.** Von Reinhold Baumstark. Herder. Dritter Band der zweiten Serie der „Sammlung historischer Bildnisse“. 8°. 1873. 213 Seiten. Preis gebunden M. 1.50. Der Zeit und dem Verdienste seines Wirkens nach reiht sich das Bild dieses auch vielfach verkannten Kaisers dem obigen würdig an. Während er im Westen dem Uebermuth und der Uebermacht der französischen Gewaltthaber entgegentrat, vertheidigte er im Osten die christliche Religion und Cultur gegen den Halbmond und hat sich so den Dank aller Patrioten und Katholiken verdient. Wie alle aus der Feder Baumstarks stammenden Biographien, ist auch diese mit allem Fleiße, mit großer Wärme und, was uns besonders befriedigt, mit großer Sympathie für das Haus Habsburg geschrieben. Ob des großen Antheiles, den der „edle Ritter“ an dem Werke Leopolds I. gehabt hat, erwähnen wir gleich mit eindringlichster Empfehlung:

**Prinz Eugen von Savoyen.** Nach A. Arneht bearbeitet von Franz Kenm. Zweite Auflage. Herder. Vierter Band, erste Serie der „Sammlung historischer Bildnisse“. 8°. 1874. 243 Seiten. Preis M. 1.50. Beginnend von der Jugendgeschichte und den Familienverhältnissen des Prinzen, führt uns der Verfasser mit kundiger Hand auf die Schlachtfelder, auf denen Eugenius oft mit so geringen Mitteln und umgeben von Schwierigkeiten aller Art, die glänzendsten Waffenthaten gegen die Türken, im spanischen Erbfolgekriege und gegen die Franzosen vollführte. Am Schlusse ist auch der Wirksamkeit des Prinzen als Generalgouverneur der Niederlande und im Dienste der Kunst und Wissenschaft gedacht. Eine Lectüre, geeignet, bei der ganz reifen Jugend und allen Erwachsenen patriotische Gesinnungen zu fördern. Mit wahrer Begeisterung wurden Eugens Heldenthaten und Leben bejungen in: **Prinz Eugenius**, der edle Ritter, Rhapodische Genre- und Kriegsbilder von L. A. Hoppenstedt. Neue Ausgabe. Hl. Kupferberg in Mainz. 1879. 12°. 304 Seiten. Preis broschirt M. 3.—.



**Leben der Kaiserin Maria Theresia.** Von J. G. Schick. Mit Porträt. G. J. Manz. 1877. 8°. 74 Seiten. Preis M. 1.—. Der großen Kaiserin Privat- und Familienleben, sowie ihre Regierungsthätigkeit wird kurz beschrieben. In gutem Sinne bearbeitet. Immerhin mag auch gelesen werden: Maria Theresia vor ihrer Thronbesteigung. Von Edmund Delichler. Götter in Wien. 1877. 12°. 138 Seiten. Preis gebunden fl. —.60. Seite 135 spricht der Verfasser von „wohlthätigen“ Neuerungen späterer Zeiten, die in ihren Wurzeln auf Maria Theresia zurückzuführen sind.

**Josef II.** Charakteristik seines Lebens, seiner Regierung und seiner Kirchenreform. Mit Benützung archivalischer Quellen von Sebastian Brunner. Herder. 1874. „Sammlung historischer Bildnisse“, zweite Serie, achter Band. 8°. 304 Seiten. Preis gebunden M. 2.10. Nachdem der Verfasser über die Verhältnisse der Zeit, in welcher Josef erzogen wurde, über das Treiben der geheimen Gesellschaften, den sich überall regenden Geist der Revolution gegen Kirche und Staat, über die den Kaiser umgebenden und beeinflussenden Persönlichkeiten interessante Aufschlüsse gegeben, verbreitet er sich über die Pläne und Bemühungen des Kaisers für Hebung von Handel und Industrie, über seine Reformen in Staat, Schule und Kirche — namentlich die letzteren sind recht eingehend behandelt, sowie die mit so brutaler Gewaltthätigkeit und schreiender Ungerechtigkeit vollzogenen Klosteraufhebungen. Wir empfehlen dies Werk allen Erwachsenen und besonders jenen, die so für Kaiser Josef schwärmen, aufs beste.

**Maria Antoinette, Königin von Frankreich.** Von Maxime de la Rocheterie. Einzig autorisierte deutsche Ausgabe. Zwei Bände. Verlagsbuchhandlung „Austria in Wien. 1893. gr. 8°. 503 und 495 Seiten. Preis broschürt fl. 5.—. Die Arbeit des Verfassers wurde von der französischen Akademie der Wissenschaften mit einem Preise gekrönt. Sie faßt alle Schriften, welche von der unglücklichen Königin behandelt, zu einem Gesamtbilde zusammen. Das Werk ist sehr ausführlich, enthält fast alles, was zur richtigen Beurtheilung der Königin, und jener Katastrophen, deren Opfer sie geworden, nothwendig ist.

**Karolina Augusta, die Kaiserin-Mutter.** Von Dr. Eusebius Wolfsgrubber. Mit Porträt und Facsimile. Kirch in Wien (L. Singerstraße 7). 8°. 1893. 360 Seiten. Preis broschürt fl. 3.—. Das Leben der im Andenken des österreichischen Volkes unausslöchlichen Kaiserin (geboren 8. Februar 1792, gestorben 9. Februar 1872) charakterisiert der Verfasser mit den kurzen, aber treffenden Worten: Ein in der Liebe thätiges Glaubensleben. Inhalt: Jugendjahre schmerzlicher Prüfung. Stille Sammlung. Des Kaisers Braut. Im Glanze der Kaiserkrone. Die Kaiserin-Mutter. Mutter der verlassenen Jugend, der Armen, Kranken, in jeder Noth. Ableben und Fortleben.

**Biographien unseres Kaisers Franz Josef I.** siehe Quartalschrift 1889, drittes Heft, Seite 561, und besonders sei das schon eindringlich empfohlene mit der wärmsten Begeisterung geschriebene biographische Werk wiederholt erwähnt:

**Das Kaiserbuch.** Erzählungen aus dem Leben des Kaisers Franz Josef I. Von Ferdinand Föhner. Karl Gerolds Sohn in Wien. 1890. gr. 8°. Prachtband. 320 Seiten. Preis fl. 3.—.

Die „Sammlung historischer Bildnisse“ enthält noch:

1. **Isabella von Castilien und Ferdinand von Aragonien**, die katholischen Herrscher Spaniens. Von H. Baumstark. Preis M. 1.80, gebunden M. 2.—.

2. **Julian der Abtrünnige.** Von Dr. Fr. J. Holzwarth. Preis M. —.90, gebunden M. 1.10.

3. **Kaiser Friedrich I.** 180 Seiten. 1874. Preis M. 1.20.

4. **Karl der Große. Heinrich I. von Sachsen und die hl. Mathilde. Otto der Große. Die letzten Ottonen und Heinrich der Heilige.** 8°. 1871. 172 S. Preis M. 1.20.

## 2. Hervorragende Päpste und Kirchenfürsten.

**Papst Innocenz III. und seine Zeit.** Von J. N. Brixhar. Herder. 8°. 342 Seiten. Preis gebunden M. 2.80. Nach einem flüchtigen Blicke auf die Regierungszeit der Päpste Alexander III., Lucius III., Urban III., Gregor VIII., Clemens III. und Celestin III. geht der Verfasser zur Lebensgeschichte eines der größten Päpste, Innocenz III. über. Zuerst wird ein Bild seiner Persönlichkeit gegeben, dem folgt die Besprechung jener großen Ereignisse, durch welche sich das Pontificat Innocenz III. auszeichnet: Der Thronstreit zwischen Philipp dem Hohenstaufen und Otto dem Welken. Otto IV. im Thronstreite mit König Friedrich von Sicilien. Philipp Augusts von Frankreich Ehestreitigkeiten mit Ingeburge, die Maßnahmen des Papstes dagegen. Die Zerrwürfnisse in der Familie Heinrichs II. von England nach der Ermordung des Erzbischofs Thomas Becket, die Judenverfolgungen in England u. i. w. Die Eroberung Constantinopels durch die französisch-italienischen Kreuzfahrer, der Kinderkreuzzug, die Bemühungen für das Königreich Jerusalem: das Auitreten der Secte der Katharer und Waldenser, das vierte allgemeine Concil im Lateran. Ueber all dies gibt der gelehrte Verfasser mit großer Sachkenntnis Aufschluß und Bericht. Eine Uebersetzung des Buches und Abänderung mehrerer leicht mißzuverstehender Ausdrücke würde den Wert desselben noch erhöhen.

**Papst Innocentius III.** Eine der denkwürdigsten Lebensgeschichten. Nach Friedrich Hurter für Gebildete aus allen Ständen, insbesondere für die studierende Jugend bearbeitet von P. Alois N. Waibel. Zweite Auflage. Thomas Steiner in Lindau. 1853. 8°. 324 Seiten. Preis broschirt M. 1.50.

**Papst Alexander III.** Von Heinrich Kerner. Herder. „Sammlung historischer Bildnisse“, dritte Serie, erster Band. 1874. 147 Seiten. Preis M. 1.20. Die Verachtung des Bildes dieses großen Papstes ist schon deshalb interessant, weil unsere Zeit mit der Alexander III. so vieles gemein hat und sich auch jetzt wie damals weltliche Gewalthaber manchen Uebergriff in kirchliches Gebiet erlauben. Alle Gutmenschen können zu ihrem Troste aus dem Buche die Ueberzeugung gewinnen, daß die geistliche Macht der von Christus geleiteten und beschützten Kirche doch schließlich über jede materielle Macht den Sieg davonträgt.

**Sixtus V.** Nach dem größeren Werke des Barons von Hübner bearbeitet von S. Klein. Herder. „Sammlung historischer Bildnisse“, 1873. Erste Serie, zehnter Band. 8°. 182 Seiten. Preis M. 1.50. Die albernsten Geschichten und dreieudigsten Gewaltthaten wurden Sixtus angedichtet. Baron Hübner hat dessen Ehrenrettung unternommen und durchgeführt mit Hilfe der verlässlichsten Quellen. Eine sehr wertvolle und dankenswerte Arbeit.

**Leben des Papstes Pius VI.** G. J. Manz. 8°. 183 Seiten. Preis broschirt M. 1.—. Seine Erwählung. Seine Gesinnungen und Regierungsweise. Sein Verhalten gegen Josef II. und dessen kirchliche Reformen. Die durch die französische Revolution erlittenen schweren Kränkungen. Die Wegführung nach Frankreich, sein Tod in Valence. Alles wahrheitsgetreu, ergreifend und leichtfaßlich geschildert. Die letzten Schicksale dieses edlen Dulders finden sich mit aller Ausführlichkeit dargestellt in: „Geschichte der Wegführung und Gefangenschaft Pius VI.“ Von Abbé Baldassari. Aus dem Französischen. Herausgegeben von Franz A. Steck. Laupp in Tübingen. 1844. 8°. 527 Seiten. Preis broschirt M. 1.—.

**Leben des Papstes Pius VII.** Von J. G. Schick. Zweite Auflage. G. J. Manz. 1867. 8°. 132 Seiten. Preis broschirt M. 1.—. Pius VII. hatte mit seinem Vorgänger eine lange Regierungszeit und eine schmerzliche Verbannung gemein. Er war groß im Dulden, so daß ihn sein Feind Napoleon selbst ein „unschuldigcs Lamm“ nannte. Seine Lebensgeschichte ist voll der interessantesten Momente.

**Erinnerungen an die letzten vier Päpste und an Rom in ihrer Zeit.** Von Sr. Eminenz Cardinal Nikolaus Wiseman. Im Auftrage Seiner

Eminenz übersetzt von Professor Dr. F. S. Reusch. Mit den Porträten der Päpste. Bachem in Köln. 8°. 416 Seiten. Preis M. 2.80. Feine Ausgabe. Das sehr wertvolle Buch enthält die Biographien von Pius VII., Leo XII., Pius VIII., Gregor XVI. Was hier über die vier hervorragenden Päpste, über ihren Charakter, über die Verwaltung ihres heiligen Amtes, über das Volk zu Rom, über die öffentlichen Angelegenheiten Roms und des Kirchenstaates gesagt wird, ist höchst interessant, mit classischen Worten erzählt und hat Anspruch auf volle Glaubwürdigkeit, da Wiseman sozulagen alles miterlebt hat und als Augenzeuge erzählt. Die Lesung dieses Buches ist gewiß geeignet, viele Vorurtheile zu beseitigen.

**Piusbuch. Papst Pius IX.** in seinem Leben und Wirken geschildert von Franz Hülskamp und Wilhelm Molitor. Dritte Auflage. Kassel in Münster. 1877. 8°. 318 Seiten. Preis brochiert M. 4.— = fl. 2.40.

**Leo XIII.** Von Dr. B. C. Neilln. Autorisierte deutsche Bearbeitung. Bachem in Köln. Festschrift zum fünfzigjährigen Priesterjubiläum Sr. Heiligkeit. 1887. 474 Seiten in feinstem Leinwandband mit reicher Gold-Deckenprägung. Preis M. 10.50. Mit einer Menge schöner Lichtdruckbilder. Das ist wirklich eine Festgabe, würdig eines so seltenen, feierlichen Anlasses. Alles, was sich über die Lebensumstände Leos, seine Erlebnisse, seine Unternehmungen, seine Lehrthätigkeit u. s. w. sagen läßt bis zum Zeitpunkte der Herausgabe des Bruchwerkes, ist erschöpfend auch mitgetheilt. Zum goldenen Bischofsjubiläum ist vorliegendes Werk in neuer Auflage erschienen, umgearbeitet von Dr. Johann Weinand. Der einseitige irisch-amerikanische Standpunkt D'Neills wurde umgangen, ein fünftes Buch mit Darstellung der Thätigkeit des Papstes in den letzten fünf Jahren (bis 1892) besonders auf dem socialen Gebiete und der Erfolge dieser seiner Thätigkeit wurde beigegeben. Ein sehr geeignetes Geschenk für festliche Anlässe.

**Unseres heiligen Vaters Papst Leo XIII. Leben.** Von Dr. Anton de Waal. Kassel in Münster 1878. gr. 8°. 336 Seiten. Preis brochiert M. 4.50 = fl. 2.70, gebunden M. 7.50 = fl. 4.50. Unser heiliger Vater Leo XIII. in seinem Leben und Wirken. Von P. Bruno Kühne O. S. B. Mit einem Lichtdrucktitelbilde des Papstes und 60 Holzschnitten. Benziger und Comp. in Einsiedeln. 1880. gr. 8°. 256 Seiten. Preis brochiert M. 2.25 = fl. 1.35. — Alle diese Biographien von Pius IX. und Leo XII. haben wir schon empfohlen (Quartalschrift 1889, drittes Heft, Seite 559 und 560).

**Leben des Franz Genelon, Erzbischofs von Cambrai.** Von Albert Werfer. Zweite Auflage. Mit dem Bilde Genelons. G. J. Manz. 1860. 8°. 84 Seiten. Preis brochiert M. 1.—. Genelon, Erzbischof von Cambrai. Nach Cardinal Beaussier für die reifere Jugend erzählt von Robert della Torre. Approbiert vom Erzbischof von Tours. Zweite Auflage. Mit Porträt. G. J. Manz. 1874. 8°. 270 Seiten. Preis brochiert M. 1.—. Wir sehen in beiden Biographien Genelon in seinem stillen Wirken zuerst als Priester und Missionär, dann als Erzieher des Herzogs von Burgund, endlich als Oberhirte auf dem bischöflichen Stuhle — er ist in jeder Lage groß, groß besonders in seinen Kämpfen und zur Zeit harter Schicksalsschläge. Für vorurtheilsfreie Erwachsende.

**Cardinal Albornoz, der zweite Begründer des Kirchenstaates.** Ein Lebensbild von Dr. Hermann J. Wurm. Mit einem Bildnisse des Cardinals. Zankermann in Paderborn. 1892. 8°. 280 Seiten. Preis brochiert M. 2.80. Cardinal Albornoz war eine der hervorragendsten Persönlichkeiten des 14. Jahrhunderts, ein Mann voll Umsicht und Kraft, erfüllt von glühendem Glaubenseifer; Bischof und Feldherr zugleich; ihm verdankt der apostolische Stuhl die Wiedergewinnung des kirchlichen Gebietes durch Beseitigung der Gewalt-herrscher oder doch durch Beschränkung ihrer Macht. Für gebildete Leser.

**Konrad von Hostaden, Erzbischof von Köln (1238—61).** Von Dr. Hermann Cardmann. Bachem in Köln. 1880. gr. 8°. 164 Seiten. Preis brochiert M. 3.60. Festschrift. Dies und die zwei folgenden sind Vereins-



gaben der „Görres-Gesellschaft zur Pflege der Wissenschaft im katholischen Deutschland“. Konrads Wirken fällt in die Zeit des großen Kampfes der Päpste mit Friedrich II. Er war ein sehr kriegslustiger Bischof und trug wie kein anderer deutscher Fürst zum Sturze des staufischen Hauses bei, sowie er überhaupt im politischen Leben eine hervorragende Rolle spielte. Die streng wissenschaftliche Studie, welche Konrad als Politiker und Kirchenfürsten schildert, gibt ein Bild der traurigen Zustände des 13. Jahrhunderts in Deutschland. Die Ausstattung ist einer Festschrift würdig.

**Agostino Steffani, Bischof von Spiga** i. p. i., apostolischer Vicar von Norddeutschland (1709—1728). Von F. W. Wöcker. Bachem in Köln. 1886. gr. 8°. 134 Seiten. Preis broschirt M. 1.80. Aus den Papieren des kurpfälzischen Ministers Agostino Steffani, Bischofs von Spiga, späteren apostolischen Vicars von Norddeutschland. Deutsche Angelegenheiten, Friedensverhandlungen zwischen Papst und Kaiser (1703—1709). Von F. W. Wöcker. Bachem in Köln. 1885. gr. 8°. 123 Seiten. Preis broschirt M. 1.80. Ein wertvoller Beitrag zur Kirchengeschichte Norddeutschlands. Als apostolischer Vicar entfaltete Steffani eine rege Thätigkeit im Dienste der Kirche; er suchte die Protestanten zu ihr zurückzuführen, neue Missionen zu gründen, Klöster zu reformieren. Allgemein verständlich geschrieben.

**Gedenkblätter an Karl Rudolf, letzten Fürstbischof von Chur, ersten Bischof von St. Gallen.** Von Johann Fr. Feg, bevormundet von Dr. Fr. von Hurter. Mit Porträt. Th. Stietner in Lindau. 1853. 8°. 162 S. Preis broschirt M. 1.20. Ein Bischof, der während seiner vierzigjährigen Amtsführung den Feinden der Kirche mit nie wankendem Muth Widerstand geleistet hat (1794 bis 1834). Die Betrachtung des Lebens dieses in jeder Hinsicht ausgezeichneten Kirchenfürsten ist lehr- und trostreich.

**Cardinal Leopold Graf Kollonitsch, Primas von Ungarn.** Sein Leben und sein Wirken. Zumeist nach archivalischen Quellen geschildert von Josef Maurer. Mit dem Porträt des Cardinals nach dem Gemälde von Hans Canon. Fels. Rauch in Innsbruck. 1887. 8°. 555 Seiten. Preis broschirt fl. 3.—. Mit wirklich bewundernswertem Fleiße hat der um die vaterländische Geschichte verdiente Pfarrer Maurer das Materiale zusammengesucht, um eine möglichst vollständige, wahrheitsgetreue Biographie dieses Mannes zustande bringen, der im Dienste der Kirche und zum Wohle des Vaterlandes so Großes geleistet hat. (Nicht zu verwechseln mit dem berühmten Wiener Erzbischof Cardinal Sigismund Graf Kollonitsch.) Da unser Kollonitsch mit der bischöflichen Würde wichtige weltliche Aemter verband (er war ungarischer Hofkammerpräsident und Oberinspector), so hatte er Gelegenheit genug, Beweise seiner kirchlichen und patriotischen Gesinnung, seiner Weisheit und Thatkraft abzulegen, umsomehr als in seine Regierungszeit (1668 bis 1707) so wichtige Ereignisse fielen — ewig denkwürdig wird bleiben, was Kollonitsch als Bischof von Wiener-Neustadt geleistet und geopfert hat zur Zeit der Belagerung Wiens durch die Türken.<sup>1)</sup>

**Dr. Eöföstin Wollsegrubers O. S. B. biographische Werke.** Verlag Hermann Aich in Sausalau (Württemberg): 1. **Gregor der Große.** 8°. 610 Seiten. Mit dem historisch richtigen Bilde St. Gregors und den heiligen Kirchenlehrern aus Friedrichs Triumph Christi. Preis broschirt M. 6.—, schön gebunden M. 7.50, Prachtband M. 9.—. Das einzige Werk aus katholischer Feder in deutscher Sprache. Viele ehrenvolle Anerkennungen und Dankschreiben sind dem unermüdblichen Verfasser auch von Seite der höchsten Kirchenfürsten zugekommen. (Siehe Quartalschrift Jahrgang 1891, Seite 408). 2. **Christoph Anton Car-**

<sup>1)</sup> Vom selben Verfasser ist erschienen: Bruder Marcellin Ortner von Klosterneuburg. Historische Erzählung aus dem Jahre 1683. Separatdruck aus dem „Vaterland“. Selbstverlag. 1883. [Deutsch-Mienburg, Niederösterreich.] 8°. 118 Seiten. Mit Postzulassung 35 fr. Erzählt, wie zur Zeit der Türkennoth Bruder Marcellin durch Klugheit und Muth der Netter und Erhalter von Klosterneuburg wird.)

**dinal Migazzi, Fürsterzbischof von Wien.** gr. 8°. 908 Seiten. Mit dem Porträt Migazzis und einem Facsimile seiner Handschrift. Preis fl. 9.— = M. 15.—, in elegantem Einbände fl. 10.80 = M. 18. Es hieße Wasser in die Donau tragen, wollten wir noch lange Lobprüche für dies Werk hier anführen, nachdem die ersten Fachmänner und wissenschaftlichen Größen sich so lobend ausgesprochen, namentlich darüber, daß es Wolfsgrubers gelungen ist, durch Ausfindung neuer Quellen und Aeten neues Licht über die so wichtige Periode der Jesuitenauflösung und der josephinischen Reformen zu verbreiten. (Siehe Quartalsschrift Jahrgang 1891, Seite 682). 3. **Josef Othmar Cardinal Hauser, Fürsterzbischof von Wien.** Sein Leben und Wirken. Freiburg, Herder. 1888. 8°. 622 Seiten. Preis broschiert M. 10.— = fl. 6.—. Ein sehr günstiges Urtheil hierüber siehe Quartalsschrift Jahrgang 1889, Seite 927. Hätte der Verfasser sein Materiale mehr verarbeitet und dadurch es ermöglicht, daß der Umfang seiner Schriften ein geringerer und so auch der bedeutend hohe Preis herabgesetzt worden wäre, so würde die Zahl der Abnehmer eine viel größere sein.

**Fürstabt Martin Gerbert von St. Blasien.** Ein Lebensbild aus dem vorigen Jahrhundert von Josef Bader. Herder in Freiburg. 1878. 8°. 168 Seiten. Preis broschiert M. 1.20. „Sammlung historischer Bildnisse“, dritte Serie, dritter Band. Martin Gerbert, 1720 geboren, war Abt des Stiftes St. Blasien und als Theolog und Historiker, als streng kirchlich gesinnter Klostervorsteher, als Grund- und Landesherr gleich ausgezeichnet. Für Gebildete.

**Bischof Michael Wittmann;** das Bild eines frommen und segensreichen Lebens. Von F. X. Gahn. Mit Porträt. 1860. G. J. Manz. 8°. 219 Seiten. Preis broschiert M. 2.25. Leben des Georg Michael Wittmann, Bischofs von Regensburg. Von Albert Werfer. G. J. Manz. 8°. 1856. 95 Seiten. Preis broschiert M. 1.—. Im selben Bande: **Leben des Alexander von Hohenlohe, Bischof von Cardita.** 75 Seiten. Erbauliche Bilder zweier Priester, deren Leben im Dienste der Kirche und der Mimenichen aufgegangen und im Rufe der Heiligkeit geschlossen hat. Vorzügliches Materiale für Volksbibliotheken.

**Leben des Bischofs Wilhelm Arnoldi von Trier;** größtentheils nach seinen Predigten entworfen. Von Dr. Jakob Kraft. G. J. Manz. 8°. 163 Seiten. Preis broschiert M. 1.—. Zeigt Arnoldis Kindheit und Jugend, seine Thätigkeit als Professor, Pfarrer, Domprediger, Bischof. Das Buch enthält viel Erbauliches, Auszüge aus seinen Predigten. Für Gebildete.

**Mathias Eberhard, Bischof von Trier.** Ein Lebensbild von Doctor J. Kraft, Weihbischof von Trier. Paulinusdruckerei in Trier. 8°. 1878. 258 Seiten. Preis broschiert M. 1.—. Erster Theil: Von der Geburt bis zur Inthronisation in Trier. Zweiter Theil: Vom Antritte des bischöflichen Amtes bis zu seinem Tode. Wie das Buch zeigt, hat Bischof Eberhard für die Fortbildung und sittliche, geistige Erneuerung seines Clerus, zur Hebung des kirchlichen Lebens beim Volke Großes gethan. Seine kirchliche Treue brachte ihn ins Gefängnis (die Haft dauerte 299 Tage). Ein sehr gutes Buch für das katholische Volk.

**Mittheilungen über das Leben und die Tugenden des Dieners Gottes Johann N. von Eschiderer, Fürstbischof von Trient.** Zweite Ausgabe. Wohlgemuth in Bozen. 1877. gr. 8°. 405 Seiten. Preis broschiert fl. 1.20. Fürstbischof Eschiderer hat 25 Jahre lang den Hirtenstab des heiligen Vigilius geführt und war sein Leben so hervorragend an Tugend, daß er nach seinem Tode vom Volke als „Heiliger“ genannt und verehrt wurde. Sein Leben ist ausführlich geschildert; eine Umarbeitung und gewandtere Sprache wäre erwünscht.

**Vincenz Gasser, Fürstbischof von Brixen, dargestellt in seinem Leben und Wirken.** Von J. Jobl. Weger in Brixen. 1883. 8°. Mit Porträt. 604 Seiten. Preis fl. 3.60. Gott pflegt für Zeiten der Stürme und Verfolgungen in seiner Kirche Männer zu erwecken, welche mit Weisheit und Kraft für die Rechte der Kirche eintreten und dem christlichen Volke als Führer dienen. Unter diese Männer muß das katholische Volk Oesterreichs besonders drei Bischöfe

zählen, die fast gleich alt, Landsleute, von jungen Jahren her durch innige Freundschaft verbunden waren und mit Muth und Standhaftigkeit den Kampf geführt haben zur Zeit des Kirchenstreites in Oesterreich: die Bischöfe Gasser, Fessler und Rudigier. Canonicus Jobl von Brigen hat ersteren verehrt und schildert dessen Bildungsgang, sein Wirken als Professor der Theologie, seine bischöfliche Thätigkeit, die so glänzend war, daß Papst Pius IX. ihn den „Zuwel von Brigen“ nannte und ihm das Reserat über die Infallibilität-Lehre beim Concil übertrug. Die Details über diese Thätigkeit Gassers beim Concil bespricht der Verfasser eingehend (Seite 445 bis 505). Den Schluss des anregenden Buches bildet eine Charakteristik des berühmten Kirchenfürsten. (Siehe Quartalschrift 1883, drittes Heft, Seite 666 bis 673.)

**Dr. Josef Fessler, Bischof von St. Pölten und Secretär des vaticanischen Concils.** Ein Lebensbild von Anton Erbdinger, Seminar-director in St. Pölten. Weger in Brigen. 1874. 8°. 217 Seiten. Preis broschirt fl. 1.50. Abgesehen davon, daß Fessler ein durch Gelehrsamkeit, kräftiges Eintreten für die Interessen der Kirche hervorragender Bischof war, wurde er in der ganzen Welt bekannt durch die Vertrauensstellung eines Secretärs beim letzten vaticanischen Concil. Die mit dieser Würde verbundenen außerordentlichen Mühen und Anstrengungen erschütterten seine sonst so feste Gesundheit und brachten ihm einen allzufrühen Tod. Erbdinger hat ihm ein schönes Monument gesetzt durch die vorliegende Biographie. Die lateinischen Citate sind nicht verdeutscht. Wir hätten uns gefreut, wenn die ausgezeichnete Feder des Verfassers manche Capitel, z. B. Fesslers Thätigkeit beim Concil, noch ausführlicher geschrieben hätte.

**Leben und Wirken des Bischofs Franz Josef Rudigier von Linz.** Bearbeitet von Konrad Meindl, Stiftsdecan in Reichersberg. Erster Band, enthaltend das Leben und Wirken in der vorbischöflichen und bischöflichen Zeit bis 1869. 847 Seiten. Preis gebunden fl. 3.—. Unauslöschlich ist das Andenken an diesen großen, unersehblichen Bischof in den Herzen des österreichischen Volkes eingegraben. Wir sind dem Verfasser überaus dankbar, daß er die Daten über das Leben Rudigiers so emsig gesammelt, daß die außerordentliche Wirksamkeit desselben besonders während seiner bischöflichen Amtsthätigkeit so eingehend geschildert worden ist, und dessen literarischer Nachlaß, politische Reden, Hirtenbriefe u. s. w. eine so ausgiebige Benützung gefunden haben. Aus diesem spricht am besten der Charakter des von Freund und Feind so hochgeachteten Mannes. Ein Auszug aus diesem umfangreichen Werke wäre erwünscht zur Verbreitung unter das Volk. Nach dem Tode Rudigiers erhielt: Franz Josef Rudigier, Bischof von Linz. Ein Bild seines großen Lebens und erbaulichen Sterbens. Von Wilhelm Pailler, Chorherr von St. Florian, und Dr. M. Hiptmair, Theologie-Professor in Linz. Ergänzungsheft der Quartalschrift 1885. 8°. 56 Seiten. Preis broschirt fl. —.50.)

**Dr. Konrad Martin, Bischof von Paderborn.** Ein biographischer Versuch von Dr. Christian Stamm, Geheimsecretär des Verstorbenen und Domcapitular. Mit Porträt. Junfermann in Paderborn. 1892. gr. 8°. 555 Seiten. Preis broschirt M. 5.—. Wie wir aus obigen Biographien die Geschichte des Kirchenkampfes in Oesterreich kennen lernen, so führt uns vorliegendes Werk nicht bloß das Lebensbild eines durch Frömmigkeit und Gelehrsamkeit hervorragenden deutschen Kirchenfürsten vor Augen, sondern auch ein bedeutendes Stück deutschen Culturkampfes, dessen Opfer Bischof Martin geworden ist. Das Buch handelt im ersten Theile von der Geburt bis zur Inthronisation als Bischof; im zweiten Theile vom Antritte des bischöflichen Amtes bis zum Tode; speciell werden die Hirtenpflege des Bischofs für das gläubige Volk, seine literarische Thätigkeit, sein Wirken als Generalvorstand des Bonifacius-Vereines eingehend gewürdigt, das größte Interesse bietet die Schilderung der Culturkampferiode. Den Schluss bildet die Zusammenfassung des Geschriebenen zu einem Gesamtbilde.

**Dr. Philippus Krements, Erzbischof von Köln.** Ein Lebens- und Zeitbild von J. M. Knopp. Mit Porträt. Paulinusdruckerei in Trier. 1885. 8°. 24 Seiten. Preis broschirt M. —.20. Die hübsch ausgestattete Schrift wurde



verfaßt, als der bisherige Erzbischof von Köln, Dr. Paulus Melchers, 1885 dem Drude der durch den Culturkampf herausbeschworbenen Verhältnisse nachgebend, seine Diocese aufgab, den Rang eines Cardinals erhielt und an seiner Stelle der gewesene Bischof von Ermland, Philipp Kramenz, den erzbischöflichen Stuhl von Köln einnahm. Die Aufgabe, den Diocesanen ihren neuen Bischof als würdigen Nachfolger des Cardinals darzustellen und Vertrauen zu ihm zu erwecken, wird bestens erfüllt.

**Katholische Männer der Gegenwart in Wort und Bild** Von Johann Menzenbach. Erste Lieferung. Paulinusdruckerei in Trier. 1891. 8°. Preis M. —.20. Dies Unternehmen, hervorragende Männer der Gegenwart durch Wort und Bild zu verewigen, begrüßen wir mit Freuden. Die erste Lieferung bringt die ganz guten Porträte von: Papst Leo XIII., Erzbischof Haller von Salzburg, Kramenz von Köln, Bischof Felix von Trier, Weihbischof Heinrich Feiten, Erzbischof Hoos von Freiburg, Bischof Klein von Limburg, Fürstbischof Kopp von Breslau, Bischof Haßner von Mainz, Armeebischof Ahmann. Jedem Porträt ist je ein Blatt mit kurzen biographischen Notizen beigegeben.

**Pancrätius, Bischof von Augsburg.** Hauptmomente aus seiner Wirkamkeit, namentlich für Erziehung und Unterricht. Jubiläumsschrift. Von G. Fußenecker. Mit Porträt. V. Auer in Donaauwörth. 1883. 8°. 100 Seiten. Preis brochiert M. 1.—. Das Büchlein, prächtig ausgestattet, ist mit Wärme und Begeisterung geschrieben; es zeigt uns einen Bischof, der in jeder Hinsicht Ausgezeichnetes geleistet und besonders als im Lande Bayern der Kampf um die Schule entbrannte, mit aller Entschiedenheit für die katholische Schule eingetreten ist. Allen Katholiken sehr zu empfehlen.

**Henry Edward Manning, Cardinalerzbischof von Westminster** (1808 bis 1892). Ein Lebensbild von A. Bellesheim. Mit dem Bildnis des Cardinals. Kirchheim in Mainz. 1892. 8°. 276 Seiten. Preis brochiert M. 3.—. Capitel: 1. Anglikanische Zeit. 2. Von der Conversion bis zum vaticanischen Concil. 3. Vom Concil bis zur Erlangung des Cardinalates. 4. Von der Erlangung des Purpurs bis zum Bischofsjubiläum. 5. Cardinal Manning und die sociale Frage. 6. Bischofsjubiläum und Abend des Lebens. 7. Tod. Charakterbild. 8. Mannings Nachfolger Msgr. Herbert Vaughan. Für Gebildete höchst instructiv. Eine Lebensskizze bringen die „Frankfurter zeitgemäßen Broschüren“, 13. Band, viertes Heft: Cardinal Manning. Von Arh. Zimmermann. 1892. Föffer in Frankfurt.

**Johannes Theodor Laurent, Titularbischof von Cheriones, apostolischer Vicar von Hamburg und Luxemburg, und seine Verdienste um die katholische Kirche.** Von G. Föffer. Fünftes Band, fünftes Heft der „Frankfurter zeitgemäßen Broschüren“.

**Cardinal Antonelli** von Dr. A. de Waal. Meinertrag bestimmt für den deutschen Campolanto zu Rom. Zweite Auflage. Hauptmann in Bonn. 1877. 8°. 42 Seiten. Preis brochiert M. —.50. Durch die Wahrnehmung, daß Cardinal Antonelli, der Staatssecretär des Kirchenstaates und eifrige Verteidiger der weltlichen Herrschaft des Papstes, durch Verleumdungen als Gegenstand des Hasses und Antoszes für die katholische Welt hingestellt wurde, fand sich de Waal bewogen, zu seiner Ehrenrettung die Feder zu ergreifen und in wenigen, kräftigen Zügen ein lebenswahreres Bild zu zeichnen.

## Pastoral-Fragen und -Fälle.

**I. (Ein Tauffall.)** Dem Sempronius, der katholisch ist, hat Caja, eine Jüdin, noch minderjährig, ein Töchterchen geboren. Sempronius wünscht, daß das Kind getauft werde; Caja hat dagegen nichts einzuwenden, ja sie würde selbst zur Annahme der Taufe bereit sein, wenn nur nicht der Wille ihres Vormundes im

Wege stünde; das Kind aber, welches die Eltern des Sempronius an Kindesstatt anzunehmen gewillt wären, will sie nicht aus der Hand lassen; zudem erklärte der österreichische Staatsbeamte das Ueberführen des Kindes an die Eltern des Sempronius für gesetzwidrig, der katholische Pfarrer, dem das Kind zur Taufe vorgestellt wird, weist den Sempronius mit seiner Bitte ab. Dieser versteht eine solche Weigerung nicht, da doch jüngst das uneheliche Kind des Katholiken Mäcenaz und der Jüdin Irene, die in bloßer Civilehe lebten, auf Verlangen der Eltern getauft worden sei. Was ist zu diesem Falle und zu der Weigerung des Pfarrers zu sagen?

Antwort. I. Zuerst ist der Fall des Sempronius und des Mäcenaz nicht vollständig der gleiche. Nach dem bürgerlichen Gesetze steht die Civilehe als vollberechtigte Ehe da und für die aus einer solchen Ehe entsprossenen Kinder tritt das bürgerliche Erziehungsrecht der legitimen Eltern ein, d. h. in unserem Falle können, wenn Mäcenaz und Irene übereinkommen, alle ihre Kinder katholisch erzogen werden: darum steht, falls diese katholische Erziehung zugesagt wird, nicht bloß kein kirchliches, sondern auch kein bürgerliches Hindernis im Wege, den Kindern des Mäcenaz und der Irene die Taufe zu spenden. Beim Sempronius aber liegt die Sache insofern anders, als das Erziehungsrecht von staatswegen der Caja zugesprochen wird und ihr Kind von staatswegen in Oesterreich als der jüdischen Confession angehörig betrachtet würde.

II. Trotzdem folgt aus diesen Umständen und Verschiedenheiten noch nicht, daß Sempronius mit seiner Bitte abzuweisen ist. Nach kirchlichem oder vielmehr nach göttlichem Recht hat bei Verschiedenheit der Confession der Eltern der katholische Theil Befugnis und Pflicht, das Kind an sich zu nehmen und für katholische Erziehung Sorge zu tragen: dazu gehört in erster Linie die Taufe des Kindes. Diese pflichtmäßige Sorge erstreckt sich ebensosehr auf illegitime, als legitime Kinder. — Freilich will die Kirche bei Ertheilung der heiligen Taufe auch die Zusicherung der katholischen Erziehung; sie muß diese wollen. Falls daher beide Eltern akatholisch oder vielmehr ungetauft sind, so verlangt die Kirche, wenn solche Eltern oder ein anderer deren Kind einem katholischen Priester zur Taufe brächte, eine moralische Garantie für die spätere katholische Erziehung. Handelt es sich aber um Eltern, die beide oder von denen wenigstens einer katholisch oder getauft ist und daher sein Kind katholisch taufen lassen will, so muß freilich dieser ernst versprechen, sein möglichstes zu thun, um das Kind der katholischen Religion zu erhalten; allein Sicherheit, daß dies erreichbar sei, ist nicht vonnöthen, um das Kind sofort taufen zu dürfen. Vehrreich ist in dieser Beziehung eine Verordnung des heiligen Officiums oder vielmehr des Papstes (Clemens VIII.) selbst vom 12. October 1600 (mitgetheilt Lehmkuhl, Theologia moralis II. n. 83). Es wurde die Frage vorgelegt, ob die Kinder christlicher Mütter und türkischer

Väter zu taufen seien, wenn der Vater oder die Mutter es wünsche, wiewohl später der Vater die Kinder im Muhamedanismus unterrichten werde und die Kinder sich scheuen könnten, sich als Christen zu bekennen. Die Gefahr des Abfalles lag also vor. Doch für den Fall, daß der spätere Abfall vom katholischen Glauben nicht sicher war, lautete die Antwort wie folgt: „Nach stattgehabter Berathung verordnete der heilige Vater: Die Kinder sollten getauft werden. Der die Frage stellende Bischof solle ermahnt werden, daß man sorgfältig achthabe auf die Erziehung, er möge sich darüber äußern, ob alle später Türken würden, vom Glauben abfielen und zum Muhamedanismus übergiengen; sei der Abfall nicht sicher, so solle man die Kinder taufen, sei der spätere Abfall aber sicher, dann solle man wegen der Sache nochmal nach Rom recurriren.“ Daraus ist der Schluß zu ziehen, daß man wenigstens nicht leicht gehalten ist, die Tauffpendung zu verweigern, wenn der katholische Vater oder die katholische Mutter des Kindes dasselbe getauft wissen möchte, auch dann nicht, wenn immerhin die Gefahr eines späteren Abfalles des Kindes vorliegen mag.

Wenden wir das auf unseren Fall an, so dürfte sich daraus ergeben, daß der spätere Abfall des Töchterchens des Sempronius zum Judenthum keineswegs sicher, daß daher die Taufe erlaubt sei. Von ihrem jüdischen Vormund ist ja Caja nicht mehr lange abhängig: sobald diese Vormundschaft ihr Ende erreicht hat, wird Caja, welche nicht nur der katholischen Taufe ihres Kindes zustimmt, sondern selbst persönlich zur katholischen Religion hinneigt, der katholischen Erziehung des Kindes keine Schwierigkeit mehr in den Weg legen. Natürlich müßte der Pfarrer beim Tausen des Kindes dem Sempronius die ernste Gewissenspflicht einschärfen, seinerseits für die katholische Erziehung des Töchterchens alles zu thun.

Sollten auch die bürgerlichen Geseze im vorliegenden Falle einer Taufe des Kindes in den Weg treten: so ist von selbst einleuchtend, daß diese keine verbindende Kraft im Gewissen haben, sondern nur eine Vergewaltigung des kirchlichen und göttlichen Rechtes wären. Allein man kann fragen, ob der Pfarrer in dem Falle, wo ihm durch das Vornehmen der Taufhandlung ein schweres Uebel erwachsen würde, zu derselben nicht bloß berechtigt, sondern auch verpflichtet wäre, oder ob aus solchen Gründen die Taufe bis zur Volljährigkeit der Mutter dürfte verschoben werden. Um hierauf zu antworten, so verdient bemerkt zu werden, 1. daß vor allem die Gefahr beseitigt werden muß, das Kind nicht ohne Taufe dahinsterben zu lassen, daß also auch für den Nothfall der Vater oder ein anderer wohl unterrichtet sein müßte, wenigstens die Nothtaufe zu spenden; 2. daß für den Fall, wo dem Geistlichen speciell großes Uebel aus der Ertheilung der heiligen Taufe erwachsen würde, nicht etwa einem Laien aus privater Taufe, dies einen Grund abgeben könnte, um ohne Aufschub zur Privattaufe zu schreiten. — Wäre



lehteres jedoch unthunlich, dann dürfte (abgesehen von etwaiger Todesgefahr für das Kind) ein zeitweiliger Aufschub nicht als unerlaubt bezeichnet werden. Die Todesgefahr, welche zur sofortigen Ertheilung der Taufe streng verpflichten würde, dürfte hier jedoch nicht auf die Umstände zu beschränken sein, welche den Tod in moralisch sichere Aussicht stellten; für solche Umstände, wo der Tod moralisch sicher bevorsteht, ist ja allen, die nie zum Vernunftgebrauch gekommen sind, die Taufe zu spenden, sobald nur die Möglichkeit, es auszuführen, vorliegt. Selbst der Widerspruch der Eltern änderte daran nichts. Wo die Eltern selbst die Taufe begehren, tritt die Pflicht viel lechter ein.

Graeten in Holland.

P. Aug. Lehmkuhl S. J.

## II. (Gottes Weisheit in den Wundern Jesu Christi.)

Im Beweise für die Wahrheit der Offenbarung bildet bekanntlich einen wichtigen Umstand die Frage nach der Beschaffenheit und dem Zwecke der Wunder, die zur Beglaubigung eines Gottesgesandten gewirkt werden. Wunder, die in sich schon unwürdig, lächerlich, prahlerisch oder ganz und gar unzweckmäßig erscheinen, werden natürlich schon aus diesem Grunde zurückgewiesen werden müssen. Dabei hat man sich freilich auch zu hüten, daß man über so geheimnißvolle, übernatürliche Thatsachen nicht nach einer oberflächlichen oder weltlichen Betrachtungsweise, vom Standpunkte der menschlichen Kurzsichtigkeit aburtheile. Denn hier gilt ganz besonders das Wort des Apostels: „Der sinnliche Mensch kann es nicht verstehen, weil das Geistige auch geistig geprüft wird“ (I. Cor. 2, 14). In der That hat ja die Welt eine ganze Reihe von Wundern, namentlich solchen, die für ein sinnliches, hartnäckiges Volk in der Vorzeit gewirkt worden sind und darum etwas Eigenartiges haben, für unglaublich, weil lächerlich, erklärt, wie die redende Eselin des Balaam, die Wasserslut, die den Eselskinnbacken in der Geschichte Samsons zur Quelle machte u. s. f., als ob nicht in Wirklichkeit tausendmal den sündigen Menschen die stumme Rede der unvernünftigen Geschöpfe beschämen würde (II. Pet. 2, 16), und als wenn es nicht der Macht Gottes würdig wäre, daß sie aus dem Verächtlichsten, was Samson finden konnte, Israels Heil wirken und den Helden selbst erquicken und retten wollte, wie Christus durch die Schmach des Kreuzes die Welt erlösen und aus diesem schimpflichen Werkzeug sich selbst und ihr eine unerschöpfliche Herrlichkeit erfließen lassen sollte. Menschen also, die sich über solche Wunder Gottes lustig machen, soll man daran erinnern, daß es allerdings unvernünftig wäre, wenn das Unvernünftige öfter reden würde (wie es ja leider sogar unter Menschen geschieht!), nicht aber, wenn nur einmal jener stumme Vorwurf der Geschöpfe gegen den Sünder einen lauten erschütternden Ausdruck durch den geheimnißvollen Einfluss dessen erlangt, der durch die Schöpfung stündlich zu uns redet.

Wenn einmal die Weisheit der Offenbarung, die wohlgerührt Balaams Eselin auch damals nicht zur menschlichen Vernunft erhoben hat, soweit gekommen sein wird, wie die Menschenweisheit, die sämmtliches Gethier mit der Vernunft ausstattet und auf die Sprache der Vierfüßler in den Wäldern lauscht, erst dann räumen wir dem Ueberwiz das Recht ein, Gottes Thaten zu belächeln.

Sind nun schon die Wunder des alten Testaments, näher betrachtet, immer höchst zweckentsprechend, heilig und weise, wie vielmehr wird diese göttliche Majestät, die dem Wunder niemals fehlen darf, in dem Leben und den Werken Jesu Christi wiederstrahlen! Denn, wenn der Dienst der Beurtheilung Herrlichkeit ist, um mit Paulus zu sprechen, um wie viel mehr wird der Dienst der Gerechtigkeit überströmen an Herrlichkeit (II. Cor. 3, 9). Es verdient in dieser Hinsicht namentlich hervorgehoben zu werden, wie die Weisheit Gottes die Eigenthümlichkeit und Erhabenheit des neuen Bundes selbst in dem Charakter seiner Wunder trefflich ausgeprägt hat. Die Wunder der alten Zeit waren meist grandios und überwältigend durch ihre äußere Kraftentfaltung und Ausdehnung. Die Allmacht des einzig wahren Gottes konnte einem schwachen, mitten unter den Greueln des Götzendienstes lebenden Volke nicht tief genug eingeprägt werden, und die Schrift, mit der sich Gott in Gesetz und Geschichte eingrub, konnte für dieses kindische und wankelmüthige Volk nicht groß und scharf genug sein. Daher sind auch die Wunder des alten Bundes wie im Lapidarstil gehalten. Die Wunder Jesu aber tragen das Zeichen einer unermesslichen, aber ruhig leuchtenden Majestät, sie erdrücken den Menschen nicht, sondern ziehen ihn lieblich und sanft zur göttlichen Wahrheit hin. Jene waren für ein unvollkommenes Volk berechnet, diese weisen den Stempel der vollendeten Offenbarung auf und eben darum waren sie weniger großartig als innerlich bedeutungsvoll, lehrreich und von unbeschreiblicher Anziehung. Was ist z. B. die Stillung des Sturmes auf dem See im Vergleich zu den ragenden Wassermauern, zwischen denen ein ganzes Volk durch das Meer zog, was die Verwandlung des Wassers in Wein, verglichen mit der Umwandlung der Bitterwässer, was die zweimalige Speisung einiger Tausende zusammengehalten mit dem Mannaregen, der viele Jahre Millionen vom Hungertode schützte, was der stille Glanz um Bethlehems Thuren gegenüber der prächtigen Feuersäule, in der sich Gott seinem Volke einst offenbarte? Und dennoch wie weit übertrifft an innerer Bedeutung die stille Segnung der wenigen Brote in der Hand des Gottessohnes, das Aushtheilen der Apostel und das ganze andächtige wundersame Mahl der Fünftausende bei Bethsaida die grandiosen Scenen der sinaitischen Wüste! War es doch das Mahl, zu dem Gott persönlich die Menschen geladen und das von ihm am nächsten Tage verklärt ward zum großen Sacramente und Mahle der Liebe, verheißen in der Synagoge von Capharnaum. „Es war aber Ostern nahe“, hatte Johannes bedeutungsvoll hinzugefügt. In

dem Augenblicke, da man Jesu hinderte, das Osterfest in Jerusalem zu begehen und das jüdische Osterlamm darzubringen, hat er die Verheißung seines Osterlammes im Sacramente gegeben. Ist das nicht höchst wundervoll? Am Anfange seiner Thätigkeit hat er Wasser in Wein verwandelt, am Ende wollte er den Wein in sein eigen Blut verwandeln. Seine erste und letzte That war eine Verwandlung: jene zum Glauben, diese zum Sacramente; jene für den mystischen, diese für den wirklichen Leib des Herrn; dort glaubten die Jünger an ihn, hier einigten sie sich mit ihm.

Betrachten wir neben der Art und Weise auch den Gegenstand der Wunder, so fällt es auf, daß die Zeichen des alten Testaments meistens die äußere Natur im engeren Sinne zum Gebiete ihrer Wirkksamkeit haben, was gegenüber dem noch zum Aeußerlichen hinneigenden Charakter Israels nothwendig war. Die Wunder Jesu gehen zwar auch nach außen, aber sehr selten haben sie die leblose oder unvernünftige Natur zum Objecte, vielmehr ist es der Leib des Menschen und die damit innigst verbundene noch ärmere Seele, auf die die Kraft Gottes in Christus ihre Wunder wirken läßt. Daher die eigenthümliche Erscheinung im öffentlichen Leben Jesu, daß seine Zeichen fast nur Krankenheilungen sind! Denn nur um des Menschen willen, den Menschen heil zu machen und zu retten, ist der Menschensohn gekommen. Darum hat er auch „unsere Schwächen genommen und unsere Krankheiten getragen“ (Matth. 8, 17), und zeigt sich gerade in dieser Gattung von Wunderzeichen am glänzendsten und tiefsten das Erlöseramt Jesu Christi. Das alte Testament aber hatte in sich noch keine wahrhaft heilende Energie.

Damit hängt ein dritter Unterschied zusammen, nämlich der, daß die Wunder des alten Bundes nur zu häufig Strafwunder, oft von entsetzlicher Wirkung waren. Durch zahllose Strafwunder wurde das heilige Volk den Händen Egyptens entrissen, durch Strafwunder ward Israel in der Wüste und später in Chanaan im Zaum gehalten, Strafwunder offenbarten Gottes Herrlichkeit den umwohnenden Völkern, besonders den Philistern; selbst die Propheten fügten zu dem Feuer ihrer Worte das Feuer des Himmels. Im ganzen wundervollen Leben Jesu dagegen begegnet uns kein einziges Strafwunder! Das einzigemal, da der Blickstrahl seiner Macht niederfuhr, traf er den Feigenbaum! Für uns freilich bedeutungsvoll genug. Sehen wir demnach nicht, wie die Weisheit Gottes im neuen Bunde alles aufbieten wollte, um den Geist der Liebe und des kindlichen Vertrauens in dieser Zeit uns einzulösen und sich in ihrer unwiderstehlichen Liebenswürdigkeit uns zu enthüllen? Sein Umgang soll ja nichts bitteres haben (Weish. 8, 16), und seine Lust ist es bei den Menschenkindern zu sein (Sprichw. 8, 31). Darum hat Christus niemals die Natur bewaffnet gegen den Menschen. Das einzigemal, wo sie in großartiger Weise hervortrat, es war nicht in seinem Leben, sondern in seinem Tode, damals als sie ihren Trauerschleier über die Himmel



warf und ihr Fuß zitterte vor Schmerz über das Verschiden ihres Herrn. Selbst wenn die Erde im neuen Testamente sich öffnet, so verschlingt sie nicht, sondern gibt die Todten dem Leben heraus.

Die Wunder der Vorzeit dienten endlich zur Befestigung der Theokratie im wilden Völkergewoge und damit auch der Sonderstellung Israels in der Welt, wenn auch in letzter Linie der Schutz dieser Stellung seinerseits wieder dem universalen Heile dienlich sein mußte. Zu diesem Zwecke hat Gott selbst bis in die Mattabäerzeit oft unmittelbar in die Geschichte seines Volkes hilfreich eingegriffen und die Nationen vor seinem Angesichte zertreten. Es waren theokratische Wunder zugunsten eines gottgewollten Particularismus, der aber in der Zeitenfülle seine Aufgabe erfüllt und von da in den großen Organismus des Reiches Gottes sich einzufügen hatte. Daher hat Christi Weisheit bei seinen Wundern selbst den Schein vermieden, als ob er die irdischen politischen Messias Hoffnungen seines Volkes begünstige. Er floh, als das gesättigte Volk ihn zum König machen wollte, auf den Berg: denn vom Berge, von Golgatha aus, wollte er herrschen. Darum hat Christus auch alle Schaulwunder gemieden, die die Neugierde und den irdischen Hang des Volkes gestärkt hätten. Wie gieng er auf die Forderung eines Himmelszeichens ein. Er setzte vielmehr diesem Zeichen feierlich das Zeichen aus der Erde Tiefe, aus dem Grabes Schlunde entgegen, das blutig strahlende Jonaszeichen (Matth. 16, 4). So sehr nun auch die Krankenheilungen den Einzelnen wohl thaten und auch vorübergehend Glauben und Begeisterung erweckten, so war doch das Volk als solches und namentlich die Führer auf die Dauer damit unzufrieden. Man pries Christus, aber hielt doch mit der Anerkennung des Messias zurück, weil man vom Messias zwar nicht größere Zeichen erwarten konnte, aber Zeichen anderer Art wollte, die der politisch-nationalen Stimmung mehr zugesagt hätten: Wie ein Engel Jahve's sollte er Israel vorausziehen und die römischen Adler zerschmettern: das war Israels verblendete Hoffnung, eine Hoffnung, die uns und einer ganzen Welt mit uns einen unendlich liebenswürdigen Jesus geraubt haben würde, dessen Schönheit, Größe und Erhabenheit von uns einzig nur in dem wiedergefunden wird, was die heilige Schrift des neuen Testaments wirklich von ihm aufweist: *Non contendet neque clamabit neque audiet aliquis in plateis vocem ejus — donec ejiciat ad victoriam iudicium et in nomine ejus gentes sperabunt* (Matth. 12, 19).

Einz.

Professor Dr. Rohout.

### III. (Christus wandelt auf dem See Genesareth.)

Ein einziges größeres Wunder begegnet uns im Leben Jesu, das wie ein bloßes Schaugepränge und deshalb Gott weniger entsprechend und zum mindesten unnütz erscheint. Es ist das Wandeln Christi auf dem See Genesareth gleich nach der Speisung der Fünftausende. Die Jünger sind vorausgefahren nach dem Westufer zurück und nur

der bestimmte, ja drängende Befehl Christi (Marc. 6, 45) hatte sie vermocht, ohne ihn abzufahren. Christus wollte nämlich verhindern, daß seine Jünger von der Schwärmerei der Menge hingerissen würden oder durch die Flucht des Meisters in Verlegenheit geriethen. Jetzt weilte er einsam auf dem Berge des Ostufers. Mitternacht war längst vorüber. Schwer arbeiteten die Jünger gegen die Wogenkämme, die der widrige Nordostwind gegen ihr Boot aufwühlte. Die letzte Nachtwache verkündete der grauende Morgen, da taucht plötzlich geisterhaft die Gestalt des Herrn aus dem unruhigen See und schreitet über die rollenden Wogen so ruhig, wie über festes Land und nähert sich von rückwärts, also von der Mitte des Sees her, dem Schifflein. Alles schreit entsetzt auf. Es ist keine Täuschung. Gleichzeitig sehen ihn zwölf starknervige Männer und sie, die mit den Schrecken des Meeres vollständig vertraut waren, verlieren bei diesem übermenschlichen Anblicke alle Beherztheit, bis Jesu Stimme sie wieder ermunterte. Darauf folgt die Scene mit Petrus, der in seiner bekannten Weise mit großer Kühnheit als Zeichen, um das Unglaubliche, ja Grauenhafte zu glauben, begehrt, daß auch er über die Wellen hinzugehen vermöchte: „Si tu es, jube me ad te venire super aquas“ (Matth. 14, 28). Er kam soweit, als ihn sein Vertrauen trug, im Augenblick, wo es wankte, wankte auch sein Fuß und es öffnete sich die unheimliche Tiefe.

Um dieses ganz außergewöhnliche Wunder zu verstehen, muß man fürs erste wohl beachten, daß dasselbe vom göttlichen Heiland nicht vor dem Volke, das es nicht begriffen und für das es seinen Zweck verfehlt hätte, sondern für den engsten Kreis, den Jesus hatte, für die Apostel ist gewirkt worden. Was für das Volk nur ein Reiz der Schaulust gewesen wäre, das war für die Jünger eine Gottesthat, an die sich ihr ganzer Glaube, ihr ganzes Vertrauen anklammern und ihre Hingebung an Jesu zur vollsten Glut entzünden konnte. Es sollte ja dies für die nächsten Stunden schon von größter Wichtigkeit sein, da der folgende Tag wohl den entscheidendsten Moment im Leben der Apostel und Jünger brachte, das Leiden Jesu nicht ausgeschlossen, einen Moment, wo auch die Engel auf Erden einer Prüfung unterworfen wurden, die nur der stärkste und demüthigste Glaube an den Herrn bestehen konnte, und der Prüfstein war die Verheißung des heiligsten Sacramentes! Wie die Engel im Himmel nach einer frommen Meinung durch die Forderung der Anbetung des Menschgewordenen geprüft wurden, so sollten die Jünger Jesu durch die Anbetung des in Brotagestalt erscheinenden erprobt werden. Groß war die Prüfung, darum wollte auch Christus in der Nacht zuvor den Aposteln ein wunderbares Schauspiel gewähren, wie keines sie hätte tiefer ergreifen können: der Herr selbst wandelt auf dem Elemente des Wassers und trägt auch mit der Gewalt seines göttlichen Armes diejenigen, die sich ihm blindlings ergeben. Was war unvernünftiger, ja verwegener als der Glaube

Petri, als er seinen Fuß auf die vor ihm schwankende Woge setzte: wird ihm nicht sein Gesichtsfinn und seine ganze Erfahrung sagen, daß die Welle weichen wird? Aber eher wird die schwankende Woge zum harten Felsen, als daß Christi Wort und Vertrauen uns beschämen könnte, wenn er einmal sagt: Ego sum: Ich bin hier gegen, mögen auch die Sinne entsezt ausrufen: Das ist unmöglich, das wäre zu wunderbar, ich sehe nur Brot! Aber auch wenn wir die Natur dieses wunderbaren Phänomens uns näher ansehen, so werden wir finden, wie innig es mit der geheimnisvollen Sacramentsrede des folgenden Tages zusammenhängt. Christus verheißt dort seinen Leib zur Speise und zwar seinen physischen Leib. Soll das überhaupt in angemessener Weise gedacht werden können, so muß eine ganz wundervolle Veränderung dieses Leibes und seiner Beziehungen zu den physischen Gesetzen, der räumlichen Ausdehnung, der Gleichzeitigkeit, der Schwere u. s. f. vorausgesetzt werden. Um nun seinen Aposteln und Jüngern die grobsinnliche (sapharnaitische) Vorstellung zu benehmen und ihnen das große Geheimnis möglichst nahe zu bringen, namentlich für jenen Augenblick, wo er selbst das Brot in die heiligsten Hände nehmen sollte, hat der Herr in dieser stürmischen Nacht, die auch ein Vorbild seines Leidens war, das einzige Wunder an seinem eigenen Leibe selbst gewirkt, indem er die gewöhnlichen Gesetze und Beziehungen desselben zu den äußeren Elementen ganz durchbrach und eine That setzte, die bisher unerhört war. (Etwas ähnliches, aber nicht am menschlichen Leibe gewirkt, haben wir nur IV. Kön. 6, 6: natavit ferrum). Der dort seinen Leib über den Elementen schweben ließ und sich als Schöpfer und Herrn der Elemente bewies, sollten wir dem nicht auch unbedingten Glauben schenken, wenn er spricht: Dies ist mein Leib? Sollten wir nicht fest überzeugt sein, daß sein verkörperter Leib auch über den Gestalten der Elemente im heiligsten aller Sacramente schweben könne, um uns in unserem armen gebrechlichen Lebensschifflein heimzusuchen und ins Heimatland glücklich zu geleiten? Et ascendit ad illos in navim, sagt Marcus; et statim navis fuit ad terram, in quam ibant, ergänzt tiefsinnig der hl. Johannes (6, 21).

So betrachtet bietet auch dieses Wunder Christi nicht bloß nichts unpassendes, sondern Gottes Weisheit und Majestät zeigt sich aufs herrlichste in diesem, wie in den übrigen Wundern des Gottmenschen, und es bleibt dem denkenden Menschen, wie bei der Betrachtung der natürlichen Werke Gottes, so ganz besonders bei jener der übernatürlichen nur der Ausruf übrig: Quam magnificata sunt opera tua Domine, omnia in sapientia fecisti! (Ps. 103, 24.)

**IV. (Das Begräbnis von Selbstmördern.)** Bei dem großen Banktrache in N. hatte ein Tischler sein ganzes Vermögen eingebüßt. Von Tag zu Tag wurde er trauriger. Als sein Pfarrer ihn besuchte, um ihn zu trösten, gab er demselben höhnisch zur Ant-



wort: „Ja, Herr Pfarrer, mit Ihren Himmelsprüchen bringen Sie mir den irdischen Verlust nicht wieder ein! Gehen Sie lieber zu denen, die uns arme Leute um alles gebracht haben und befehlen Sie diese, dann komme ich auch einmal wieder in die Kirche und danke Gott.“ Seit Jahren in der That war er in der Kirche nicht gesehen worden. Unverrichteter Sache gieng der Pfarrer von dannen.

Immer mehr zog sich der Tischler von allem Umgange zurück und, als der Pfarrer ein zweitesmal wiedkehrte, ließ er ihn nicht einmal ein. Eines Tages fand man den Mann als Leiche. Er hatte sich selbst das Leben genommen, weil er sich vor dem ihm drohenden Elende fürchtete. Der Pfarrer versagte dem Begräbniß das Geleit, erstlich weil der Tischler ein öffentlicher Sünder gewesen sei, indem er sich von der Kirche und ihren Gnadenmitteln fernhielt, sodann weil er sich selbst das Leben genommen. Die ganze Stadt erhob sich gegen die Intoleranz der katholischen Kirche und der protestantische Pastor führte den Leichenzug des „allgemein geachteten Mitbürgers“ auf den Friedhof. Hat der katholische Pfarrer recht gehandelt?

Antwort. 1. Vor allem ist die Frage zu beantworten, ob der Pfarrer sich noch rechtzeitig an den Bischof mit der Anfrage wenden konnte, was zu thun sei. Die Congregation des heiligen Officium hat am 16. Mai 1866 die allgemeine Vorschrift erlassen, wenn möglich in jedem einzelnen Falle die Entscheidung des Diöcesanbischöfes einzuholen. Andererseits hat freilich dieselbe höchste Congregation für dessen Entscheidung bestimmte Normen aufgestellt, nach denen der Pfarrer, wenn ein Recurs nicht mehr möglich ist, selbst entscheiden kann. Diese Vorschriften lauten:

a) Es gilt als Regel, daß denjenigen, welche sich aus Verzweiflung oder Erbitterung das Leben nehmen, wenn sie nicht vor dem Tode Zeichen der Reue geben, das kirchliche Begräbniß nicht gewährt werden kann, wohl aber denen, welche im Wahnsinn eine solche That begehen. Mithin: b) wenn es feststeht, daß jemand aus Verzweiflung oder Erbitterung selbst Hand an sich gelegt hat, muß das kirchliche Begräbniß und alle feierlichen Exequien versagt bleiben. Steht es hingegen fest, daß jemand aus Unzurechnungsfähigkeit diese That begangen hat, so wird das kirchliche Begräbniß mit den sonstigen Feierlichkeiten gestattet. c) Bleibt es zweifelhaft, ob jemand aus Verzweiflung oder aus Unzurechnungsfähigkeit Hand an sich gelegt hat, so kann er kirchlich begraben werden, indes ohne allen Pomp und ohne feierliche Exequien.

Diese Entscheidung des heiligen Officiums ist durchaus den älteren Bestimmungen der Kirche entsprechend. Wir führen dieselben an, weil daraus zugleich erhellt, welche Wichtigkeit die Kirche diesen ihren Vorschriften beilegt und daß die Aenderung gewisser socialer Verhältnisse nicht auch die Ansichten und Gebräuche der Kirche modificiert hat. „Wer sich selbst durch das Schwert, durch Gift, durch

Absturz oder Erhängen oder auf andere Weise noch einen gewaltsamen Tod anthut, für diesen darf in dem heiligen Opfer keine Commemoration gemacht werden und sein Leichnam darf nicht unter Gesang von Psalmen zur Erde bestattet werden" heißt es Cap. Cons. 23. § 3. Decret. lib. III. Tit. 28 c. 34 wird bestimmt, daß diejenigen kirchlich zu beerdigen sind, die pie gestorben sind, d. h. wie de Angelis u. a. erklären: „Nur die bleiben ausgeschlossen, die impie gestorben sind.“ Das von Benedict XIV. verbesserte römische Rituale besagt: „Das kirchliche Begräbniß wird denjenigen versagt, welche sich aus Verzweiflung oder Erbitterung selbst tödten, wenn sie nicht vor dem Tode noch Zeichen der Buße geben; nicht aber denjenigen, welche sich im Wahnsinn tödten. In jedem Zweifel ist der Ordinarius zu befragen.“

Auch der unter c erwähnte zweifelhafte Fall hatte bereits früher seine Entscheidung gefunden. Nach der allgemeinen Regel, daß ein schweres Verbrechen nicht zu präsumieren ist (V. Mutlo § 7 De socio), entschieden Reiffenstuel (Lib. III Tit. 28 § 3.), Pisching (L. I n. 65), Schmalzgrueber (Lib. III Tit. 26. § 3.), Ballinger (L. III Tit. 28. n. 263.), daß im Zweifel, ob die That aus Verzweiflung oder aus Unzurechnungsfähigkeit geschah, für das kirchliche Begräbniß kein Hindernis besteht. Ihre Ansicht fand durch eine von Leo XII. gebilligte Entscheidung des heiligen Officiums am 28. November 1828 ihre Bestätigung.

Nur eine Frage bleibt, um alle hier in Anwendung kommenden allgemeinen Bestimmungen des Rechtes zu berücksichtigen, übrig: Muß ein förmliches Proceßverfahren aufgenommen werden, um für oder gegen die Unzurechnungsfähigkeit zu entscheiden? Die angeführte Entscheidung des Jahres 1828 gibt auch hierauf die Antwort: „Das kirchliche Begräbniß kann gewährt werden, wenn nicht mit gutem Grunde angenommen wird, daß Unzurechnungsfähigkeit ausgeschlossen ist.“

Es war also in unserem Falle strenge Pflicht des Pfarrers, vor allem sich den sicheren Beweis zu verschaffen, daß ein Selbstmord vorlag, d. h. daß der Tod wirklich durch Selbstmord eingetreten war. Alsdann mußte er sich an seinen Bischof wenden, auch wenn der Fall ihm ganz klar zu sein schien. Hat er durch seine Schuld die zweite Pflicht vernachlässigt oder lag eine Unmöglichkeit vor, die Entscheidung des Oberhirten rechtzeitig einzuholen, so konnte er nach den dargelegten Grundsätzen verfahren. Nur ein Umstand bedarf noch näherer Erörterung, es ist der unter c beschriebene Zweifel.

2. Um denselben zu lösen, sind in jedem Falle drei Umstände ins Auge zu fassen: a) Welches war die religiöse Aufführung des Selbstmörders vor der That? b) Wie stand es mit seinen Geisteskräften, ehe er sich selbst tödtete? c) Wie damals, als er starb? — Hat der Selbstmörder ein gottloses Leben geführt, so ist er des kirchlichen Begräbnisses sicher nicht würdig, denn hat er sich selbst

vor dem Verbrechen, ja auch bei demselben verstört benommen, so war die Ursache dafür der Ausblick auf den nahen Tod. W ithin bleibt als einzige Ursache für die entsetzliche That immer die Gottlosigkeit übrig, nach dem Grundsatz: „Wer einmal schlecht ist, von dem nimmt man an, daß er immer schlecht ist.“zeichnete sich jemand im Gegentheile vor dem Tode durch ein frommes Leben aus, so ist vorauszusetzen, daß er in einem plötzlichen Anfälle von Wahnsinn Hand an sich gelegt hat und diese Annahme gewinnt umso mehr an Gewicht, wenn Anzeichen von Wahnsinn vorhanden sind, wären dieselben auch zweifelhafter Art und an sich allein durchaus noch nicht beweiskräftig (Ferraris Sepultura n. 181 . . La Croix VII 256).

Hiernach ist allerdings über den Tischlermeister durchaus kein günstiges Urtheil zu fällen. An sich ist es wohl möglich, daß starke Schicksalsschläge einen Menschen des gesunden Urtheils berauben. So wurde z. B. von der heiligen Congregation der Bischöfe und Regularen am 12. Juni 1835 ein Fall verhandelt, in dem ein Mann sich selbst das Leben genommen, weil eine Frau ihn beschuldigte, ihr Gewalt angethan zu haben, sein eigenes Weib ihn mit unerträglicher Eifersucht plagte, sein Vater ihm vorwarf, sein Vermögen verschleudert zu haben. In der ersten Verhandlung hatte die heilige Congregation sich gegen die Zulässigkeit des kirchlichen Begräbnisses ausgesprochen, erst als drei ausgezeichnete Aerzte jeden Zweifel an der Unzurechnungsfähigkeit des Selbstmörders für ausgeschlossen erklärten, bestimmte die heilige Congregation am 7. August: „Ex noviter deductis, praevio recessu a decisis. J. T. dandam esse sepulturam ecclesiasticam et ad mentem. Mens fuit, ut sepultura daretur noctu, sine funebri pompa et sine funeris celebratione.“ So könnte ja also auch der Verlust des Vermögens den Tischlermeister um seinen Verstand gebracht haben; es könnte auch die Zeit, wo der Pfarrer seinen ersten Besuch machte, ein lucidum intervallum gewesen sein. Indes da der Pfarrer sicher nicht ohne genaue Untersuchung der Thatfachen und der Gründe das Geleit versagt hat, scheinen keinerlei Umstände für das Vorhandensein von Wahnsinn zu sprechen.

Aber ist nicht im allgemeinen die Ansicht berechtigt, daß jeder Selbstmörder ein Wahnsinniger sei? Die Pfarrer von Rom sollen, so wird in dem obenerwähnten von der heiligen Congregation der Bischöfe verhandelten Prozesse, erwähnt, damals dieser Ansicht gewesen sein und jeden Selbstmörder begraben haben. Trotzdem entschied die heilige Congregation, wie bemerkt, das erstemal negativ und auch für das spätere milde Urtheil waren specielle, die Person des J. T. betreffende Zeugnisse maßgeblich, nicht eine allgemeine Ansicht. Auch jetzt hat man die Theorie von dem Wahnsinn aller Selbstmörder noch nicht angenommen, wie die obige Vorschrift des heiligen Officium zeigt. Jedenfalls wird auch kaum die Behauptung: „Das



Leben ist ein so großes Gut, daß kein anderer als ein Wahnsinniger es wegwirft“, allgemein Zustimmung finden, wenn man nicht auch den Satz zuläßt: „Derjenige ist wahnsinnig, der den Christenglauben von sich wirft und in seiner Bosheit meint, es gebe kein Gericht und keine Ewigkeit.“ Ist jemand soweit gekommen, daß er diese schrecklichen Wahrheiten nicht mehr glauben will, so bleibt ja allerdings das Leben stets ein Gut, das er nicht ohne Grund wegwirft, aber wird er, von den Drohungen zeitlichen Unglückes geheßt, wirklich nur im Wahnsinne ein Dasein zerstören, das ihm unerträglich scheint, wenn er sich mit der Hoffnung schmeichelt, daß mit dem Augenblicke des Todes alles ein Ende nimmt?

3. Der zweite Grund, welchen der Pfarrer zur Rechtfertigung seiner Verfügung anführt, hat sein Gewicht als Verstärkung für den ersten. Allein genommen würde er nicht ausreichen, um dem Tischlermeister die Ehre eines christlichen Begräbnisses versagen zu lassen. Interdict und Entziehung des christlichen Begräbnisses sind ja in der That zwei Strafen, welche denjenigen drohen, die ihrer Osterpflicht nicht genügen. Aber wie gesagt, nur drohen, denn diese Strafen sind *ferendae sententiae* (Cap. Omnis utriusque 12. de poenit. et remiss.). Erst wenn jemand notorisch durch mehrere Jahre seine Christenpflichten versäumt hat und gestorben ist ohne Buße zu thun (Cap. Ex parte de sepult. und cap. nobis de sentent. excom.), also als öffentlicher Sünder gestorben ist, oder aber wenn ein Synodalstatut ein Interdict *latae sententiae* aufgestellt hat, wird ein solcher Grund allein hinreichen, eine Verfügung des Begräbnisses zu begründen. Ein Beispiel für diese Rechtsregel hat der vor kurzem verstorbene Oberbürgermeister von Berlin, von Fockensbeck, geboten.

Krakau.

Professor Augustin Arndt S. J.

V. (Ist es eine unbedingte Pflicht, nach geschlossener Ehe das *debitum* zu leisten?) Bertha, eine junge katholische Dame, hatte sich mit einem Nichtkatholiken verlobt. Die Dispens wegen der gemischten Ehe war erteilt worden. Der Bräutigam hatte das schriftliche Versprechen katholischer Kindererziehung gegeben. Die Trauung war, wie es in einigen Diöcesen geschieht, in der Kirche vollzogen. Nach derselben tritt das junge Ehepaar in die Sacristei und der Ehemann sieht seine schriftliche Erklärung katholischer Kindererziehung dort auf dem Tisch liegen; er nimmt dieselbe und zerreißt sie. Die junge Frau erschrickt und schweigt. Wie Schuppen fällt es ihr von den Augen, indem sie jetzt an einen Mann sich gekettet sieht, dessen erste Handlung in der Ehe darin besteht, sein Ehrenwort treulos zu brechen. Als derselbe sie umarmen will, tritt sie zurück und ruft eifrig kalt: „Rühr' mich nicht an!“ Das peinliche Verhältnis dauert bis zu Mittag. Beim Hochzeitsmahl erhebt sich die junge Frau und erklärt: „Ich bitte alle Anwesenden um Verzeihung wegen des Aerger-

nisses, welches ich durch Eingehung einer gemischten Ehe gegeben habe. Die bitteren Früchte meines Fehlers haben mir die Augen geöffnet. Mein Bräutigam hat gleich nach der Trauung das Schriftstück zerissen, in welchem er auf Ehrenwort die katholische Erziehung der Kinder versprochen hatte. Möge mein Unglück allen zur Warnung dienen!" Todtenstille lagert sich über die Gesellschaft. Der junge Themann weiß vor Wuth nicht, was er thun soll. Er springt auf und verlangt, daß seine junge Frau ihm in seine Wohnung folge. Diese weigert sich. Er droht mit Gewalt. Sie läßt es auf Gewalt ankommen und bleibt im elterlichen Hause, verweigert natürlich auch aufs entschiedenste die eheliche Pflicht. Nach diesen Vorgängen kommt Bertha in den Beichtstuhl, um sich Rath zu holen, ob sie recht gehandelt, und wie sie sich in Zukunft zu verhalten habe. Der Beichtvater erklärt, sie müsse dem Manne in die Wohnung folgen und ihm die eheliche Pflicht leisten. Bertha geht zu einem anderen Beichtvater. Dieser entscheidet: Unter den vorliegenden Umständen brauche sie dem Manne nicht zu willfahren. Welche Entscheidung ist die richtige?

Antwort: Die Entscheidung des zweiten Beichtvaters scheint die richtige zu sein, mit der Beschränkung jedoch, daß Bertha sich an das geistliche Gericht zu wenden hat, um (falls sie dauernd auf ihrem Entschlusse beharrt) die Trennung von Tisch und Bett zu beantragen. Denn man kann sie nicht verpflichten, dem Manne die eheliche Pflicht zu leisten, so lange dieser seinerseits sich weigert, die übernommene Pflicht katholischer Kindererziehung zu erfüllen. Selbst dann, wenn er jetzt aufs neue sich hiezu bereit erklärte, würde die Frau nicht ohne weiteres verpflichtet sein, seinem Wort, das er schon einmal so treulos gebrochen, Glauben zu schenken.

Trier (Rheinpreußen).

L. v. Hammerstein S. J.

**VI. (Wiederholung der Benedictio Apostolica.)** Ein Priester wird zu einer als sehr herzlichend ihm bekannten Person gerufen; binnen etwa Jahresfrist ist sie wiederholt mit den heiligen Sterbsacramenten versehen worden. Da zufällig mehrere Geistliche versammelt sind, so stellt er vor seinem Weggange noch die Frage: „Soll ich ihr auch den Sterbablaß wieder ertheilen?“ Die Meinungen sind getheilt. Wie müßte entschieden werden?

1. Ist überhaupt eine Wiederholung der General-Absolution bei demselben Kranken zulässig? Man könnte versucht sein, negative zu antworten, wenn man bedenkt, daß der Sterbablaß ex natura rei doch nur einmal, in vero mortis articulo, gewonnen werden könne und darum auch nur für diesen Augenblick gespendet werde, und wenn man ferner beachtet, daß in mehreren vom heiligen Stuhle approbierten Formularen für die früher in Bruderschaften gebräuchliche General-Absolution in der Todesstunde ausdrücklich von einer reservatio des Ablasses pro vero mortis articulo die Rede ist, wofür der Tod in dem gegebenen Falle nicht eintrete (cf. Beringer, Abl.

9. Aufl. p. 529). Allein darüber sind die Theologen doch auf Grund verschiedener Congregations-Entscheidungen einig, daß nicht alle und jede Wiederholung der General-Absolution ausgeschlossen sei.

2. Wann ist nun eine solche Wiederholung statthalt; wie verhält sich unter diesem Gesichtspunkt die Ben. ap. zur letzten Delung? Hören wir die Autoren! Amberger (P. Th. 4. Aufl. III., p. 42) schreibt: „Bei langwierigen Krankheiten kann sie (die General-Absolution) nur dann wiederholt werden, wenn der Kranke der Todesgefahr entkommen, später aber in dieselbe zurückgefallen ist“; und er beruft sich auf ein Decret S. C. Ind. 24. September 1838; 12. Februar 1842. Bei Beringer (l. c. 526) heißt es: „Dieser Segen darf in jeder (wenn auch langen) schweren Krankheit mit Todesgefahr nur einmal gespendet werden.“ Andere verbieten eine Wiederholung „in eodem mortis articulo“, „in ein und derselben Lebensgefahr“; so auch Lehmann (Theol. mor. II. n. 564): „Repetitio non in eodem mortis periculo facienda.“ Nach Amberger (l. c.) ist jedoch dies zufolge einer Erklärung Pius IX. vom 12. März 1855 wenigstens nicht verboten, so daß „über denselben Kranken und in derselben Todesgefahr“ die Segnung wiederholt gesprochen werden könnte. Wie man leicht bemerkt, besteht zwischen diesen Äußerungen nicht volle Uebereinstimmung. Ganz genau und richtig ist wohl die von Beringer ausgesprochene Ansicht. Es wird ein Unterschied zu machen sein zwischen Krankheit mit Todesgefahr, todesgefährlicher Krankheit und der wirklichen, actuellen Todesgefahr, articulus mortis, oder, wie man auch sagen könnte, zwischen periculum mortis proximum et remotum. Letztere Gefahr besteht, so lange die schwere Krankheit dauert, nicht aber ist die Gefahr immer eine acute. Sie mag es anfangs gewesen sein; da empfieng der Kranke die heiligen Sacramente und auch die General-Absolution. Es trat ein Umschwung ein, der Kranke wurde besser, vielleicht viel besser. Wird nun die Gefahr abermals acut, so ist der Fall gegeben für Wiederholung der letzten Delung, soll aber auch die General-Absolution wiederholt werden? Nach Beringer: „Nein!“ Es handelt sich um dieselbe schwere Krankheit, die immer todesgefährlich war, wenn auch nicht immer im gleichen Maße. Nach Amberger könnte man mit „Ja“ antworten. Es ist eine langwierige Krankheit, der Kranke war der Todesgefahr, wenigstens der augenblicklichen und nächsten, entkommen, jetzt ist er in dieselbe zurückgefallen. Die letzte Entscheidung wird darum in den Decreten der Congregation zu suchen sein. Diesen Decreten entnehmen wir: 1. Für Wiederholung der General-Absolution gelten nicht die gleichen Grundsätze wie für Wiederholung der letzten Delung und sacramentalen Absolution. 20. Juni 1836. 2. Die Ben. Ap. darf nur ertheilt werden „semel in eodem statu morbi“ 23. September 1775. 3. Auf die Frage: „An ben. ap. pluries impertiri posset novo mortis periculo redeunte“ lautete die Antwort: „Negative, eadem permanente infirmitate



etsi diurna; affirmative vero si infirmus convaluerit ac deinde quacunque de causa in novum mortis periculum redeat“ 24. September 1838 (cf. Beringer l. c. 527). Aus dem Zusammenhalt dieser Antwort mit der Frage ergibt sich: In derselben Krankheit kann, auch bei wiederkehrender Todesgefahr, die General-Absolution nicht wiederholt werden; ist aber der Kranke von der einen Krankheit genesen und wird er nun von einer anderen Krankheit todesgefährlicher Art befallen oder kommt er sonst durch irgendwelche Ursachen in neue Todesgefahr, so kann er abermals den Sterbabsatz empfangen; es handelt sich dann um eine Todesgefahr anderer Art, um eine neue Erkrankung. Zugleich läßt sich daraus entnehmen, daß unter dem eben angeführten Ausdruck eines Decretes „status morbi“ und den früher erwähnten der Autoren: „articulus mortis“ „periculum mortis“, wo eine Wiederholung der General-Absolution nicht statthaft sei, nicht der Krankheitszustand, das Maß der Gefahr zu verstehen sei, sondern der ganze Krankheitszustand, die ganze todesgefährliche Krankheit. Amberger dürfte mit Unrecht auf die zuletzt angeführte Concilsentscheidung sich berufen, um zu zeigen, daß auch in derselben langwierigen Krankheit bei wiederkehrender Todesgefahr die General-Absolution wiederholt werden könne. Der Frage und dem ersten Theile der Antwort entsprechend, wird das convallescere als ein völliges und der Begriff „novum mortis periculum“ im Sinne von „anderer Todesgefahr“ zu fassen sein. Die Erklärung Pius IX., wodurch eine solche Wiederholung auch in derselben Todesgefahr erlaubt sein soll, besteht nicht; es ist vielmehr ausdrücklich von der Congregation das Verbot ausgesprochen und vom Papste bestätigt worden. In einer Sammlung der Decrete wurde bei der betreffenden Entscheidung irrtümlich „negative“ angenommen, statt „affirmative“; daher wohl auch der Irrthum Ambergers. (Vergleiche Beringer l. c. 528 und U. 1.). Warum die Kirche für Wiederholung der General-Absolution größere Beschränkung fordert, als bei der letzten Delung, erklärt sich leicht aus der beiderseitigen Wirkung. Die Gnadewirkung der letzten Delung tritt ein mit der Spendung des Sacramentes und der Kranke bedarf ihrer in jeder neuen Gefahr aufs neue; die Wirkung der General-Absolution ist eine einmalige und tritt nie eher ein, als in vero mortis articulo. Daß aber doch nicht jede Wiederholung der General-Absolution ausgeschlossen ist, erklärt sich etwa daraus, daß die Kirche diese Segnung ihren Kindern nur spenden will auf einen gewissen Anlaß oder Rechtstitel hin, diesen aber gegeben erachtet, so oft eines derselben von todesgefährlicher Krankheit befallen wird. Erlischt die Krankheit, dann auch der Anspruch auf die Wohlthat des Ablasses. Bei einer neuen Erkrankung wird er abermals verliehen, damit darin der Kranke einen neuen Beweis der mütterlichen Liebe seiner Kirche erkenne, noch mehr aber, damit er abermals angehalten werde zur Uebung der Tugendacte, die eben wegen ihrer hohen Bedeutung für den

Schwerkranken als Bedingung der Ablassgewinnung gefordert werden. — Dafs eine Wiederholung der General-Absolution nicht bloß erlaubt, sondern nothwendig sei, falls die erstmalige Ertheilung wegen Nichteinhaltung der Formel Benedicts XIV. ungiltig war, bedarf kaum einer Erwähnung. Ob aber auch die schuld bare Nichtleistung des opus injunctum seitens des Kranken ein Grund zur Wiederholung sei, scheint uns mehr als zweifelhaft; der Kranke kann ja das Versäumte nachholen und dann liegt der Fall ebenso, wie wenn er den Segen empfangen hätte in statu peccati mortalis, wo bekanntlich auch eine Wiederholung nicht statthaft ist. Im Falle eines begründeten Zweifels an der Giltigkeit ist eine Wiederholung sub conditione statthaft. Theoretisch dürfte nach dem Gesagten die Frage von der Wiederholbarkeit der General-Absolution keine Schwierigkeit mehr haben; für die Praxis sind damit freilich noch nicht alle Bedenken gehoben. Es dürfte nämlich ohne ärztliche Erklärung nicht immer leicht zu entscheiden sein, was neue Erkrankung und was nur Wiederkehr der Todesgefahr in derselben Krankheit sei. Da wird noch vieles dem judicium prudens des Seelsorgers überlassen bleiben. Salvo meliori. Sp. (Bayern). C. K.

**VII. (Ist die wiederholte Beicht und Lossprechung von bloßen, bereits direct im Bußgerichte erlassenen Sünden zulässig?)** Die wiederholte Beicht und Lossprechung von bloßen, bereits direct im Bußgerichte erlassenen Sünden verstößt anscheinend gegen alles und jedes, was zum Zustandekommen des heiligen Bußsacramentes wesentlich erforderlich ist, sowohl gegen die materia, als auch gegen die forma, wie auch gegen die gratia sacramenti.

1. Materia remota des heiligen Bußsacramentes sind die nach der Taufe begangenen Sünden, welche zur materia proxima werden, insofern sie durch die actus poenitentis informiert und ad finem absolutionis appliciert, d. i. durch reumüthiges Bekenntnis mit dem ernstlichen Willen der Besserung und Genugthuung der Schlüsselgewalt unterworfen werden. Bereits nachgelassene Sünden sind nun aber schon getilgt und existieren also auch nicht mehr. Somit kommt bei der Beicht und Absolution solcher Sünden (insofern nur diese ausschließlich wieder ins Gericht gebracht werden) die materia remota und folglich auch die materia proxima ganz und gar zum Fehlen, zum wenigsten, sollten auch erlassene Sünden noch irgendwie als fortbestehend angenommen werden können, kann doch die nämliche Materie durch Hinzutreten der Form nicht wiederholt zu einem Sacramente werden, da doch jede neue Sacramentenspendung eine neue Materie heißt.

a) Die richtige Lösung dieses Einwurfs ist in dem Sage gelegen, wie ihn der hl. Alphons<sup>1)</sup> mit den Worten ausspricht: „Nec

<sup>1)</sup> Moral. VI. 427.

obstat dicere, peccatum deletum non esse amplius peccatum; peccatum enim, etsi remissum, semper peccatum est commissum, oder wie ihn Collet<sup>1)</sup> genauer also formuliert hat: „Peccata dimissa, licet nihil sint physice vel moraliter in ratione offensae permanentis, non desinunt esse aliquid in ratione offensae.“ Es lassen sich nämlich bei der Sünde zwei Momente, die im Verhältnisse von Ursache und Wirkung zu einander stehen, unterscheiden, und zwar vorerst die vorübergehende gesetzwidrige Handlung, die Sündenthät (peccatum actuale) — und das ist es, was die Theologen mit der Definition voluntaria legis divinae transgressio unter Sünde im eigentlichen Sinne verstehen —, und sodann der infolge davon in der Seele zurückbleibende und ihr bis zur wiedererfolgten Rechtfertigung anhaftende Zustand der Schuldhaftigkeit und Beflecktheit, die Sündenschuld (reatus culpae, macula animae, peccatum habituale). Das nun, was von diesen beiden Momenten Gegenstand des sacramentalen Bekenntnisses, oder materia remota ad sacramentum constituendum ist, ist offenbar, wie ja schon aus der üblichen Anklageformel: „Ich gebe mich schuldig, daß ich das und das gethan und so und so oft gethan“ hervorgeht, nicht die Sündenschuld, sondern die Sündenthät (wenngleich die durch die Sündenthät contrahierte Sündenschuld Grund der sacramentalen Anklage bleibt), und das, was hinwiederum von diesen beiden Momenten durch die sacramentale Losprechung getilgt und vernichtet wird oder materia per sacramentum removenda ist, ist nicht die Sündenthät — denn was einmal geschehen, läßt sich in alle Ewigkeit, auch durch Gottes Allmacht, nicht mehr ungeschehen machen —, sondern die Sündenschuld. Es ist somit ein anderes Moment an der Sünde Gegenstand des Bekenntnisses (materia remota), und ein anderes Moment Gegenstand der Tilgung und Vernichtung (materia removenda). Und wenn nun die Sünde gerade nach jener Richtung, nach welcher sie die materia remota des Sacramentes bildet, d. i. ihrer Ursächlichkeit und Actualität nach als Sündenthät (ratione offensae), untilgbar fortbestehen bleibt, ist es einleuchtend, daß sie nach dieser Richtung ihrer Fortexistenz, trotzdem, daß sie nach der andern Richtung bewirkter Zuständlichkeit (ratione offensae permanentis) als reatus culpae und macula animae durch die sacramentale Absolution getilgt und vernichtet worden, immer und immer wieder Gegenstand sacramentaler Anklage werden kann. Es fehlt demnach bei der Beicht bloßer, bereits nachgelassener Sünden keineswegs an der materia remota und folglich auch nicht an der materia proxima, an letzterer umfoweniger, als ja die erlassenen Sünden bei jeder neuen Beicht durch neue actus poenitentis informiert und ad finem absolutionis appliciert werden.

Diese Schlussbemerkung gilt zugleich dem weiteren Einwurfe, daß bei Annahme irgendwelchen Fortbestehens nachgelassene Sünden

<sup>1)</sup> De poenit. p. 2. c. 3. n. 26.



doch wenigstens die nämliche Materie durch Hinzutreten der Form nicht wiederholt zu einem Sacramente werden könne, da jede neue Sacramentenspendung auch immer eine neue Materie heiße. — Jede neue Sacramentenspendung heiße eine neue *materia proxima*, das ist ganz richtig; unrichtig ist es aber, zu sagen, sie heiße auch eine neue *materia remota*. Es unterliegt doch gewiß keinem Zweifel, daß das nämliche Taufwasser, das nämliche Chrißam, das nämliche Krankenöl, die Möglichkeit einer jedesmaligen, hinreichenden Application derselben vorausgesetzt, bei mehreren Täuflingen, Firmingen, Schwerkranken absolut verwendbar sei, und durch wiederholten Hinzutritt der sacramentalen Form wiederholt zum Sacramente der Taufe, der Firmung, der letzten Delung werden könne. Bei der Ordination findet die nämliche *materia*, sei sie nun in der *impositio manuum*, oder in der *porrectio instrumentorum*, oder in beiden zugleich gelegen, vielfache Anwendung. Auch beim Ehesacramente ist die nämliche *materia remota*, die *corpora contrahentium*, oder vielmehr das *mutuum in corpora dominium in ordine ad usum conjugii* insofern wiederholt applicabel, als seitens des überlebenden Theiles eine zweite und dritte Ehe eingegangen werden kann. Nur bei der heiligsten Eucharistie, wo *confectio* und *dispensatio sacramenti* auseinanderfallen, ist eine zweite Application der *materia remota* nicht möglich, weil durch die Consecration eine Transsubstantiation derselben bewirkt wird. An der *materia remota* des heiligen Bußsacramentes, an der Sündenthat, wird durch die sacramentale Absolution nichts geändert, und so kann sie ebenfogut, wie das Wasser bei der Taufe, wie das Chrißam bei der Firmung, wie das Krankenöl bei der letzten Delung wiederholt ad finem sacramenti appliciert werden, und zwar um so öfters, als sie nicht, wie diese Materien, durch wiederholte Anwendung verbraucht werden kann.<sup>1)</sup>

2. Wenn nun schon die Sünde als Sündenthat vor's Gericht gebracht und als solche durch die Losprechung nicht aus der Welt geschafft wird, so ist sie doch schon durch die einmalige gültige sacramentale Absolution unwiderruflich gerichtet und mit derselben das bußrichterliche Urtheil darüber gefällt und auch vollzogen worden: wie kann dann aber die richterliche Sentenz über dieselbe Sündenthat nochmals, ja oftmals wiederholt werden, da ja auch hier, wie bei jedem anderen Gerichte, der Rechtsgrundsatz Geltung haben muß: *Sententia semel prolata et executioni mandata non potest super eandem causam juste iterari?* —

Gemäß den Worten des Conc. Trid.:<sup>2)</sup> „*Absolutio sacerdotis . . est . . ad instar actus judicialis, quo ab ipso velut a iudice sententia pronunciat*“ ist das heilige Bußgericht zwar allerdings

<sup>1)</sup> Vergleiche den Artikel: „Die gültig gebeichteten Sünden als *materia sufficiens absolutionis*“ im Münster'schen Pastoralblatt, Jahrgang 1864, Nr. 4, Seite 41. — <sup>2)</sup> Sess. XIV. cap. 6. de poenit.

ein *verum iudicium*, und die priesterliche Absolution ein *verus actus* oder eine *vera sententia judicialis*. Allein das Concil erklärt damit das heilige Bußgericht nicht als ein *merum iudicium*, und die priesterliche Absolution nicht als einen *merus actus* oder als eine *mera sententia judicialis*. Gebliffentlich gebraucht es darum die Beifügungen „*ad instar*“ *actus judicialis* und *velut a iudice*. Und das folgt ja auch schon aus der Natur der Sache. Das heilige Bußgericht ist ein Sacrament, die priesterliche Absolution eine sacramentale. Zu einem Sacrament gehört aber naturgemäß Gnade; und sacramentale Absolution besagt naturgemäß Sündenerlass aus Gnade, mit Gnade. Ein gewöhnliches Gericht, ob es nun neben strenger Gerechtigkeit auch Gnade walten läßt oder nicht, ob es mit einem Freispruch oder Schuldspruch endet, bleibt, was es war, Gericht. Das heilige Bußgericht dagegen kommt als Sacrament nur zustande, sofern die richterliche Sentenz zugleich Begnadigung bewirkt hat oder ein effectiver Freispruch gewesen ist; heißt ja deshalb auch das bußrichterliche Urtheil bezeichnenderweise „*Absolutio*“, „*Loßsprechung*“. Das heilige Bußsacrament schließt seinem Wesen und Begriffe nach ebenso nothwendig Gnade in sich, wie Gericht (*et ratione quidem causae in absolutione sacerdotali iudicium prius et potius quam gratia*; *ast ratione effectus gratia prior et potior quam iudicium*: d. i. der Beichtvater muß zuerst kirchliche Richtergewalt besitzen, um ein rechtskräftiges Urtheil fällen zu können, aber auch zugleich priesterliche Weihgewalt, um mit dem Urtheil Begnadigung von Gott zu bewirken; doch wirkt der Richterspruch, weil ein sacramentaler, zuerst und vornehmlich Gnade und erst durch sie auch Sündennachlaß;<sup>1)</sup> ist also *tribunal iustitiae* und *tribunal gratiae* zugleich. Wenn demnach ein *iudex forensis* nun freilich wohl den einmal in aller Form gefällten Urtheilsspruch, nachdem er, durch den Instanzenzug ratificiert, irrevocabel geworden, nicht von neuem fällen kann, und jede Wiederholung unwirksam und unnütz wäre: so darf dagegen der sacramentale Richter die gnadenbewirkende Sentenz betreffs derselben Sünden ganz wohl öfters wiederholen, weil der Pönitent dadurch eventuell in immer höherem Maße wirklichen Nachlaß, wenigstens rücksichtlich der vielleicht noch nicht gänzlich getilgten zeitlichen Strafen, jedenfalls aber in immer reichlicherem Maße Begnadigung, d. i. immer größere Vermehrung der vorhandenen heiligmachenden Gnade in wirksamster und heilsamster Weise zu erlangen vermag.

3. Dem katholischen Dogma gemäß enthält und wirkt jedes Sacrament die Gnade, die es durch das äußere Zeichen sinnbildet (*continet et confert gratiam, quam significat*); also muß auch der

<sup>1)</sup> „*Quia (scil. sacram. poenit.) iudicium est*“ sagt Schmfuhl (*Theol. moral. II. n. 369.*), *propterea exerceri nequit, nisi a iudice: sed quia sacramentum est, propterea nequit administrari, seu cum gratia conjungi, nisi ab eo, qui ex Christi institutione ut minister instrumentalis a Christo ipso assumitur ad gratiam supernaturalem hominibus communicandam.*“

sacramentale Richterspruch den Sündennachlaß oder die *remissio peccatorum*, die er ankündigt, wirklich bewirken. Hat nun aber die Absolution die *remissio peccatorum* einmal bewirkt, dann kann doch die wiederholte Absolution die schon nachgelassenen Sünden nicht noch einmal oder gar mehrmals nachlassen. Demnach trifft dann bei Wiederholung der Absolution durchaus nicht mehr zu: „*continet et confert gratiam, quam significat*“; vielmehr erscheint die wiederholte Absolution als *nuda declaratio*, *peccata esse remissa*; das aber widerspricht doch ebensosehr dem Dogma, als es wegen der  *fictio seu simulatio et frustratio sacramenti* und des damit begangenen *Sacrilegiums* unstatthaft ist. —

Jedes Sacrament enthält und wirkt die Gnade, die es sinnbildet; auch die priesterliche Absolution bewirkt den Sündennachlaß (*remissio peccatorum*), den sie ankündigt. Doch ist dabei nicht zu vergessen, daß das heilige Bußgericht eben auch Sacrament und nicht Gericht allein ist, daß demnach die priesterliche Sentenz einen doppelten Charakter hat, einen sacramentalen und einen jurisdictionellen oder richterlichen. Weil Christus der Herr, dem der Vater alles Gericht übergeben, das heilige Sacrament der Buße laut feierlicher Erklärung der Kirche nach Art eines Gerichtes eingesetzt hat und durch seinen Stellvertreter, den Priester, durch Fällung einer richterlichen Sentenz in Vollzug bringen läßt, genügt zum Nachlaß der Sünden allerdings nicht schon die *potestas ordinis*, sondern es wird *ratione prius* als nothwendige und wesentliche Unterlage und Voraussetzung eine andere Gewalt, nämlich die Richtergewalt, und die Ausübung derselben erfordert. *Ratione causae in absolute iudicium prius et potius quam gratia*. Allein die concrete Ausübung der Richtergewalt, wodurch die Ausöhnung des Sünders mit Gott, die Vergebung der Sünden, erreicht werden soll, hat wiederum *ratione prius* zur nothwendigen Voraussetzung und wesentlichen Unterlage die *potestas ordinis* oder die sacramentale Gewalt, weil ja in der gegenwärtigen Heilsordnung von Sündenvergebung ohne Eingießung der heiligmachenden Gnade nicht die Rede sein kann. *Ratione effectus in absolute gratia prior et potior quam iudicium*.<sup>1)</sup> Sonach ist klar und evident: Die priesterliche Absolution bewirkt den *effectus judicialis* durch den *effectus sacramentalis*, also die *remissio peccatorum* durch die *collatio gratiae sanctificantis*. Die Absolutionsformel: *Ego te absolvo a peccatis tuis etc.* hat folglich ganz naturgemäß immer und jedesmal nur den Sinn und kann auch nur den Sinn haben: *Ego tibi confero gratiam sanctificantem de se remissivam (seu deletivam) peccati (vel ordinatam ad peccati remissionem), simulque per eam peccata,*

<sup>1)</sup> Siehe Suarez. De poenit. disp. 16. s. 3. n. 27.; Artikel von Lehmann „Kirchliche Jurisdiction und das Suppliciren derselben“ in der Zeitschrift für katholische Theologie. Innsbruck. Sechster Jahrgang. 1882. Viertes Heft Seite 661.



quae (scil. remittenda seu delenda) habes, remitto seu deleo.<sup>1)</sup> Wird also über bereits erlassene Sünden von neuem die Absolution gespendet, so wird auch da nichts anderes angekündigt und verificiert, als was auch sonst durch die Absolution angekündigt und verificiert wird: confertur revera gratia de re remissiva seu deletiva peccati. Daß das Sacrament in diesem Falle per accidens keine Sünden tilgt, weil die verliehene Gnade eben keine zu tilgen vorfindet, thut demnach der Wirksamkeit des Sacramentes und folglich auch der Natur der bewirkten Gnade keinen Eintrag; diese ist und bleibt, was sie auch sonst immer ist: gratia sanctificans de se remissiva peccati, und würde, wenn Sünden vorhanden wären, auch in Wirklichkeit dieselben tilgen. „Sufficit“, sagt der hl. Alphons<sup>2)</sup>, „ut sacramentum habeat effectum in actu primo, quod praebeat gratiam deletivam peccati, quamvis per accidens in actu secundo peccatum non delet. Der ganze Unterschied ist nur der, daß die sacramentale Bußgnade da, wo sie den geistlichen Tod vorfindet, nach Beseitigung der Todesursache überhaupt erst wieder neues, übernatürliches Leben in der Seele hervorbringt, und deshalb gratia prima heißt; hingegen da, wo sie das übernatürliche Leben der Seele vorfindet, dasselbe durch neuen Zuwachs mehrt und kräftigt, und darum gratia secunda heißt. Ihrer Natur und Wesenheit nach ist sie in beiden Fällen eine und dieselbe Gnade.“<sup>3)</sup>

Und so ist die Absolution über bereits nachgelassene Sünden, und mag sie noch so oft wiederholt werden, weder eine nuda declaratio remissionis jam obtentae, noch auch eine simulatio und frustratio sacramenti, sondern jedesmal eine wirksame Sentenz durch Verleihung einer neuen gratia remissiva peccati, quae, cum maculam in anima non invenerit delendam, non quidem ex injusto facit justum, attamen ex justo magis justum, amplius lavans eum ab iniquitate sua, aucta nimirum ejus munditie.<sup>4)</sup> Aehnlich verhält sich ja auch die Sache in dem Falle, wo jemand außer dem heiligen Bußsacramente durch Erweckung vollkommener Reue cum voto sacramenti die remissio peccatorum mortalium mit der gratia prima erlangt hat. Er ist deshalb durchaus nicht der Pflicht enthoben, das heilige Bußsacrament wirklich zu empfangen, sondern bleibt kraft des votum sacramenti (quum reconciliatio contritioni

<sup>1)</sup> „Quamvis verbum ‚absolvo‘, sagt Suarez, (l. c. disp. 19. s. 2. n. 19) „solum videatur significare vinculi solutionem, tamen quia non dissolvitur, nisi per informationem gratiae, ideo juxta subjectam materiam, ex vi ejusdem verbi significatur gratiae infusio ordinata ad peccati remissionem.“ — <sup>2)</sup> VI. 427.

— <sup>3)</sup> „De ratione sacramenti per se remissivi peccatorum et collativi gratiae non est,“ sagt Sporer (Theol. sacram. p. 3. c. 1. n. 49.) „quod actu semper remittat peccata, sed quod per se conferat gratiam sanctificantem, quae ex natura sua est remissiva peccati, si adesset, ut gratia prima; etsi per accidens subjecto jam sanctificato non remittat peccatum, nec habeat tunc rationem primae gratiae, sed secundae, seu augmenti prioris gratiae jam receptae.“ —

<sup>4)</sup> Siehe Hurter, Comp. t. 3. ed. 2. 1879 p. 352.

sine hoc voto, quod in illa includitur. non sit adscribenda<sup>1)</sup> zum wirklichen Empfange desselben verpflichtet; er geht aber auch nicht leer dabei aus, sondern erhält durch die Absolution zu der vorerlangten gratia prima die gratia secunda. Ja unter gewissen Umständen, wie z. B. für den würdigen Empfang des heiligsten Altars sacramentes schreibt die Kirche jenen, welche das Bewußtsein einer schweren Sünde drückt, und mögen sie, eine vollkommene Reue erweckt zu haben, sich noch so sehr überzeugt halten, die vorgängige, sacramentale Beicht, da wo ein Beichtvater zu haben ist, ausdrücklich gradezu als strenge Gewissenspflicht vor; „statuit et declarat ipsa sancta Synodus“, so erklärt das Concil. Trid.<sup>2)</sup> „illis, quos conscientia peccati mortalis gravat, quantumcunque etiam se contritos existiment, habita copia confessoris, necessario scil. communioni praemittendam esse confessionem sacramentalem.“ Die Kirche schreibt ferner den jährlichen Empfang des heiligen Bußsacramentes allen Gläubigen ohne Unterschied, also auch denjenigen streng vor, welche das Jahr über keine Todsünde, sondern nur lässliche Sünden begangen und daher die gratia prima bewahrt haben. Die Kirche empfiehlt endlich auch die Beicht bloßer, lässlicher Sünden, und gibt jenen, welche nach höherer Vollkommenheit streben, als bestes Mittel hiezu an die Hand die häufige Beicht, bei welcher doch sicher voranzusehen ist, daß zumeist nur lässliche Sünden der Schlüsselgewalt unterworfen werden. Das alles aber würde nicht zulässig sein, wenn das heilige Bußsacrament immer nur durch wirkliche remissio culpae lethalis unter Verleihung der gratia prima zustande käme. Das heilige Bußsacrament ist eben, wenn es gleich, wie die heilige Taufe, zunächst zur Behebung des geistlichen Todes eingesetzt, also ein Sacrament der Todten ist, nicht nothwendig immer und jedesmal ein solches, sondern kann per accidens auch ein Sacrament der Lebendigen cum augmento gratiae sein, und ist es auch in der That sehr oft. Es wäre ja auch der Empfang des heiligen Bußsacramentes, wo nicht ganz unmöglich gemacht, so doch wenigstens sehr erschwert, wenn es nur als Sacrament der Todten empfangen werden könnte. Denn ein jeder, der schwere Sünden auf dem Herzen hat, würde dann dem heiligen Bußgerichte zu nahen sich gewiß mit Recht scheuen, weil die stille Anklage vor dem Beichtvater einer lauten Selbstanklage und einem diffamierenden und ärgerniserregenden Selbstverrath vor der Oeffentlichkeit gleichkäme.

Leitmeritz.                      Professor Dr. Josef Eisele.

### VIII. (Cheabschließung ohne vorausgehende Beicht.)

Camilla, die nunmehrige Besitzerin eines tief verschuldeten Gutes, will einen reichen Cavalier heiraten, der aber vor dem Cheabschluß,

<sup>1)</sup> Conc. Trid. Sess. XIV. cap. 4. de poenit. — <sup>2)</sup> Sess. XIII. can. 11. de Euchar.

trotz alles Zuredens seines Pfarrers, erklärt, die heiligen Sacramente der Buße und des Altars nicht empfangen zu wollen. Seine Braut hat gebeichtet. Außer Pfarrer und Braut weiß niemand von der Weigerung des Bräutigams. Ungefähr um dieselbe Zeit erscheinen beim nämlichen Pfarrer zwei junge Leute, die durch ihr irreligiöses Leben das Aergerniß der ganzen Umgebung sind und stellen sich als Brautleute vor. Sie wollen kirchlich eingesegnet werden, da dies der Wunsch ihrer Eltern sei. Zur Beicht werden sie aber nicht kommen, eher werden sie, wenn ihnen die kirchliche Eheabschließung auf Grund ihrer Weigerung versagt würde, eine Civilehe eingehen. Der Pfarrer ist in großer Angst und Verlegenheit und berichtet beide Fälle seinem Bischofe. Wir aber wollen inzwischen den Fall untersuchen, was der katholische Pfarrer zu thun hat, wenn beide Brautleute oder eines von ihnen vor Eingehen der Ehe sich weigert, die heiligen Sacramente der Buße und des Altars zu empfangen. Der Fall ist praktisch, besonders dort, wo die Civilehe staatlich eingeführt ist. Sowohl die heilige Pönitentie als auch die Concils-Congregation haben sich schon mit ihm beschäftigt.

Die sacramentale Beicht vor Eingehung der Ehe ist keine stricte Rechtspflicht. Die meisten Diöcesan-Ritualien schreiben sie vor, nicht aber die allgemeinen Kirchengesetze. In dem Capitel „Tametsi“ ermahnt bloß (hortatur) das Concil von Trient die Brautleute vor Abschluß der Ehe oder wenigstens drei Tage vor dem Vollzuge derselben die heiligen Sacramente der Buße und des Altars zu empfangen. Setzen wir nun den Fall, es weigere sich ein oder beide Brauttheile, dem Rathe des heiligen Concils nachzukommen; was liegt näher, als ein unwürdiger Empfang des heiligen Ehesacramentes? Es ist aber (vergl. St. Alph. th. m. lib. VI. n. 42) moralischer Grundsatz: Kein Priester darf, ohne sich selbst des schwersten Vergehens schuldig zu machen, zum unwürdigen Empfang eines Sacramentes die Hand bieten, wenn die Unwürdigkeit des Empfängers öffentlich und gewiß ist. So spricht — allerdings zu streng für die heutigen Verhältnisse — der gelehrte Papst Benedict XIV. in seiner Synod. Dioeces. c. 14. n. 16, daß niemand ohne großes Sacrileg das Sacrament der Ehe im Stande der Todsünde empfangen könne und fügt bei: „nec parochus licite eidem matrimonio assistit: quamvis enim iuxta communioem magisque receptam sententiam non sit sacramenti minister, nihilominus in multis comparatur ministro, nec licite sua praesentia firmare potest contractum, quem scit a contrahentibus sacrilege iniri.“ Hier hat der Papst speciell die schwer sündhafte Unwissenheit der Grundwahrheiten im Auge, ein Hinderniß, welches leicht zu beseitigen ist. Der heilige Alphonsus beschränkt sich bezüglich des Eheabschlusses auf die öffentlichen Sünder und beantwortet die Frage (l. c. n. 54): „An parochus possit assistere matrimonio eorum, qui sunt



publici peccatores?“ mit den Worten: „parochum non teneri nec posse assistere tali matrimonio.“ Als öffentliche Sünder sind im römischen Ritual specificirt die „excommunicati, interdicti, manifesteque infames, ut meretrices, concubinari, foeneratores, magi, sortilegi, blasphemi et alii eius generis;“ es kann indessen nicht geleugnet werden, daß Brautleute, die sich weigern, vor Empfang des Ehesacramentes zu beichten, häufig auf dem Lande gewöhnlich; öffentliches Aergerniß geben. Genannten Ortes läßt aber der heilige Bischof von St. Agatha eine Ausnahme von obiger Regel zu; er sagt nämlich n. 54 in fin.: „excusari parochum, si assistat ad evitanda graviora mala communitalis vel ipsorum contrahentium, puta, ne perseverent in peccato.“ Auch der Cardinal Goussset spricht sich theol. mor. tom. II. n. 755 gleichen Sinnes aus: „Si vero una pars ad poenitentiae tribunal accessit, dari potest nuptiis benedictio, etiamsi altera pars confessionem non peregerit, dummodo locus sit metui. ne haec pars matrimonium potius civiliter ineat, quam confessioni se submittat. In hisce tamen casibus, sicut in eo, ubi nec una nec altera pars confessionem subire voluerit, parochus sequatur instructiones episcopi sui, qui absque dubio ipsi facultatem potest concedere dandi benedictionem nuptialem vel ob praecavendum vel ob terminandum scandalum matrimonii mere civilis.“ Was nämlich die angebliche Mitwirkung des Pfarrers zu einer Sünde betrifft, so ist zu bemerken, daß die Assistenz direct nur das Zustandekommen einer gültigen Ehe bewirkt, die Sünde dagegen ist Schuld des einen oder beider Nupturienten; der Pfarrer ist allerdings verpflichtet, die Sünde der ihm anvertrauten Seelen zu verhüten, soviel er kann; indem er aber durch seine Assistenz eine Sünde zuläßt, verhindert er andererseits eine ganze Reihe von Sünden, welche aus der Verweigerung der Assistenz und dem darauf folgenden Concubinate oder einer gleichbedeutenden Civilehe entstehen würden. Da nun diese ein Aergerniß für die ganze Gemeinde wäre, der Pfarrer aber, wo es nöthig ist, das Wohl des Einzelnen dem Wohle der Gemeinde zum Opfer bringen muß, muß er auch in diesem Falle zwischen zwei Uebeln das Geringere wählen; die Gefahr, daß solche Nupturienten sich mit der Civilehe begnügen, ist überall dort vorhanden, wo die Civilehe zulässig ist. Eine Rücksicht ist selbstverständlich umsomehr am Platze, wenn nur ein Theil renitent, der andere dagegen bereit ist, die heiligen Sacramente der Buße und des Altars zu empfangen.

Große Klarheit brachte in die in Rede stehende Frage eine Entscheidung der heiligen Concils-Congregation in causa Moguntina vom 28. August 1852, ein Actenstück, welches leider vielfach ganz unbekannt ist. Der rühmlichst bekannte Bischof von Mainz, Joseph Ludwig Colmar hatte im Jahre 1812 ein Ehestatut veröffentlicht, dessen Tenor folgender ist: Der Pfarrer hat die Pflicht, aus allen

Kräften dahinzuwirken, daß das heilige Sacrament der Ehe von den Nupturienten würdig empfangen werde, daß namentlich letztere sich durch Empfang der heiligen Sacramente der Buße und des Altares auf das Ehesacrament vorbereiten. Im Falle jedoch, daß die Brautleute sich weigern, die Sacramente zu empfangen, jedoch auf der kirchlichen Einsegnung der Ehe bestehen, könne der Pfarrer der Eheabschließung assistieren, ohne sein Gewissen zu beschweren („in extremo casu, quando nempe sponsi pertinaciter insisterent recipere matrimoniale benedictionem non praemissa confessione, parochus strictae interpretationi verborum Concilii Tridentini [sess. XXIV. c. 1. de ref. matr.], ubi tantum dicitur hortamur, inhaerendo, matrimonium benedicere poterit, quin conscientiam gravet“). So das Statut Colmars. Da aber in den Mainz benachbarten Diöcesen Trier und Speier die entgegengesetzte Praxis beobachtet wurde, indem ein strenges Diöcesanstatut unterschiedslos die Beicht der Brautleute forderte und nicht einmal da eine Ausnahme gestattete, wo nur ein Theil die Beicht verweigerte oder die Gefahr einer Civilehe nahelag, legte die bischöfliche Curie von Mainz, „ne ex diversa Moguntinae dioecesis observantia scandalo et gravamini ansa praebeatur“, der heiligen Concils-Congregation die Frage zur Entscheidung vor, ob die in der Colmar'schen Instruction vorgeschriebene Praxis moralisch sicher befolgt werden dürfte. Die Antwort lautete: . . . „instructionem prout iacet, servari tuto posse“ mit der Einschränkung „perpendenda tamen restrictio . . . ut absque praevia sponsorum confessione parochi, si utraque pars vel altera ex eis notorii peccatores sint, vel in ecclesiae contemptum publice renuant vel grave scandalum ex matrimonii eiusmodi benedictione oboriatur, assistantiam non praestent, nisi prius Episcopus, ad cuius iudicium eius generis casus vel maxime spectant, ob urgentem causae necessitatem, una praesertim parte non renuente, licentiam expresse concesserit.“ Aus dieser Entscheidung folgt: Der Pfarrer kann unter den von Colmar angeführten Verhältnissen („in extremo casu, quando etc.“) auch ohne Beicht der Brautleute Assistenz leisten. Ausgenommen sind nur drei Fälle: 1. Wenn beide Nupturienten oder nur eines aus ihnen notorische Sünder sind; 2. wenn sie aus Verachtung gegen die Kirche öffentlich sich weigern zu beichten; 3. wenn die kirchliche Einsegnung einer solchen Ehe großes Aergernis zur Folge hätte; in diesen drei Fällen darf der Pfarrer aus eigener Machtbefugnis ohne vorausgehende Beicht der Brautleute die Eheassistenz nicht leisten, aus dringenden Gründen kann hingegen der Diöcesanbischof, dem die Prüfung solcher Fälle in erster Hand obliegt, auch hier die Assistenz erlauben, besonders wenn nur ein Theil renitent ist. Solch dringender Grund ist besonders Aufhebung des Concubinales und Furcht vor der Civilehe.

Bischof Müller beantwortet in seinem Moralwerke die Frage in gleichem Sinne; er sagt theol. mor. I. 3, § 220: 1. Wenn des

Pfarrers Bemühungen, die Brautleute zur Beichte zu bringen, vergeblich gewesen sind, dürfe, ja müsse er die Assistenz leisten, wenn im Falle der Verweigerung größere Uebel zu befürchten wären (Civilehe, Concubinats); denn eine solche Mitwirkung zur Sünde sei rein materiell, also aus wichtigen Gründen erlaubt, andererseits sei der Pfarrer verpflichtet, größere Uebel von seiner Gemeinde und von den Nupturienten selbst abzuwenden; 2. umsoweniger darf die Assistenz verweigert werden, wenn der eine Theil beichtet, weil der Unschuldige zu begünstigen ist; 3. die Assistenz ist im allgemeinen nicht erlaubt, wenn es sich um öffentliche Sünder handelt; jedoch sei auch dann eine Ausnahme zulässig, wenn durch die Assistenz größere Uebel verhütet werden können, wie diese Lehre auch durch die heilige Pönitentiarie 10. December 1860 bestätigt worden ist; 4. steht der eine Brauttheil im Rufe eines öffentlichen Sünders, so kann der Pfarrer assistieren, wenn es dem unschuldigen Theile aus wichtigen Gründen erlaubt ist, mit ihm eine Ehe einzugehen oder wenn die Weigerung größere Uebel zur Folge hätte. — Genauer präcisiert ist die Entscheidung der Concils-Congregation in causa Moguntina; Bischof Müller spricht eben nichts über die in den drei bereits angeführten Fällen dem Bischöfe vorbehaltene Ermächtigung zur Assistenz.

Nach diesen klargestellten Principien konnte eingangs erwähnter Pfarrer das erste Brautpaar ohneweiters, das zweite nach eingeholter Erlaubnis des Diöcesanbischöfes auch ohne vorausgehende Beicht trauen.

St. Florian.

J. Brandl, reg. Chorcherr.

#### IX. (Sogenanntes Hindernis des Katholicismus.)

Zum Verständnis der gewählten Ueberschrift ist vorweg zu bemerken, daß nach einem in Oesterreich eingebürgerten Sprachgebrauch das staatliche Verbot der Eheschließung einer katholischen mit einer akatholischen Person bei Lebzeiten des geschiedenen Gatten der letzteren als Hindernis des Katholicismus bezeichnet zu werden pflegt. Vom canonischen Standpunkt aus betrachtet ist das bezeichnete Verbot nichts anderes, als die staatsgesetzliche Anerkennung eines Falles des Hindernisses des Ehebandes (*impedimentum ligaminis*).

Zum Pfarrer von St. Johann kam im October 1892 der in der Gemeinde ansässige Jakob Hofer, 67 Jahre alt, seit Jahren Witwer, und eröffnete ihm seine Absicht, mit der durch geraume Zeit im selben Orte bei ihrer Mutter wohnhaften Adele Bauer, 37 Jahre alt, eine Ehe einzugehen. Dem Pfarrer sind die Verhältnisse der letztgenannten Person bisher wenig bekannt geworden; die Leute redeten allerhand darüber, daß dieselbe selten in der Kirche und nie beim Tische des Herrn sich sehen ließ. Nun erfährt der Pfarrer zu seinem Staunen, daß Adele in einem anderen Kronlande von katholischen Eltern geboren wurde, daß sie aber in der



Hauptstadt des Landes als siebenzehnjähriges Mädchen sich berücken ließ, ihren Glauben abzuthun, vor der politischen Behörde ihren Austritt aus der katholischen Kirche erklärte und confessionslos wurde, um daraufhin mit dem israelitischen Kaufmann Isidor Hirsch eine Civilehe einzugehen. Die Ehe war keine glückliche. Die beiden Gatten veranlaßten im Jahre 1879 in beiderseitigem Einverständnis die gerichtliche Scheidung der zwischen ihnen bestehenden Civilehe. Adele hatte schon zuvor den gemeinschaftlichen Haushalt mit Hirsch aufgegeben und mit dessen Zustimmung das von ihr in der Ehe geborene Kind, einen Knaben, vom protestantischen Pastor taufen lassen. Bald wurde sie selbst, wenigstens dem Namen nach, Protestantin. Inzwischen verschlechterten sich die Verhältnisse des Hirsch, sein Geschäft gerieth in Concurs und er selbst floh nach Amerika. Von dort aus schrieb er seiner geschiedenen Frau: er denke nicht mehr daran, nach Europa zurückzukehren, er habe selbst wieder geheiratet und stelle seiner Frau völlig frei, die gerichtliche Trennung (a vinculo) ihrer mit ihm geschlossenen Ehe durch das zuständige Gericht aussprechen zu lassen. Lange ließ Adele Hirsch, geborne Bauer, die Angelegenheit ruhen, da sie an eine neuerliche Eheschließung nicht dachte. Da lernte der vermögliche Hofer im Frühjahr 1892 sie kennen und trug ihr an, seine Gattin zu werden. Zu diesem Zwecke mußte nun zunächst die im Jahre 1874 geschlossene und 1879 erst quoad thorum et mensam geschiedene Ehe vom Bande gelöst werden. Für die Trennung der Civilehen gelten nach österreichischem Rechte die für die Trennung akatholischer Ehen gegebenen Bestimmungen des allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuches. Es fiel dem Advocaten der Adele nicht schwer, die Flucht des Hirsch als böswillige Verlassung und so als Ehetrennungsgrund hinzustellen. Thatsächlich wurde die 1874 geschlossene Civilehe durch Urtheil des k. k. Landesgerichtes N., als des letzten gemeinschaftlichen Domicils der Ehegatten, vom 26. August 1892 und über Berufung des Vertheidigers des Ehebandes, nicht aber des Curators des abwesenden Gatten durch gleichlautendes Urtheil des k. k. Oberlandesgerichtes N. vom 30. September 1892 für getrennt und aufgelöst erklärt, ohne das (auffallend genug) ein Ehetrennungsgrund im Tenor des Urtheils angegeben erscheint. Das Urtheil erwuchs in Rechtskraft und nun meldete, wie oben bemerkt, Jakob Hofer dem Pfarrer sein Vorhaben, mit Adele Hirsch, geborne Bauer, die Ehe zu schließen. Zugleich wurde dem Pfarrer versichert, daß Adele im Herzen nie aufgehört habe, katholisch zu denken und zu fühlen, sie bereue ihren Fehltritt und wünsche nichts sehnlicher, als denselben durch Rückkehr in den Schoß der allein seligmachenden Kirche wieder gutzumachen, sie habe diesen Schritt nur deshalb solange verschoben, um sich wenigstens die Möglichkeit einer Eheschließung bei Lebzeiten des Isidor Hirsch offenzuhalten, da nach dem Gesetze nur akatholische Personen zur Einbringung einer Klage auf Trennung einer Ehe dem Bande nach legitimiert sind.

Der Pfarrer sah im Grunde, da die Conversion der Adele alljogleich eingeleitet werden sollte, ganz richtig keine gemischte, sondern eine rein katholische Ehe angemeldet. Das einzige Hindernis war die staatlich gültig geschlossene Civilehe, dieses Hindernis war durch die Auflösung der Ehe von rechtswegen beseitigt; gleichwohl berichtete er über den Fall ans Ordinariat und bat um Weisung und that recht daran.

Das Ordinariat trug dem Pfarramt auf, mit Aufgebot und Trauung innezuhalten, bis die obwaltenden Anstände behoben sein werden. Dazu gehört vor allem die Constatierung der Richtigkeit der zwischen Hirsch und Bauer abgeschlossenen Ehe durch das Officialat, an welches von Seiten der Partei ein diesbezügliches Gesuch zu richten ist. Dann wurde die erbetene Erlaubnis ertheilt, die Adele durch Absolution von den Censuren nach Ablegung des Glaubensbekenntnisses mit der Kirche zu reconcilieren, wobei derselben die Pflicht einzuschärfen ist, ihren Sohn zum Uebertritte in die katholische Kirche zu bewegen. Endlich wurde das Pfarramt aufmerksam gemacht, daß der beabsichtigten Ehe staatlicherseits das sogenannte Hindernis des Katholicismus entgegensteht, soferne nach Hofdecret vom 26. August 1814 eine von ihrem akatholischen Gatten getrennte Person bei Lebzeiten des getrennten Gatten eine katholische Ehe einzugehen nicht imstande ist. Da dieses Hofdecret seinerzeit über Drängen der Bischöfe erlassen wurde, um den Grundsatz der Monogamie bei allen von Katholiken zu schließenden Ehen in Anwendung zu bringen, unbekümmert um die lediglich den Religionsbegriffen der Akatholiken gemachte Concession der Trennung einer zwischen zwei protestantischen Personen geschlossenen Ehe, da aber im gegenwärtigen Falle wegen Richtigkeit der staatlicherseits getrennten Ehe von einem impedimentum ligaminis für den confessionslos erklärten, dann protestantisch gewordenen, nunmehr wieder katholischen Theil nicht gesprochen werden kann, da also die wörtliche Befolgung des Hofdecretes mit der dessen Erlass zugrunde liegenden Absicht des Gesetzgebers in Widerstreit kommen würde, hielt das Ordinariat dafür, daß unschwer Nachsicht vom Hindernis des citierten Hofdecretes zu erreichen sein werde, um so leichter, wenn das Gesuch der Parteien im Wege des Ordinariats an die politische Landesstelle geleitet würde.

Die Ehevererber übersandten darauf durch das Pfarramt das Gesuch um Dispensation vom Hindernis des Katholicismus an das Ordinariat mit der Bitte, dasselbe befürwortend der Landesstelle vorzulegen. Das Ordinariat gieng darauf um so eher ein, als es sich darum handelte, ein im canonischen Recht nicht begründetes Ehehindernis der vorgehabten Ehe aus dem Wege zu räumen. Das Ordinariat führte aus, daß nach §§ 83, 84 a. b. G.-B. die Landesstelle zur Gewährung von Nachsichten von Ehehindernissen berufen sei und dabei nach Beschaffenheit der Umstände „sich in das weitere Benehmen zu setzen habe“, d. h. nebst der eigenen Competenz zu

untersuchen, ob dem ganzen Geiste der Gesetzgebung die erbetene Nachsichtgewährung entspreche. Dies trifft nun im vorliegenden Falle zu. Wie aus der Geschichte und nicht minder aus dem Tenor des Hofdecretes vom 26. August 1814 (N. G. S. 1099) sich ergibt, ist die kirchenrechtliche Existenz der ersten immerhin für Katholiken gerichtlich gelösten Ehe vorausgesetzt und ebendeshalb Katholiken die Heirat einer derart geschiedenen Person solange verboten, bis auch vom katholischen Standpunkt die erste Ehe gelöst worden, d. i. bis zum Tode des getrennten Gatten. Das sogenannte Hindernis des Katholicismus ist in der That nichts anderes, als eine Art des Hindernisses des bestehenden Ehebandes. Wo also, wie im vorliegenden Falle, eine canonisch gültige Ehe überhaupt nicht vorliegt, erscheint auch die Rücksicht darauf zugunsten des katholischen Eherechts nicht weiter begründet. Aus der Absicht des Gesetzes scheint sozusagen mit Nothwendigkeit die Gewährung der Dispensation vom Wortlaut des Gesetzes im vorliegenden Falle zu folgen. — In der That ertheilte die k. k. Statthalterei N. am 2. November 1892 die erbetene Dispensation vom sogenannten Hindernisse des Katholicismus und setzte davon auch das Ordinariat in die Kenntnis.

Inzwischen hatte das Officialat das Gesuch der Adele Hirsch, geborne Bauer, um Annulation ihrer 1874 mit dem Juden Isidor Hirsch geschlossenen Ehe in Verhandlung gezogen und nach actenmäßigem Beweis des impedimentum disparitatis cultus aufrecht verbeschieden. Zufolge Decret C. s. Inquis. 1889 entfiel die Nothwendigkeit einer zweiten Instanz und fand der defensor matrimonii keinen Grund, an das Metropoliticum zu appellieren. Das Pfarramt wurde verständigt, daß, nachdem auch die Conversion der Adele durchgeführt worden, der Eheschließung der genannten mit Jakob Hofer nichts mehr im Wege stehe. Knapp vor der geschlossenen Zeit fand die Trauung statt.

Graz.

Dr. Rudolf N. v. Scherer, k. k. Univ.-Prof.

**X. (Psallite sapienter.)** Hieronymus ist ein gewiegter Exeget und dabei ein sehr gewissenhafter Priester. Sein Breviergebet ist kein gedankenloses Herunterleiern; denn „Psallite sapienter“ ist sein Motto. Dabei spielt ihm aber die Exegese manchmal ganz sonderbare Streiche. Stößt er hie und da auf eine dunkle Stelle in einem Psalm, so läßt es ihm keine Ruhe. Es muß noch gut gehen, wenn er den Psalm zu Ende betet, denn manchmal drängt es ihn so gewaltig seine Zweifel augenblicklich zu lösen, daß er mitten im Psalm abbricht, nach einem Exegeten greift und solange darinnen herumstudiert, bis ihm der Sinn der dunklen Stelle vollständig klar geworden ist. Dabei trifft es sich natürlicherweise sehr häufig, daß sein Gewährsmann auf den Urtext verweist; flugs wird die hebräische Bibel aufgeschlagen, um sich über die Abweichung beider Texte genaue Rechenschaft zu geben. Endlich fällt ihm ein, daß er eigentlich



Brevier beten sollte, und weil die Unterbrechung eine geraume Zeit in Anspruch genommen hat, so hält es Hieronymus in seiner etwas übertriebenen Gewissenhaftigkeit häufig für gerathen, wieder von vorne anzufangen. So muß der ohnehin vielbeschäftigte Mann manche kostbare Stunde seinem exegetischen Uebereifer zum Opfer bringen.

Sein Freund Prudentius ist auch gewissenhaft und im Brevierbeten kein bloßer Leiermann. Auch er hat sich das „Psallite sapienter“ zum Grundsatz gemacht. Doch greift er die Sache etwas klüger an. Kommt ihm beim Brevierbeten eine dunkle Stelle in den Weg, oder begegnet ihm in einem Hymnus oder in den Sectionen eines Heiligenfestes ein Wort, das ihm neu ist, so wird er zwar auf die Stelle aufmerksam, betet aber ruhig weiter. Hat er jedoch das Officium beendet, nimmt er, ehe er an andere Beschäftigungen geht, seine Psalmenerklärung zur Hand oder schlägt das Wörterbuch auf, um die Bedeutung des ihm unbekannten Wortes nachzusehen und um bei der nächsten Abbetung desselben Officiums ohne Anstand und mit vollem Verständnis weiterbeten zu können.

Während wir nun das Verfahren des Hieronymus als die Schulle eines eingefeischten Büchermurms belächeln, wird gewiß niemand gegen die Praxis seines Freundes Prudentius etwas einzuwenden haben. Im Gegentheil; wir möchten dieselbe jedem Priester dringend anrathen. Wie wenig Priester gibt es, die, ehe sie durch Empfang der Subdiaconatsweihe die Verpflichtung des Brevierbetens übernommen haben, das ganze Officium durchstudiert und sich über den Sinn jeder einzelnen Stelle in den Psalmen, Hymnen und Sectionen Klarheit verschafft haben! Das wäre nun angesichts der kurz bemessenen Dauer unserer theologischen Studien eine zu schwere Anforderung; aber das kann man billigerweise verlangen, daß jeder sich bemühe wenigstens nach und nach in den Sinn der heiligen Gebete einzudringen. Und dazu ist die Praxis des Prudentius recht geeignet und jedem anzurathen. Wenn wir manchmal so viel Zeit und Mühe verwenden, um über eine dunkle Stelle in einem alten oder neuern Classiker uns Klarheit zu verschaffen, warum sollten wir nicht ebensoviel wo nicht viel mehr Mühe darauf verwenden jene erhabenen, vom heiligen Geist inspirierten oder von den erleuchteten Lehrern der Vorzeit verfaßten und von der heiligen Kirche in ihre Tagzeiten aufgenommenen Gebete richtig zu verstehen und mit Verständnis zu verrichten? Ich fürchte nicht der Uebertreibung beschuldigt zu werden, wenn ich behaupte, daß es viele Diener des Heiligthums gibt, die in große Verlegenheit gerathen würden, wenn sie aufgefordert würden, über den Sinn einzelner Stellen, die im täglichen Officium vorkommen und die sie daher wohl hundert- und tausendmal gebetet haben, Rechenschaft zu geben. So erinnere ich mich, daß einmal ein sonst nicht unbegabter Priester sehr verlegen war, als ein Mitbruder ihn fragte, was unter dem „absistat et

vecordia“ im Hymnus der Prim zu verstehen sei, und was in den Worten: „os, lingua, mens, sensus, vigor“ im Hymnus der Terz alles enthalten sei. Wie viele beten in der Osterzeit, im Officium der heiligen Märtyrer: „In servis suis consolabitur Deus“, ohne sich je über den eigenartigen Sinn des „consolabitur“ klar zu sein!

Doch ich will nicht weiter auf Einzelheiten eingehen. Vielleicht veranlassen diese Zeilen einen schriftkundigen Mitbruder in diesen Blättern von Zeit zu Zeit die eine oder andere solcher häufig vorkommenden aber auch häufig falsch oder mißverstandenen Stellen kurz zu erklären. Dadurch würde ganz sicher vielen ein dankenswerter Dienst erwiesen. Werden wir nicht einst im göttlichen Gerichte strenge Rechenschaft abzulegen haben, nicht bloß für alle freiwilligen Zerstreuungen beim Breviergebete, sondern auch dafür, daß wir es aus Trägheit oder Gedankenlosigkeit unterlassen haben in den tiefen, geheimnißvollen Sinn der durch den kirchlichen Gebrauch geheiligten Gebete einzudringen! Daher: Psallite sapienter! (Aus Amerika.)

**XI. (Giltige Ehe.)** Philo, ein reicher jüdischer Kaufmann, heiratet eine reiche Jüdin. Nach mehreren Jahren verreisst Philo nach Amerika, ohne je etwas von sich hören zu lassen. Seine Frau, die schon Jahre hindurch vergebens auf seine Rückkehr gewartet, bekehrt sich zum Katholicismus und will eine neue Ehe eingehen: sie erwirkt hiefür vom apostolischen Stuhle die dispensatio ab interpellatione coniugis infidelis. Aber, welcher Schrecken! Kurz nach vorgenommener Trauung kommt Philo plötzlich zurück und will mit ihr in früherer Ehegemeinschaft leben: denn auch er war bereits vor einem Jahr zum katholischen Glauben übergetreten, nachdem er fälschlich die Nachricht von dem plötzlichen Tode dieser seiner Gattin gelesen. Quid ad casum?

Antwort: Die neu eingegangene Ehe ist zweifelsohne gültig, Philo kann daher auf seine frühere Gattin keinen Anspruch mehr erheben. Es kommt in gegenwärtigem Falle allerdings nicht das sogenannte privilegium Paulinum in Anwendung; denn die Worte des Apostels: Si infidelis discedit, discedat, setzen voraus, daß der eine Theil ungläubig bleibt und entweder gar nicht oder nur mit Gefahr für den anderen Theil die eheliche Gemeinschaft fortsetzen wolle. Diese Bedingungen treffen aber hier nicht zu, da vielmehr durch die erfolgte Taufe des Philo und seiner Gattin der bloß natürliche Ehecontract zum Sacrament erhoben und somit ein matrimonium ratum wurde. Die Ehe zwischen beiden Convertiten kann also nur mehr durch den apostolischen Stuhl aufgelöst werden. Nun ist aber in gegenwärtigem Falle die dispensatio ab interpellatione coniugis infidelis wirklich erfolgt, die getaufte Jüdin konnte daher ohne Bedenken eine zweite gültige Ehe eingehen.

Daß aber Philo damals, als seine ebenfalls convertierte Gattin die zweite Ehe eingieng, nicht mehr Jude, sondern schon katholisch getauft war, macht die erlangte Dispens nicht ungiltig. Nach der Erklärung Gregor XIII. vom 25. Jänner 1585 ist nämlich eine solche zweite Ehe, bei welcher die interpellatio coniugis infidelis nicht erfolgen konnte, als giltig zu betrachten, selbst wenn es sich später herausstellen sollte, daß zur Zeit, wo der christliche Theil eine neue Ehe eingegangen, der andere Theil bereits den christlichen Glauben angenommen hatte: „Quae quidem matrimonia, etiamsi postea innotuerit, coniuges priores infideles suam voluntatem iuste impeditos declarare non potuisse, et ad fidem etiam tempore contracti secundi matrimonium conversos fuisse, nihilominus rescindi numquam debere. sed valida et firma prolemque inde suscipiendam legitimam fore decernimus.“

Rom x.

**XII. (Aufgabe der Kirche in den socialen Kämpfen der Gegenwart.)** In dem würdigen literarischen Denkmal, das der Aachener Canonicus Dr. Alfons Bellesheim durch das jüngst erschienene Lebensbild des verstorbenen Cardinal-Erzbischofes von Westminster, Henry Edward Manning, dem berühmten Kirchenfürsten Englands auf deutschem Boden gesetzt (Verlag von Franz Kirchheim in Mainz), verdient das fünfte Capitel: „Cardinal Manning und die sociale Frage“ (Seite 149 bis 496) besondere Beachtung. Hat ja Manning die sociale Frage im weitesten Sinne des Wortes aufgefaßt und behandelt, weshalb er vielfach mit Recht der „Arbeiter-Cardinal“ genannt wurde. In dankbarer Erinnerung an seine ausgezeichneten Dienste zur Lösung der socialen Frage haben die Londoner Arbeiter bald nach Mannings Hinscheiden einen Beschluß gefaßt zum Ausdruck „des tiefen Gefühles eines unerseßlichen Verlustes“ mit dem Bemerken, „daß der heimgegangene Cardinal durch seine zarten Sympathien mit den Leidenden, sein furchtloses Eintreten für die Gerechtigkeit, namentlich die Sache der Armen, und durch unablässige Anklagen wider die Unterdrückung der Arbeiter, sein Andenken dem Herzen jedes wahren Freundes der Arbeit theuer gemacht hat.“

Wir wollen hier nur einige bemerkenswerte Aeußerungen über die Aufgabe der Kirche in den socialen Kämpfen der Gegenwart herausheben. „Bisher“, so heißt es in einem Schreiben an Cardinal Gibbons in Sachen der Ritter der Arbeit, „ist die Welt nur von den Regierungen geleitet worden; von jetzt an hat der heilige Stuhl auch mit dem Volke zu rechnen und mit den Bischöfen, die in engem, täglichem und persönlichem Verkehr mit dem Volke stehen. Je mehr man dies klar und vollständig erkennt, um so kräftiger wird die geistliche Autorität ausgeübt werden können.“

Die Kirche ist die Mutter, die Freundin, die Beschützerin des



Volkes. Wie unser göttlicher Meister unter dem Volke lebte, so auch die Kirche.“ „Es ist sicherlich Pflicht der Kirche, einzutreten zum Schutz der Armen und der Arbeit, die den menschlichen Wohlstand geschaffen hat; es ist Pflicht der katholischen Kirche, nicht nur Mutter, sondern auch Freundin und Führerin für die Millionen zu sein, die von ihrer Hände Arbeit leben.“

„Wer immer die Wege verfolgt, auf denen die göttliche Vorsehung in unseren Tagen die Menschheit führt, muß erkennen, wie wichtig der Antheil ist, den das Volk mit seiner Kraft an der Bildung der Ereignisse der Gegenwart hat und den es offenbar zu nehmen berufen ist an der Ausbildung der Geschiehe der Zukunft. Wir sehen mit tiefem Bedauern die Bemühungen des Fürsten der Finsternis, diese Volkskraft zum Gegenstande der Gefahr für das sociale Wohl zu machen dadurch, daß er die Volksmassen dem Einflusse der Religion zu entziehen sucht und sie hintreibt auf die verderblichen Pfade der Zügellosigkeit und Anarchie. . . . Die Kirche würde in offener Gefahr stehen, ihr Recht, als Freundin des Volkes betrachtet zu werden, zu verlieren. Die Logik des Volksherzens zieht schnell ihre Folgerungen, und diese würden äußerst verderblich sein für Volk und Kirche. Das Herz und Vertrauen des Volkes zu verlieren, würde ein Verlust sein, den die Freundschaft der wenigen Reichen zu ersetzen nicht imstande sein würde. . . . Eine dritte Gefahr und gerade die, die uns zumeist zu Herzen geht, ist das Risiko, die Liebe der Kinder der Kirche zu verlieren und dieselben in eine feindliche Stellung zu ihrer Mutter zu drängen. . . . Unsere katholischen Arbeiter glauben aufrichtig, daß sie nur Gerechtigkeit erstreben, und zwar auf rechtlchem, gesetzlichem Wege.“ (Diese Worte des Cardinal Gibbons wurden von Manning bei seiner Auseinandersetzung der Sache der Ritter der Arbeit rühmend hervorgehoben.)

„Die Kirche“, so schreibt er dann selbst im Commentar zur Encyclika Rerum novarum, „allein beschränkt sich nicht darauf, Rechnung zu tragen dem leiblichen Leben des Menschen; sie umfaßt auch sein geistiges Leben. Nun kann aber kein Volk friedlich und zufrieden sein Leben der Arbeit leben, wenn es nichts weiß von einer ewigen Ruhe und nicht hofft auf dieselbe. Und gerade in dieser Hinsicht belehrt die Kirche die ärmsten und niedrigsten unter den Menschen über ihre wahre Würde.“ An den Präses des Wiener Arbeitervereines schrieb Manning den 23. December 1889: „Wir schweben beständig die Worte des Heilandes vor: ‚Ich habe Mitleid mit dem Volke‘; denn nirgends auf der ganzen Erde finden sich unermessliche Reichthümer und unfägliche Armut so nahe beisammen, als in unserem England. Aber, Dank der Vorsehung, sind unsere Arbeiter klug und geduldig und geneigt, auf die Rathschläge der Gemäßigten zu hören.“ „Seitdem in einer stillen Einöde des Morgenlandes von göttlichen Lippen das Wort fiel: ‚Mich dauert des Volkes‘, hat sich im Laufe

der Weltgeschichte keine Stimme vernehmen lassen, welche mit einem solchen Ergüsse zärtlicher Liebe die Sache des arbeitenden Volkes vertheidigte, als die Stimme Leo XIII. (Commentar zu Rerum novarum.)

Wer ausführlicher Cardinal Mannings socialpolitische Ansichten in seinen eigenen Worten dargestellt, kennen lernen will, der lese Bellesheims „Lebensbild“ und das zwölfte Heft der „Kölner Correspondenz für die geistlichen Präses“ (1892, fünfter Jahrgang, Seite 187 bis 202), auf welche wir überhaupt die Seelsorger in Industriebezirken aufmerksam machen wollen.

Leoben.

Alois Stradner, Stadtpfarrer.

**XIII. (Dreifache Bönitenz.)** Der Ordenspriester P. Bernhard aus der Diöcese K. hört in confessional von dem ihm bisher in praxi noch nie vorgekommenen Fall, daß der Cajus vor kurzem die Livia geheiratet, mit deren Mutter, einer Wittfrau, er sich früher fleischlich versündigt und so die affinitas mit der Caja ex copula illicita sich zugezogen habe. Beim Brautexamen, sagt der Bönitent, habe der Pfarrer wohl um dergleichen Sachen gefragt, aber in Gegenwart der Braut hätte er sich geschämt, das einzugestehen und nachher habe er es auch nicht mehr über sich gebracht. Gebeichtet aber — setzt Cajus hinzu — habe ich die Sünde ohnehin schon. Der Confessarius trug dem Bönitent auf, nach acht Tagen wiederum zur Beicht zu kommen; er werde sich indessen an den Bischof wenden, um für Cajus und seine putative Ehegattin die Dispens von diesem impedimentum zu erwirken; bis dahin müsse Cajus den usus conjugii sistieren. P. Bernhard richtet sofort tectis nominibus ein Gesuch des genannten Inhalts an das Consistorium, muß aber den Bönitent zweimal auf einen weiteren Termin vertrösten, weil die Erledigung des Dispensgesuches noch immer auf sich warten ließ.<sup>1)</sup> Nach drei Wochen endlich erhält er die Dispens, mit dem Auftrag, selbe im Beichtstuhl dem Cajus zu applicieren, imposita poenitentia gravi. Auch war in der an P. Bernhard gerichteten Zuschrift die formula dispensationis genau vorgeschrieben, wie auch die renovatio des Consensus zwischen den putativen Eheleuten, Cajus und Livia, mit der bekannten Clausel „certiorata altera parte de nullitate prioris consensus etc.“ anbefohlen wurde. Der Beichtvater hält sich ganz genau an die im instrumentum enthaltenen Clauseln; als Buße für die gebeichteten Sünden — sagt P. Bernhard zum Bönitent — betest du drei Vater unser und überdies im Namen des Hochwürdigsten Bischofes — den Rosenkranz. Ja — erwidert Cajus — ich und mein Weib haben ohnehin

<sup>1)</sup> P. Bernhard hat einen Fehler begangen. Dergleichen Gesuche sollen nicht an das Consistorium, auch nicht allgemein an das Ordinariat, sondern an die Person des Hochwürdigsten Bischofes selbst gerichtet werden.

vom Bischof schon einmal den Rosenkranz aufbekommen, als wir vor der Hochzeit bei ihm waren und die Erlaubnis zu heiraten von ihm erhielten. Als sich der Beichtvater erkundigte, warum sie denn vom Bischof eine „Erlaubnis“ zum Heiraten benöthigt hätten, erhält er die Auskunft, daß Cajus in erster Ehe mit einem Geschwisterkind seines jetzigen Weibes verheiratet gewesen sei. So bedurften sie der dispens propter affinitatem ex copula licita. Die Imprægnatio der Braut Livia ist vom Pfarrer als wichtiger Dispensgrund namhaft gemacht worden. So wurde ihnen denn vom Hochwürdigsten Bischof, da sie sich bei ihm zur Entgegennahme der Dispens einfinden, als die von Rom für solche Fälle verlangte Poenitentia gravis der Rosenkranz aufgegeben. Nachdem der Beichtvater seinem Beichtkinde die nöthige Aufklärung über die Verschiedenartigkeit der aus Anlaß der verschiedenen Dispensen von ihm zu leistenden Pönitenzen ertheilt hatte, gab sich Cajus willig in sein Schicksal und nahm ohneweiters die auferlegte Buße an.

Wir haben es in diesem Falle thatsächlich mit einer dreifachen Poenitentia zu thun, von welchen Pönitenzen die eine in foro externo, die anderen in foro interno, und von denen eine jede aus einem anderen Grunde auferlegt worden war. Einmal die Poenitentia sacramentalis für die hic et nunc gebeichteten Sünden; — sodann die poenitentia pro foro interno bei der Dispensbewilligung in casu occulto, wegen der aus der copula illicita resultierenden Affinitas, wo doch die Sünde als solche früher bereits gebeichtet und gebüßt worden war; — und endlich die poenitentia gravis, welche extra confessionale der hiezu delegierte Bischof (respective sein Generalvicar) oder der von ihm subdelegierte Pfarrer pro foro externo den Brautleuten bei Appli- cierung der von der Datarie ertheilten Dispens aufzulegen hat, im Falle daß die imprægnatio sponsae oder eine andere causa inhonesta als Dispensationegrund angegeben wurde. Von der Datarie, wie auch von der Pönitentiare, welche die Dispensen in casu occulto pro foro interno ertheilt<sup>1)</sup>, wird die aufzulegende Buße in der Regel nicht näher bestimmt, sondern nur allgemein bezeichnet mit der Klausel: imposita poenitentia gravi et salutari oder gravi et diuturna, gravissima etc. . . So wurde in dem oben angeführten Falle bei der pro foro externo ertheilten Dispens von dem hiezu bevollmächtigten Ordinarius den Brautleuten als poenitentia gravis der Rosenkranz aufgegeben. Bei geheimer Dispens in foro interno ist in der dem Beichtvater übermittelten Dispens<sup>2)</sup> in manchen Diö-

<sup>1)</sup> Nach der gegenwärtigen Praxis werden von der S. Poenitentiaria für die Armen auch pro foro externo Dispensindulte erlassen. — <sup>2)</sup> Der Bischof kann vermöge der Quinquennalfacultäten selbst in dem oben bezeichneten Falle (copula cum matre uxoris) dispensieren. Vorausgesetzt wird, daß das Hindernis erst nach geschlossener Ehe entdeckt wurde — daß es geheim ist — und die copula cum matre nicht schon vor der Geburt der Tochter stattgefunden hat.



cesen die aufzulegende Buße genauer oder ganz genau fixiert z. B. inter alia satisfactionis opera . . . ei injungas obligationem per annum (oder per dimidium anni) saltem semel in mense confitendi etc. Die Buße, welche dem Pönitenten im Beichtstuhl als die ordentliche poenitentia sacramentalis aufzulegen ist, wird durch die bei einer geheimen Dispens gleichfalls in foro interno aufzulegende außerordentliche Pönitenz in keiner Weise alteriert.

St. Florian.

Johann Aderl.

**XIV. (Kindern, welche zu den Jahren der Unterscheidung gelangt sind (impuberes majores) ist vor dem Empfang der ersten Communion das Viaticum in gefährlicher Krankheit zu reichen.)** Cajus, ein neunjähriger Knabe, hat schon wiederholt gebeichtet, ist aber über die heilige Communion noch nicht unterrichtet, weil die Kinder der Schule, die er besucht, erst in späteren Jahren zum Empfang der ersten heiligen Communion vorbereitet werden. Da er gefährlich erkrankte, tritt die Frage auf, ob er nicht die heilige Communion als Viaticum empfangen dürfe oder empfangen müsse.

Cajus darf und muß die heilige Communion als Viaticum empfangen und zwar nach einem göttlichen Gebote, das die Kirche von ihrem göttlichen Stifter in Bezug auf den Empfang der heiligen Communion überkommen hat. Das Gebot des Herrn nach der Einsetzung und Austheilung der Eucharistie an seine Apostel: „Thuet dieses zu meinem Angedenken“ (Luk. 22, 19; I Cor. 11, 24—26), schreibt unter anderm auch vor, die heilige Communion leiblich zu empfangen.

Da von der Beobachtung dieses Gebotes die Theilnahme am ewigen Leben und von seiner Nichtbefolgung der Ausschluss von demselben bedingt ist (Johannes 6, 54), so ist es als ein schwer obligierendes Gebot zu betrachten; es obligiert als positiv göttliches Gebot alle Menschen, welche den selbstständigen Gebrauch der Vernunft erreicht haben; es obligiert als affirmatives Gebot immer, aber nicht für immer, sondern zu bestimmten Zeiten, nämlich dann, wenn die mit dem Empfang der heiligen Communion verbundenen Wirkungen für den Einzelnen heilsnothwendig sind, oder wenn ihren Empfang die Kirche vorschreibt. Als Zeit der größten Heilsnoth ist die Gefahr des leiblichen Todes zu bezeichnen, in der deshalb die Pflicht, die heilige Communion zu empfangen, nach göttlichem Gebote besteht (I. Nicaen. c. 13). Da der neunjährige Cajus der Verpflichtung unseres in Frage stehenden positiv göttlichen Gebotes unterliegt und die Todesgefahr, in welcher er sich befindet, zu seiner Erfüllung drängt, so hat er das Recht und die Pflicht, die heilige Communion zu empfangen, wenn ihm dieser Empfang möglich gemacht wird. Für den Seelsorger ergibt sich die Pflicht, den Cajus privatim auf den Empfang des Viaticums in geeigneter Weise vor-

zubereiten und es ihm zu reichen. Cajus muß unterrichtet werden, auf daß er die heilige Communion von einer gewöhnlichen Speise zu unterscheiden vermöge; er muß, wenn er sich schwerer Sünden bewußt ist, sie beichten und von ihnen absolviert werden; er muß zur Vornahme von frommen Uebungen, welche den fruchtbaren Empfang der heiligen Communion bedingen und fördern, angeleitet werden. Nach dem Empfange des Viaticum ist ihm das heilige Sacrament der letzten Delung zu spenden und der Sterbeablaß zu ertheilen. Nach seinem Ableben ist seine Leiche nach dem Ordo sepeliendi adultos zu begraben. Cf. Bened. XIV. de Synodo Dioeces. l. VII. cp. 12. 1. Recte tamen et sine reprehensione poterit (Episcopus) Synodali Constitutione parochos compellere ad administrandum ss. Viaticum pueris mox decessuris, si eos compererint tantam assequutos judicii maturitatem, ut cibum istum coelestem et supernum a communi et materiali discernant: haud enim leviter delinquere credimus, qui pueros etiam duodenos et perspicacis ingenii sinunt ex hac vita migrare sine Viatico hanc unam ob causam, quia scilicet nunquam antea parochorum certe incuria et oscitantia eucharisticum panem degustarunt. S. Alphons. Th. m. VI. n. 301. dub. 2. Wenger-Alarmann, Past.-Theol. I. S. 818. Lehmkuhl, Th. m. II. p. 106. n. 147. 2. Aertnys, th. m. II. n. 91. q. 6. p. 55.

München.

Univ.-Prof. Dr. Joh. Wirthmüller.

**XV. (An welche Behörde sind die Matrifenscheine für Italiener einzusenden?)** Es scheint noch immer Pfarrämter zu geben, welche den Erlaß des hohen Ministeriums des Innern vom 28. December 1883, demzufolge die Geburts-, Trauungs- und Todtenscheine der italienischen Staatsangehörigen am Schlusse eines jeden Quartals den betreffenden Bezirkshauptmannschaften einzusenden seien, vor Augen haben und demgemäß handeln. Jedoch schon mit Erlaß desselben Ministeriums vom 8. Juli 1884 wurde die obige Bestimmung dahin abgeändert, daß der Geschäftsbeschleunigung wegen die erwähnten Matrifenscheine für Italiener von den Pfarrämtern unmittelbar an das Ordinariat in Vorlage zu bringen seien. Und warum? Weil das bischöfliche Ordinariat in erster Linie berufen ist, die Matrifenauszüge, welche Italiener betreffen, zu legalisieren. Erhalten die Bezirkshauptmannschaften von den Pfarrämtern diese Matrifenscheine, so wird dadurch der Geschäftsgang verzögert; denn das hochwürdigste bischöfliche Ordinariat hat nach Weisung der Legalisierungseinschließel sämtliche Matrifenauszüge quartalsweise an die k. k. Statthalterei zu leiten. (Siehe Linzer Diöcesanblatt Nr. 20, Jahrgang 1821, pag. 204 und 250 die Note; St. Pöltener Consistorial-Currende Nr. 2, § 4 vom Jahre 1884.) Dieselbe Bestimmung wurde mit Erlaß des k. k. Ministeriums des Innern vom 28. Jänner 1886, Zahl 1396,

neuerdings angeordnet und besonders auf den Einreichungstermin hingewiesen, daß künftig die Matrikenauszüge, welche italienische in Oesterreich lebende Staatsangehörige betreffen, pünktlich innerhalb der festgesetzten Endtermine (d. i. bis zum 15. April, 15. Juli, 15. October und 15. Jänner) unter Anschluß eines nach den Kategorien der Urkunden geordneten Verzeichnisses im Wege der k. k. Statthalterei an das k. k. Ministerium des Innern in Vorlage zu bringen sind, daß ferner in den bezüglichlichen Berichten ausdrücklich anzugeben ist, für welches Quartal die Vorlage erfolgt und daß für den Fall, daß keine solchen Urkunden einlangen sollten, innerhalb der obigen Termine eine Fehlanzeige zu erstatten sei. (Siehe Linzer Quartalschrift 1887, Zweites Heft, pag. 496.)

Der langen Rede kurzer Sinn ist also die Weisung der citierten Erlässe:

1. Die Pfarrämter schicken — am besten — von Fall zu Fall von jedem mit einem italienischen Staatsangehörigen vorgenommenen Matrikenacte den betreffenden Matrikenauszug (in deutscher oder in italienischer Sprache ausgefertigt) an das bischöfliche Ordinariat; nur bei Trauungen von Personen, welche verschiedenen italienischen Gemeinden angehören, sind zwei ex officio-Trauungsscheine einzusenden.

2. Das bischöfliche Ordinariat legalisiert, sammelt und fortirt die von den Pfarrämtern eingelangten Matrikenscheine und sendet sie quartaliter (wie oben) mit Bericht an die k. k. Statthalterei oder erstattet eine Fehlanzeige.

3. Die k. k. Statthalterei übermittelt die vom bischöflichen Ordinariate legalisierten Matrikenauszüge zur weiteren Amtshandlung an das k. k. Ministerium des Innern oder gibt einen Fehlbericht.

Petenbach.

Dechant P. Wolfgang Dannerbauer.

**XVI. (Dürfen scheinbar Gesunden die heiligen Sterbsacramente gespendet werden?)** Eine Krankenschwester erzählt mir folgendes. Als sie in der Pfarrei S., Diöcese M., stationiert war, kam eines Tages eine Frau, etwa fünfzig Jahre alt, zum Pfarrer und bat: „Hochwürden, haben Sie die Güte, mich zu versehen; ich sterbe.“ Der Pfarrer betrachtete sich die Frau und fand an ihr kein Symptom von Krankheit, geschweige denn von Todesgefahr. Er bemerkte ihr, die heiligen Sterbsacramente dürfe man nur Schwerkranken spenden. Sie aber erklärte mit aller Bestimmtheit: „Ich sterbe heute noch.“ Er glaubte annehmen zu müssen, sie sei geistesgestört, und um sie zu beruhigen und aus dem Hause zu bringen, sagte er ihr: „Gut, gehen Sie nachhause, es wird ein Priester kommen“, und schickt in der That nach einiger Zeit seinen Vicar, vielleicht nur, um sein Versprechen zu erfüllen. Die Frau gieng nachhause, legte sich zu Bett und schickte nach einer Krankenschwester; dort besteht allgemein die Sitte, daß bei einer Provisur



eine Schwester Assistenz leisten muß.<sup>1)</sup> Auch der Vicar, wie die Schwester, fand kein einziges Symptom einer Krankheit und er wollte deshalb die Frau nur beicht hören. Aber sie bat dringend um alle heiligen Sterbsacramente und da der Vicar keine Andeutung einer geistigen Störung fand, so ließ er sich endlich bestimmen, sie vollständig zu versehen. Als die heilige Handlung vorüber war, wollte die Schwester nachhause gehen. Aber die Frau bat wieder: „Bleiben Sie bei mir, ich sterbe heute Nacht.“ Ihre eigenen Kinder fanden diese Vorsorge ganz unnöthig und meinten, wenn etwas vorkommen sollte, seien ja sie bei der Hand. Die Schwester aber entsprach der Bitte und blieb; die Frau war ganz ruhig und sprach gesammelt und verständlich mit derselben. Nach Mitternacht fiel sie in die Züge und in kurzer Zeit war sie todt. Am Morgen kam der Vicar, um in dem Klostertchen der Schwestern die heilige Messe zu lesen, und fragte neugierig, wie es der sonderbaren Todescandidatin gehe. Er war nicht wenig erstaunt und erschüttert, als er hörte, wie deren Voraussage in Erfüllung gegangen sei. Thatsächlich wird es ihm trostvoll gewesen sein, dem Verlangen der Frau entsprochen zu haben; aber hatte er auch theoretisch richtig gehandelt? —

Wir führen diesen Fall nicht an, um die Priester zu veranlassen, bei jedem leichten Unwohlsein auf Verlangen die heiligen Sterbsacramente zu spenden. Namentlich Landleute schicken bekanntlich eher dreimal zum Priester, als einmal zum Arzt. Sie werden sich aber auch leicht beruhigen, wenn der Priester ihnen sagt, er halte ihren Zustand nicht für bedenklich und man dürfe die heilige Communion Nichtnüchternen und die heilige Oelung nur dann spenden, wenn Todesgefahr zu fürchten sei. Aber selbst wenn der Priester annehmen müßte, es sei eine bestimmte Todesahnung vorhanden, wie in dem berichteten Fall, welche Ahnung vielleicht sogar auf eine übernatürliche Mahnung zurückzuführen sein möchte, so dürfte er unjeres Erachtens die heiligen Sterbsacramente nicht spenden, weil eben eine Todesahnung keine körperliche Krankheit ist. Leute, die solche Ahnungen aussprechen, sind vielmehr, wenn auch nicht theoretisch gleich zu beurtheilen, doch praktisch ähnlich zu behandeln, wie zum Tode Verurtheilte, wie Soldaten vor der Schlacht, wie Seefahrer im Sturm. Man nehme ihnen die Beichte ab, ermahne sie, etwa den Kreuzweg zu beten, um sich der damit verbundenen reichen Abflüsse theilhaftig zu machen, öfters ein Stoßgebetchen zu Ehren des Namens Jesu andächtig zu verrichten, womit jedesmal<sup>2)</sup> ein

<sup>1)</sup> Diese Praxis steht wohl nicht mit dem Verbot in Widerspruch: Mulier ad officium ministrantis (apud extremam unctionem) nunquam est adhibenda (Gury II, 688. 2. S. Lig. n 724). Die Schwester hat hier nur das zur würdevollen Spendung der heiligen Sacramente (Weihwasser, Crucifix, Kerzen, Baumwolle, Salz &c.) notwendige beizuschaffen; und bei der heiligen Handlung bedient sie nicht den Priester, sondern unterstützt den Kranken. — <sup>2)</sup> Bei manchen dieser Stoßgebetchen kann der Ablass nur einmal im Tage gewonnen werden. Dagegen: „Mein Jesus! Barmherzigkeit!“ (jedesmal hundert Tage). „Süßes Herz meines Jesu, gib, daß ich immer mehr dich lieb“, (jedesmal dreihundert Tage.)

unvollkommener, in articulo mortis sogar ein vollkommener Ablass verbunden ist. Kommt zur Ahnung wirklich erkennbare Todesgefahr, wovon man sich ja durch wiederholten Besuch überzeugen können wird, so muß natürlich das Viaticum und die heilige Delung gespendet werden. Führt sie aber zu plötzlichem Tode, so ist durch obige Vorbereitung hinreichend für einen guten Tod gesorgt. Wegen einer bloßen Ahnung diese beiden Sacramente zu empfangen, ist man nicht verpflichtet, sie zu spenden der Priester nicht berechtigt.

Anders gestaltet sich folgende Thatsache. In der Pfarrei Schw., Diöcese W., lebte ein Ehepaar F., beide nahe der neunzig, einfache heiligmäßige Bauersleute. Eines Tages sagte der Mann: „Ich lege mich zu Bette; holt mir den Pfarrer, ich sterbe.“ Die Frau erklärte: „Dann lege ich mich auch und sterbe mit.“ Der Mann entgegnete: „Du mußt warten, bis ich gestorben bin.“ Der Pfarrer St. kam, waltete seines heiligen Amtes und eine halbe Stunde später, noch in Gegenwart des Pfarrers, starb der alte Mann. Nun bat die Frau: „Herr Pfarrer, versehen Sie auch mich, ich sterbe auch.“ Der Pfarrer that es und eine Stunde später schloß der Tod auch ihr die Augen und diese frommen katholischen Philemon und Baucis wurden zu gleicher Stunde in dasselbe Grab gelegt.

Der Unterschied der beiden Fälle liegt darin, daß in letzterem Falle die Leute zwar auch scheinbar gesund, aber hochbejahrt waren. Hohes Alter ist aber auch eine Krankheit und noch dazu eine unheilbare. Das Erlöschen der Lebenskraft ist oft ein außerordentlich rasches. Der Mann fühlte dasselbe und verlangte deshalb die heiligen Sacramente, die ihm unbedenklich gespendet werden durften. Ja, der Pfarrer hätte ihn sogar veranlassen müssen, dieselben zu empfangen, selbst wenn er sie nicht verlangt hätte. Eheleute, welche so lange Jahre in heiliger Eintracht und Liebe miteinander gelebt, haben aber, möchte man sagen, bei getrennter Individualität oft nur ein einziges, untrennbares Leben. Eins im Denken, Fühlen, Wollen, können sie ohne einander nicht leben. Darum durfte der Pfarrer annehmen, daß die Erklärung der alten Frau in Erfüllung gehen und daß auch ihr schwaches Lebensflämmchen bald erlöschen werde. Der Erfolg bestätigte, wie in ähnlichen Fällen,<sup>1)</sup> die Richtigkeit der Annahme.

Bamberg (Bayern).

Gycealprofessor Dr. H. Weber.

<sup>1)</sup> Eben lese ich eine Notiz von Melkendorf, Erzdiöcese Bamberg, 3. Jänner 1893: Privatier L. Hain wurde am Neujahrstage beerdigt; seine Ehegattin ist ihm im Alter von 79 Jahren heute früh nachgefolgt. Am 30. Mai hätten sie die goldene Hochzeit gefeiert. — Und wieder: Am 9. d. M. (Jänner) starb zu Naumburg (derselben Diöcese) die Ehefrau des früheren Bürgermeisters Fleischaumann. Der trostlose Gatte nahm sich den Tod seiner treuen Ehehälfte so zu Herzen, daß er ihr vier Tage später im Tode folgte. Beide hatten einen und denselben Geburtstag und waren 80 Jahre alt. — Ferner starb in Bamberg am 16. März, früh 3 Uhr, Frau Dorothea Mayer im Alter von 74 Jahren; zwölf Stunden später starb ihr Ehemann, 79 Jahre alt, mit welchem sie 52 Jahre verheiratet gewesen war.

# **XVII. (Wann wird man eigentlich Beneficiat?)**

G. P., Katechet an der Realschule zu Innsbruck, wurde im Jahre 1868 zum Pfarrer von Enneberg (Diöcese Brigen) ernannt, und schickte sich gerade an, die neue Stelle anzutreten, als er erkrankte und am 10. Juli desselben Jahres starb, nachdem er am Krankenbette acht Tage zuvor auf die Pfarrei verzichtet hatte. In seinem früher verfaßten Testamente hatte er mehrere Legate der Kirche vermacht, wo er beim Tode angestellt wäre, und wenn er an keiner es wäre, der Kirche seiner Heimat Wengen. Dieser wurden auch die erwähnten Legate zugesprochen, obwohl die bekannte 19. regula cancellariae sagt: „Si quis resignat beneficium et moritur ante 20 dies plene completos post resignationem, tunc eadem non valet.“ G. P. war eben nur ernannter Pfarrer von Enneberg, aber nicht eigentlicher Pfarrer, weil noch nicht investiert. Durch die Präsentation des Patrons auf ein Beneficium, wenn eine solche zu geschehen hat und geschieht, entsteht der persönliche Anspruch auf dasselbe (jus ad rem), durch die Verleihung (institutio collativa) erhält man nur den Titulus oder das Recht das Beneficium antreten zu können, aber erst durch die körperliche Einweisung in das Beneficium (institutio corporalis, investitura, bei den Bischöfen auch inthronisatio und bei den Domherren installatio genannt) wird man eigentlicher Beneficiat, erlangt man das jus in re, daher man auch erst von diesem Tage an die Einkünfte beziehen kann. Erst von da an ist der Diöcesanbischof im Canon der Messe zu nennen (S. R. C., 4. Juli 1879). Wenn einer bloß auf die Verleihung ein Beneficium antreten würde, so wäre er nur ein geduldeter Provisor. Die körperliche Einweisung wird in der Regel vom Diöcesanbischofe oder seinem Delegierten unter Beziehung des Patrons und der Vertreter der Gemeinde vorgenommen und ist mit der Ablegung der Professio fidei wohl nicht zu verwechseln. Zur letzteren sind gewöhnlich nur jene verpflichtet, welche ein Beneficium duplex oder curatum erhalten, aber zur Investitur alle.

Wilten (Tirol).

Peter Anton Alverà, Kaplan.

# **XVIII. (Ein Fall betreffend das jejunium naturale.)**

Der Priester Cajus ist sehr magenleidend und erhält vom Arzte verordnet, sich mittelst des durch ein Kautschukrohr in den Magen eingeführten Wassers u. s. w. denselben öfters auszuwaschen und so allmählig zu reinigen. Nun möchte er im Falle, daß die im Magen befindliche Säure ihm allzu beschwerlich wird, diese Ausspülung aus guten Gründen vor der heiligen Messe vornehmen, wenn er nur nicht die Besorgnis haben müßte, damit das jejunium naturale aufzuheben. Ist diese Besorgnis gegründet?

Antwort. Es gibt beim erwähnten Magen auswaschen ein dreifaches Verfahren. 1. Die einen bestreichen das Rohr von außen mit Mandel- oder Baumöl, damit es beim Durchgange durch



den Hals die Organe weniger reize; 2. andere führen durch den Schlauch, ohne Außenbenetzung desselben mit Del, ein, zwei Liter Wasser in den Magen; 3. wieder andere versenken den Schlauch ohne Del und Wasser einfach in den Magen, um das darin befindliche sehr Unverdauliche (mittelft eines kleinen Druckes von innen) herauszuschaffen.

Dafs diese letzte Weise der natürlichen Nüchternheit keinen Eintrag thue, ist von selbst verständlich, da durch sie gar nichts Verdauungsfähiges in den Magen gelangt und das Rohr selbst die zwei, drei Minuten, die es im Magen verweilt, wohl nicht angegriffen werden kann.

Aber anders verhält es sich mit den zwei erstern Weisen. Bei diesen gelangt naturgemäß Wasser oder etwas Del in den Magen; denn wenn auch das Del bloß an das Rohr gestrichen wird, ist es doch unvermeidlich, dafs es infolge des öfters wiederholten Actes des Schluckens, mit dem das Rohr in den Magen hinuntergebracht wird, gleichfalls hinunterfließe; das eingeleitete Wasser aber hat direct den Zweck, die Magenwände zu reinigen. Beide heben also die natürliche Nüchternheit auf.

Gegen diese letztere Behauptung läfst sich ein doppeltes einwenden; entweder, dafs was beim Magenausspülen in denselben gelangt, nicht per modum cibi vel potus genommen wird und somit das jejunium naturale unberührt läfst; oder dafs, was von Wasser oder Del in den Magen geräth, durch den Schlauch wieder gänzlich weggeleitet wird. Allein mit keinem von beiden scheint es seine Richtigkeit zu haben. Lehmkuhl sagt in seiner Theol. Mor. Zweiter Band, n. 159: „Ut jejunium hoc (naturale) laesum esse censeatur, id, quod sumtum est, debet esse a) ab extrinseco, b) per modum cibi vel potus, c) aliquo modo pro homine consumptibile, i. e. debet aliquatenus habere rationem cibi, vel potus, vel medicinae.“ (Si cum his tribus conditionibus vel quid minimum sumitur, jejunium tollitur, quia parvitatem non admittit) In unserm Falle geben alle ohne Bedenken das Vorhandensein des ersten und dritten Erfordernisses zur Aufhebung der Nüchternheit zu; denn Wasser oder Del treten von außen in den Mund ein und sind verdaubare Dinge. Allein werden sie auch per modum cibi, potus vel medicinae genommen? Ja! denn nach Lehmkuhl (l. c. n. 160.) ist alles, was in den Magen gelangt, per modum cibi etc. genommen, außer in drei Fällen: a) wenn etwas per modum salivae genommen wird d. i. in allergeringster Quantität unzertrennlich mit dem Speichel vermischt, und nicht in der Absicht, es zu schlucken, sondern zu einem andern Zwecke z. B. den Mund zu reinigen. b) Per modum cibi wird ferner nicht genommen, quidquid per modum aspirationis deglutitur, d. h. was durch das Athemholen durch Einathmen unabsichtlich

verschlungen wird; c) endlich nicht, was per modum attractionis per nares deglutitur, z. B. einige Körnlein Schnupftabak.

Untersuchen wir nun an der Hand dieser Regeln unsern Casus, so finden wir, daß auf ihn keiner der drei Entschuldigungsgründe (daß das Wasser oder Del per modum cibi genommen werde) paßt; denn das Wasser oder Del wird nicht genommen a) in geringster Quantität, nicht mit dem Speichel vermischt, nicht unsichtlich; b) auch nicht mittelst des Athemholens; c) noch weniger durch die Nase. Sollte daher noch jemand einwenden wollen, wenigstens das Del werde nicht in der Absicht genommen, daß es in den Magen gelange und werde daher nicht per modum cibi genossen, so genügt das zur Aenderung der Sachlage nicht; denn erstens weiß man es ganz gewiß, daß etwas vom Dele des damit bestrichenen Schlauches in den Magen geräth, (indem man beständig schlucken muß), und es fehlt somit die inadvertentia; zweitens reden die Meszrubriken sowohl, als die Moralthologen unanimitar von einer geringsten Quantität eines einzuführenden verdaulichen Dinges, was hier wiederum nicht der Fall ist.

Der zweite Vertheidigungsgrund des Gebrauches des Magenschlauches vor der Communion stützt sich darauf, daß alles Wasser oder Del durch denselben Schlauch wieder ausfließe. Allein dieser Grund hat ebensovienig Glück. Denn abgesehen davon, daß es ad frangendum jejunium genügt, etwas Verdauliches auch nur die geringste Zeit im Magen zu behalten, so ist es in den wenigsten Fällen Thatfache, daß alles Wasser oder Del aus dem Magen zurückkehre, indem der Schlauch unmöglich alle Falten der Magenwände durchbringen kann, und zweitens sich oftmals mit den Speiseresten so verstopft, daß man das Ausleiten aufgeben muß.

Lector P. Leonhard Maria Wörnhart O. S. F.

**XIX. (Brautsegen.)** Louise B., katholisch, hat sich mit dem Jisraeliten Moriz S. verlobt. Der katholische Pfarrer erklärte natürlich die Trauung nur vornehmen zu können nach der Taufe des Moriz S. Doch da der Unterricht zu lange dauerte, wurde Moriz S. auf den Namen Johann S. nach dem helvetischen Glaubensbekenntnisse getauft und in Eisleithanien getraut. Louise S. erscheint nach einiger Zeit ad confessionem. Es ergibt sich, daß der Scheinehegatte vor Gott von einer katholischen Trauung absolut nichts wissen will. Wie hat sich der katholische Seelsorger überhaupt und namentlich hinsichtlich des Brautsegens zu verhalten?

Lösung. Da die Ungiltigkeit der Ehe zwischen Louise B. und Moriz, später Johann S., publice durch den evangelischen Trauschein dargethan werden kann, so ist pro foro externo um sanatio in radice in Rom einzureichen, weil der consensus naturalis noch fortbesteht, wiewohl der Scheinehegatte — vor Gott — zur Erneuerung des Consenses nicht erscheinen will. Nach erhaltener sanatio

in radice kann Louise B. zur heiligen Beicht zugelassen und in foro interno a censura, welche sie sich durch die Theilnahme an einer häretischen Culthandlung zugezogen, absolviert werden. Der Brautsegen ist unmöglich, da er den in gemischter Ehe Lebenden, auch wenn alle Garantien geleistet und Dispens gegeben wurde, verweigert werden muß. Würde Johann S. zur katholischen Kirche übertreten, so könnte der Brautsegen nachträglich erteilt werden.

Wien.

Cooperator Karl Krasa.

**XX. (Nicht gewährte Legitimation.)** Bertha K. war mit Johann K. im Jahre 1880 verheiratet. Die Ehe war wegen Trunkenheit des Mannes unglücklich. Johann K. kam im Jahre 1885 in das Ortsarmenhaus seiner Gemeinde, woselbst er im Jahre 1889 starb. Bertha ließ sich leider herbei, mit Franz S. gemeinschaftlichen Haushalt zu führen. Im Jahre 1887 gebar sie einen Knaben, der im Sinne des Gesetzes als ehelich — pater est quem nuptiae demonstrant — auf den Namen des Johann K. als Alois K. in das Taufbuch eingetragen wurde. Im Jahre 1892 verehelichte sich Franz S. mit Bertha K., nachdem sie Dispens vom kirchlichen Ehehindernisse des Ehebruchverbrechens erhalten hatten. Sie wandten sich mit Trauschein, beiden Taufscheinen und dem Trauschein des Alois K. an die politische Behörde und baten um Legitimierung des Alois K. auf den Namen Alois S. Die Behörde verlangte noch den Todtenschein des Johann K. Die Kindeseltern wurden vor zwei Zeugen vernommen. Die k. k. niederösterreichische Statthalterei entschied aber: daß Alois K. auch fortan diesen Namen zu führen habe und auf den Namen Alois S. nicht überschrieben werden dürfe, da die Rechtsvermuthung dafür spreche, daß er ein Sohn des Johann K. sei. Die während der Dauer des Ehestandes erzeugten Kinder werden dem Vater zugeschrieben, den der Trauschein ausweist. Da die Ehe des Johann K. und der Bertha K. gerichtlich nicht geschieden war, da Johann K. gegen die Eintragung nicht protestiert hat, so ist dieses Kind Alois als ein Sohn des Johann K. zu betrachten, wenn auch die Mutter selbst den Ehebruch eingesteht (§ 158 des a. b. G.). — Summum jus, summa injuria!

Das Kind kann den Namen Alois K.—S. nur durch Adoption seines wirklichen Vaters erhalten.

Wien, Altlerchenfeld.

Karl Krasa, Cooperator.

## Literatur.

### A) Neue Werke.

- 1) **Bibliographie des Clerus der Diöcese Linz** von deren Gründung bis zur Gegenwart 1785—1893. Von P. Lambert Guppenberger, Benedictiner von Kremsmünster. Linz. 1893. Druck und Verlag des katholischen Pressevereines. 8°. 270 S. Preis fl. 1.80 = M. 3.—.



P. Lambert Suppenberger hat in der Bibliographie ein Werk zustande gebracht, wofür ihm zunächst der Clerus Oberösterreichs zu dem größten Danke verpflichtet ist. Was in den hundert Jahren des Bestehens der Diöcese von Diöcesanpriestern literarisch geleistet worden ist, hat er mit wahren Bienenfleiß in der Bibliographie zusammengestellt und dadurch dem Diöcesanclerus ein ehrenvolles Denkmal errichtet. Auch nützlich ist solch ein mühevollcs Werk, denn einerseits spornt es die Nachkommen an zum Wettstreiten mit ihren Vorgängern, und andererseits gibt es den Schlüssel an die Hand, um mit leichter Mühe zu den vielfach verborgenen Schätzen wissenschaftlicher Leistungen gelangen zu können. Es sind die Generalregister periodischer Zeitschriften, wie die Quartalschrift eines besitzt, mit Messer und Gabel verglichen worden, und dieser Vergleich könnte auch auf Bibliographien angewendet werden und ihr Nutzen wäre gewiß auf das passendste ausgedrückt. Man wird nicht alles in unserer Bibliographie finden, was in Oberösterreich geschrieben worden ist, da so erschöpfend das Werk wegen der Gelegenheit für die es abgefaßt wurde — zur Verherrlichung des 25jährigen Priesterjubiläums des Hochwürdigsten — beschleunigt werden mußte, und dann wird man manches finden, was wegen Minderwertigkeit hätte wegleiben können, wie z. B. kleinere Zeitungsartikel oder Gelegenheitspredigten, aber das schadet nichts. Das Werk ist recht und nützlich und soll gekauft werden. Die akademische Buchdruckerei hat es prächtig ausstattet und große Opfer gebracht, so daß der Preis ein mäßiger genannt werden muß.

Einz:

Professor Dr. M. Siptmair.

- 2) **Die Apokalypse des hl. Johannes**, erklärt für Theologiestudierende und Theologen. Von P. Fr. Tiefenthal O. S. B. Capitular des Stiftes Einsiedeln, Professor im Colleg St. Anselm in Rom. Paderborn. Druck und Verlag von Ferdinand Schöningh. 1892. VIII und 826 S. gr. 8°. Preis fl. 9.60 = M. 16.—.

Unter allen Werken über die geheime Offenbarung hat mir keines so sehr gefallen, wie das Buch des gelehrten Benedictiners von Einsiedeln, und ich bin gewiß, diese gründliche Arbeit wird allen, die in den Sinn der Apokalypse eindringen wollen, sehr willkommen und von großem Nutzen sein. Die Ausstattung ist hübsch, der Stil einfach, aber sehr anziehend. Bei der Auslegung wird der Urtext zugrunde gelegt, daraus vor allem der *sensus literalis* ermittelt, wobei die Erklärung der Kirchenväter und älterer Theologen, vorab des hl. Thomas als Norm dient; also eine durch und durch katholische, nicht halbprotestantische Erklärung des „himmlischen Trostbuches der Kirche“. Der wahre Sinn einer Unzahl von Stellen wird geschickt beleuchtet durch Parallestellen der übrigen hl. Schrift, namentlich der Propheten. Sehr lehrreich ist die Gruppierung der einzelnen Gesichte, die Anwendung auf bestimmte Zeiten geistreich, aber manchmal etwas gewagt. Den einzelnen Abschnitten ist auch eine deutsche Uebersetzung beigegeben.

Travnik (Bosnien). P. Adolf Hüninger S. J., Theologie-Professor.

- 3) **Geschichte der christlichen Malerei**. Von Dr. Erich Franz, Professor an der Akademie zu Münster i. W. Freiburg im Breisgau.

Herder'sche Verlagshandlung. 1887. Erscheint in Lieferungen à 6 bis 7 Bogen. Preis pro Lieferung M. 2.— = fl. 1.20.

Bereits der erste Satz der Vorrede stellt das Werk auf den richtigen Boden, da er lautet: „Alle Kunstübung ist hervorgegangen aus dem Heiligtum des Glaubens und erblüht im Schutze des Gotteshauses.“ Weil das Christenthum „auf den Trümmern des im Proceße der Selbstauflösung sich verzehrenden Heidenthums eine neue Welt aufrichtete, getragen und erfüllt von Idealen himmlischen Ursprungs, . . . der Kunst eine zweite und bessere Heimat“ gab, so schafft der Verfasser seinem Werke eine breite Basis, indem er S. 1—24 von der griechisch römischen Kunst handelt, und zwar von deren Verfall, und dann bis S. 98 „die Anfänge der christlichen Kunst“ bespricht.

Dann kommt er sachgemäß zur byzantinischen Kunst und nimmt sie zuerst von Constantin bis Justinian, und dann von diesem bis zur Mitte des ersten Jahrhunderts; er macht uns da auch bekannt mit der „Geschichte der byzantinischen Miniaturen bis zum Bilderstreit“, wie auch mit diesem und dessen Folgen. In der dritten Lieferung S. 244 beginnt „die Epoche der Karolinger“. Von S. 278 an spricht er von der „byzantinischen Kunst in Italien, von der Epoche der Karolinger bis zum zwölften Jahrhundert“ und reicht damit bereits in die vierte Lieferung hinein. S. 309—332 handelt er von der „byzantinischen Kunst in Italien im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert“, S. 332—370 von der „byzantinischen Kunst bis zum Untergange des Reiches“; von da bis S. 392 ist von deren „Einfluß auf die Völker des Ostens“ die Rede. Sodann spricht er von der „deutschen Kunst“, welche sich in etlichen Unterabtheilungen durch die fünfte Lieferung hindurchzieht. Von S. 496 an wird uns „die Malerei in Frankreich, England, den Niederlanden und Spanien bis zum Ausgange der romanischen Epoche“ vorgeführt; sie reicht bis S. 541, sechste Lieferung; diese bringt am Anfang den „Inhalt des ersten Theiles und am Schlusse ein „Sach- und Namensregister“, inzwischen aber noch das „Erwachen der nationalen Kunst in Italien“, unter den Specialtiteln: „A. Florenz“, „B. Siena“. Ueberdies ist recht praktisch auf jeder Seite das eben in Rede stehende Thema oder Object und die besprochene Schule oder ein Meister genannt, so daß etwas Gesuchtes Leichter gefunden wird.

Mit der sechsten Lieferung ist der erste Theil dieses Werkes abgeschlossen. Der zweite ist noch im Erscheinen begriffen und soll bis nächste Ostern vollendet werden. Die 64 schönen Illustrationen zum ersten Theil sind auf 44 Tafeln in der siebenten Lieferung vereinigt und kosten für Nichtabonnenten der Lieferungs Ausgabe M. 3.—, für Abonnenten aber nur M. 2.—. Bequemer wäre es freilich, wenn die Abbildungen an entsprechender Stelle des Textes eingeschaltet wären; wenn es ernstlich darum zu thun ist, der kann sie übrigens an ihrem Platze einlegen und vom Buchbinder dort einkleben lassen. Der Preis des Textes pro Lieferung M. 1.50 ist an sich schon nicht übertrieben, in Anbetracht des Inhaltes aber sehr niedrig zu nennen.

Wem „das Ideal christlicher Cultur am Herzen liegt“, der wird diese schlichten Hefte nicht so bald aus der Hand legen, wenn er einmal darin zu lesen begonnen hat; so spannend ist der Inhalt, so anziehend sind sie geschrieben. Auch den beigegebenen gelehrten Apparat nimmt man gern mit in den Kauf; hat man auch im Contexte bereits eine Stelle deutsch gelesen, so liest man doch mit Vergnügen dieselbe nochmals und zwar im Urtexte unter dem Striche. Was die Sache selbst betrifft, so kann man sich

auf das Urtheil des Verfassers verlassen, da er bemüht war, „aus den Quellen unmittelbar und aus langjährigem Umgange mit den Monumenten der Kunst schöpfend seine Ansichten zu formen und dieselben in möglichst einfacher und allgemein verständlicher Form darzubieten; dabei hat er sich bestrebt, das archäologische und ikonographische Moment ebenso wie die technische Seite der Kunst zu berücksichtigen; das letztere vermochte er umso eher, da er die Malerei selbst längere Zeit geübt hat,“ somit Fachmann ist! (Egendorf (Oberösterreich)).

P. Johannes Geistberger O. S. B., Pfarrvicar.

- 4) **Die Psalmen der Vulgata**, übersetzt und nach dem Literalsinn erklärt von Gottfried Hoberg, ordentlicher Professor der Universität Freiburg im Breisgau. Herder'sche Verlagshandlung. gr. 8°. (XXXII und 389 S.) Preis broch. M. 8. — = fl. 4.80.

Als seinen Zweck bestimmt der Verfasser: „dem Studierenden der Theologie das Verständnis des Literalsinnes der Vulgata-Psalmen zu vermitteln“. Es ist „sein Bestreben gewesen, die exegetischen Erläuterungen in wenige Worte zu fassen, die grammatischen und lexikalischen sind öfters in weitläufigerer Weise gegeben.“ Die Ausföhrung ist diesem Programm treu geblieben. Die im Ganzen klaren und faßlichen Erläuterungen sind durchaus knapp bemessen. Wer sich über die Sprache der Vulgata-Psalmen, besonders in lexikalischer Hinsicht, unterrichten will, wird in der fleißigen Arbeit das Gewünschte finden. Dafs für das Publicum, für welches der Verfasser schreiben will, die nicht seltenen arabischen Wörter im Texte von Wert seien, scheint mir zweifelhaft.

Ob „der Literalsinn“ überall der von dem Verfasser beabsichtigte sei, möchte ich nicht mit dem Verfasser als ausgemacht ansehen. Lange Arbeit auf diesem Gebiete hat mich immer mehr dahin geführt, die älteste Schriftklärung, die allegorische, die allerdings sehr mißbraucht werden kann, als wohlbegründet anzuerkennen. Bekanntlich ist Theodor von Mopsuestia von der fünften Synode verurtheilt, weil er das Hohelied nach dem Literalsinn erklärte. — Sollte dieses allein „allegorisch“ sein? Der „David“ der Psalmen scheint mir auch der Messias, den schon Hos. 3, 5 „David“ nennt, sein zu können; und der „Salomo“ Ps. 71 der princeps pacis, Jes. 96. Wenigstens halte ich es für unthunlich, die vv. 2. 3 auf den historischen Salomo, das andere auf den Messias zu beziehen. Wenn „Salomo“ im letzteren Sinne steht, so kann man „von“ und „auf Salomo“ übersetzen, da die Propheten „der Mund“ dieser, dieser also der eigentlich Redende ist. Die historisch scheinenden Psalmüberschriften würden denn auch nach dieser Richtung zu prüfen sein.

Würzburg.

Universitäts-Professor Dr. Anton Scholz.

- 5) **Die Stellung des hl. Thomas von Aquin zu der unbefleckten Empfängnis der Gottesmutter**. Dogmengeschichtliche Abhandlung von Wilhelm Löbke, Priester der Diocese Osnabrück. Münster. Theissing'sche Buchhandlung. 1892. gr. 8°. 104 S. Preis M. 1. — = fl. —.60.



Das Verhältniß von Bericht und Wirklichkeit festzustellen, ist Sache der Kritik — dachte Referent, als er oben genannte Schrift mit vielem Interesse studierte. Der hochwürdige Verfasser will nämlich (Vorrede S. 3. 4) eine möglichst allseitige, befriedigende Lösung der herrschenden Unklarheit in Beantwortung der vielumstrittenen Frage, welche Stellung der hl. Thomas von Aquin zu der unbefleckten Empfängnis der Gottesmutter eingenommen habe; insbesondere sucht Herr Verfasser darzuithun, daß Dr. C. M. Schneiders Apologie (den hl. Thomas im Sinne des Dogmas zu erklären, im achten und neunten Band seiner Uebersetzung der *Summa theol.*) mißlungen sei.

Nach Darlegung des Standpunktes, worum es sich handle (Einleitung S. 5, 6, 7), beleuchtet der hochwürdige Verfasser näher (im Abiag II.) den Lösungsversuch der Auffassung des Aquinaten auf Grund der Unterscheidung zwischen der activen und passiven Empfängnis, entwickelt sodann Abiag III.) die Lehre des hl. Thomas von der Heiligung der Gottesmutter, sowie das Verhältniß dieser Lehre zum Dogma, worauf er in die Beurtheilung der Apologien des Aquinaten eingeht. Im IV. Abschnitt wird nämlich der Lösungsversuch Cornoldis kritisiert; im V. Abschnitt eine übersichtliche Geschichte der Controverse über die Lehre des hl. Thomas geboten; im VI. Abschnitt Schneiders Kritik gegen Cornoldi geprüft; im VII. die von Schneider veränderte Lösung des Problems censuriert, und im VIII. Bemerkungen über den Traditionsbeweis für die unbefleckte Empfängnis nachtragsweise beigelegt und erörtert. Im Anhang werden dann recht passend die beachtenswerten Constitutionen im lateinischen Texte angeführt, und zwar der Päpste Sixtus IV. (vom Jahre 1476 und 1483), Pius V. (vom Jahre 1570), Paul V. (vom Jahre 1616, worin die Verordnungen der Päpste Sixtus IV. und Pius V. und der Beschluß des Tridentiner Concils betreffs der Lehre über die unbefleckte Empfängnis Mariä bestätigt und noch neue Strafen für die dawider Handelnden hinzugefügt werden, sodann die vom Jahre 1617) und Gregor XV. (vom Jahre 1622). Schon durch diese angedeuteten Titel erregt die vorliegende Schrift die Aufmerksamkeit aller derer, die sich für die behandelte Frage interessieren, und der Verfasser versteht es wirklich sehr gut, diese Aufmerksamkeit vom Anfang bis zum Ende rege zu erhalten. Dr. C. M. Schneider, dieser sonst bewährte Kenner St. Thomas', dürfte wohl auf einen Widerspruch bezüglich seiner in dem Monumentalwerke (deutsche Ausgabe der theologischen *Summa* des hl. Thomas) über obiges Thema ausgeführten Erklärungen des hl. Thomas gefaßt gewesen sein (wie es ja auch z. B. Morgott, Bourquard und viele andere erfahren hatten und noch erfahren) und der mit anerkenntenswerter Klarheit entwickelten Argumentation Lobbies, wenn vielleicht nicht ganz, so gewiß größtentheils beistimmen. Da gegenwärtige Zeilen bloß eine Anzeige und nicht eine Dissertation bieten wollen, möchte Referent unter anderen besonders auf die S. 28, 31 ff. (geschichtliche Tabelle ist recht praktisch), 43, 46 f., 62, 64, 69, 88, 90 f. hinweisen.

Zu S. 18 ad III. über das „Fest der Empfängnis“ Gesagte, indem einige Kirchen wirklich „diem conceptionis B. V.“ feierten, vergleiche die schöne Darstellung S. 62 f. — S. 23 würde Referent die Gegenüberstellung der Prop. Baji lieber weggelassen wünschen.

Vergleicht man vorliegende Schrift mit den einschlägigen Stellen des hl. Thomas in der *Summa* (Referent hat die römische Ausgabe vom Jahre 1886 ff. zur Hand), so gelangt man in unserer Frage ohne vorgefaßte Meinung zu dem unparteiischen Urtheile, daß der große Meister der Schule auch solche Principien aufstellt, aus welchen objectiv die unbefleckte Empfängnis als Schlußfolgerung sich ergibt; die Congruenz der dem tieffrommen Herzen des hl. Thomas so nahestehenden Lehre konnte ihm an und für sich

nicht zweifelhaft sein, da auch er für Maria die höchst mögliche Reinheit in Anspruch nahm (S. 46); nur hat Thomas die seinen Principien objective innewohnenden Folgerungen selbst nicht gezogen; der Heros der christlichen Wissenschaft nähert sich wohl Schritt für Schritt der nunmehrigen Lehre der Kirche, aber den entschiedenen Schritt zu dieser hinüber that er nicht, die kirchliche Lehrvorstellung und Definierung der *redemptio prae-servativa*, dieser herrlichsten Erlösungsthat des göttlichen Heilandes, war eben einer späteren Zeit vorbehalten. — Es gilt fürwahr auch von diesem recht frisch und lebendig geschriebenen und deshalb sehr anregenden Werke, daß wissenschaftliche Begründung und Leitung der theologischen Praxis unserer heiligen Kirche stets zur Ehre dient und ihr gewiß reichen Segen bringt. Der hochwürdige Verfasser verräth eine tüchtige theologische Kraft, die fernerhin auf diesem Gebiete gewiß Vortreffliches uns bieten wird.

Prag. K. k. Universitäts-Professor Dr. Leo Schneedorfer.

- 6) **Christus als Prophet.** Nach den Evangelien dargestellt von Dr. Franz Schmid, Professor der Theologie. Mit Approbation des hochwürdigsten Fürstbischöf von Brixen. Brixen. Buchhandlung des katholischen Presbitervereins. 1892. IV. und 195 S. 8°. Preis fl. 1.20 = M. 2.—.

Die Absicht dieser apologetischen Schrift, die sämmtlichen in den heiligen Evangelien enthaltenen Weissagungen in zweckmäßiger Gruppierung zusammenzustellen, inhaltlich zu beleuchten und als wahre Weissagungen etwaigen Einwendungen gegenüber sicher zu stellen, hat der geehrte Verfasser in ansprechender Form durchgeführt. Was die Auslegung der einzelnen Weissagungen betrifft, so herrscht im ganzen die populäre Auslegung vor; jedoch wird für die weitere wissenschaftliche Exegese auf gute Commentare durchgängig hingewiesen, so daß auch derjenige, welcher eine eingehendere Belehrung sucht, eine gute Anweisung erhält, um dieselbe zu finden. Mag man auch öfters mit einzelnen Auslegungen und Auffassungen des Verfassers nicht völlig übereinstimmen, so liegt dies so sehr in der Natur des behandelten Gegenstandes, daß nach unserem Urtheile der Wert und die Brauchbarkeit der vorliegenden Schrift nicht beeinträchtigt wird und wir darum kein Bedenken tragen, dieselbe allgemein zur Benützung zu empfehlen.

Breslau.

Universitäts-Professor Dr. Friedlieb.

- 7) **Englands öffentliche Schulen** von der Reformation bis zur Gegenwart. Ein Beitrag zur Culturgeschichte. Von Athanasius Zimmermann S. J. Freiburg im Breisgau. Herder'sche Verlagshandlung. 1892. VIII und 139 S. in 8°. Preis M. 1.90 = fl. 1.18.

Diese auf englischen Specialforschungen beruhende Geschichte der „öffentlichen“, d. h. in der öffentlichen Meinung als die besten geltenden Schulen Englands liefert den handgreiflichen Beweis für die Unhaltbarkeit der Behauptung, daß mit der Reformation die Sonne der Wissenschaft und Bildung über dem Dunkel katholischen Barbarenthums aufgegangen sei. Der Verfasser berichtet rein objectiv und läßt wo möglich die Quellen reden. Der Niedergang des Schulwesens unter Heinrich VIII., Eduard VI., unter Elisabeth, sowie im ganzen siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert

wird mit den Worten protestantischer Schriftsteller selber geschildert. Unparteiische und mit den Schulverhältnissen jener Zeit wohl vertraute, mitten unter ihnen lebende und in dieselben eingreifende Zeugen bestätigen den allgemeinen Verfall des geistigen und wissenschaftlichen Lebens der englischen Nation seit ihrer gewaltigen Lostrennung von der römischen Einheit. Ein düsteres Bild religiöser und intellectueller Versumpfung entrollt sich vor den Augen des Lesers, der unwillkürlich nach der Ursache dieser traurigen Erscheinung fragen muß. Der Verfasser geht auf diese ohnehin naheliegende und fast selbstverständliche Ursache nicht weiter ein, einerseits wohl, um unnütze und unberechtigte Polemik zu meiden, andererseits aber auch, um seiner Arbeit den Charakter der reinen Objectivität zu wahren. — Die Bestrebungen der Neuzeit, sowohl von Seite der englischen Regierung, als auch einzelner hervorragender Schulmänner, das so lange vernachlässigte Unterrichts- und Erziehungsweisen gründlich zu bessern und zu heben, finden in vorliegender Schrift gebührende Anerkennung. Daß dieselben nicht dem ungefundnen und sterilen Boden der sogenannten Reformation entstammen, ist nach den authentischen Darlegungen des Verfassers gleichfalls eine un- widerlegbare Thatfache.

Klagenfurt. P. Heinrich Heggen S. J., Theologie-Professor.

- 8) **Antworten der Natur** auf die Fragen: Woher die Welt, woher das Leben? Thier und Mensch? Seele? — Nach den neuesten Forschungen. Von C. H. Graz. U. Moiers (S. Meyerhoff) Verlag. 8°. 152 S. und eine Schichtentabelle. Preis fl. —.75 = M. 1.—.

Jedem Gebildeten, der auf die genannten großen Fragen eine kurze und klare Antwort wünscht, wird hier ein sorgfältig bearbeitetes und durch Benützung der neuesten apologetischen und naturwissenschaftlichen Werke inhaltsreiches Büchlein dargeboten. Es sei insbesondere auch den Religions-Professoren an Mittelschulen für den Vortrag, sowie den befähigteren Studierenden selber, als ein verlässlicher Führer durch die heute am meisten besprochenen Grundzüge der Cosmologie und Geologie, der Biologie und Anthropologie empfohlen. Mit vieler Objectivität wird alten und neuen Anschauungen und Auslegungen, die sich mit der Offenbarungslehre vereinigen lassen, Rechnung getragen; es wird über Schöpfung und Schöpfungsgewerk, über belebten und unbelebten Stoff, Artenbildung, Unterschied von Mensch und Thier, Einheit und Alter der Menschheit, über Ursprung, geistige Natur und Unsterblichkeit der Menschenseele, über Weltzweck, Naturgesetz und Sittengesetz gesprochen, so daß man in kürzester Zeit einen hinreichenden Einblick in Beweise, Einwendungen und Widerlegungen bekommt.

Wünschenswert erschien uns, außer der Verbesserung mancher störender Druckfehler (wie z. B. S. 93 statt Species einer Art lies Varietäten u. a.) und einiger leicht hingeworfener Behauptungen untergeordneter Bedeutung (wie z. B. S. 70 bei Vergleich des Menschen- und Thierauges wo strenger unterschieden werden mußte) nur noch ein Zweifaches: 1. Bei Auslegung von Gen. 1, 1. sollte, im Anschluß an die Erklärung des *Vateranconcils*, die Deutung von *coelum* für die Schöpfung der *creatura spiritualis seu angelica*, und die Deutung von *terra* für die gesammte *creatura corporalis seu mundana* bevorzugt werden. Im folgenden zweiten Vers wird daher auch *terra* für den gesammten, noch (ausdehnbar) flüssigen Weltstoff zu erklären sein, der durch die Schöpfung des



Dichtes, d. i. durch die Wirkung der dem Stoffe eingeschaffenen Primitivkraft, der Gravitation nämlich, zur Condensation, Rotation und zur Ausstrahlung von Licht und Wärme in Bewegung kam. Die Schöpfung des Firmamentes ist (im sechsten und siebenten Vers) durch die Scheidung der oberen und unteren Wasser, d. i. der sich von der Erde im engeren Sinne löstrennenden Stoffe der Himmelskörper zu erklären, keineswegs also nur für den Luftraum der Erde zu nehmen, sondern für den Aetherraum oder Himmelsraum (wie schon bei Gregor. Nyss.), da es am vierten Tage auch heißt (Vers siebenzehn): Gott setzte Sonne, Mond und Sterne, d. i. die bereits zu Leuchten oder Lichtspendern (sant luminaria etc.) condensierten oberen Wasser „an das Firmament des Himmels“ (Vergleiche dazu das treffliche Werk von P. Karl Braun S. J., Ueber Cosmogonie — nach der Theorie des P. Secchi S. J.). — Der andere Wunsch betrifft eine etwas ernstere Behandlung des Darwinismus im engeren Sinn, d. i. der sich nur innerhalb der Grenzen des Thier- und Pflanzenreiches bewegenden Hypothese der Artenbildung, soweit sie der Theologie und Philosophie nicht feindlich entgegentritt. Wiewohl alle Schwächen und Lücken auch dieser eingeschränkten Hypothese recht klar dargelegt werden, finden sich doch manchmal Bemerkungen eingemischt, die als Unkenntnis der Thatsachen zurückgewiesen werden könnten; so wird z. B. S. 59 der Zweck der Fischblase noch als unbekannt hingestellt; so wird auch S. 57 u. a. D. das Vorhandensein von (Fossilien) Uebergangsformen zu sehr in Abrede gestellt. Daß seit Jahrtausenden keine bedeutenderen Uebergänge und Neubildungen mehr vorkommen können, gestehen auch die Vertheidiger der genannten Hypothese, aber aus dem Grunde, daß der anfänglich in mehrfacher Richtung bildungsfähige Organismus durch die Zahl der Generationen immer mehr in eine bestimmte Form stabilisiert wurde, indem die Descendenten die Entwicklungsphasen der Eltern im wesentlichen nachzubilden hätten; daß keine (oder weniger) unzuweckmäßig gebaute Organismen fossil sich finden, erklären sie wieder dadurch, daß eben während der Lebenszeit der ersten Organismen die Organe sich zweckmäßig an die Lebensbedingungen adaptierten und dergleichen. — Mißverstanden könnte noch S. 125 der Ausdruck werden: „Für das Organ des Verstandes hält man das vordere Gehirn, für das des sinnlichen Begehrens das hintere Gehirn“, was die Psychologie und Physiologie beanstandet.

Diese kleinen Ausstellungen werden aber den großen Wert des Ganzen nicht beeinträchtigen.

Freinberg bei Linz.

Professor P. Georg Kolb S. J.

**9) Entstehung und erste Entwicklung der Katechismen des seligen Petrus Canisius** aus der Gesellschaft Jesu. Geschichtlich dargelegt von Otto Braunsberger S. J. Freiburg im Breisgau. Herder'sche Verlags-handlung. 1893. XII und 187 S. Preis broch. M. 2.50 = fl. 1.50.

Das ist wieder einmal eine literarische Erscheinung, gerade zur rechten Zeit ans Tageslicht getreten. Die Katechismusfrage beschäftigt ja schon seit geraumer Zeit die kirchlichen Autoritäten, wie nicht minder die Seelsorgerkreise. Kaum wird irgendwo eine Pastoralconferenz gehalten, ohne daß dieselbe in irgend einer Form zur Besprechung käme. Und wie könnte es auch anders sein, als daß selbst die Oberhirten der christlichen Herde diese Frage ob ihrer inneren und in Anbetracht der gegenwärtigen, der christlichen Lehre und Erziehung äußerst ungünstigen Schulgesetze in fast allen Staaten auch praktischen Wichtigkeit einer glücklichen Lösung entgegenzuführen streben. Es kann nur von Nutzen sein, wenn die competenten Kreise in dieser Frage sich auch geschichtlich orientieren.

Ein sehr verlässlicher Führer dabei ist vorerwähnte Schrift, welche nicht bloß des seligen Canisius Thätigkeit auf catechetischem Gebiete bespricht, sondern indirect auch eine schöne Federzeichnung seines anziehenden

Lebensbildes ist. Ueberdies bietet sie ein gutes Stück Reformationsgeschichte und eine interessante Schilderung des geistigen Lebens in Wien zur Zeit Ferdinand I., den uns Brannsberger wegen seines Eifers für Erhaltung christkatholischer Lehre und Lebens in wohlthuender Beleuchtung vorführt. Der gründliche Verfasser läßt nach Janssen'scher Methode größtentheils die benützten Quellen sprechen und belegt die Ergebnisse seiner Forschungen mit reichen Citaten. Er bespricht in vier Abschnitten der Reihe nach den großen, kleinsten und kleinen Katechismus und die verschiedenen Gestaltungen und Erscheinungsweisen der canis'schen Katechismen.

Eine sehr präcise Inhaltsübersicht am Anfange und ein sehr ausführliches Namen- und Sachverzeichnis am Schlusse erleichtert und fördert den Gebrauch der gediegenen Arbeit, welche ein neuer und rühmlicher Beweis jesuitischen Fleißes und Gelehrsamkeit ist. Es ist keine leere Phraze, wenn wir schreiben, daß Jedermann das Werkchen nach der Lesung mit großer Befriedigung aus der Hand legen wird; er wird es auch gerne wieder zur Hand nehmen.

Wilhering.

Prior P. Bruno Zach O. Cist.

- 10) **Die sociale Frage und der kirchliche Einfluß.** Von Aug. Lehmkuhl, Priester der Gesellschaft Jesu. Freiburg. Herder. 1892. 80 S. Preis M. —.70 = fl. —.43.

Dieses Schriftchen verdankt seine Entstehung zunächst einer frivolen Bemerkung des Ministers von Puttkammer, der die belgischen Nordbrenner vom März 1886 als gute Katholiken bezeichnete. L. weist nach, daß die eigentlichen Nordbrenner die liberalen Verderber der Arbeiter gewesen seien. Daran knüpft dann L. eine Erörterung über das Verhältnis der Arbeitslöhne nach christlichen Normen — und über das durch den Liberalismus geschaffene Mißverhältnis derselben (12—18). Dann geht er über zu einer trefflichen Darlegung des versöhnenden Einflusses der Kirche auf Reich und Arm, auf Arbeitsherrn und Arbeiter (18—25) und zeigt, wie verhängnisvoll es war, von den Lehrstühlen herab durch besoldete liberale Staatsdiener die gebildeten Classen und durch sie die arbeitenden um diesen Einfluß der christlichen Religion zu bringen. „Hier muß ange setzt werden, sonst bleibt die sociale Frage dauernd eine offene.“

Außerordentlich lehrreich ist die folgende Erörterung der Lohnfrage, des Arbeitswertes und des Verhältnisses beider zueinander (26—47). Hier wird dargethan, wie erst das Christenthum der Arbeit ihren idealen und auch den materiellen Wert, dem Arbeiter die Unabhängigkeit gab, und wie der moderne Liberalismus es war, der das Arbeiterproletariat schuf, die Arbeit entwertete, den Lohn des Arbeiters unter das erforderliche Niveau herabdrückte. Am interessantesten und lehrreichsten scheint uns L.'s Besprechung der Versuche zur Aufbesserung der socialen Noth. Die drei möglichen Systeme: das Lohnsystem, das Gesellschaftssystem und das System der industriellen Arbeiter-Corporationen werden dargelegt und nach ihrem Wert und ihrer praktischen Durchführbarkeit abgeschätzt. S. 41—48 erörtert dann L. die schon jetzt mögliche und deshalb dringliche Besserung des Lohnsystems: Minimallohn-Gesetz nach richtigen Gesichtspunkten, freies Uebereinkommen

zwischen Arbeitsherrn und Arbeiter, Garantie der Beschäftigung für den letzteren, Verbot der Kinder- und Frauenarbeit, Beschränkung der Arbeitszeit.

Zu der wichtigsten Seite der socialen Frage, der idealen, übergehend, schildert dann L. den entscheidenden Wert der Sonntagsheiligung (48—61).

Den Schluß der überaus lehrreichen Abhandlungen (62—80) bildet ein Hinweis auf die wohl providentiell gerade in unseren Tagen in die Zahl der Heiligen aufgenommenen Petrus Claver, dessen Leben und Wirken zeigt, was selbst ein einzelner für die Linderung fremder Noth zu thun vermag, wenn ihn nur der echte christliche Opfer Sinn beseelt.

Das lehrreiche Schriftchen kann besonders denen nicht warm genug empfohlen werden, die sich noch nicht klar darüber sind, daß ohne das Christenthum bezw. den Einfluß der Kirche von einer befriedigenden Lösung der socialen Frage keine Rede sein kann.

Weinheim a. d. Bergstraße. Stadtpfarrer Dr. Friedrich Kayser.

- 11) **St. Joseph.** Dargestellt nach der heiligen Schrift. Akademische Vorträge von Dr. Josef Schindler, Professor der Theologie in Leitzmeritz. Mit Approbation des hochwürdigen Herrn Erzbischofs von Freiburg. Herder. Freiburg. XII. und 125 S. Preis M. 1.20 = fl. —.72.

Die vorliegende Arbeit verfolgt, wie in der Vorrede erklärt wird, den Zweck, darzuthun, „inwieweit der kirchliche Josephscult sowie das von katholischen Autoren gegenwärtig bezüglich der Person des Heiligen dargebotene Material in der heiligen Schrift und in den Anschauungen der christlichen Vergangenheit begründet ist.“ Wie zeitgemäß und verdienstlich diese Arbeit ist, liegt auf der Hand. Einerseits hat die Verehrung des hl. Joseph in den letzten Jahrzehnten von Seiten der höchsten kirchlichen Autorität eine außerordentliche Förderung erfahren und wenigstens einmal im Jahre, am Schutzfeste des Heiligen, muß sie wohl oder übel jeder Seelsorger zum Gegenstand einer Predigt machen. Andererseits ist es nicht gar leicht, das Verhältnis Josephs zu Jesus und Maria, welches ja der Grund aller seiner Gnadenvorzüge ist, in der richtigen Weise zur Darstellung zu bringen, da es gleichzeitig das denkbar innigste und das denkbar feuscheste war. Was die bewährtesten Autoren alter und neuer Zeit über die einschlägigen Schriftstellen geschrieben, hat der Verfasser mit emsigem Fleiße und da ei in klarer, leicht verständlicher Form und endlich, was von nicht zu unterschätzendem Werte ist, in möglichster Kürze zusammengestellt. Rein wissenschaftlich gehalten ist das Buch selbstverständlich nicht etwa als Lectüre für die Jugend gedacht, wofür es sich schon wegen der Besprechung der ehelichen Verhältnisse nicht eignen würde.

Wien.

Dr. Georg Reinhold.

- 12) **Runtiaturreichte Giovanni Morones** vom deutschen Königshofe 1539. 1540. Bearbeitet von Professor Dr. Franz Dittich. Paderborn. Druck und Verlag von Ferdinand Schöningh. 1892. Lexiconoctav. (IX und 243 S.) Preis M. 7.40 = fl. 4.59.

Diese Publication bildet den ersten Theil der „Quellen und Forschungen aus dem Gebiete der Geschichte, in Verbindung mit ihrem historischen Institute in Rom herausgegeben von der



Görresgesellschaft," und ist eine Ergänzung zu den schon anderwärts von Professor Dittrich und E. Ranke veröffentlichten Nuntiaturberichten des nämlichen päpstlichen Diplomaten. Morone, der damals (1539 und 1540) als Nuntius am Hofe Ferdinands I. weilte und zwanzig Jahre später beim Schlusse des Conciliums von Trient als päpstlicher Legat fungierte, war ein feiner Beobachter und seine Berichte enthalten vieles, was zur Klarstellung der damaligen Zeitlage und zur Charakterzeichnung der leitenden Persönlichkeiten nicht wenig beiträgt. Daher sind diese Nuntiaturberichte für den Forscher der Reformationsgeschichte von nicht zu unterschätzender Bedeutung. Natürlich läßt sich aus derartigen Berichten kein vollständiges Bild der Zeitverhältnisse zusammenstellen: die darin enthaltenen Notizen und Beobachtungen sind eben nur Bausteine, die von dem Historiker dort eingefügt werden müssen, wo es eine Lücke auszufüllen gibt. Jedenfalls wird jeder Fachgelehrte vorliegenden Beitrag zur Reformationsgeschichte in Deutschland mit Freude begrüßen.

Der Herausgeber konnte seiner Arbeit nicht die Originaldepeichen zugrunde legen, weil dieselben unauffindbar sind. Jedoch waren ihm großentheils die ursprünglichen Concepte Morones zugänglich; andere Depeichen wurden aus guten Copien der Originalien entnommen. Es ist zu loben, daß der Bearbeiter nicht Bruchstücke, sondern den vollständigen Text wiedergibt. Jeder Depeiche wird eine kurze Inhaltsangabe vorausgeschickt, worin die wesentlichen Punkte enthalten sind, so daß auch diejenigen sich genügend orientieren können, die sich mit der italienischen Sprache des sechzehnten Jahrhunderts nicht zurechtfinden. Die schon anderwärts publicierten Documente, welche hieher gehören, werden nur citiert und die Inhaltsangabe hinzugefügt.

Das Personenregister ist ziemlich vollständig und nur wenige Namen sind übersehen.

Trient (Tirol).

Professor Dr. Josef Niglutsch.

- 13) **Ausgewählte Schriften** von Columban, Alkuin, Dodana, Jonas, Grabanus Maurus, Notker Balbulus, Hugo von Sanct Victor und Peraldus. Einleitung und Uebersetzung von P. Gabriel Meier, Professor der Geschichte und Stiftsbibliothekar zu Einsiedeln. (Bibliothek der katholischen Pädagogik. III. Band.) XII und 345 S. gr. 8°. Freiburg. Herder. 1890. Preis M. 3.50 = fl. 2.10.

Die Herder'sche „Bibliothek der katholischen Pädagogik“ bringt in ihrem dritten Band eine Auswahl des Schönsten und Besten, was das frühere Mittelalter über das Erziehungswesen uns schriftlich hinterlassen hat. Dem Ganzen schickt der kundige Herausgeber eine Einleitung (1—13) voraus, welche in gedrängter Kürze ein Bild des Unterrichts- und Erziehungswezens im Mittelalter gibt, das sehr interessant ist und zugleich die nachfolgenden Werke besser verstehen läßt.

Aus den Werken des hl. Columban (17—18) wird nur ein Brief an einen Schüler; aus jenen Alkuins (20—51) einige kleinere Stücke, während Dodanas „Handbüchlein“ (52—103) ganz mitgetheilt wird. Jonas von Orleans (105—108) ist mit einigen Capiteln seines „Laienpiegel“ vertreten, Grabanus Maurus (118—135) und Notker (139—147) mit kleineren Stücken. Von dem „Lehrbuch“ des Hugo von Sanct Victor, das die erste mittelalterliche Pädagogik genannt werden kann, erhalten wir die drei ersten Bücher und Auszüge aus den drei letzten (150—203). Fast die Hälfte des Bandes (212—345) nimmt endlich das fünfte Buch von Peraldus' Werk „Von den Pflichten des Adels“ ein, das nach

Bonas Uebersetzung mitgetheilt ist, welche 1868 mit einem Vorworte Bischof Kettlers erschienen ist.

Jedem Autor schickt der Herausgeber mit großer Sachkenntnis eine knappe Einleitung voraus, in welchem wir über dessen Leben unterrichtet werden, seine Werke kennen lernen und eine kurze Charakteristik derselben empfangen. Zum Verständnisse des Textes waren nur hie und da Erklärungen nothwendig, die als Anmerkungen beigelegt sind. Die Uebersetzung ist dem lateinischen Original möglichst getreu und zeigt eben deshalb manche sprachliche Unebenheiten, die allerdings wohl nicht zu vermeiden waren.

Dem Herausgeber gebührt das Lob, daß er es verstanden hat, aus den pädagogischen Schriften des ersten Mittelalters wahre Goldkörner auszulesen, die er uns durch seine Einleitungen noch wertvoller macht.

Mainz.

Dr. W. E. Hubert, Rector.

14) **Jesuitenfabeln.** Ein Beitrag zur Culturgeschichte von Bernhard Duhr S. J. Vierte bis achte Lieferung, erste und zweite Auflage. Freiburg. Herder. 1892. Preis der einzelnen Lieferung M. —.90 = fl. —.54, des ganzen Werkes M. 7.20 = fl. 4.32, gebunden in Leinwand mit reicher Goldpressung M. 8.60 = fl. 5.16.

Wir bringen hiermit den Schluß eines Werkes zur Anzeige, dessen hohe Zeitgemäßheit und Zweckmäßigkeit von der gesammten katholischen Presse in der anerkanntesten Weise betont worden ist. In der That ist die Spannung, in welche die ersten Lieferungen jeden Leser unwillkürlich versetzen mußten, durch die nachfolgenden keineswegs vermindert worden, sie hat sich vielmehr bis zur Vollendung des Werkes erhalten, ja fortwährend gesteigert. In den Lieferungen vier bis acht, mit deren Besprechung wir noch rückständig sind, behandelt der Verfasser in achtzehn Nummern (17—34) eine Menge von Vorwürfen, welche in neuerer und neuester Zeit dem ganzen Orden der Gesellschaft Jesu oder einzelnen Mitgliedern desselben gemacht wurden. Wegen der Fülle des hier zusammengetragenen Stoffes kann es nicht in den Rahmen einer kurzen Anzeige fallen, in die Einzelheiten des Werkes einzugehen, alle Ausführungen desselben im Einzelnen zu prüfen und alle seine Vorzüge im Detail zu betonen. Es sei nur im allgemeinen bemerkt, daß alle Ausführungen des Verfassers eingehend und lichtvoll sind und eine vornehme Ruhe an sich tragen. Jedem Leser, der wahrhaft urtheilskraftig urtheilen will, muß sich die Ueberzeugung aufdrängen, daß die behandelten Vorwürfe gegen die Jesuiten bei genauerer Prüfung in nichts sich auflösen und somit in das Reich der Fabeln zu verweisen sind. — Ein ausführliches Personen- und Sachregister (S. 815—832) beschließt das ganze Werk und erhöht noch wesentlich dessen Brauchbarkeit.

Der Verfasser nennt sein Werk einen Beitrag zur Culturgeschichte. Und in der That stellt der ganze Inhalt desselben gerade dem Culturhistoriker eine Fülle von Problemen.

Wie ist es möglich, daß bei gesitteten Völkern und in hochgebildeten Kreisen in einer Zeit, die so sehr auf ihre Wissenschaft und Aufklärung pocht, die Lüge und die Fabel in solcher Ausdehnung und mit solcher Zähigkeit ihren verheerenden Einfluß auszuüben vermögen? Welche Mächte wirkten und wirkten zusammen,

um der Lüge die Herrschaft zu sichern? Ist es lediglich ein blinder Fanatismus in Auffassung geschichtlicher Erscheinungen, welchem solche Fabeln ihren Ursprung und ihre Dauer verdanken, oder wirken indirect wenigstens noch dunklere Factoren hiezu mit? Wie läßt sich ein derartiger Fanatismus selber psychologisch erklären? Warum sind es gerade die Jesuiten, auf welche die Mythenbildung der Aufklärungszeit in so ausnehmender Weise sich erstreckt? — Wenn ferner die Geschichte die Lehrmeisterin der Völker sein soll, wie kommt es, daß eine tendenziöse Geschichtsfälschung so lange und so allgemein mit dem Titel einer unparteiischen Geschichtsschreibung sich schmücken darf, um die Menschen hinter die Wahrheit und in die greulichsten Irrthümer zu führen? Wird hiedurch nicht gerade bei objectiv Denkenden der ganze Wert der Geschichte aufgehoben, so daß sie selbst an der Möglichkeit, aus der Geschichte zu lernen, gänzlich verzweifeln?

Wir können diese Probleme hier nicht zu lösen versuchen, aber sie drängten sich uns auf bei der Lectüre der vorliegenden Schrift. Dem Verfasser aber sind alle Freunde einer wahren und echten Geschichtsforschung zu großem Danke verpflichtet, weil er eine Menge von Geschichtsfabeln, wie wir hoffen, endgiltig zerstört hat. Möge seine Schrift von recht vielen gelesen und gewürdigt werden und möge sie die praktische Folge haben, daß dem kirchlichen Stande, welchem er angehört, überall und von allen Seiten Gerechtigkeit widerfahre.

München.

Professor Dr. Leonhard Atzberger.

### 15) Briefe und Acten zur Geschichte Maximilians II.

Gesammelt und herausgegeben von M. E. Schwarz. Zweiter Theil: Zehn Gutachten über die Lage der katholischen Kirche in Deutschland (1573/76) nebst dem Protokolle der deutschen Congregation. Paderborn. 1891.

Der Verfasser hat bereits durch den ersten Theil: „Der Briefwechsel des Kaisers Maximilians II. mit Papst Pius V.“ Paderborn 1889, das Lob und den Dank der Geschichtsforscher geerntet. Gelang es ihm doch, zu den bis dahin bekannten vierzig Actenstücken aus dem Briefwechsel des Kaisers mit dem Papste 118 neue aufzufinden. In einem zweiten Theile veröffentlicht Schwarz Archivalien, welche sich auf die Regierungszeit Gregors XIII. beziehen, nämlich zehn Gutachten über die Lage der katholischen Kirche in Deutschland, erstattet zwischen 1573 und 1576 von Cardinal Otto Truchseß von Augsburg, dem seligen Petrus Canisius und anderen zum Theile Unbekannten, ferner die Sitzungsprotokolle der 1573 errichteten deutschen Congregation vom 18. Mai 1573 bis 28. Februar 1578, letztere erst jüngst aus der Bibliothek des Fürsten Borghese in das vaticanische Archiv übergegangen.

Dem Abdrucke der Documente (S. 1—131) geht eine ausführliche Einleitung (p. I—LII) voraus, welche sich mit der kirchlichen Lage Deutschlands in damaliger Zeit und der Errichtung der deutschen Congregation, weiterhin mit der Entstehung, dem Inhalte und den Autoren der Gutachten befaßt; den Schluß bildet ein Personenregister (S. 133—135). Wie der erste Theil so bildet auch dieser zweite einen schätzenswerten Beitrag zur Geschichte der katholischen Kirche in Deutschland, speciell zur Geschichte Kaiser Maximilians II., der Errichtung der Runtiaturen in Deutschland und des 1552 gegründeten Collegium Germanicum in Rom. Druck und Ausstattung lassen nichts zu wünschen.

Bamberg (Bayern).

Professor Dr. Max Heimbucher.

### 16) Das päpstliche Decret „Quemadmodum omnium“, die Aufhebung der Gewissensrechenschaft u. a. betreffend, erklärt und be-



gründet von Secondo Franco S. J. Aus dem Italienischen überetzt und mit einem Anhang und Anmerkungen versehen von Max Huber S. J. Für Oberinnen, Obere, die nicht Priester sind, und Klosterbeichtväter. Pustet. 1892. Preis M. 1.20 = fl. —.72.

Das bekannte päpstliche Decret „Quemadmodum“ vom 17. December 1890 (vergl. den Wortlaut im III. Heft dieser Zeitschrift, Jahrgang 1891, S. 667), welches so tief in einige althergebrachte Gebräuche mancher Orden eingriff, hat, wie vorauszu sehen war, da und dort einige Aufregung hervorgerufen, man machte Bedenken dagegen geltend, suchte Ausflüchte oder es erhoben sich wenigstens Zweifel bezüglich der Auslegung mancher Punkte. Mit Rücksicht darauf wird nun im vorliegenden Buche der Sinn des päpstlichen Decretes erläutert, es werden die Gründe für seine Bestimmung angegeben, die Bedenken dagegen entkräftigt und endlich wird gezeigt, wie dasselbe in einzelnen Fällen auszuführen sei. Der Verfasser sowohl als der Uebersetzer haben ihre Aufgabe in vorzüglicher Weise gelöst; möge kein Klosterbeichtvater es verjäumen, das Werk selbst zu lesen und es den Oberinnen zum gründlichen Studium dringend zu empfehlen.

Brixen.

Professor Dr. Alois Eberhart.

**17) Die Verehrung der Heiligen und ihrer Reliquien in Deutschland während der zweiten Hälfte des Mittelalters.** Fortsetzung. Von Stephan Beissel S. J. Freiburg. Herder. 1892. Preis M. 1.90 = fl. 1.14.

P. Beissel hat in Ergänzungsheften der „Saacher Stimmen“ zum erstenmale den Versuch gemacht zu einer geschichtlichen Darstellung der Verehrung der Heiligen und ihrer Reliquien in Deutschland. Im siebenundvierzigsten Ergänzungshefte war der Gegenstand bis zum Beginne des dreizehnten Jahrhunderts behandelt; im obigen vierundfünfzigsten Hefte wird die Behandlung über die zweite Hälfte des Mittelalters weitergeführt. Die Abhandlung, welcher ein reiches geschichtliches Quellenmaterial zugrunde liegt, ist nicht nur für die liturgische und dogmatische Wissenschaft wertvoll, sondern auch für die Seelsorger, die so oft über die Heiligen predigen müssen, von hohem Interesse. Wir empfehlen ihnen das Schriftchen aufs wärmste.

Eichstätt.

Subregens Dr. G. Triller.

**18) Ueber die Entwicklung des Dogma und den Fortschritt in der Theologie.** Habilitations-Rede gehalten in der Aula der königlichen Akademie zu Münster am 17. Februar 1892 von Dr. Bernhard Dörholt, Privatdocent für Dogmatik. Münster i. W. 1892. Druck und Verlag der Aschendorff'schen Buchhandlung. Preis M. —.90 = fl. —.54.

Der Verfasser betont in der Einleitung, daß es nach katholischen Grundsätzen wie in der theologischen Wissenschaft, so in den Principien dieser Wissenschaft, den Dogmen, einen Fortschritt und somit auch eine Dogmengeschichte gibt. Dieser Satz wird in der eigentlichen Abhandlung eingehend bewiesen.

Der erste Theil befaßt sich mit dem Nachweise, daß das Dogma in zweifacher Weise sich entwickelt: durch die von der Urzeit bis auf Christus fortschreitende Offenbarung und durch die unter der Leitung des heiligen Geistes stehende Lehrthätigkeit der Kirche. Im zweiten Theil wird gezeigt, worin der Fortschritt in der theologischen Wissenschaft besteht, unter welchen Bedingungen er sich vollzieht, welche Aufgabe die theologische Wissenschaft zumal den jeweiligen Zeitirrhümern gegenüber zu lösen hat. Das Schriftchen sei wegen des interessanten Gegenstandes, der klaren Darstellung und der trefflichen Gedanken wärmstens empfohlen.

Dillingen.

Professor Dr. Thomas Specht.

- 19) **Constantin der Große** als erster christlicher Kaiser. Von F. M. Flasch. Bucher in Würzburg. gr. 8°. III und 159 S. Preis M. 1.60 = fl. —.96.

Der Herr Verfasser hat sich das Ziel gesetzt, durch genaue Darlegung der geschichtlichen Zeugnisse den von den Feinden der Kirche gezaukten Vorbeerfranz des ersten Christen in Purpur wieder neu zu winden. Constantins Leben wird in dem Stadium der Vorbereitung zum Christenthum, der Festigung in dieser Religion und der christlichen Reise vorgeführt. Das Hauptinteresse des Lesers fesselt die Zurückweisung der Anklagen, welche gegen Constantin erhoben werden.

Es sind dies die Verwandtenmorde, die Stellung des Kaisers zum Arianismus, der Aufschub der Taufe. In der Widerlegung der ersten Beschuldigung folgt der Verfasser der Abhandlung von D. Seech und legt, wenn auch nicht mit unfehlbarer Gewissheit, so doch mit großer Wahrscheinlichkeit die Annahme nahe, daß das Schuldmaß des Kaisers in dieser Angelegenheit kein so sehr hohes sei. Die etwas zweifelhafte Stellung, welche Constantin den arianischen Streitigkeiten gegenüber einnimmt, insbesondere sein Vorgehen gegen Athanasius erhält durch die Darlegung der Intriguen und Verleumdungen der Eusebianer eine befriedigende Erklärung. Auch den Aufschub der Taufe findet man durch die Sitte oder Unsitte jener Zeit und die ausgesprochene Absicht des Kaisers, in dem Jordan getauft zu werden, weniger hart. — Vielleicht hätte dem Nachweise der Glaubwürdigkeit des Eusebius ein größerer Raum zugewiesen werden müssen. Die Seite 3 und 4 gemachten Bemerkungen dürften die Bedenken nicht ganz zerstreuen, welche sich dem Leser aufdrängen (vergleiche Kirchenlexikon s. v. Eusebius Sp. 1004). Der interessante Gegenstand in dem Gewande einer edlen Sprache wird dem Buche gewiß manchen Freund erwerben.

Fulda.

Stadtkaplan Leimbach.

- 20) **Fasti mariani** sive Calendarium festorum S. Mariae Virg. Dei parae. Memoriis historicis illustratum. Auctore F. G. Holweck Sacerdote Archidioecesis S. Ludovici Americanae. Cum approbatione Rvdss. Archiep. Friburg. Friburgi Brisgov. Sumptibus Herder. 1892. 8°. XXIV et 378 p. Preis brochiert M. 4.50 = Fr. 6. — = fl. 2.70.

Ein sehr interessantes Buch. Es zählt nach der Ordnung der Monats-tage jene allgemeinen und örtlichen Feste der Muttergottes auf, welche zur Feier der Geheimnisse ihres Lebens, ihrer Tugendvorzüge und ihrer Verherrlichung oder aber zu ihrer Verehrung in den vielen Gnadenbildern, welche sich auf dem Erdfreie finden, gehalten werden. Nach unserer Zählung sind es deren 465, ein Beweis für den großen Sammelfleiß des hochwürdigen Verfassers. Und es sind, wie es scheint nur mit wenigen Ausnahmen, lauter Feste, welche liturgisch gefeiert werden oder gefeiert worden

sind. Vielen derselben ist in kurzer aber erschöpfender Weise die Geschichte der Entstehung und Einführung beigegeben, was den Wert des Buches um vieles erhöht. Die Prolegomena enthalten in kurzer und klarer Weise das allgemeine über die kirchlichen Feste und Officien der Muttergottes.

Wenn der Verfasser sagt: „librum hunc assiduo meo labore esse conscriptum“, so muß man ihm das umsomehr glauben, weil er kein Werk dieser Art als Zeitstern vor sich hatte. Wenn ihm manches Fest der Muttergottes, welches da oder dort gefeiert wird, entgangen ist, so trifft ihn kein Vorwurf, weil ihm, wie er in der Vorrede sagt, viele Hülfsmittel, welche nur schwer zugänglich sind, nicht zugebote standen und weil viele seiner Briefe keine Antwort gefunden haben, wie das bedauerlicherweise in dergleichen Dingen immer geht. Man würde im Gegentheil, nach meinem Dafürhalten, eine zu hohe Anforderung an den Verfasser stellen, wenn man verlangen wollte, daß ein solches Werk schon in seiner ersten Auflage gar keine Lücke enthalte. Ein unbestrittenes Verdienst dieses Buches liegt darin, daß es sehr klar zeigt, wie tiefbegründet die Liebe und Verehrung der Gottesmutter in den Herzen der Gläubigen sei, wie dieselbe nichts künstlich gemachtes, sondern ganz natürlich sei, vom Himmel selbst aber genährt und gefördert, so daß der Kirche kaum mehr zu thun übrig blieb, als dieser Erörmung zu folgen und sie in den richtigen Bahnen zu erhalten durch die Aufstellung oder Gutherhaltung der Officien und Messformularien und durch die Gestaltung der Festfeier. Möchten alle, die in der Lage sind, zur Ergänzung des Werkes beitragen, damit bei einer Neuauflage auch nicht ein Blümlein mehr fehle in dem lieblichen Kranze der Muttergottes-Feste, welcher den Erdbreis umschlingt und damit womöglich zu jedem Feste die Geschichte der Entstehung und Einführung gegeben werden könne.

Innsbruck. P. Joh. Paul M. Moser, Provincial der Serviten.

- 21) **Die zusammengesetzten Nester und gemischten Colonien der Ameisen.** Ein Beitrag zur Biologie, Psychologie und Entwicklungsgeschichte der Ameisengesellschaften. Mit zwei Tafeln und sechzehn Figuren im Texte. Von E. Wasmann S. J., Mitglied der deutschen Zoologischen Gesellschaft und mehrerer Entomologischer Gesellschaften des In- und Auslandes. Münster i. W. 1891. 8°. pag. VII und 262. Preis M. 4. — = fl. 2.40.

Bei einem Forscher von der Bedeutung des Verfassers dieses Buches hat man im voraus die sichere Ueberzeugung, eine Fülle interessanter Beobachtungen in jeder seiner Schriften zu finden, begreiflich daher, daß ich an diese große Publication mit hochgepannten Erwartungen herantrat. Meine Erwartungen erwiesen sich als vollberechtigt; es ist staunenerregend, mit welcher Sicherheit der Verfasser sein schwieriges Beginnen durchgeführt. Kein Naturforscher, der fernerhin über Ameisenleben handeln will, kann diese Schrift beiseite liegen lassen. Der Verfasser will jedoch nicht bloß die Naturwissenschaft fördern, er stellt sie in den Dienst des Glaubens. Mit zwingender Logik zieht er aus den unbestreitbar festgestellten Thatfachen die Schlußfolgerungen zur „Psychologie“ und „Entwicklungsgeschichte der Ameisengesellschaften“ und kommt dabei auf ganz andere Schlüsse als unsere modernen Darwinisten. Es wäre schade, Stichproben aus dem Buche zu geben. Tolle lege.

Niederrana (Niederösterreich). Pfarrer Mathias Rupertberger.

- 22) **Unseres heiligen Vaters Papst Leo's XIII. Leben.**

Im Anschlusse an de Waals gleichnamiges Werk dargestellt von Heinrich



**Echlichter, Missionspriester in Ohio, Nordamerika. Münster. Verlag bei Ad. Ruffel. Preis M. 4.50 = fl. 2.70, gebunden M. 5.50 = fl. 3.30.**

Mehr als die Hälfte des Buches ist dem letzten preussischen Culturkampfe gewidmet, der in allen Phasen geschildert wird. Die officiellen Depeschen zwischen Leo XIII. und Bismarck, sowie diesbezügliche Parlamentsreden sind ganz oder doch theilweise wiedergegeben. Ja, der Verfasser greift bis auf den Kölner Kirchenstreit also um 60 Jahre zurück und schildert uns denselben Seite 43 und 44. Infolge dieser weitschweifigen Erzählung des preussischen Culturkampfes und infolge der häufig eingestreuten Paränesen und Reflexionen wurden leider manche erwähnenswerte Begebnisse aus dem Leben unseres heiligen Vaters im vorliegenden Buche nicht aufgeführt. Wir lesen nichts darin von den Bemühungen Leos um die Ausbreitung der Kirche in den Heidenländern, von neuerrichteten Bischofsjungen, nichts von seiner Thätigkeit zugunsten der armen Negerclaven Afrikas, nichts von den feindseligen Maßregeln, welche die italienische Regierung gegen Papst und Kirche durchgeföhrt hat, wie es die Angriffe gegen das Vermögen der Propaganda und der frommen Stiftungen sind. Von der sacrilegischen Beschimpfung des Papstes durch die Errichtung des Giordano Bruno-Denkmales ist kaum mit ein paar Worten Erwähnung gethan.

Wir hätten sehr gewünscht, daß Monsignore de Waal sein Leobuch mit einem zweiten Band bereichert hätte! Durch seine Stellung und seinen langjährigen Aufenthalt in Rom ist er gewiß der geeignetste Verfasser einer Papstbiographie.

Seite 116 hätte das von aller Welt mißbilligte Benehmen des Grafen Herbert Bismarck, der die Audienz des preussischen Kronprinzen, des gegenwärtigen deutschen Kaisers, beim Papst durch sein plötzliches Eintreten ins Audienzzimmer unterbrach, gebrandmarkt werden sollen.

Seite 192, wo die zwei Geschenke aufgeführt sind, die der Papst von der Königin von England und vom deutschen Kaiser zu seinem goldenen Priesterjubiläum erhielt und deren er sich bei der Jubiläumsmesse bediente, hätte doch in erster Linie das vom österreichischen Kaiser gespendete Crucifix erwähnt werden sollen, das die angeführten Geschenke an Wert weit übertraf. Wir verargen dem Verfasser seine Begeisterung für das gegenwärtige deutsche Kaiserreich, die im Buche oft zum Ausdruck kommt, nicht; weisen aber die Bemerkung Seite 41, daß das Habsburgische Kaiserthum seine Aufgabe für Deutschland nur wenig erfüllt habe, als den geschichtlichen Thatfachen widersprechend, zurück.

Et. Gotthard (Oberösterreich). Josef Pachinger, Pfarrvicar.

**23) Archidiaconus Petrus Gebauer.** Ein Zeit- und Lebensbild aus der schlesischen Kirchengeschichte des siebzehnten Jahrhunderts von Dr. J. Jungnitz, Subregens des fürstbischöflichen Clericalseminars in Breslau. Mit Porträt und Facsimile. Breslau. Aderholz. 1892. 145 S. Preis M. 2.— = fl. 1.20.

Petrus Gebauer, geboren 1575 zu Großglogau in Schlesien, war einer der vielen, die als Germaniker in Rom studierten, und von dort in ihre Heimat zurückgekehrt das katholische Leben hoben, das in der trüben Reformationperiode tief gesunken war. Als Domprediger zu Breslau, als Visitator in drei Bezirken der Diocese, als Prälat des Breslauer Domcapitels, als Bisthumsadministrator erwarb er sich wesentliche Verdienste

um die Katholisierung Schlesiens und unterzog sich nebenbei dornenvollen und mühsamen Verhandlungen im Interesse der Kirche und des Staates.

Der Verfasser schildert das Leben und Wirken Gebauers in zehn Capiteln, welche ein treues Bild der damaligen Zustände in der Diocese Breslau enthalten und zwar größtentheils mit Benützung der ihm vorliegenden Originalquellen. Gebauer war eine Säule der schlesischen Kirche. Er starb am 8. September 1646 im 71. Lebensjahre und wurde im nördlichen Seitenschiffe der Kathedrale beigesetzt. Als Universalerben seines Vermögens bestimnte er das Seminar für arme Studierende. Sein Andenken ist noch zur Stunde durch das von ihm errichtete Chorgestühl im Presbyterium der Domkirche lebendig erhalten. Das Titelblatt zeigt Porträt und Facsimile des verdienstvollen Mannes. Druckfehler sind: 1821 statt 1621 auf Seite 12 und Capital statt Capitel Seite 31. Der dankbare Schüler widmete das sorgfältig gearbeitete Buch seinem ehemaligen Professor Dr. Hugo Lämmer, Prälaten und apostolischen Protonotar zu Breslau.

Krems.

Dr. Anton Kerschhaumer,

Ehrendomherr, Propst und Stadtpfarrer

24) **Unter Bauern.** Kleine Skizzen von Georg G. Evers. Mainz.

Franz Kirchheim. 1892. 362 S. Preis M. 3.60 = fl. 2.16.

Der bekannte Convertit bietet hier „Kleine Skizzen“, d. h. Erzählungen und Charakteristiken aus seiner eigenen Praxis als protestantischer Pfarrer. Man würde ihm nun sehr unrecht thun, wollte man vermuthen, daß seine Mittheilungen über seine ehemaligen Gemeinden und Amtsbrüder auch nur eine Spur von hämischer Lieblosigkeit enthielten, wie sie von Seiten der letzteren nach seinem Uebertritte ihm selbst nicht erspart blieben. Im Gegentheil wird man oft nicht ohne tiefe Rührung den feinen Beobachtungen folgen, welche der Verfasser in der Seele des Volkes gemacht hat und meisterlich darstellt.

Zugleich läßt das Buch auch manchen tiefen Blick in das Herz, das Gewissen und den Entwicklungsgang des Convertiten selbst auf der Bahn zur katholischen Kirche thun und gestaltet sich so zu einer freimüthigen Apologie seines Schrittes, ohne daß es eine solche eigens beabsichtigt hätte. Möge also das unterhaltende, aber auch belehrende und nicht selten selbst erbauende Buch die weiteste Verbreitung finden und damit dem ehrwürdigen Verfasser einen Theil jener Sorgen lindern helfen, in die das Aufgeben einer sicheren und lieben Stellung um seiner Ueberzeugung willen ihn nach eigenen Andeutungen verlegt hat.

Breslau.

Universitäts-Professor Dr. Arthur Koenig.

25) **Gottes Eigenschaften, geoffenbart im Leiden unseres Heilandes.** Sieben Fastenpredigten von Johann Wöhr,

Domcapitular in Graz. Mit fürstbischöflicher Approbation. Graz. 1892.

Verlag von Ulrich Mosers Buchhandlung. 82 S. Preis fl. —.50 = M. —.90.

Der Verfasser, als tüchtiger Prediger und volkstümlicher Redner weit über Steiermarks Grenzen hinaus bekannt und beliebt, bringt in vorliegenden Fastenpredigten das Leiden Jesu in Verbindung mit Gottes Eigenschaften. Er will auf diese Weise im Herzen der Zuhörer den Glauben befestigen und ihnen zugleich das Leiden Jesu vor Augen führen.

Daher setzt er im ersten Theile einer jeden Predigt die Glaubenswahrheit von der betreffenden göttlichen Eigenschaft (Gerechtigkeit, Heiligkeit, Barmherzigkeit u. s. w.) aneinander, während er im zweiten Theile zeigt, wie diese Eigenschaft Gottes im Leiden Jesu hervortritt. Durch diese glückliche Eintheilung erreicht der Verfasser einen doppelten Zweck: Es wird sowohl der Verstand, als

auch das Herz befriedigt. Die Sprache ist lebendig, fesselnd und populär. Da unser Volk in den Fastenpredigten am liebsten vom Leiden Jesu hört, so werden diese für Stadt und Land passenden Predigten hoffentlich recht viele Freunde finden.

Windischgarsten.

Dechant Johann Strobl.

26) **Chrysologus**, eine Monatschrift für katholische Kanzelberedsamkeit.

Von Dr. Verlage, Dompfropst in Köln. 33. Jahrgang. Paderborn.

Verlag von F. Schöningh. Preis zwölf Hefte jährlich im Buchhandel

M. 5.70 = fl. 3.42.

Diese Schrift, welche sich schon wegen ihres mäßigen Preises für eine ausgedehntere Verbreitung eignet und empfiehlt, eröffnete heuer ihren dreißigsten Jahrgang und bekundet auf diese Weise durch die Thatsache ihres langjährigen unveränderten Fortbestandes, daß ihr seit Jahren von Seiten des deutschen Clerus eine wohlverdiente Würdigung zutheil geworden ist. Das erste Heft des neuveröfifneten Jahrganges enthält sorgfältig gearbeitete Vorträge für die Advents- und Weihnachtszeit, in denen auch das dogmatische Element der Berücksichtigung nicht entbehrt. Für die einzelnen Adventsionntage sowie für das Weihnachtsfest findet sich jedesmal nebst der Hauptpredigt noch eine Frühpredigt, welche in einigen kurzgefaßten Erwägungen sich an das Herz der Zuhörer wendet. So beim ersten Sonntage im Advent: „Drei Gedanken vom Weltgericht“; beim dritten: „Drei Stimmen in der Wüste“. Die den jedesmaligen Heften beigegefügte Zugabe: „Abhandlungen und Aufsätze aus dem Gebiete der Homiletik und Katechetik“ kann jedenfalls nur dazu dienen, den Wert dieser Monatschrift in den Augen mancher noch zu erhöhen.

Lüttich (Belgien).

P. Bernhard Winkler S. J.

27) **Der Königin Lied**; Dichtung in drei Büchern. Zweites Buch:

Hosanna, drittes Buch: Kreuz und Halleluja. Von Ringseis

Emilie. Freiburg im Breisgau, Herder. 1892. II. 268 Seiten. Preis

M. 3.50 = fl. 2.10, gebunden M. 5.— = fl. 3.—; III. 214 Seiten.

Preis M. 3.— = fl. 1.80, gebunden M. 4.50 = fl. 2.70.

Nach Verlauf von zwei Jahren sind dem ersten Buche dieser herrlichen Dichtung, das den Titel „Magnificat“ führt, die beiden angeführten, mit Sehnsucht erwarteten Bücher gefolgt, in denen das Leben Mariens seinen Abschluß gefunden hat. Die drei Bücher behandeln dieses Leben vollständig und zwar im „Magnificat“ von der unbefleckten Empfängnis Mariens bis zu ihrem stillen Leben in Nazareth vor dem öffentlichen Auftreten ihres Sohnes, im „Hosanna“ das Leben der Gottesmutter an der Seite des Erlösers bis zu seinem Leiden, im „Kreuz und Halleluja“ eben dieses Leben während und nach der Passion des Herrn, bis es in der Aufnahme Mariens in den Himmel seinen glorreichen Abschluß und Höhepunkt fand.

Das Urtheil, das der Referent bei der Anzeige des ersten Buches in dieser Quartalschrift (1892, III.) über die großen Vorzüge der Dichtung und ihren musterhaft klaren Aufbau ausgesprochen hat, muß er auch nach Durchlesung des zweiten und dritten Buches in seinem ganzen Umfange aufrecht halten und namentlich der phantasievollen Schaffenskraft der in katholischen Kreisen bestbekannten Dichterin lobend Erwähnung thun. Wie wir im ersten Buche in der Begegnung des Jesukindes mit der ägyptischen Sphinx einen originellen, sinnreichen Einfall zu verzeichnen haben, so sind im zweiten Buche der Besuch der Samariterin vom Jakobsbrunnen bei Maria, die Unterredung dieser mit der Witwe von Naim einerseits ebenso schön erfunden, als anderseits bei dem Mangel fast jeder biblischen Uebersetzung von Maria während der öffentlichen Lehrthätigkeit ihres Sohnes für die Technik des Ganzen nahezu nothwendig.



Aber auch sein in Bezug auf den ersten Band über die Form des Gedichtes abgegebenes Urtheil muß der Referent zu seinem Bedauern aufrecht halten und dies umsomehr, als in den vielen Besprechungen, die über den ersten Band erschienen sind, darauf fast gar keine Rücksicht genommen wurde. Die Dichterin erlaubt sich, abgesehen von „den ihrem Kraftgeföhle und Kraftbewußtsein entstammenden Wortbildungen und Wortverbindungen“ gar manche Eigenthümlichkeiten, die vor den kritischen Augen selbst nicht allzu strenger Beobachter der grammatischen Gesetze schwerlich Billigung finden dürften. Dahin gehört vor allem die übertriebene Vorliebe für die Anslaffung des Artikels und der Hilfsverba, die häufige Verwendung des Relativpronomens „so“, ferner die Pflöge des Lieblingswörtchens der Dichterin „ob“ und zwar 1. in ihrem Gebrauche als Präposition in verschiedenen Bedeutungen, 2. als Fragewort und 3. als concessive Conjunction im Sinne von „obgleich“, „obwohl“, die ganz unzulässige Anwendung von „vor“ als Conjunction im Sinne von „bevor“. Ohne Zweifel will die Dichterin durch die angeführten Mittel der ganzen Dichtung ein altherthümliches Gepräge verleihen; daß ihr dies gelungen ist, wagt der Referent nicht zu behaupten; daß aber darunter die Deutlichkeit sehr beträchtlich leidet, wird jeder Leser selbst erfahren.

Der hiemit ausgesprochene Tadel kann aber an dem hohen Werte der Conception der Dichtung nichts ändern und soll nicht hinderlich sein, das nun vollständige Werk allen gebildeten Katholiken (denn nur für diese ist es verständlich) aufs wärmste zu empfehlen.

Stift Mels.

Professor P. Theodor Jungwirth O. S. B.

28) **Kanzelstimmen**, Predigtcyklus auf alle Sonn- und Feiertage des Jahres, nebst zahlreichen Fest- und anderen Gelegenheitsreden. 15. Jahrgang. Würzburg. Verlag von F. A. Bucher. Preis zwölf Monatshefte M. 6. — = fl. 3.60.

Auch hier ist bei einer Heftstärke von etwa 90 Seiten der Preis ein sehr gemäßigter. Ein Blick auf das erste Heft des fünfzehnten Jahrganges wird ein Urtheil über das ganze Werk ermöglichen. In demselben werden, abgesehen von verschiedenen anderen einschlägigen Predigten, je zwei Kanzelvorträge für die einzelnen Adventsonntage, sowie für das heilige Weihnachtstfest geboten. Bei einer Fülle von wohlgeordneten, ansprechenden Gedanken sind dieselben sehr geeignet, nicht etwa bloß bei dem Landvolke, sondern auch in gebildeten Kreisen zur Befestigung im Glauben sowie zur Förderung wahrhaft christlicher Gesinnung und Gesittung in wirksamer Weise beizutragen. Die am Schlusse beigefügten Rezensionen dürften auch diese Monatschrift nur noch empfehlenswerter machen.

Küttich (Belgien).

P. Bernhard Winkler S. J.

29) **Das Fegfeuer**. Eine dogmatisch=ascetische Abhandlung von Anton Tappenhorn, Pfarrer in Breden, Landdechant und Ehrendomherr. Dülmen bei Münster i. W. A. Laumann. 1891. Preis broch. M. 1. — = fl. —.60.

Es ist eine kleine, aber die Lehre der Kirche und Theologen über den Reinigungsort völlig erschöpfende Schrift. Der Beweis für die erstere ist weitläufiger durchgeführt, die Beweismomente für und gegen die theologischen Meinungen sind kurz, klar und scharf angegeben. Gar manche interessante Frage ist darin besprochen. Die Darstellung ist sehr lichtvoll und vom Hauch der Frömmigkeit durchweht.

Sie und da jedoch ist der Verfasser wohl zu apodiktisch in seinen Behauptungen, z. B. in der Exegese zu I. Cor. XV. 29 (S. 62) und Phil. II. 10. (S. 12), dann (S. 105) daß er den Satz des Suarez: „Der Lebende kann für den Lebenden ex condigno Gemüthung leisten“ einfach eine unrichtige Vor-

aussetzung, eine falsche Prämisse nennt. Baug (Fegfeuer § 20, S. 205) spricht doch gemäßigter: „Diese Voraussetzung dürfte nicht hinlänglich begründet sein.“ Auch die Bedingung beim Altare Privileg. (S. 142, 2): „Der Priester muß die heilige Messe für den Verstorbenen applicieren“ ist nicht eine absolute. Vid. Decret. auth. Nro. 348. 31. Jan. 1848. Marc. Instit. Morales Alph. II. 1743 II. Nota. Eine größere Klarheit betreffs der Suffragien hätte der Verfasser erzielt, wenn er zuerst die Einteilung gegeben und die Art und Weise ihrer Wirksamkeit angegeben und dann bei den einzelnen durchgeführt hätte. Als Beleg hätte ihm fürs ganze Werklein wohl auch die Schrift des heiligen Kirchenlehrers Alphonsus dienen können: „Neue Abhandlungen über das jenseitige Leben. II. Abhandlung. Vom Fegfeuer.“ Erwünscht wäre wohl auch ein eigener Paragraph oder wenigstens ein Absatz gewesen über die eigenartige Stellung der seligsten Jungfrau Maria zu den armen Seelen.

Mautern in Steiermark.

P. Franz Mair C. SS. R.

**30) Unser Adel oder die Kindschaft Gottes.** Von Dr. W. Cramer, Weihbischof und Domdechant, Hausprälat und Thronassistent Seiner Heiligkeit des Papstes. Mit kirchlicher Genehmigung. Dülmen. 1892. 358 S. kl. 8°. Preis M. 3.— = fl. 1.80. (Reinertrag für den Bonifacius-Verein.)

Der hochwürdigste Herr Weihbischof Dr. Cramer in Münster ist bestens bekannt als Verfasser einer Reihe von aiseetischen Schriften, welche, wie sie es verdienen, eine große Verbreitung gefunden haben. Wir nennen nur: Der christliche Vater, was er sein und was er thun soll. Sechste Auflage. Die christliche Mutter in der Erziehung und in ihrem Gebete. Zwanzigste Auflage. Der apostolische Seelsorger; Der christliche Lehrer; Die christliche Lehrerin; Die christliche Jugend u. s. w. Auch sein neuestes Buch: „Unser Adel“, welches die Kindschaft Gottes, ihren Begriff, ihre Bedeutung, ihre Wirkungen, das Verhalten des wahrhaften Kindes Gottes in den verschiedenen Lagen des Lebens u. s. w. zum Inhalte hat, verdient die weiteste Verbreitung; behandelt es doch einen Gegenstand, der, so erhaben er auch ist, noch so selten in der populär-aiseetischen Literatur zur Darstellung gekommen ist. Und so empfehlen wir es denn insbesondere dem hochwürdigsten Clerus, der daraus reichen Nutzen schöpfen und manch erhabenen Gedanken zur Verwendung für Predigt, Katechese und Weisheitslehre sich zweigen machen kann. Aber auch jene Laien, welche den Wert der geistlichen Lesung kennen und schätzen gelernt haben, werden das Buch mit großem Nutzen gebrauchen. Einen noch erhöhten Wert würde dasselbe besitzen, wenn auch die heiligen Väter und einzelne mystische Theologen herangezogen worden wären, wie dieses Scheeben in seinen „Herrlichkeiten der göttlichen Gnade nach P. Eusebius Nieremberg“ gethan hat.

Bamberg.

Dr. Max Heimbucher, Lycealprofessor.

**31) Die Auferstehung und Himmelfahrt des Herrn.**

Entwürfe zu Betrachtungen nach der Methode des hl. Ignatius von Loyola zunächst für Cleriker. Von Müllendorff Julius, Priester der Gesellschaft Jesu. Mit Genehmigung der fürsterzbischöflichen und fürstbischöflichen Ordinariate der Kirchenprovinz Salzburg und Erlaubnis der Ordensoberen. Innsbruck. Felician Rauch. 1892. 8°. XXII und 323 S. Preis fl. —.90 = M. 1.50.

Vorliegendes Büchlein (zugleich das siebente Bändchen von P. Müllendorffs „Entwürfe zu Betrachtungen“) behandelt das für Betrachtungen, wie der Herr Verfasser selbst in der „Vorbemerkung“ sagt, schwierige Thema der Auferstehung und Himmelfahrt des Herrn in gründlicher, klarer, eindringender und nüchterner, stets auf dem festen Boden der heiligen Schrift ruhender Weise. Alle die Vorzüge, welche die sechs ersten Bändchen auszeichneten, finden sich hier wieder. Der Anhang (22. bis 28. Betrachtung) hätte wohl auf dem Titelbлатte wenigstens

angedeutet werden sollen. Als Glanzpunkte mögen hervorgehoben werden die 6., 9., 12., 19., 27. und 28. Betrachtung (besonders die letztere über das Magnificat handelnd).

Schlägl.

Stiftsbibliothekar Gottfried Vielhaber.

- 32) **Das allerheiligste Altarsacrament.** Betrachtungen und Gebete von P. Georg Freund C. S. S. R. Wien. St. Norbertus-Druckerei. VI und 230 S. 16°. Preis gebd. fl. —.50 = M. —.90.

Ein allerliebstes Büchlein! Jesus im Sacramente wird als unser König, Lehrer, Priester, als unsere Speise, unsere Wegzehrung, als unser Freund und Martyrer betrachtet. Blumen und Früchte dieser Betrachtungen werden im letzten Capitel behandelt. Daran schließen sich die Besuchungen des hl. Alphonsus. Besonders hat uns in diesem herrlichen Büchlein pag. 22 der schöne Ausdruck gefallen: Schöpfung und Erlösung sind nur die Ouverture der heiligen Eucharistia. Möge die Recension des Büchleins die Ouverture der Lectüre desselben für den Leser der Recension sein.

Wien, Pfarre Altlerchenfeld.

Karl Krasa, Cooperator.

- 33) **Der aufgeblasene Talmudlöwe.** Ergötzliche und lehrreiche Gespräche des Herrn Schochet Isidor Eisenstein mit seinem Sohne Moriz. Von Dr. Ernst Stußlieb. Würzburg. Ettinger'sche Verlags-handlung. 1892. VI und 90 Seiten. Preis M. 1.— = fl. —.60.

Im deutsch-jüdischen Dialecte behandelt der Verfasser, der sich unter dem Pseudonym Stußlieb verbirgt, in einem Zwiegespräche die stolzen Ideen, welche das Judenthum auf Grund des Talmud von sich hegt. Ihr Geesetz ist über das Geesetz der Goyim.

Beachtenswert ist die Darstellung des Falles des großen Bankhauses Baring in London, das Verhalten der Juden in der von den deutschen Thierschutzvereinen angeregten Frage der Schächtung. Seite 46 wird der Kampf des jüdischen Geistes gegen die Geisse der Staatschulen erklärt. Einige Utopien werden auch erwähnt, z. B. die Rothschildse zu veranlassen, daß sie ein neues Ansehen nur unter der Bedingung gewähren, wenn alle Soldaten Oesterreichs und Deutschlands beschnitten werden. Während sie in den Schmerzen der Beschneidung liegen, soll die europäische Republik gegründet werden mit einem Groß-Rabbi und Rothschild als Finanzminister! Wir empfehlen das Schriftchen der Durchsicht — approbieren es aber nicht.

K. Krasa.

- 34) **Die heilige Messe** in vierzehn Fastenpredigten und einer Ostermontagpredigt. Von P. Leopold Kost, Prior des Benedictinerstiftes zu den Schotten in Wien. 1892. Bei Heinrich Kirsch. 8°. 163 S. Preis fl. 1.— = M. 1.80.

Das Tridentinum empfiehlt, ja befiehlt geradehin Predigten über die heilige Messe. Die vorliegenden, gehalten in der Stiftskirche zu den Schotten in Wien, stellen uns das „mysterium fidei“ anschaulich vor Augen und führen uns seinen Gehalt mit der Beredsamkeit der Ueberzeugung in edler Sprache zu Gemüthe: veritas patet, placet, movet.

Brixen.

Franz Vole, Professor der Theologie.

- 35) **Des Lebens traurige Komödie.** Sittenbilder aus dem spanischen Leben. Von P. Louis Coloma S. J. Autorisierte Uebersetzung von Hedwig Wolf. Wien und Leipzig. Austria, Dreischer und Comp. 1892. Erster Band. 159 S. Preis fl. —.90 = M. 1.80.



Es enthält dieses Werk eine Reihe von Erzählungen aus dem Leben des spanischen Volkes. Der große Erfolg und die weite Verbreitung, welche dasselbe bereits gefunden, nicht nur in der Heimat des Verfassers, sondern auch in den meisten übrigen Ländern Europas und sogar jenseits des Oceans, lassen schon darauf schließen, daß uns eine mehr als gewöhnliche Leistung geboten werde. Naturgetreue Schilderung des Lebens und der Menschen ist einer der Vorzüge dieser Schriften, welche ebenso einen tief religiösen Sinn und eine innige Begeisterung für die katholische Kirche bekunden. Es wird uns in schönen Bildern das Leben in seiner Wirklichkeit gezeigt mit seinen Licht- und Schattenseiten. Es ist daher nur freudigst zu begrüßen, daß die Schriften P. Colomas hiemit auch dem deutschen Lesepublicum zugänglich gemacht werden.

Feldkirch.

M. Morfcher.

- 36) **Eine Handlaterne.** Von Sebastian Brunner. Wien und Leipzig. Verlag Austria, Drescher und Comp. 1892. 71 S. Preis fl. —.40 = M. —.80.

Der vollständige Titel dieser Schrift lautet: Eine Handlaterne zum Heileuchten einiger siegesberunkener Bundesstrafeher. Die Handlaterne bildet eine Antwort auf die Angriffe, welche eine frühere Schrift Sebastian Brunners, „Die Betsackel“, seitens einiger Mitglieder des sogenannten evangelischen Bundes erfahren hat. Diese meist sehr leidenschaftlichen und vielfach persönlichen Angriffe gegen Brunner und dessen Schriften sowie gegen die „Römlinge“ überhaupt, erfahren hier in einer Reihe von Capiteln die verdiente Abfertigung. Die Abwehr Brunners, abwechselnd in Prosa und Versen, ist scharf und vielfach witzig zugleich und es zeigt sich der Verfasser seinen Gegnern entschieden überlegen.

Morfcher.

- 37) **Kirchenbauten und Renovationen.** Von Professor A. Portmann. 42 S. Gebrüder Näber in Luzern. 1892. Preis M. —.50 = fl. —.30.

Ein bequemes, sehr praktisches Handbüchlein für baulustige Herren. Baue kirchlich — baue praktisch — baue schön! ist der kurze Inhalt der gehaltreichen Broschüre. Der Autor führt uns über den Anstieg zur Kirche außen um dieselbe herum und zeigt dann vom Grundstein bis zum Giebel, vom Portal bis zur Apsis jeden einzelnen Theil — nur vom Fußboden, der, wenn gelungen, doch keine unwesentliche Zierde der Kirche bildet, sagt er nichts — erklärt, wo alles zu stehen hat, wie es und warum es so sein soll. Ganz richtig verwirft er die schweren Emporräume unter der Orgelbühne, aber auch die Vorhallen, deren Anbringung er übrigens recht nett begründet, dienen dem laizen Volke gerne zu Plauderwinkeln. Treffend warnt Professor Portmann auch vor der Verdunklung der Kirche durch zu reiche Glasgemälde, wie sehr es anderseits auch paßt, die Fensterlichter zu dämpfen. „Baue von innen heraus! bemerkt er Seite 30 und nicht von außen hinein, d. h. bestimme zuerst, wie man es im Innern der Kirche schön, bequem und passend haben will und um das lege die äußere Form und nöthige Ausdehnung“ — ja das ist wahr: das Kleid muß sich nach dem Manne und nicht der Mann nach dem Kleide richten: manche Klage, daß neugebaute Kirchen zu klein oder zu groß oder unbequem u. s. w. seien, würde dann unterbleiben. Wo man nicht über reiche Mittel verfügt, empfiehlt der Verfasser den altchristlichen Basilikaftil wegen der Wohlfeilheit des Baues — der Gedanke ist neu und würde, wie manches neue, beim Volke nicht immer ansprechen, aber jedenfalls sehr beachtenswert.

Tschengls (Tirol).

A. Eintner, Pfarrer.

- 38) **Der heilige Rosentranz,** 15 Blätter (Format 12×18½  $\frac{1}{2}$  m) in feinem Gold- und Farbendruck mit erklärendem, kirchlich approbierten Texte auf der Rückseite der Bildchen in elegantem Umschlag. Verlags- handlung „St. Norbertus“ in Wien. Preis fl. —.40 = M. —.70.

Wir begrüßen diese kunstvollen, im Geiste und in der Manier der edelsten Muster christlicher Kunst componierten Bilder unseres vaterländischen Meisters Joh. Klein „in einer billigen Volksausgabe“, wie der bereits erschienene „heilige Kreuzweg“ mit großer Freude, da würdevolle religiöse Wichtigkeit für die Hand der Kleinen wie der Erwachsenen von weittragender Wichtigkeit und nicht etwas gleichgiltiges sind, wie man in unserer leichtfertigen Zeit oft genug zu hören bekommt.

Man sage nicht: es handelt sich nur um Bildchen für Kinder und für das Volk! — Man vergegenwärtige sich einmal, wie viel solche Bildchen auf den Besizer wirken können und man wird ernster davon denken und reden. Cardinal Wiseman (Abhandlungen über vermischte Gegenstände I, 402 ff.) warnt „die Bedeutung des Kleinen und Einzelnen für das geistige Leben des Menschen“ zu unterschätzen. Vor anderem ist es die Farbengebung, die das Volk liebt, auch heute und mit Recht, denn auch in jeder besseren Kunstperiode, vorzugsweise im Mittelalter, machte man den ausgedehntesten Gebrauch von den Farben. Die bloßen Umrisse und Schatten in einem und demselben Tone genügen der christlichen Kunst nicht in allen Fällen, ja in den meisten befriedigen sie nicht, da sie eine höhere, religiös erziehende Bestimmung hat und nicht allein ein einfaches Ergötzen an der schönen Form bezweckt. Vor anderem muß das Gesicht der Figuren und in diesem vorzugsweise das Auge jenen farbigen Gaud er halten, der von innen heraus die Seele auf die Oberfläche des Körpers treten läßt.

Praktisch ist auch die Zusammenstellung aller 15 Bildchen des heiligen Rosenkranzes als Ganzes auf einem Blatte, um als Wandschmuck dienen zu können.

Terlan (Tirol).

Karl Aß, Beneficiat und k. k. Conseruator.

**39) Die christlichen Tugenden**, dargestellt in 48 Kanzelvorträgen von Ludwig Heinrich Krick, Pfarrer. München und Passau. Rudolf Abt. gr. 8°. III und 451 S. Preis broch. M. 4.50 = fl. 2.70.

Der geehrte Verfasser dieses Werkes hat ganz Recht, wenn er in seinem Vorworte sagt, daß Predigten über die Laster leichter zu halten und interessanter zu hören sind, als solche über die Tugenden. Gerade deshalb ist wohl auch zu fürchten, daß vielleicht von manchem Prediger zu selten Themata über Tugenden gewählt werden, obwohl er nicht bloß dazu gelaunt ist, ut disperdat et dissipet, sondern auch ut aedificet et plantet. Ganz besonders möchte es sich empfehlen vor guten, religiös gesinnten Zuhörern, in christlichen Vereinen u. dgl. öfters von den Tugenden zu sprechen: es werden gewiß solche Vorträge von besonderem Segen sein. Zu diesem Zwecke nun wird uns im angekündigten Werke ein sehr brauchbares, willkommenes Hilfsmittel geboten. In 48 Kanzelvorträgen wird von den christlichen Tugenden gehandelt; im ersten Vortrage von der Tugend überhaupt, dann in neun Vorträgen von den göttlichen Tugenden und den Schluß bilden drei Vorträge über die christliche Vollkommenheit, während die übrigen Predigten die einzelnen sittlichen Tugenden zum Gegenstande haben. Als Anhang ist ein Verzeichniß jener Sonntage beigegeben, an welchen die Vorträge im Anschluß an die Pericopen des Tages am süglichsten Verwendung finden können.

Wir können das Werk den hochwürdigen Mitbrüdern nur bestens empfehlen. Es sind allerdings nicht Musterpredigten enthalten, glänzend durch neue Gedanken, überraschenden Antithesen und oratorischen Schmuck — dieses wollte auch der Herr Verfasser nicht bieten — sondern es sind ruhige, sachliche und praktische Abhandlungen in einfacher, aber würdiger Sprache, mit logischer Eintheilung und Entwicklung der Gedanken. Auch die heilige Schrift und Väterstellen sind gut verwertet, die Zahl der Bei-

spiele hätte vielleicht noch vermehrt werden können. Ein reichliches und sehr brauchbares Materiale für solche Predigten wird also dem Leser geboten.

Folgendes möchten wir noch kurz bemerken. Seite 68 heißt es: „Unvollkommen hingegen ist unsere Liebe dann, wenn wir Gott hauptsächlich deshalb lieben, weil wir hoffen, daß er uns unsere Liebe mit Wohlthaten vergelten werde.“ Wir würden das Wörtchen „hauptsächlich“ lieber streichen, oder sogar „nur“ dafür einsetzen. Seite 352 heißt es: „In euren Berufsgeheimnissen seid fleißig, verrichtet sie mit Eifer als einen Gottesdienst. Röm. 12, 11.“ Die citierte Stelle aber lautet: „Solicitudine non pigri, Spiritu ferventes, Domino servientes“ und die gegebene Uebersetzung ist daher doch zu ungenau. — Da die Theologen einstimmig lehren, daß die göttliche Tugend der Liebe sowohl die Gottesliebe als auch die Nächstenliebe umfaßt (wie auch der hl. Augustin [de Trinit. 1. 8. c. 8] ausdrücklich sagt: *Ex una igitur eademque caritate Deum proximumque diligimus*), so würden wir es entschieden vorziehen, die Predigten von der Selbstliebe oder Nächstenliebe unmittelbar nach der Gottesliebe folgen zu lassen und dann erst die sittlichen Tugenden zu behandeln.

Salzburg. Ignaz Nieder, Spiritual.

40) **Uebung der Liebe zu Jesus Christus** vom heiligen Bischof und Kirchenlehrer Alfons Vig. Bearbeitet von P. Alfons Seberg O. S. B. Einsiedeln. 1891.

Die Schriften des hl. Alfons Liguori empfehlen sich von selbst: *aliquid laudis addidisse decerpisse est*. Jene vom Gebete hat der Heilige selbst als die nützlichste angegeben; diese von der Liebe zu Jesus Christus ist so recht eine Offenbarung seiner eigenen feurigen Liebe zum göttlichen Heilande, mit welcher er auch andere entzünden möchte. Und wer immer dieses kostbare Büchlein liest, muß von derselben ergriffen werden. Daher kommt es auch, daß man dasselbe inmer wieder hervorholt, wenn man merkt, daß diese Liebe in uns erkalten will.

Nachdem der Verfasser die Nothwendigkeit und Vorzüglichkeit der Liebe zu Jesus Christus, besonders im heiligsten Altarsacramente und in seinem Leiden dargestellt, zeigt er die Eigenschaften derselben nach den Worten des heiligen Apostels Paulus im zweiten Korintherbriefe 14 c.: Die Liebe ist geduldig etc. und stellt hiemit das ganze geistliche Leben dar und gibt eine vorzügliche Anleitung zur christlichen Vollkommenheit und zwar in leicht verständlicher Weise. (Die ascetischen Schriften des hl. Alfons Liguori scheinen zwar oft nur so ein Conglomerat von Citaten aus heiligen und geistlichen Schriftstellern zu sein, bei tieferer Durchdringung aber findet man, wie alles auch schon logisch zusammengefügt ist, obwohl mehr auf den Inhalt als auf die äußere Form Gewicht gelegt wird.) Dem höchst nützlichen Büchlein ist auch ein Gebetbuch beigegeben, dessen Gebete theils wörtlich theils dem Sinne nach aus den Werken desselben Heiligen entnommen sind und in dem alle gewöhnlichen Bedürfnisse berücksichtigt sind.

Jünglingen und Jungfrauen wird das Büchlein zur Grundlage eines frommen Lebens werden, sie in der Liebe zu Jesus und vor den Gefahren des Lebens in den gefährlichsten Jahren bewahren; darum ist es passend als Austrittsgeßent an Feiertagschüler.

Echlinig.

P. Karl Ehrenstrajser.

41) **Die Jesuitenmoral.** Offener Brief an Herrn Dr. Adolf Harnack, ordentlicher Professor der Kirchengeschichte und Mitglied der königlichen Akademie der Wissenschaften in Berlin. Von L. v. Hammerstein, Priester der Gesellschaft Jesu. Trier. Paulinus-Druckerei. 1893. 8°. 13 S. Preis M. —.25 = fl. —.15.

Mit einer Gäßlichkeit und Sanftmuth, wie sich derselben einem Harnack gegenüber kaum die heiligen Apostel bedient hätten, werden in dem „Offenen



Briefe“ die gemeinen Ausfälle gegen den Jesuitenorden zurückgewiesen, mit denen Dr. Harnack sein „Lehrbuch der Kirchengeschichte“ würzen zu müssen gemeint hat.

„Die ethischen Handbücher der Jesuiten sind zum Theil Monstra der Scheußlichkeit“ — „der Orden hat mit Hilfe des Probabilismus alle Todsünden in lässliche umgewandelt“ — „er hat fort und fort Anweisung gegeben, im Schmutze zu wühlen, die Gewissen zu verwirren“ u. s. w. So schreibt über Jesuitenmoral ein Mann, welcher die heiligste Dreifaltigkeit und die Gottheit Christi leugnet, so lehrt ein Professor der Kirchengeschichte, welcher bekanntlich den angehenden protestantischen Geistlichen den Rath gab, sich auf das apostolische Glaubensbekenntnis zu verpflichten, ohne an dessen Inhalt zu glauben. Das undankbare Geschäft, tausendmal widerlegte Verleumdungen auf neue zu widerlegen, erledigte P. L. von Hammerstein in der vorliegenden Schrift mit der größten Ruhe und Leidenschaftslosigkeit. In Anbetracht der Böswilligkeit solcher Ausfälle wird vielleicht mancher Leser den Wunsch nicht unterdrücken können, es möchte dieser verworrene Professorenkopf seinem Verdienste gemäß hie und da noch etwas schärfer geschüttelt werden.

St. Florian.

Professor Dr. Joh. Ackerl.

- 42) **Festrede** zum fünfzigjährigen Bischofsjubiläum Seiner Heiligkeit Papst Leo XIII. Gehalten im großen Museumsaale zu Heidelberg am 19. Februar 1893 von P. Benedict Radziwill, Benedictiner der Beuronen Congregation. Freiburg im Breisgau. Herder'sche Verlags- handlung. 8°. 31 S. Preis M. —.30 = fl. —.19.

Eine schwungvolle, nett ausgestattete Jubiläumsrede, in welcher die Verdienste des gegenwärtigen Oberhauptes der Kirche gefeiert werden.

Der Redner schildert den Papst als einen Hort des Glaubens, als einen Förderer der Wissenschaft und einen Schirmer des Rechtes, der Armen und des Friedens. Die gehaltvolle Rede begeisterte die im Museumsaale zu Heidelberg versammelten Zuhörer und bietet auch dem Leser noch mannigfaches Interesse.

Dr. Ackerl.

- 43) **Das Kind der Kirche.** Gebet- und Erbauungsbuch für katholische Christen jeden Standes. Von Karl Dolfinger, Priester der Gesellschaft Jesu. kl. 8°. XV und 543 S. Münster. Aschendorff. Preis brosch. M. 1.80 = fl. 1.12.

Von einem guten Gebetbuche verlangt man mit Recht, daß es dem Betenden nicht bloß passende Gebete in den Mund legt, sondern es soll auch durch geeignete Unterrichtsstücke dem gläubigen Christen ein kurzgefaßtes populäres Lehrbuch sein. In dieser doppelten Hinsicht kann das vorliegende Büchlein empfohlen werden. Unter den Geberern finden sich viele, die den liturgischen Büchern entlehnt und mit Ablässen begnadigt sind; die zahlreich eingestreuten Unterrichtsstücke sind correct, kurz und leicht verständlich. Für weitere Auflagen, die dem Buche zu wünschen sind, würde ich die vollständige Aufnahme der commendatio animae empfehlen.

Lasberg.

Cooperator Leopold Better.

- 44) **Leben der seligen Francisca von Amboise**, Herzogin der Bretagne und Professschwester des Carmelitenordens. Verfaßt von F. M. B. Richard, vormal's Generalvicar von Nantes, nunmehr Cardinal-Erzbischof von Paris. Aus dem Französischen. Druck und Verlag von Friedrich Pustet in Regensburg. 1892.

Die Selige, deren Biographie uns hier geboten wird, ist zwar weniger bekannt; aber der illustre Verfasser dieses Buches, gegenwärtig Car-

dinal-Erzbischof von Paris, zeichnet ihr Leben recht anziehend, mit großer Pietät für die Selige, wie mit nicht minderer Begeisterung für die Bretagne, deren Herzogin sie war. Ordensfrauen und frommen Seelen überhaupt wird das Buch eine angenehme und nützliche Lectüre bieten.

Marburg.

Karl Hribovšek, Priesterhausdirector.

- 45) „**Der Redemptorist Karl Clemens (1816—1886)**“, ein noch unbekanntes Convertitenbild (sammt einem Anhang „Auszüge aus dem ascetischen Handbüchlein des P. Clemens“). Herausgegeben von P. Franz Ratte C. S. S. R. Mainz. Verlag von Franz Kirchheim. 1891. 123 S. 8°. Preis M. 1.50 = fl. —.93.

Die in der Vorrede angeführten Gründe der Publication dieses Werkchens sind durch diese selbst wohl erreicht, nur möchte es fast gerechtfertigter erscheinen, den eigentlichen Corpus des Büchleins (86 S. 8°) mehr eine „Skizze“ als ein „Bild“ zu nennen. Das in dem Vorworte des Verfassers genannte „vom Convertiten verfaßte Manuscript“ mag wohl mehr ersteres gewesen sein; zum „Bilde“ vollständig verarbeitet ist es — meines Erachtens — nicht. Doch will ich der Benennung wegen den Wert des Werkchens gewiß nicht verwerfen, sondern die sehr interessante Skizze bestens empfohlen haben; schon die kurze Schilderung des P. Clemens, von seinem Mitbruder P. Ratte in genanntem Vorworte niedergelegt ist, wie das Nachfolgende zeigt, äußerst treffend. Der „Anhang“ (S. 88 bis 123) bietet nicht nur dem Ordensmanne, sondern jedem Priester, ja selbst dem Laien eine wahre Fundgrube ascetischer Weisheit; kindliche Frömmigkeiten und große Demuth, gepaart mit einer glühenden Nächstenliebe des guten P. Clemens begegnen uns sozusagen auf jeder Seite vorliegenden Schriftchens.

Wie wohl alle Werke ähnlichen Inhaltes, zeigt auch dieses die emsige Leere im Protestantismus, den Zersezungsproceß, der schon in seinem Wesen naturmäßig liegt, sowie die fürchterlichen Abgründe seiner Consequenz in der sogenannten rationalistischen Richtung. Ich kann nicht umhin, hier einem Gedanken Ausdruck zu verleihen, den ein sehr verehrter Amtsbruder, der vorliegenden Schriftchen auch durchgesehen hat, mir gegenüber aussprach, — dem ich vollständig beipflichte: „P. Rattes Skizze über P. Clemens dürfte auch noch eine andere Wirkung haben, nämlich auf katholischer Seite, und zwar folgende: Es dürfte so manchem Katholiken bei Lesung dieses Werkchens der Boden unter den Füßen brennen und zum Geständnisse veranlassen, das flache Leben so vieler Aukatholiken ist wohl ein beständiges Hindernis der Rückkehr vieler aufrichtigen Protestanten in den Schoß der katholischen Kirche.“

Fulpmes (Tirol).

Pfarrer Dr. Theodor v. Alpenheim.

- 46) **Mluvnice světomluvy volapük.** Vydal Jan M. Bakalář. (Grammatik der Weltsprache Volapük von Joh. M. Bakalář.) 30 S. Preis fl. —.20 = M. —.40.

Die geniale Erfindung des katholischen Pfarrers Schleier, derzeit in Constanz am Bodensee, gewinnt immer mehr und mehr Boden. Dieser Versuch einer Pasiologie und Pasiographie wird dadurch gewürdigt, daß ihn verhältnismäßig in wenigen Jahren unsere Weltkugel kennen gelernt hat; gebildete Nationen haben ihn mehr oder weniger in ihrem Besitze. Auch das böhmische Volk hat eine Grammatik und ein Wörterbuch dieser Mlsprache und zwar von dem jetzigen Pfarrer in Raibling, P. Bakalář, der durch verschiedene Artikel aus der Sociologie bekannt ist. Seine Grammatik dieser internationalen Verkehrsprache zeichnet sich durch eine übersichtliche Kürze aus; ebenso ist das Wörterbuch (Volapük-böhmisch und böhmisch-Volapük) sehr praktisch. Wir empfehlen diese Bücher unseren Pl. Tit. böhmischen Lesern ihrer Leichtfaßlichkeit wegen.

Prünn.

M. S.

47) **Zum goldenen Bischofsjubiläum Seiner Heiligkeit Leo XIII.** nebst „Jubelharmonien“ (Choral und gemischte Concert- und Männerchöre zum fünfzigjährigen Bischofsjubiläum). Verfaßt und componiert von Benedictinern des Klosters Beuron. Heiligenstadt (Sichsfeld). F. W. Cordier. 1893. Zusammen mit einem herrlichen Farbbilde des heiligen Vaters M. 3. — = fl. 1.80.

Sicherlich eine der allerschönsten Festschriften, die zum goldenen Bischofsjubiläum Leo XIII. erschienen sind! Sowohl der Text wie der Bilderschnuck sind herrlich und geben einen glänzenden Beweis von der geistigen Regsamkeit des Benedictinerklosters Beuron.

Der Text enthält: „Carmen festivum“, „Huldigung an Leo XIII.“, „Papst Leo XIII. als Bischof“, „Aus den Gedichten Leo XIII.“, „Perugia“, „Lumen de coelo“, „Das jährliche Krönungsgedächtnis Leos IX.“, „Die Päpste in der Geschichte“, „An Leo XIII.“, „Papst Leo XIII.“, „Cardinal Rampolla“, „Die 13 Leone“, „Gregor XVI.“ Das Ganze ist mit einem Hymnus geschlossen. Zu diesem reichen Inhalte kommen noch 18 tadellos schöne Illustrationen, die dem Werke einen bleibenden Wert verleihen. Der Ertrag ist für den Peterspfennig. Linz. Secretär Joh. Nep. Haußer.

48) und 49) **(Zwei neue empfehlenswerte kirchenmusikalische Werke.)** Freunde einer würdigen, kirchlichen Musik sollen hiermit auf zwei neue, recht empfehlenswerte, musikalische Werke aufmerksam gemacht werden. **Cäcilia.** Eine Sammlung leichter lateinischer und deutscher Kirchenlieder, lateinischer Messgesänge, Vespergesänge und anderes in vierstimmiger Bearbeitung zum Gebrauche beim katholischen Gottesdienste für Männerchor (ist auch für gemischten Chor erschienen) von Joh. Schöffels. Diese Gesänge sind kirchlich, mittelschwer und besonders für Cäcilienvereine, Studienanstalten u. dgl. recht empfehlenswert. Preis M. —.80 = fl. —.48. **Vor- und Nachspiele zu 150 Kirchenliedern** mit besonderer Berücksichtigung des Gesangbuches der Diocese Münster für die Orgel oder das Harmonium, componiert von H. A. Rosenstengel, königlicher Seminarlehrer. Diese Vor- und Nachspiele zeichnen sich durch Gediegenheit aus, sind echt kirchlich, einfach, leicht und doch recht gefällig und dürften für angehende und minder geübte Organisten gewiß sehr erwünscht sein. Preis M. 2.50 = fl. 1.50. Beide Werke sind im Verlage von Heinrich Schöningh in Münster i. W. erschienen. Der Preis ist billig.

Steinerkirchen a. d. Traun.

Lehrer Karl Schleitner.

50) **Provinciae Ordinis Fratrum Minorum vetustissimum secundum Codicem Vaticanum Nro 1960 denuo edidit Fr. Conradus Eubel O. M. C. Poenit. Ap. apud S. Petrum de Urbe.** — Ad Claras Aquas prope Florentiam 1892.

Wie die Vorrede des kleinen Schriftchens besagt, enthält es den allerältesten Katalog der Franciscaner-Ordensprovinzen in sämtlichen Ländern, verfaßt um das Jahr 1340 von einem Mindern Bruder noch unbekannten Namens. Ist ein solcher Katalog, der allen Anspruch auf Glaubwürdigkeit machen darf, überhaupt für die Ordens-Geschichtsschreibung wichtig, so ist die Neuherausgabe desselben damit motiviert, daß in früheren Ausgaben (Wadding in Annalib. ab an. 1399—1400 — Fr. Righini O. M. C. Romae 1771) so manches fehlt, was der



Vaticanische Coder enthält, (wie z. B. verschiedene Anmerkungen zu den Ortsnamen; die Benennung der Orte in der Sprache des Landes u. s. w.), ferner, daß das Werk des Righini sehr selten geworden ist. — Druck und Ausstattung wie bei allem, was aus der Ordensdruckerei zu Quaracchi erscheint, gefällig und correct.

Mossetta (Italien). † P. Leonard Maria Wörnhart O. S. Fr.

- 51) **Hoch preiset meine Seele den Herrn!** Katholisches Gebet und Erbauungsbuch für Kirche und Haus, mit bischöflichem Imprimatur. Einsiedeln. Benziger & Comp. Preis M. 3.40 = fl. 2.04.

Das elegante Ausstatten durch diese Firma macht jedes Buch auf dem Markte zugkräftig. Der gebetliche Inhalt, darunter auch lateinische Psalmen und Bruderschaftsandachten, ist für alle Stände gut. Der Preis, wohl im feinsten Kleide, ist etwas hoch; das Büchlein eignet sich also mehr zu Präsenten.

Lambach. Stiftscooperator P. Bernard Grüner O. S. B.

- 52) **Zehn Betrachtungen über die unbefleckte Empfängnis Mariä** nach J. Niva; mit bischöflicher Erlaubnis. Brixen. A. Weger. 1892. Preis fl. —.40 = M. —.75.

Dem erhabenen Thema gemäß ist dieses Büchlein warm begeisternd geschrieben und birgt in seiner niedlichen Kürze eine Fülle von dogmatischem, patristischem, historischem und ascetisch-pactendem Stoffe, wie sich der Marienprediger ihn nur wünschen kann. Einige Ungenauigkeiten und Druckfehler stören etwas.

P. Grüner.

- 53) **Brot der Engel**, vollständiges Gebetbuch von P. Bonaventura, Priester des Franciscanerordens. Mit oberhirtlicher Approbation. Einsiedeln. Benziger. 1891. 478 S. Preis M. 1.20 = fl. —.72.

Das Büchlein ist nicht nur von außen, sondern auch von innen schön; dem schmucken Gewande entspricht auch ein kerniger Inhalt. Im Eingange findet sich ein kurzer Unterricht über das Gebet. Der Anhang bringt eine Anleitung zu einem christlichen Lebenswandel, welche Paps Leo XIII. als Erzbischof von Perugia veröffentlicht hat. Das recht nützliche Büchlein kann besonders Erstcommunicanten bestens empfohlen werden.

Jams (Tirol).

Spiritual Unterlechner.

- 54) **Lehrlingswegweiser**. Ein Büchlein für Lehrlinge jeder Art von Josef Auffenberg, Präses des Gesellenvereines zu Lippstadt. Mit kirchlicher Druckerlaubnis. J. Schöningh. Baderborn. Partiepreis geheftet M. —.15 = fl. —.09, gebunden M. —.20 = fl. —.12.

Das vorstehende Büchlein wird unter den bisher erschienenen Belehrungsschriften dieser Art stets einen ersten Platz behaupten. In seiner leichtverständlichen Sprache wird es dem jugendlichen Handwerker am Beginne seiner Lehrzeit in religiös-sittlicher und materieller Beziehung ein gar treuer und brauchbarer Führer sein. Aber nicht nur Religion und Tugend werden dem Lehrlinge in diesen Zeilen eingeprägt, auch an Gehorjam, Fleiß, Aufrichtigkeit und Dankbarkeit gegen den Meister im besondern wird derselbe gemahnet, kurze Anstandsregeln ihm gegeben und schließlich auch gewarnt vor den Gefahren, die in und außer der Werkstätte ihm drohen werden. Einige Erzählungen und Beispiele könnten wohl besser und treffender ausgewählt sein. Im ganzen genommen aber ist das Büchlein ein sehr brauchbares und wegen des geringen Preises zur Massenverbreitung in den mit den Gesellenvereinen verbundenen Meister- und Lehrlingsvereinen sehr geeignetes Schriftchen.

Einz.

Franz Schädler, Dom- und Chorvicar.

**55) Lasset die Kleinen zu mir kommen!** Ein Lehr-, Gebet- und Spruchbüchlein für die Kinderichwestern und zur Ertheilung des Religionsunterrichtes in den untersten Classen. Von Dr. J. Verbe- rich. Mit Approbation des hochwürdigsten Herrn Erzbischofs von Frei- burg. Verlag: Herder in Freiburg. Preis brosch. M. —.50 = fl. —.30, geb. M. —.60 = fl. —.36.

Vorliegendes Büchlein enthält eine praktisch und methodisch gelungen ge- arbeitete Anleitung zum Religions-Unterricht für Kinder, die noch nicht lesen können. Die Sprache und Satzverbindung ist sehr einfach und leicht verständlich; Druck und Ausstattung sehr gefällig. Das Büchlein wird gewiss allen, die kleinen Kindern Religions-Unterricht zu ertheilen haben, sehr willkommen sein.

Borchdorf.

P. Ulrich Steindlberger O. S. B.

**56) Die Harse Davids,** gestimmt in allen Tonarten für das geistliche Leben, von P. Philibert Seeböck O. S. Fr. Salzburg. 1891. Bei Anton Pustet. Preis fl. —.15 = M. —.25.

Entsprechend der Aufforderung des Herrn: „Betet ohne Unterlass!“ hat der hochwürdige Herr Verfasser eine Sammlung von Stoßgebeten für die täg- lichen Handlungen, wie für das ganze Leben des Christen verfaßt, die er dem Walter entnommen und daher Davidsharse benannt hat. Es sind wahre Kern- sprüche, auf eine gesunde Ascese für den Christen trefflich berechnet.

Kremfier.

Prof. Josef Bränek.

**57) Der Baum des Lebens** mit zwölf Früchten. Eine monatliche Uebung des Particular-Examens, von P. Philibert Seeböck O. S. Fr. Salzburg bei Anton Pustet. Preis fl. —.12 = M. —.20.

Dieses Schriftchen enthält eine Anleitung zur monatlichen Uebung des Particular-Examens behufs Förderung des geistlichen Lebens. Es ist begründet auf Segneris S. J. geistvoller Betrachtung „Die Früchte des Geistes“, erklärt nach dem Paulinischen Briefe ad Gal. 5, 22. 23. J. Bränek.

**58) Gedenket der Abgestorbenen.** Gebete zum Troste der armen Seelen im Jenseuer von Caspar Papencordt, Priester in der Diöcese Paderborn. Druck und Verlag der Bonifacius-Druckerei in Paderborn. 62 S. kl. 8<sup>o</sup>. geb. M. —.30 = fl. —.18.

Vorliegendes Büchlein ist ein kurzer Auszug aus desselben Verfassers größerem Werke „Des Jenseuers Schlüssel und Schild“. In letztgenanntem Werke zeigt Papencordt in trefflicher, anziehender Weise, wie wir die armen Seelen aus dem Jenseuer erbitten und wie wir uns selbst vor demselben bewahren können. Wir haben deshalb demselben das verdiente Lob gespendet. Dieses Lob möchten wir nun auch auf den Auszug aus demselben, auf „Gedenket der Abgestorbenen“ ausdehnen, weil uns auch in diesem Werkchen dieselben praktischen Winke, dieselben schönen und wirksamen Andachtsübungen begegnen, insoferne natürlich sich diese auf die Verstorbenen beziehen. Der Druck ist sehr gut. Seite 5 ist wieder die Rede von dem nicht schriftgemäßen dreistündigen Gebete des göttlichen Heilandes am Delberge. Ebenso heißt es am Titelblatte wieder nur „mit kirchlicher Approbation“.

Schärding.

Beneficiat Joachim Scheiber.

**59) Die Fastenevangelien** und das Leiden Christi. Zum Vortrage im Gottesdienste der vierzigtagigen heiligen Fastenzeit und zur Betrachtung für das christliche Volk von E. J. Eisenring, Pfarrer. Oberhirtlich approbiert. Regensburg, New-York und Cincinnati bei F. Pustet. 1892. Preis M. —.80 = fl. —.48.

Vorstehendes 120 Seiten starkes Buch enthält außer dem Texte aller Evangelien der heiligen Fastenzeit auch kurze, recht populär und praktisch gehaltene Erklärungen zu jedem derselben. Am Schlusse ist allemal — gewiß sehr dankenswerth — das Tagesgebet, ferner eine Anmuthung oder Nutzenanwendung, ebenfalls in Form eines Gebetes beigelegt. Stets ist ein Passus über das Leiden Christi an die Evangelienklärung angegeschlossen. Manchmal hätte diese letztere etwas länger sein dürfen, auch das Leiden Christi, da wo es nicht organisch mit dem Vorausgehenden zusammenhängt, öfters durch einen Absatz getrennt werden können. Druck sehr deutlich, das Ganze recht empfehlenswerth.

Beuron.

P. Ameln Schott O. S. B.

60) **Epheuranthen.** Lieder und Gedichte von Anna Eijer. Bachem, Köln. XIV und 194 S. Preis M. 3.50 = fl. 2.10.

Vorliegende Sammlung wird in drei Theilen vorgestellt, wovon der erste rein religiöse, der zweite gemischte, der dritte Minnelieder enthält. Indem wir auf eine Besprechung der letzteren Abtheilung in Anziehung der Richtung eines theologischen Fachblattes gänzlich verzichten, wollen wir nur kurz bemerken, daß erotische Gedichte ohne vorausgegangene Conflicte und Katastrophen, wovon die Autorin gnädig bewahrt sein wolle, immer den Stempel unnatürlicher Anempfindung an sich tragen müssen, wo aber diese Motive vorhanden sind, umsomehr den Verichluß im Pulse anrathen lassen. Derartige Veröffentlichungen — besonders aus Damen Händen — sind daher in der Regel Fehlgriiffe zu nennen.

Der erste und zweite Theil ist durchaus beiriedigend. Wiewohl zumeist die Reflexion das unmittelbare Gefühl beeinträchtigt, trägt doch eine ansehnliche Reihe von Gedichten den Charakter edler Begabung und gemahnen an eine Dorothea und Wölher, womit viel gesagt ist. Bei der großen Reifeit der Verfasserin sind unbewusste Anklänge an berühmte Muster sehr entschuldbar und wo die Ursprünglichkeit fehlt, entschädigt die tiefe religiöse Ueberzeugung. Die Form ist durchwegs gewandt, doch überrascht hin und wieder neben gewagten Elisionen das längst quiescierte „e“ in „macher“, „gededer“ zc., sowie uns die sehr häufig vorkommende Umstellung „Herze mein“, „Namen dein“, „Auge jein“ zc. als Reimfrücke nicht recht gefallen will.

Putzleinsdorf.

Robert Sanrieder, Pfarrer.

## B) Neue Auflagen.

1) **Dogmengeschichte** von Dr. Josef Schwane. Erster Band. Vornicänische Zeit. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit Approbation des hochw. Herrn Erzbischofs von Freiburg. Freiburg i. Br. Herder'sche Verlagshandlung. 1892. Gr. 8°. X und 572 S. Preis M. 7.50 = fl. 4.65; in Original-Halbfranzband M. 9.25 = fl. 5.74.

Wie der hochverehrte Verfasser, welcher um Förderung der Dogmengeschichte, dieser zum richtigen Verständnis der Dogmen und der Lehrentwicklung der Kirche so nützlichen, ja nothwendigen Disciplin, sich so viele Verdienste erworben hat, im Vorwort bemerkt, sind seit dem ersten Erscheinen der Dogmengeschichte der vornicänischen Zeit beiläufig dreißig Jahre verflossen. Während dieser Zeit sind als Fortsetzung des begonnenen Werkes in erster Auflage erschienen: Zweiter Band. Patristische Zeit (375 — 787 n. Chr.). Brosch. M. 7.50, gebd. M. 9.25. Von diesem zweiten Bande ist laut Jahresbericht der Herder'schen Verlagshandlung (1892) eine zweite Auflage in Vorbereitung. Dritter Band. Mittlere Zeit (787 — 1518). Brosch. M. 9.—, gebd. M. 10.75. Vierter Band. Neuere Zeit (seit 1518). Brosch. M. 5.—, gebd. M. 6.75. Dieser vierte Band erschien im Jahre 1890.

Nach Vollendung der ersten Auflage des Gesamtwerkes bemühte sich der Verfasser, wie er im Vorworte versichert, den ersten Band in zweiter, vermehrter und verbesserter Auflage zu veröffentlichen, „indem der Inhalt mit dem der



folgenden Bände in eine vollkommene Harmonie gebracht" und die während der genannten dreißig Jahre „reich gewordene Literatur über die älteste Periode, sowohl was neu entdeckte Schriftstücke, als Bearbeitungen einschlägiger Materien angeht, so viel als möglich berücksichtigt und für die Dogmengeschichte verwertet worden ist."

Leider wurde seither, nämlich am 6. Juni 1892, der hochverdiente Verfasser vom Schauplatz dieser Welt abberufen. Während der zweite, dritte und vierte Band der ersten Auflage schon früher der von Herder in Freiburg herausgegebenen „theologischen Bibliothek" einverleibt wurden, erscheint nunmehr auch dieser erste Band in seiner zweiten, vermehrten und verbesserten Auflage auch dem Formate nach als Bestandtheil der „theologischen Bibliothek". Eine wesentliche, gewiß allgemein willkommenere Verbesserung erhielt auch diese zweite Auflage der vorincanischen Dogmengeschichte durch ein beigegebenes, vier Seiten umfassendes alphabetisches Register.

Kurze Inhaltsangabe des vorliegenden Bandes: Nach einer Einleitung zur Dogmengeschichte — über Begriff, Aufgabe, Methode, Einleitung, Hilfswissenschaften und Quellen, Literatur, Verhältnis der Dogmengeschichte zu verwandten theologischen Disciplinen (S. 1—16) — wird in vier Theilen behandelt: 1. Entwicklungsgeschichte der Dogmen über Gott, Trinität und Schöpfung; 2. Geschichte der christologischen Dogmen; 3. Entwicklung der anthropologischen Dogmen; 4. Entwicklung der Dogmen über Kirche, Primat, Glaubensquellen und Sacramente — und zwar nach der heiligen Schrift, den apostolischen und nachapostolischen Vätern bis zum Concil von Nicäa.

Allen denen, welche sich dem Studium des christlichen Dogmas widmen wollen, wird das durch seine Klarheit, Uebersichtlichkeit, Erudition und Gründlichkeit hervorragende Werk bestens empfohlen.

St. Florian 1893.

Professor Bernhard Deubler.

2) **Handbuch der Pastoral-Theologie**, bearbeitet von P. Ignaz Schüch, Capittular des Benedictiner-Stiftes Kremsmünster. Neunte Auflage. Innsbruck. Druck und Verlag von Fel. Rauch. 1893. 8°. XXIII u. 1004 S. Preis fl. 6. — = M. 12. —.

In dieser Auflage des rühmlichst bekannten Pastoralwerkes haben wir leider die letzte Arbeit des unermüdlchen, hochbetagten Autors, und gleichsam sein letztes Vermächtnis an seine Freunde, Schüler und Jünger vor uns. Noch vor dem Erscheinen derselben ist der ehrwürdige, hochverdiente Priestergeiz vom göttlichen Oberhirten Jesus Christus zum ewigen Lohne seiner Mühen und Arbeiten heimberufen worden. Die rührenden Schlussworte seiner, vom Feste der unbefleckten Empfängnis Mariä 1892 datierten Vorrede zur vorliegenden Auflage: „Valete, Fratres! et mementote in bona charitate fraterna in precibus et in Memento ad Altare P. Ignatii" klingen unverkennbar wie eine Vorahnung baldigen Todes, und sind, da dieser schon nach vier Wochen (9. Januar 1893) eintrat, auch wirklich seine letzten Abschiedsworte an seine Brüder geworden. Hat der Vereingte durch seine 33jährige Lehrthätigkeit als Pastoral-Professor an der theologischen Haus-Lehranstalt in St. Florian um seinen Orden und seine Ordensbrüder, durch Zusammenstellung eines neuen Diöcesan-Rituals, womit er von den hochwürdigsten Bischöfen Andigier, Müller und Doppelbauer betraut worden war, um die Linzer Diöcese sich überaus verdient gemacht, so hat er in seinem Handbuch der Pastoral-Theologie ein um so höheres und allgemeineres, weil um die katholisch-theologische Wissenschaft, und daher um die Gesamtkirche erworbenes Verdienst aufzuweisen, und hat sich damit ein monumentum aere perennius gesetzt. Den Grundstock zu dem Handbuche boten dem Verfasser, nachdem er 1854 von seinem Abte Thomas für die Lehrkanzel der Pastoral-Theologie an die theologische Haus-Lehranstalt in St. Florian berufen worden war, die Pastoralchristen des Linzer Theologie-Professors Dr. J. Lechner. Aus der Erweiterung dieser Vorlagen durch Benützung der großen Pastoralwerke von Amberger und Wenger sowie mehrerer Pastoral-Zeitschriften entstand 1866 die erste, als Manuscript gedruckte und vom Verfasser

in Selbstverlag genommene Auflage. Die günstige Aufnahme, welche das Buch von berufenster Seite, wie von Dr. Bruno Schön, Dr. Alban Stolz, Dr. Magnus Focham und Dr. Valentin Thalhofer, fand, veranlaßte den Autor, das Werk 1876 in zweiter Auflage der Öffentlichkeit zu übergeben. Da der Autor aber, wie er in der Vorrede zur dritten Auflage erklärt, mit dem bisherigen Ziele, „eine Vorlage zu Vorlesungen aus Pastoral für Priesteramts=Candidaten zu liefern“, den weiteren Zweck verband, „ein kurz gefaßtes Handbuch zum Nachschlagen für bereits in praxi stehende Seelsorger zu bieten“, war der Umfang des ursprünglichen Werkes in der dritten, im Jahre 1876 erschienenen Auflage fast um das Doppelte erweitert, und mit 905 Seiten das Maximum eines Handbuches, und umsomehr eines Lehrbuches, bereits erreicht worden. Schnell aufeinander folgten dann die weiteren Auflagen, die vierte 1879, die fünfte 1880, die sechste 1882 mit 952 Seiten, die siebente 1884 mit 988 Seiten, die achte 1889 mit 998 Seiten. Mit der vorliegenden neunten Auflage hat der Verfasser „die gefürchtete Tausend=Seitenzahl“ nicht nur schon erreicht, sondern (mit 1004 S.) sogar um etwas überschritten“. Wenn jedoch der Selige am Schlusse seiner Vorrede zur neunten Auflage fragt: „Wird nun das Handbuch von dem ihm in Aussicht gestellten Verhängnisse dickeibiger, wohl schon eingebundener, aber staubbeladener, und vor Verger grau gewordener Bände in unzähligen Privat=Vibliotheken jetzt wirklich schon erreicht werden? Oder wird es ihm noch eine zeitlang gewährt bleiben, mit Hilfe der gnadenreichen Wirksamkeit des göttlichen Segens Gutes zu wirken?“, so hätten wir dem besorgten Verfasser, wenn er noch lebte, die trostreiche Versicherung geben können, daß jene „in wohlwollendster und loyalster Absicht“ ausgesprochene Warnung nicht eine so nahe Gefahr habe signalisieren wollen, und daß sein Handbuch von dem Verhängnisse jener dickeibigen, dreihändigen Werke immer noch weit genug entfernt sei, als es trotz seiner „Tausend=Seitenzahl“ kaum zu einem Drittel ihres Umfanges heranreiche. Zudem gelang es sich ja der Autor in der Vorrede zur siebenten Auflage selbst ein, und erklärte es auch offen und freimüthig, „daß er an den äußersten Grenzen angelangt sei, die nicht überschritten werden dürfen“, soll das Handbuch nicht aufhören, auch ein Lehrbuch zu sein“. Nein, einer Besorgnis um die Zukunft seines Werkes brauchte sich der greise Gelehrte auch nicht im Entferntesten hinzugeben: sein Handbuch wird, wir und alle, die es kennen, sind dessen sicher, noch manche Auflage erleben und noch in spätester Zukunft Nutzen und Segen verbreiten. Ist es ja in der That ein Werk eminenten, bewunderungswürdigen Fleißes, in welchem eine große Masse von Stoff aus den bewährtesten Quellen mit Benützung der besten einschlägigen Literatur in schönster systematischer Ordnung gesichtet und verarbeitet ist, welches bei aller Reichhaltigkeit des Gesamtstoffes, bei aller Vollständigkeit der behandelten Theilfächer und bei erschöpfender Erörterung aller Detailfragen das rechte Ebenmaß, prägnante Kürze und Bündigkeit der Form einhält, praktische Brauchbarkeit mit wissenschaftlicher Systematik, die Sprache der Schule mit Faßlichkeit und Klarheit vereinigt, und auf solche Weise dem Doppelzwecke eines Lehr- und Handbuches vollauf gerecht wird. Eine Bereicherung hat das Buch in der neunten Auflage zumeist erfahren durch die auf das Priester- und Seelsorgeramt bezüglichen neueren und neuesten kirchlichen Bestimmungen, die zur größeren Sicherheit derjenigen, welchen die citierten Quellen nicht zugedacht stehen, mit wörtlicher Ausgabe in vielen Fußnoten des Buches neu bezeichnet wurden. Berichtigungen, die Frage der Absolution von Reservatsfällen betreffend, finden sich Seite 692 und 698. So möge denn diese letzte Arbeit des allgemein hochverehrten, seligen Verfassers nach dem letzten Wunsche desselben mit Hilfe der gnadenreichen Wirksamkeit des göttlichen Segens recht viel Gutes wirken, und alle Freunde, Verehrer und Jünger des Heimgegangenen, insbesondere auch die Abnehmer dieser Auflage, mögen in Gewährung jener letzten Bitte eingedenk sein in precibus et in Memento ad Altare des P. Ignatius!

Leitmeritz.

Professor Dr. Josef Eisel.

3) Das letzte Mittel. Erwägungen von P. Wenzel Lerch S. J. Zweite Auflage. Mit Genehmigung des hochw. bischöflichen Ordinariates zu

Leitmeritz. Warnsdorf (Nordböhmen). 1892. 32 S. Preis à 6 kr. == 10 Pf., 100 Stück fl. 4.— = M. 8.—, 500 Stück fl. 17.50 = M. 29.75.

Der Verfasser versteht unter „dem letzten Mittel“ die vollkommene Reue und die beschreibt er dann und hebt sie als das nothwendigste und darum unentbehrliche Bußmittel, wenn die Beicht nicht möglich sein sollte, hervor. Zuerst erläutert er, was die Reue nicht ist, und dann, was sie ist, und welch ein Unterschied zwischen der unvollkommenen und vollkommenen besteht. Um gültig zu beichten reicht die unvollkommene Reue, d. h. die Reue aus Furcht vor Gott hin, aber außer dem Sacramente der Buße, d. h. ohne Beicht bewirkt nur die vollkommene Reue, d. h. die aus Liebe zu Gott, die Versöhnung mit Gott, bevor das Bußsacrament empfangen wird. So lehrt das Concilium von Trient (121. Sitzung, Cap. 4 von der Buße) und der heilige Thomas von Aquin sagt: „Der geringste Grad der vollkommenen Reue reicht hin, jede Sündenschuld augenblicklich zu tilgen, und nicht bloß im Nothfalle, in Lebensgefahr, sondern so oft und wann immer die vollkommene Reue erweckt wird“. Das Concilium macht da keine Beschränkung. „Jeder, der liebt, ist aus Gott geboren“, schreibt der hl. Johannes. Wer vollkommene Reue erweckt, liebt Gott; er erlangt demnach augenblicklich die verlorene Kindschaft, die heiligmachende Gnade. Daraus ergibt sich nun, sagt der Verfasser (S. 19) die Bedeutung, die Wichtigkeit und Nothwendigkeit der vollkommenen Reue. Dann beruft er sich auf Cardinal Franzelin, der sagt: „Könnte ich als Prediger die Lande durchziehen, von nichts würde ich öfter predigen, als von der vollkommenen Reue“. Er sucht dann dies durch einzelne Beispiele zu erklären, von denen ich nur eines anführen will. „Am 8. December 1881 brannte in Wien das Ringtheater nieder. Hunderte von Menschen waren in den Flammen und sind verbrannt. Beichten konnten sie nicht. Sind sie ewig verloren? Jene nicht, die noch im letzten Augenblicke vollkommene Reue erweckt haben. Daran dachte wohl ein Joesen der Schule entlassenes Mädchen, das mit im brennenden Hause sich befand. Es erweckte laut die Aere des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe und der vollkommenen Reue. Viele mögen mitgebetet haben“. Aber — es ist dem Verfasser hierbei der Einwand nicht entgangen: „Wenn dem so ist, wenn die vollkommene Reue außer dem Sacramente der Buße die Versöhnung mit Gott erwirkt, dann ist ja das Beichten nicht nothwendig? (S. 23.) Die Antwort hierauf möge man im Büchlein selbst nachlesen! Ueberhaupt müssen wir sagen: Nimm und lies!

München.

Prälat Dr. Westermayer.

4. Eschatologie von Dr. J. H. Oswald. Fünfte, verbesserte Auflage. Paderborn. J. Schöningh. 1893. Gr. 8°. VI und 409 S. Preis M. 4.60 = fl. 2.85.

Oswalds Darstellungen der katholischen Glaubenslehre sind im deutschen, theologischen Publicum so bekannt und beliebt, daß sie einer Empfehlung wohl nicht mehr bedürfen. Der Umstand, daß von seiner Eschatologie bereits die fünfte Auflage erscheinen konnte, läßt fast vermuthen, daß auch gebildete Laien nach dem ansprechenden Buche gegriffen, für welche ja die dem Verfasser eigenthümliche durchsichtig klare, in behaglicher Breite sich ergehende, den wissenschaftlichen Charakter indessen nicht beeinträchtigende Schreibweise durchaus angepaßt ist. Von der vorausgehenden vierten Auflage unterscheidet sich diese Neuauflage, von einigen stilistischen Verbesserungen abgesehen, nur wenig, da, wie die Vorrede mit Recht hervorhebt, der Verfasser von Anfang an vielen Fleiß auf die möglichste Vollendung der Schrift verwendet hat. Die in den ersteren Auflagen vertretene, vielfach bemängelte Auffassung betreffs der Identität des Auferstehungsleibes, mit Beschränkung auf den sog. *nisus formativus*, hat der Verfasser schon in der vierten Auflage zurückgezogen. Das „millenium“ verdient wohl nicht die Bezeichnung Theologumenon (S. 267); daß es kein biblisches Th. ist, wird (S. 270)



ausdrücklich bemerkt. Eine weitere Einschränkung im Gebrauche von leicht ersetzbaren Fremdwörtern würde der greise Herr Verfasser wohl selber vorgenommen haben, wenn er sonst zu einer durchgreifenderen Aenderung Anlaß gehabt hätte.

Wer eine reiche und solide Belehrung über den Endzustand des Menschen in einer nicht bloß zum Verstande, sondern auch zum Herzen sprechenden Form sucht, der wird von dem Buche vollbefriedigt sein.

St. Pölten.

Professor Dr. J. Gruber.

- 5) **Predigten auf die Sonn- und Festtage des Kirchenjahres** mit einem Anhang von Sacraments- und Fasten-Predigten. Von J. Pottgeißer S. J. Mit kirchlicher Approbation. Dritte, vermehrte und verbesserte Auflage. Paderborn. Bonifacius-Druckerei. 1892. 8° XIV u. 544 S. Preis M. 4.80 = fl. 2.97.

Seit dem Erscheinen der zweiten Auflage dieser hier Jahrg. 1889 S. 172 besprochenen Predigten hat ein Ordensbruder des Verfassers eine um zwei Sonntags-, fünf Festtags- und drei Sacraments-Predigten vermehrte englische Bearbeitung derselben besorgt, die 1890 bei Benziger, New-York, Cincinnati und Chicago erschien, von der Presse in Nordamerika und Irland beifällig aufgenommen und von mehreren nordamerikanischen Erzbischöfen und Bischöfen englischer Zunge warm empfohlen wurde. Die nun vorliegende dritte, deutsche, sprachlich und sachlich revidierte Auflage ist um dieselben zehn Predigten, ohne Erhöhung des Preises, vermehrt worden. Daß diese neuhinzugekommenen Predigten die Vorzüge der älteren theilen, scharf hervortretende, leicht behaltliche Disposition, Kürze und Präcision, dürfte wohl selbstverständlich sein. Ein ebenfalls neuhinzugekommenes Sachregister erleichtert den freieren Gebrauch des reichen, vorzugsweise moralischen Stoffes.

Marhus (Dänemark).

P. A. Berger S. J.

- 6) **Tobias**, ein Vorbild für die Katholiken der Gegenwart. Von Dr. Jos. Emtz (Erfeld). Zweite Auflage. Verlag von Kirchheim. Mainz. 1892. VIII u. 252 S. Preis M. 1.80 = fl. 1.12.

Das Büchlein behandelt in Form von Fasten-Predigten folgende acht Gegenstände: I. Die gesellschaftliche Bedeutung der Uebung des Glaubens. II. Die gesellschaftliche Pflicht der Treue. III. Die gesellschaftliche Bedeutung der Hoffnung auf das zukünftige Leben. IV. Die gesellschaftliche Bedeutung des Glaubens an die Vorlesung Gottes bezüglich Armut und Arbeit V. Die gesellschaftliche Bedeutung des Gebetes. VI. Die gesellschaftliche Bedeutung der Ehe. VII. Die gesellschaftliche Bedeutung der Erlösung. VIII. Die gesellschaftliche Bedeutung des übernatürlichen Gnadenlebens. — Diese bloße Aufzählung beweist schon zur Genüge, daß das vorliegende Büchlein ein recht praktisches und zeitgemäßes ist. Wie der hochw. Herr Verfasser in seinen „acht Seligkeiten“ den falschen Ansichten eines gottlosen Socialismus die Lehre des Welterlösers über die Seligkeit des Menschen entgegenstellt, so legt er im „Tobias“ die Pflichten dar, die der christliche Glaube sowohl im privaten — als auch im gesellschaftlichen Leben von uns fordert, und deren treue Erfüllung das einzige Heilmittel bietet zur Abwendung der socialen Gefahren in dieser Welt, und zur Erlangung der ewigen Glückseligkeit in der anderen. Ernste und für alle Classen beherzigenswerte Wahrheiten treten uns hier in ebenso klaren als beredten Worten, und dazu noch in dem lieblichen Rahmen und Spiegel der Geschichte, der Thaten und Worte des frommen Tobias theils belehrend theils ermahnend fortwährend entgegen. Mit Meisterschaft wird der Finger auf die Wunden und Schäden unserer Zeit gelegt, und aus dem Büchlein Tobias die trefflichsten Heilmittel hervorgeholt. Der hochw. Verfasser versteht es den Inhalt der heiligen Schrift zu heben und zu seinen Zwecken zu verwerten. Möge diese doppelt wirksame Art und Weise, Glaubens- und Sittenlehren im Rahmen der heiligen Schriften darzulegen, immer mehr Nachahmung finden, das Büchlein selbst aber viele Leser zu christlichem Ernst und zu christlicher Haltung sowohl im privaten — als auch im gesellschaftlichen Leben anspornen. — g.

- 7) **Christrosen im Mariengarten**, oder die Geheimnisse des hl. Rosenfranzes ausgelegt von P. Franz Sattler S. J. Zweite, vermehrte Auflage. Mit Bildern und einem farbigen Titelbild Innsbruck. 1892. F. Rauch. Kl. 8°. 398 S. Preis fl. —.80 = M. 1.60; gebd. in Leinwd. mit Rothschnitt fl. 1.10 = M. 2.20.

Der bekannte Autor bietet in seiner bereits durch zahlreiche Publicationen erprobten sinn- und gemüthsvollen Sprachweise wieder ein sehr nutzbringendes Werk für Betrachtung und Seilung. Es entstand aus den im Jahrgange 1891 und 1892 (bis 5. Heft) des Sendboten des göttlichen Herzens Jesu vertheilten Aritkeln; der Text ist durch manche neue Titel und Uebergänge verbunden worden; die Bilder sind dem Formate entsprechend verkleinert; zum Schlusse ist für Betrachtungspunkte der Hauptinhalt des Geheimnisses mit der entsprechenden Frucht zusammengestellt und vorher auch die Uebersicht der Rosenfranz=Ablassse gegeben. Der Verfasser verstand es, sehr richtig und innig die Marien=Andacht im Rosenfranze mit der Betrachtung der Grundgeheimnisse des Glaubens an Jesus Christus, ja, speciell mit der Andacht zum göttlichen Herzen Jesu in Verbindung zu setzen.

Vinz.

Professor P. G. Kolb S. J.

- 8) **Gründliche und leichtfassliche Erklärung des katholischen Katechismus** nebst einer Auswahl passender Beispiele, als Hilfsbuch zum catechetischen Unterrichte in der Schule und in der Kirche, und als Lesebuch für christliche Familien. Von Josef Deharbe, Pr. d. G. I. Viertes Band. Religions=Geschichte. Vierte, vielfach verbesserte Auflage. Mit kirchlicher Approbation. Paderborn. Ferd. Schöningh. 1892. 8°. 577 S. Preis M. 2.80 = fl. 1.74.

Mit diesem Bande ist die durch P. Wittenbrink besorgte neueste Auflage von P. Deharbes „Erklärung“ zum Abschlusse gebracht. Was wir im 42. Jahrg. S. 428 dieser Zeitschrift über die drei ersten, die eigentliche Katechismus=Erklärung enthaltenden Bände Empfehlendes sagten, kann bezüglich des vorliegenden nur wiederholt werden. Diese Religionsgeschichte ist ein vortreffliches Hausbuch und bietet auch dem Prediger und Katecheten reiches Material, dessen Auffindung durch ein gutes alphabetisches Sachregister erleichtert wird. Der Text ist nach der Ausgabe des Deharbe'schen Katechismus, die in mehreren norddeutschen Diöcesen eingeführt ist, abgedruckt; die meist formellen und sprachlichen Verbesserungen sind zahlreich. Der Preis ist äußerst niedrig.

Kastelruth (Tirol).

Anton Egger, Decan und Pfarrer.

- 9) **Praktischer Commentar zur Biblischen Geschichte** mit einer Anweisung zur Ertheilung des biblischen Geschichts=Unterrichtes und einer Concordanz der Biblischen Geschichte und des Katechismus. Im Anschlusse an die von G. Mey neu bearbeitete Schuster'sche Biblische Geschichte für die kath. Religionslehrer an Volksschulen herausgegeben von Dr. Friedrich Justus Knecht, Domcapitular. Mit zwei Kärtchen und einer Ansicht des heiligen Landes. Fünfte, verbesserte und vermehrte Auflage. Mit Approbation des hochwft. Herrn Erzbischofs von Freiburg, des hochwft. Herrn Bischofs von Eichstätt und des hochwft. bischöfl. Ordinariates von Mainz. Freiburg i. Br. Herder'sche Verlags-handlung. 8°. 769 S. Preis brosch. M. 6.40 = fl. 3.97; gebd. M. 8.— = fl. 4.96.

Schon das drittemal (siehe diese Zeitschrift Jahrgang 1886 S. 151 und Jahrgang 1887 S. 685) ist uns willkommene Gelegenheit geboten, dieses vortreffliche Buch allen Katecheten und Seelsorgern zu empfehlen. Wir glauben es dem Verfasser aufs Wort, wenn er sagt, er habe diese neue Auflage „mit großer Liebe und Sorgfalt“ bearbeitet; denn anders konnte ein so durch und durch ge-

diegenes Werk nicht zustande kommen. Diese neue Auflage unterscheidet sich, abgesehen von kleineren Correcturen, von den früheren besonders dadurch, daß die „Auslegung“ der biblischen Erzählungen nicht mehr auf den Freiburger, sondern auf den Kölner Katechismus Rücksicht nimmt, welcher letzterer in mehr deutschen Diöcesen gebräuchlich ist als der erstere. Ein oftmaliger Hinweis auf das „Pfästerlein“, einem neueren viel verbreiteten Gebet- und Gesangbuch, ermöglicht es den Katecheten, auch das Kirchenlied mit der biblischen Geschichte und vice versa in Verbindung zu bringen. Selbstverständlich kann dieser Commentar ohne viele Mühe auch auf den in Oesterreich gebräuchlichen Katechismus bezogen werden. A. Egger.

10) Das Paradies der Kindheit. Aus dem Tagebuche Reginhards. Herausgegeben von Aegid Waldner. Zweite Auflage. Münster i. W. Adolf Ruffels Verlag. 352 S. Preis gebd. mit Goldschnitt M. 3.75 — fl. 2.32.

Rari nantes in gurgite vasto sind heutzutage die Werke, denen man ein so herzliches Empfehlungsbrieflein mitgeben kann wie vorliegendem, ganz originellem Buche. Der achtzigjährige Reginhard schildert uns darin einen Gegenstand, der jedermann anspricht, — die Kindheit, und zwar die Kindheit als ein Paradies, „in dem der Friede wohnt, in dem alles blüht und in dem die Gottesminnelieder rings von allen Zweigen antworten“. (S. 295). Die Dichtung — als solche verathen sich sofort die Tagebuch-Aufzeichnungen — beschreibt uns in einer Reihe von zwanzig Capiteln Reginhards Kindheit, überspringt dann sein Jünglings- und Mannesalter und führt uns in den letzten Capiteln den Greis Reginhard vor, der trotz seines Alters die Kindlichkeit bewahrt und den Schatz seiner Jugend gerettet hat, dessen Herz trotz der weißen Haare jung geblieben ist.

Ich glaube, es hat noch kein Buch den Zauber der Kindheit so herrlich besungen als dieses. Die reichsten Schätze der Theologie, Philosophie und Aesthetie, die düftigsten Blumen aus dem Garten der heiligen Schrift, der Natur und Poesie sind in verschwenderischer Fülle aufgeboten, um dies Paradies der Kindheit mit himmlischer Schönheit zu verklären. Die Erde wird hier ein Elysium, die handelnd aufstretenden Personen sind mehr Engel in Menschengestalt. Von diesem Adel der Gesinnung, dieser Seelengröße, dieser Tiefe des Gemüthes, dieser Kraft der religiösen Ueberzeugung findet sich bei gewöhnlichen Sterblichen nur Hie und da ein vereinzelter Zug. Der Verfasser wollte eben Ideale, Vorbilder zum Nachahmen einer Welt zeichnen, die alles eher als Kindesfinn, Kindesfeinsinn, Kinderfrömmigkeit und Kindesunschuld kennt. — Die Sprache steht fast durchwegs auf einer nicht gewöhnlichen Höhe; haben uns einzelne aetische Betrachtungen an Friedrich Spee und Heinrich Suso erinnert, so stehen manche Naturbeschreibungen nicht zurück hinter denen eines Alban Stolz und Adalbert Stifter. Von den eingestreuten Poesien sind manche wahre Perlen von unvergänglicher Schönheit (Seite 111 das frische Waldlied, 113 das weichevolle „Der Winter Abendsegen“, 120 das volkstümliche „Wildvögelein“, Cap. 17 manche Lieder der Nachtrall. Wir können uns bei der Besprechung nicht auf einzelne Partien einlassen, sagen aber jedem Gebildeten: Wer echte Empfindung, echten Glauben und echte Poesie kennen lernen und genießen will, wer sich wieder sonnen will im reinen Glücke der längst verkommenen Kindheit und das verlorene Glück wieder finden will, der greife zu diesem Buche und lese es nicht in einem Zuge, sondern Capitel für Capitel betrachtend durch — er wird es nicht bereuen.

Um nur auch der Kritik ihre verbürgten Rechte nicht zu nehmen, seien dem Recensenten folgende Bemerkungen erlaubt. Das englische Sprichwort: Brevity is the soul of wit — Kürze ist des Witzes Seele — hat gewiß auch Anwendung auf poetische Betrachtungen, wo nur auf das Gemüth des Lesers reflectiert wird. Hier sündigt aber der alte, rebedeliche Reginhard gar oft durch zu große Weitläufigkeit und Weischweisigkeit und die Wirkung ist eine entgegengesetzte — er ermüdet statt zu erwärmen. Das Phantaspiegelbild mit buntsfarbigen, oft gar zu kühnen Bildern (vergl. S. 83 die vier Dattelpalmen aus dem gelobten Lande) und die zu stark gehäuften Participien (S. 78 und 79 weithin entlassend,



sich verbindend, vermeidend, aber umlagernd, nur leise im Laube raschelnd 2c.) machen den Stil oft schwerfällig und schwulstig. Die allzu häufigen Fremdwörter (Ostentation, Neocommunicanten, dialogischer Proceß, rhapsodisch, Mikrokosmos 2c. 2c.), die oft recht leicht vermieden wären, passen oft wenig zur kindlichen Einfachheit und zum herzlichen Tone des Ganzen. Manche gelehrte Abhandlung (z. B. Cap. 15, 16) möchten wir trotz ihrer Gründlichkeit gerne vermissen, da es nicht recht einleuchtet, wie sie ins „Paradies der Kindheit“ hineinkommt. Allzu unwahrscheinlich und fast unnatürlich ist es auch, wenn Mutter und Kind, Bruder und Schwester (Abelgunde und Reginhard), oder Freund und Freund (Rupert und Reginhard) wie zwei Professoren der Hochschule theologische und philosophische Dispute miteinander halten. Zu manchem Gedichtlein ist ein fremdes Versmaß gewählt, bei welchem die deutsche stolpert (vergl. S. 17 je 10 iohici a minore — — — schließend mit einem creticus — — —). Endlich sprechen uns auch die häufigen Verkleinerungswörter (Wellchen, Läubchen, Thälchen, Quellschen, Kapellschen) weniger an.

Möge durch diese paar Bemerkungen niemand, der für Geist und Gemüth eine köstliche Labe sucht, sich abhalten lassen von der Lectüre dieses prächtigen Buches.<sup>1)</sup>

Wels.

Friedrich J. Pesendorfer.

11) **Lebensblätter.** Erinnerungen aus der Schulwelt von Dr. L. Kellner, geheimer Regierungs- und Schulrath a. D. Mit dem Bilde des Verfassers. Zweite, ergänzte Auflage. Freiburg i. Br. Herder'sche Verlags-handlung. 1892. Gr. 8°. 618 S. Preis brosch. M. 4.— = fl. 2.48; gebd. M. 5.20 = fl. 2.62.

Vorliegende zweite Auflage der „Lebensblätter“, welche binnen Jahresfrist der ersten gefolgt ist, zeigt, welch guten Griff der Verfasser mit der Herausgabe derselben gethan und welch große Freude er damit allen seinen zahlreichen Freunden und Verehrern gemacht hat. War die erste Auflage dieses Werkes gleichsam der Schwanengesang des Verfassers — derselbe ist bekanntlich in der Nacht vom 17. zum 18. August 1892 zur wohlverdienten Ruhe in das bessere Jenseits abberufen worden — so darf die zweite Auflage mit Recht als sein theuerstes Vermächtniß an seine geliebte Lehrerwelt bezeichnet werden. Dem noch auf seinem Sterbebette war er mit der Vorbereitung derselben beschäftigt und in den Fieberphantasien des Todeskampfes sprach er davon. Sie stammt ihrer ganzen Gestalt nach noch vom Verfasser selbst her, dem es auch vergönnt war, sie dem größten Theile nach noch gedruckt zu sehen. So versichert uns des Verewigten Sohn, Professor der Theologie in Bonn, der das Vorwort zur zweiten Auflage geschrieben hat. Zudem er uns darin die letzten Lebenstage und den erbaulichen Tod seines sel. Vaters schildert, fügt er auf diese Weise den Lebensblättern das „letzte Blatt“ hinzu, dessen erster, ergreifender Inhalt lautet: Der Lauf ist vollendet. —

Diese zweite Auflage ist zugleich eine ergänzte, und sämtliche Zusätze sind noch aus der Feder des Verfassers. Diese Ergänzungen bieten mitunter sowohl des Interessanten und Belehrenden, als die Besitzer der ersten Auflage sie nur schwer vermissen werden. So bilden z. B. die Bemerkungen, welche S. 555 ff. über unsere heutigen Lehrerseminare eingeschaltet sind, geradezu einen Glanzpunkt der neuen Auflage. — Da wir uns über den Wert und die Vortrefflichkeit dieses Werkes schon bei dessen ersten Erscheinen näher ausgesprochen haben,<sup>2)</sup> so wollen wir hier nur den Wunsch wiederholen, daß alle, die mit der Volksschule zu thun haben, Priester und Lehrer, dieses theuere „Vermächtniß“ des exprobteten Schulmannes sich zueigen machen und daraus lernen mögen, das

<sup>1)</sup> Nach Mittheilung der Verlags-handlung ist der Verfasser des Buches ein verstorbener, seiner Kirche treu gebliebener Bruder des altkatholischen Bischof Reinkens. — <sup>2)</sup> Jahrgang 1892, Heft IV, S. 921 f.

Behramt als ein heiliges, vor Gott und Menschen verantwortliches, aber auch als ein schönes und geisterregendes zu schätzen und zu lieben.

Auf Wunsch des sel. Verfassers und um die weiteste Verbreitung dieses Werkes namentlich in Lehrerkreisen zu ermöglichen, hat die Verlagshandlung für diese zweite Auflage trotz Umfangvermehrung (618 S. gegen 587 der 1. Aufl.) einen geringeren Preis angelegt, so daß derselbe nun bei der Fülle und Schönheit des Gebotenen wirklich ein Spottpreis zu nennen ist.

Burgkirchen. Karl Penninger, Taubstummen-Lehrer i. P.

- 12) **Handbüchlein der Krankenpflege** zuhause und im Hospitale, zugleich ein Unterrichtsbuch für angehende Krankenpflegerinnen von Dr. Marx, prakt. Arzt. Dritte, verbesserte Auflage. Paderborn. Ferd. Schöningh. 1893. Preis M. 1.80 = fl. 1.12.

Das bündig und praktisch angelegte Büchlein, das wir schon bei seinem ersten Erscheinen ob seines gediegenen Inhaltes bestens empfohlen haben, ist nun nach fünf Jahren in dritter Auflage erschienen. Mit Rücksicht auf die bevorstehende Cholera-Gefahr wurde es durch einen Anhang verstärkt, der eine dem deutschen Reichsanzeiger entnommene Belehrung über das Wesen der Cholera und über die während der Cholerazeit zu beobachtenden Maßregeln enthält. Der übrige Text ist unverändert. Die Erwartung des Verfassers, daß das Buch auch in Laienkreisen Eingang finden möge, hat sich, wie mit Recht gehofft werden durfte, bald erfüllt.

Pinz.

Dr. Karl Dent, Augenarzt.

- 13) **Liebe und Gegenliebe im heiligsten Altarsacramente.** Neu verfaßt von P. Philibert Seeböck O. S. Fr. Zweite Auflage. Mit Approbation des fürstbischöflichen Ordinariates Brixen. Innsbruck. Verlag der Vereinsbuchhandlung. 1892. Preis fl. —.90 = M. 1.50.

Der erfreuliche Umstand, daß für das vorliegende, von der löblichen Vereins-Buchdruckerei in Innsbruck so nett ausgestattete Gebetbüchlein, nach verhältnismäßig kurzer Zeit eine zweite Auflage sich als nöthig erwies, spricht deutlich für die Gediegenheit und Brauchbarkeit desselben. Der sichtlich auf dem Büchlein liegende Segen des Herrn im allerheiligsten Altarsacramente — sei noch weiter mit ihm und mit den frommen Benützern desselben.

Pinz ob Velden (Kärnten).

Decan Joh. Ev. Marinić.

- 14) **Der Führer zum Himmel.** Aus dem Gebetbuch von Johann Bapt. Rambruschini aufs neue aus dem Italienischen übersetzt und bearbeitet von Dr. A. v. Bendel, Domdecan. Neunte Auflage. Mit Farbendruck und Titelbild. Mit bischöflicher Approbation. Freiburg i. Br. 1891. Preis gebd. in Leinwand mit Goldschnitt M. 1.40 = fl. —.87.

Der Verfasser des italienischen Gebetbuches Guida spirituale starb 1826 als Bischof von Orvieto im Ruhe der Heiligkeit. In der deutschen Uebersetzung ist nur Weniges geändert. In der Auswahl der Andachtsübungen ist auf die Katholiken Amerikas besondere Rücksicht genommen worden. Das Buch wird sicherlich bei allen, die es gebrauchen, großen Nutzen stiften.

Pinz.

Spiritual Dr. Ignaz Wild.

- 15) **Preces ante et post Missam.** Accedunt hymni, litaniae aliaeque preces in frequentioribus publicis supplicationibus usitatae. Ed VI. Ratisbonae s. c. t. Pustet 1893. 12°. 96 S. Preis M. 1.— = fl. —.62; in Leinwand M. 1.80 = fl. 1.12; in Leder M. 2.20 = fl. 1.36.

Die hiemit zur Anzeige gebrachten preces sind allwärts in Gebrauch und bedürfen keiner Empfehlung mehr. Bei der schnellen Abnützung ist es gut und

gereicht es den Kirchenvorständen zur Ehre, wenn in den Sacristeien oftmals frische Exemplare aufgelegt werden.

Linz.

Professor Dr. M. Siptmair.

16) **Missae pro defunctis.** Editio secunda post typicam. 1893.

Ratisbonae, s. c. t. Pustet. Preis M. 8.— = fl. 4 96; gebd.

M. 11.— = fl. 6.82.

Wenn der Priester in schönen Paramenten zum Altare gehen soll, so ist es klar, daß der Ministrant ihm kein schadhafes Messbuch vorantragen darf. Wir haben gegenwärtig keine Noth an sehr hübschen und brauchbaren Büchern. Unter anderen hat namentlich Pustet sich große Verdienste erworben durch die Herausgabe und sorgfältige Ausstattung dieser lit. Bücher. Wir machen auf obiges hiemit empfehlend aufmerksam.

Prof. Dr. M. Siptmair.

17) **Breviarium romanum ex decreto ss. Concilli trid. restitutum**

s. Pii V. Pontif. Max. jussu editum, Clementis VIII., Urbani VIII. et Leonis XIII. auctoritate recognitum. Editio quinta post typicam. Vier Bände in 18° in Leder gebunden mit Goldschnitt. Im Verlage von Friedrich Pustet in Regensburg. Preis M. 28.56 = fl. 16.80.

I. Die vorliegende Brevierausgabe rechnen wir zu den besten, nicht nur unter jenen, welche bei Pustet im Laufe der Jahre erschienen sind, sondern überhaupt unter allen, welche je veranstaltet wurden. Es ist dem berühmten Typographen gelungen, zwei wichtige Eigenschaften eines guten Breviers zu vereinbaren: Deutlichkeit des Druckes und geringen Umfang. Ein Band des neuen Breviers ist kaum größer als manches Diurnale und weist zugleich einen äußerst gefälligen, gar nicht kleinen für gewöhnliche Schräfte ganz entsprechenden Druck auf. Das war nur möglich durch die äußerste Feinheit des Papierses. Im Uebrigen ist die neue Auflage mit den nämlichen schönen Bildern und vignetten geschmückt, welche in den anderen Pustet'schen Brevieren zu sehen sind und bereits in früheren Besprechungen (1. Jahrgang 1889, S. 670) lobend erwähnt wurden.

II. Ganz dasselbe Brevier ist gleichzeitig auch in zwei Bänden erschienen. Dieselben sind naturgemäß voluminöser, bieten aber andererseits den Vortheil, daß man sie nicht so oft zu wechseln braucht, als dies beim vierbändigen Breviere notwendig ist. Uebrigens ist ein Band des neuen zweibändigen Breviers nicht dicker und wohl auch ebenso dauerhaft, als ehemals ein Theil des vierbändigen war. Preis eines Theiles, in Leder gebunden, mit Goldschnitt M. 19.38 = fl. 11.40.

Linz.

Professor Dr. M. Fuchs.

## C) Literarischer Anzeiger.

(Unter dieser Rubrik bringen wir, solange der Raumangel andauert, Werke kleineren Umfanges oder wiederholte Auflagen größerer Werke zur Anzeige.)

- 1) **Bete und Arbeite!** Lehr- und Gebetbuch zunächst für christliche Gesellen und Arbeiter. Von P. Peter Egerer O. S. B. Im Selbstverlage des Verfassers. Druck von Pustet in Salzburg 16°. 220 Seiten.
- 2) **Pädagogische Vorträge und Abhandlungen.** I. Heft. Papst Leo XIII. und Kaiser Wilhelm II. über die Aufgabe der Schule in der heutigen Zeit. Rempten. Josef Kösel'sche Buchhandlung. 1893. 8°. 30 Seiten. Preis 30 Pf. = 19 fr.
- 3) **Orationes B. Alberti Magni supra IV libros sententiarum.** A. Dr. Nicolaus Thoemes. Berlin. Verlag von Homberg (Schoppmeyer). 8°. 40 S. Preis M. 1.— = fl. —.62.



- 4) **Das spanische Edelweiß.** Ein Gebet- und Betrachtungsbuch zu Ehren der hl. Theresia. Von Ludwig Gemminger. Dritte Auflage. Verlag von Friedrich Pustet in Regensburg. 1893. 16°. 336 Seiten. Preis M. 1.— = fl. —.62; gebd. in Leinwand M. 1.40 = fl. —.87.
- 5) **Handbüchlein** für den allgemeinen frommen Verein der christlichen Familien zu Ehren der heiligen Familie von Nazareth. Von Dom. Faustmann. Würzburg. Bucher'scher Verlag. 1893. 16°. 36 S. Preis 12 Pf. = 7 fr.; in Partien 10 Pf. = 6 fr.
- 6) **Liederbüchlein für Jungfrauen-Vereine.** Zweite Auflage. 1893. Paderborn. Verlag von Kleine. 95 S. Preis gebd. 45 Pf. = 28 fr.; in Partien 40 Pf. = 25 fr.
- 7) **Johanna d'Arc,** genannt die Jungfrau von Orleans. Von J. Pötisch. Rempten. Kösel'scher Verlag. 1893. 32. Bändchen der Katholischen Kinder-Bibliothek. 80 S. Preis 25 Pf. = 16 fr.
- 8) **Ursprung, Zweck, Vorthail und Verbreitungsweise des Marienmonates.** Innsbruck. Verlag von F. Rauch. 1893. 16°. 67 S. Preis 12 fr. = 20 Pf.
- 9) **Anleitung,** die sechs Sonntage oder Freitage vor dem Feste des heiligsten Herzens Jesu. Vermehrte Auflage, besorgt von Pater F. Hattler S. J. Innsbruck. Verlag von F. Rauch. 16°. 70 S. Preis 12 fr. = 20 Pf.
- 10) **Herz Jesu-Büchlein** für Kinder. Belehrung und Gebete von Pater F. Hattler S. J. Innsbruck. Verlag von F. Rauch. 1893. 16°. 62 S. Preis 12 fr. = 20 Pf.; per Duzend fl. 1.20 = M. 2 —.
- 11) **Die englischen Märtyrer.** Ein Bild aus der Reformationszeit. Von J. Morris S. J. Nr. 70 der Kathol. Flugschriften. Berlin. Germania. 50 S. Preis 10 Pf. = 6 fr.
- 12) **Eine Perle, welche den Protestanten verloren gieng.** (Das heilige Altarsacrament.) Von E v Hammerstein S. J. Nr. 71 und 72 der Kathol. Flugschriften. Berlin. Germania. 74 S. Preis 20 Pf. = 12 fr.
- 13) **Der Kinderfreund Jesus und das gute Kind.** Gebet- und Erbauungsbüchlein für Kinder. Von P. Isidor Hopfner S. J. Paderborn. Verlag der Bonifacius Druckerei. 16°. 200 S. Preis 40 Pf. = 25 fr.; gebd. in Callico 60 Pf. = 37 fr.; mit Goldschnitt 80 Pf. = 50 fr.
- 14) **Kurze Lebensbilder von Heiligen.** Von M. Redeatiss. Verlag von Benziger & Co Einsiedeln etc. 16°. 16 S. Preis per Hefchen 16 Pf. = 9 fr. Hievon liegen vor: a) Der hl. Wendelin. b) Der hl. Petrus. c) Die hl. Agnes. d) Der hl. Josef. e) Der hl. Martin. f) Der hl. Alfons Maria von Vigouri. g) Der hl. Konrad, Bischof von Konstanz. h) Die hl. Ursula und ihre Gefährtinnen. i) Die hl. Clothilde, Königin. k) Die hl. Julia, Sklavin und Märtyrin. l) Die hl. Ida von Tögggenburg. m) Die hl. Helena, Kaiserin.

## Neueste Bewilligungen oder Entscheidungen in Sachen der Ablässe.

Von P. Franz Beringer S. J., Consultor der heiligen Congregation der Ablässe in Rom.

I. Das folgende Gebet um die göttliche Liebe hat Seine Heiligkeit Papst Leo XIII. durch Rescript der heiligen Ablasscongregation vom 6. Februar 1893 mit einem Ablass von 50 Tagen bereichert, den alle Gläubigen zweimal täglich gewinnen können, wenn sie dasselbe wenigstens mit reumüthigem Herzen und andächtig beten; auch ist der Ablass den Seelen des Fegfeuers zuwendbar.

Gebet. O mein Jesus, du weißt zwar, daß ich dich liebe; allein ich liebe dich nicht genug. O mache doch, daß ich dich mehr liebe. O Liebe, die du immer brennst und nie erlischest, mein Gott, der du die Liebe selber bist, entzünde in meinem Herzen jenes göttliche Feuer, das die Heiligen verzehrt und sie in dich umwandelt. Amen.

II. Für alle Gläubigen, welche sich seit längerer Zeit in Vereinen zusammengethan haben, um von der göttlichen Barmherzigkeit die Wiedervereinigung aller Christen im wahren Glauben zu erlangen (s. „Die Ablässe“, 10. Aufl., S. 662), hat unser heiliger Vater durch Rescript der nämlichen Congregation vom 9. März 1893 ein kurzes Gebet mit 100 Tagen Ablass belegt, welchen sie einmal täglich gewinnen können, wenn sie es wenigstens reumüthigen Herzens und andächtig sprechen. Dies Gebetchen lautet so:

Herr Jesus, lehre uns beten, wie du zum Vater gebetet hast, daß alle eins seien.

III. Zur Feier des fünfzigjährigen Bestandes des Kindheit Jesu-Vereines (25. März 1893) hat der heilige Vater in dem Breve „*Humani generis*“ vom 3. Februar 1893 unter huldvoller Anerkennung seiner hohen Verdienste die bisher den vorstehenden Priestern zeitweilig verliehenen Privilegien für immer bewilligt und zwar in folgender Weise:

1. Alle Priester, welche Mitglieder eines Rathes, Directoren oder Vorsteher einer Einigung von zwölf Mitgliedern sind (s. „Die Ablässe“, 10. Aufl., S. 736); ebenso jene, welche aus ihren eigenen Mitteln den gewöhnlichen Betrag von zwölf Mitgliedern spenden, wie auch solche, welche nach der apostolischen Bewilligung vom 15. Juli 1885 durch die einmalige Zahlung der bestimmten Summe zu den lebenslänglichen Mitgliedern gehören, haben die Vollmacht, privatim außerhalb Roms und mit Zustimmung ihres Bischofs (ohne dieselbe würde diese Vollmacht null und nichtig sein) Kreuze, Crucifixe, Medaillen, Rosenkränze und kleine Statuen zu segnen und damit die sogenannten päpstlichen und mit den Rosenkränzen zugleich die Virgitten-Ablässe zu verbinden; doch müssen die genannten Priester zum Beichtthören approbiert sein.

2. Die nämlichen Priester haben dreimal wöchentlich das persönliche Altarsprivileg, wenn sie nicht ein anderes Privileg der gleichen Art schon genießen.

3. Dieselben Priester haben, wenn sie als Beichtväter von ihrem Bischof approbiert sind und nur mit vorgängiger Erlaubnis desselben (sonst wäre diese Bewilligung nichtig), die Facultät, die Scapuliere der allerheiligsten Dreifaltigkeit, der seligsten Jungfrau vom Berge Carmel, der sieben Schmerzen und der unbesleckten Empfängnis der seligsten Jungfrau zu weihen und den Gläubigen anzulegen und sie damit an allen entsprechenden Ablässen und Privilegien theilnehmen zu lassen. Doch gilt diese Vollmacht nur für jene Orte, an welchen sich keine Klöster der religiösen Orden befinden, denen durch besonderes apostolisches Privileg die Weihe und Anlegung der genannten Scapuliere zusteht.

4. Endlich haben die gleichen Priester die Vollmacht (mit Einwilligung ihres Bischofs: sonst wäre dieses Indult ungiltig) den Gläubigen in der Sterbestunde unter den gewöhnlichen Bedingungen (andächtige Anrufung des Namens Jesu nach Beicht und Communion, oder, wenn diese unmöglich, wenigstens mit reumüthigem Herzen, und geduldige Hinnahme des Todes als einer Strafe der Sünde aus Gottes Hand) den apostolischen Segen mit vollkommenem Ablass zu spenden, jedoch mit Beobachtung des Ritus und der Formel, die von Papst Benedict XIV. vorgeschrieben sind.

Alle diese Vollmachten gelten für immer.

IV. In Betreff des allgemeinen frommen Vereines der christlichen Familien zu Ehren der heil. Familie von Nazareth (vergl. „die Ablässe“ S. 673 u. 807) wurden kürzlich einige Fragen in Rom vorgelegt, die wir mit den von Sr. Eminenz dem Cardinalvicar gegebenen Antworten hier mittheilen:

1. Genügt es, daß der Pfarrer nur den Namen des Vaters oder des Hauptes der Familie in die Vereinsliste eintrage, oder muß er die einzelnen Familienmitglieder einschreiben? — Nein, auf die erste Frage; ja, auf die zweite.

2. Kann der Pfarrer mit der Einschreibung der Familien einen anderen Priester betrauen? — Es steht nichts im Wege, daß der Pfarrer bei Einschreibung der Familien einen Priester zuhülfe nehme.

3. Reicht es hin, daß die Familien, welche dem Vereine beizutreten wünschen, diesen ihren Wunsch dem Pfarrer brieflich oder durch Mittelspersonen kundthun, oder ist es durchaus erforderlich, daß das Haupt der Familie, oder ein Mitglied derselben vor dem Pfarrer zu diesem Zwecke persönlich erscheine? — Es ist durchaus geziemend, daß das Haupt der Familie sich persönlich vor dem Pfarrer stelle.

V. Infolge eines neuesten Decretes des heiligen Officiums vom 4. Mai 1892 bezüglich der Verehrung des heiligen Antlitzes



Unseres Herrn Jesu Christi (s. „die Ablässe“ S. 801) wurde von Verona aus eine Frage vorgelegt, wie es jezt mit einer Kapelle zu halten sei, die man dort mit Einwilligung des Ordinarius für die öffentliche Verehrung jenes heiligen Antlitzes bestimmt habe, und wie mit der Bruderschaft des gleichen Titels, welche ebenfalls mit bischöflicher Genehmigung daselbst errichtet und der Erzbruderschaft von Tours aggregiert worden sei. — Die Antwort des heiligen Officiums vom 8. März 1893 lautet: Wenn unter der Leitung des Bischofs und in Abhängigkeit von ihm vorgesehen werde, daß in der Kapelle und bei den öffentlichen frommen Uebungen nichts vorkomme, was eine directe und specielle Verehrung bekunde, wenn vielmehr alles gemäß dem zu Rom herkömmlichen Cultus eingerichtet werde, so könne die besagte Kapelle und die Bruderschaft mit ihren Ablässen fortbestehen (Ephemerid. liturg. Maji 1893, 312).

VI. In einer Audienz vom 18. April 1893 hat unser heiliger Vater dem jeweiligen General der Kapuziner die Vollmacht erteilt, ein Scapulier des hl. Josef zu weihen und den Gläubigen anzulegen, wie auch anderen Welt- und Ordenspriestern die Facultät zu übertragen, solche Scapuliere zu weihen und anzulegen.

Indem wir uns vorbehalten, über den Zweck, die Beschaffenheit, die Weihe und Mittheilung dieses Scapuliers später zu berichten, theilen wir hier die Ablässe mit, welche die heilige Ablass-Congregation durch Rescript vom 8. Juni 1893 allen Gläubigen bewilligt hat, die dieses Scapulier von einem bevollmächtigten Priester erhalten und andächtig tragen.

Sie gewinnen nämlich vollkommenen Ablass:

1. Am Tage der Bekleidung mit diesem Scapulier; 2. am Weihnachtsfeste; 3. am Feste der Beschneidung des Herrn; 4. an Epiphanie; 5. am Osterfeste; 6. an Christi Himmelfahrt; dann an folgenden Mutter-Gottes-Festen: 7. unbefleckte Empfängnis; 8. Mariä Geburt; 9. Mariä Verkündigung; 10. Mariä Reinigung; 11. Mariä Himmelfahrt; endlich 12. am Feste des hl. Josef (19. März); 13. am Schutzfeste desselben Heiligen (3. Sonntag nach Ostern), — wenn sie an den genannten Tagen nach Beicht und Communion ihre Pfarrkirche, oder sonst eine Kirche oder öffentliche Kapelle von der ersten Vesper angefangen bis zum Sonnenuntergange jener Tage andächtig besuchen und daselbst eine Zeitlang nach Meinung des Papstes fromm beten; — 14. in der Todesstunde, wenn sie wie oben vorbereitet, oder wenigstens mit reumüthigem Herzen den heiligen Namen Jesu im Herzen, wenn sie es mit dem Munde nicht können, fromm anrufen; endlich 15. die Stationsablässe, wenn sie die oben genannte Kirche oder Kapelle wenigstens mit reumüthigem Herzen und andächtig besuchen.

Einen Ablass von 100 Tagen können sie einmal täglich gewinnen, wenn sie reumüthig und andächtig ein Vater unser, Ge-

grüßet seiſt du und Ehre ſei dem Vater mit der Anrufung beten:  
Hl. Joſef, bitte für uns!

Alle dieſe Abläſſe ſind den Seelen des Fegefeuers zuwendbar.

## Kirchliche Zeitläufe.

Von P. Albert Maria Weiß, O. Pr.

Das Hauptereignis der letzten Monate ſind die Wahlen in Deutschland. Für uns bieten ſie vom kirchlichen Standpunkte aus ein zweifaches Intereſſe. Einmal feſſelt uns das Anwachen der Socialdemokratie. Was das für uns bedeutet, davon werden wir unten ein Beiſpiel bringen. Dieſer Ausgang ſelber wundert uns zwar nicht; wir verwundern uns eher darüber, daß die Partei nicht ein halbes Hundert und mehr erobert hat. Auch über ein zweites ſind wir nicht erſtaunt, darüber nämlich, daß das Centrum einige Einbuße erlitten hat. Wir glauben ſogar, daß die letzte Sichtung noch nicht vollzogen iſt. Das Centrum iſt ſchon in den letzten Zeiten der Herrſchaft Windthorſts zu ſehr politiſche Partei geworden, und damit hat es von ſeiner früheren Bedeutung verloren und manche Reime zur Spaltung in ſich aufgenommen. Wenn es ſich vorerſt als kirchliche und als ſocialpolitiſche Partei fühlt, als politiſche aber nur um der Noth willen, dann iſt es unſterblich; auf dem Boden der Politik allein wird es ſich dagegen nicht halten, jedenfalls beſtändig Kriſen und auch Kataſtrophen durchmachen müſſen. Soll es aber eine ſocialpolitiſche Partei werden, die Einfluß und Ausſicht auf Beſtand haben will, ſo muß es mehr Volkspartei werden als es biſher war. Als kirchlicher und ſocialer Volkspartei gehört ihm die Zukunft noch auf lange. Damit iſt nicht geſagt, daß es demokratiſch werden ſolle, oder gar, wie man ihm bereits vorgeworfen hat, daß „rothe Unterſtrömungen“ in ſeinem Schoße fließen ſollen. Sicher hat Leo XIII., der die Lage wohl auch verſteht, an ſolche Dinge nicht gedacht, als er für Frankreich die Lehre predigte, die von den Ereigniſſen nun auch für Deutschland und für andere Länder gepredigt wird, die Lehre nämlich, daß die Zeit nun einmal volle Rückſicht auf das Volk verlangt. Das iſt nicht demokratiſch, ſondern, wie uns ſcheint, die wohlverſtandene Ehre und das höchſte Intereſſe von Ariſtokratie und von Monarchie, zum Volke herabzuſteigen und deſſen Bedürfniſſe mehr als biſher zu berückſichtigen.

Der ausgezeichnete Profeſſor Toniolo von Viſa veröffentlicht im Juniheft der „Rivista internazionale“ eine auf reiches geſchichtliches und ſtatistiſches Material gegründete Studie über die Statiſtik der Religionen. Er führt darin folgende Ziffern auf:

Chriſtentum 477,080.000, und zwar: Katholiken 230,863.000, Proteſtanten 143,237.000, Orthodoxe 93,000.000, Secten 5,000.000, Confucianismus 256,000.000, Hinduismus 190,000.000, Mohammedanismus 177,000.000, Buddhismus 148,000.000, Polytheismus 118,000.000, Taoismus (Tao-Tſe) 43,000.000,

Sintoismus (Japan) 14,000.000, Juden 7,056.000; davon in Europa 5,400.000; Rußland (und Polen) 2,552.000, Oesterreich-Ungarn 1,664.000, Deutschland 562.000, Rumänien 265.000, Türkei 105.000, Frankreich 63.000, Italien 40.000. Der Rest in den übrigen europäischen Staaten.

Am 29. Juni vollzog der Cardinal-Erzbischof von Westminster im Oratorium zu London die feierliche Weihung Englands an die seligste Jungfrau und an den Apostelfürsten Petrus in Gegenwart von fünfzehn Bischöfen und von Mitgliedern des hohen katholischen Adels, umringt von den Vertretern des katholischen Laienthums, er selber geschmückt mit den bischöflichen Insignien des hl. Thomas von Canterbury. Das „Tablet“ vom 1. Juli bringt eine überaus eingehende Beschreibung der großartigen Ceremonie, wodurch nunmehr der große Riß, den die Kirchenspaltung gemacht hat, wieder einigermaßen geheilt ist. Möge England, das sich jetzt wieder wie im Mittelalter, die „Aussteuer“ oder den „Brautsegen“ der seligsten Jungfrau nennt, unter dem Schutze dieser mächtigen Patronin bald dastehen wie in alten Zeiten, wo das kleine London allein sechs- undzwanzig Kirchen zu Ehren Mariä zählte, und wo das Reich mit Stolz die Worte sprach:

Dos tua, Virgo pia  
Haec est; quare rege Maria!

Die Erfolge, welche allem Widerstand zutrotz die Homerule-Bill bisher gehabt hat, lassen hoffen, daß die Stunde nicht mehr ferne ist, da auch Irland, das arme, zertretene, katholische Märtyrervolk, endlich wenigstens zum Theile seine Rechte wieder erlangt. Ob gerade in der vorgeschlagenen Form, die nach einer Erklärung der hervorragendsten englischen Katholiken manche sehr ernste Bedenken erweckt, und ob vollständig, darüber sind verschiedene Ansichten statthaft. Möge nur auch alsdann dieses Volk, das in den Jahrhunderten des Duldens eine so wunderbare Treue und Geduld bewahrt hat, sich der Freiheit durch Ruhe, Besonnenheit, Thatkraft und Einigkeit würdig zeigen, damit nicht auch dort sich das traurige Schauspiel wiederhole, daß die Katholiken, die solange in bitterer Noth fest zusammenhielten, auseinandergehen, sobald der Druck von ihnen gewichen ist!

Der „Fall Schrempf“ kommt noch immer nicht zur Ruhe. Jetzt nehmen sich die Laien um den Leugner des apostolischen Glaubensbekenntnisses an und beklagen sich beim evangelischen Oberkirchenrath von Württemberg, daß ein Geistlicher das ehrliche Bekenntnis seiner aus „Christlichem Geiste und aus freiem Denken“ erwachsenen Ueberzeugung hüßen solle. So müßten sich alle „selbstständig Denkenden von der evangelischen Landeskirche abwenden.“ Diese möge also erklären, daß an die Stelle eines „eng formulierten Glaubensbekenntnisses“ die „Gebundenheit an das Evangelium Jesu“ treten solle. Die arme Oberkirchenbehörde hat in ihrer Verlegenheit erklärt, es könne nicht ihre Aufgabe sein, auf Beseitigung der „kirch-



lichen Lehrordnung" hinarbeiten. Jeder Geistliche könne und solle „seinem persönlichen Verständnisse des Evangeliums“ offenen Ausdruck verleihen und die „Fortschritte der theologischen Wissenschaft“ verwerten, aber mit „Bescheidenheit“ und mit Vermeidung „des Aergernisses für die Gemeinde“.

Sehr zur rechten Zeit veröffentlicht in diesem Augenblick P. Suitbert Bäumer ein Buch über das „apostolische Glaubensbekenntnis“, dessen Einleitung eine kurze Geschichte der neuesten gegen das Symbolum gerichteten Bewegung enthält. Ueber das Buch selbst wird wohl an anderer Stelle genauer Bericht erstattet werden.

Aus der russischen Kirche erfahren wir schon wieder von der Bildung einer neuen Secte, die, recht modern, den Socialismus ganz vollständig durchführen will. Dabei betreibt sie die Abstinenz von Alkohol und den Vegetarianismus consequent bis zum äußersten. Borerst steht sie noch in kleinen Anfängen.

Einen wahrhaft monumentalen Beitrag zur Kenntniss der Zustände in der englischen Hochkirche liefert „the Irish Catholic and Nation“ vom 8. Juli. Die „Times“ hatten am 21. Juni ein Inserat gebracht, das ankündigte, es sei die „Liste von Patronats- und Präsentations-Pfründen zum Verkaufe (for sale) für den Monat Juni eben erschienen und könne durch die Herren Emery Stark und Comp. 23. Bedford-street Strand W. C. bezogen werden.“ Auf dieses Inserat hin wandte sich jemand an die bezeichnete Firma und erhielt mit der aner kennenswer testen Schnelligkeit zwei Zusendungen. Die erste enthält in neun Rubriken den nöthigen leeren Platz, auf dem der Bewerber um eine „Pfründe zum Verkauf“ angeben muß, welche Pfründe er wünscht, wo, mit wie viel Einkommen, mit wie viel oder wie wenig Arbeit, in welcher Kirchengemeinschaft oder Secte, wie er selber heißt, welche Studien er gemacht hat, ob er Grade besitzt, wie viel er sich um eine Pfründe kosten lassen will u. s. f. Die zweite Mittheilung enthält die eben zur Verfügung stehenden Pfründen und den Preis, den die Herren Emery Stark und Comp. für ihre Vermittlung fordern. Für den Monat Juni stehen unter anderen zur Verfügung:

Surrey, 200 Pfund Einkommen, Haus und Garten gut, Kirche klein, in guter Ordnung, Seelenzahl 600, Bahnstation, eine halbe Stunde mit Zug bis London. Angenehme Gesellschaft, Preis 2,100 Pfund. Suffolk: Einkommen 334 Pfund. Ganz vortreffliches Familienhaus im Elisabethstil. Große Grundstücke, herrliche Stallungen, Kirche in gutem Zustande, Seelenzahl 300. Entfernung vom Meere vier Meilen, Preis 3,500 Pfund. Yorkshire: Einkommen 700 Pfund. Glänzende Wohnung für einen Herrn, großer Garten. Seelenzahl 300. Sehr gesunde Lage, gute Gesellschaft. Alte Kirche. Eine Meile zur Bahn, bequeme Verbindung mit Scarborough. Alte Kirche. Gilt als einer der begehrtesten Sitze in der Grafschaft. Preis 6,500 Pfund. Berkshire: Einkommen 660 Pfund, herrliches Familienhaus (zwölf Schlafräume) . . . . Preis 7,000 Pfund. Kent: Einkommen 945 Pfund, kaum aber steigen. Kein Haus, doch leicht zu verschaffen. Seelenzahl etwa 1000. Sehr wenig Arme. Keine Tagelöhne. Zwei Bahnstationen, die sehr bequem nach London führen. Preis 5,000 Pfund u. s. f.

Ein am 18. Mai veröffentlichtes Blaubuch über die Kanakafrage enthält einige bemerkenswerte Mittheilungen über handeltreibende, britische Missionäre. Wie ein Agent der britischen Regierung, der jüngst von einer Expedition nach der Südsee zurückkehrte, aussagt, widmeten sich die Missionäre theilweise dem Handel, und zwar einem Handel, der nicht gerade zu loben sei. Auf einer Missionsstation beständen die Waren nicht aus Bibeln, sondern aus verschiedenen Kisten, welche die Inschrift „Bier“ trügen, aus einer Kiste „Eis“, zwei großen Säcken Schrot und acht Kisten Zündhütchen für Enfielb-Gewehre. Viele Händler beklagen sich über die Concurrenz, die ihnen die Missionäre machen. Das Geschäft bestehe hauptsächlich darin, daß die sich untereinander bekämpfenden Eingeborenen mit Munition zur gegenseitigen Ausrottung versehen würden. Diese Mittheilung ist eine traurige Bestätigung des Urtheils, das der verstorbene Graf Hübner über so manche protestantische Missionäre abgegeben hat. Bekanntlich hat der berühmteste der modernen englischen Missionäre, Livingstone, die Erfahrungen seines Lebens in den Rath zusammengefaßt, die Missionäre möchten sich durch Anknüpfung von Handelsverbindungen Zugang zu den Herzen verschaffen. Hier haben wir die Antwort darauf vom weltlichen Standpunkte aus, vom geistlichen aus ist wohl keine nöthig.

Am 28. Mai tagte in Karlsruhe die Hauptversammlung des deutschen Freidenkerbundes unter dem Professor Ludwig Büchner. Der Verein ist im letzten Jahre von 184 auf 333 Mitglieder gestiegen. Der bekannte socialistische Agitator Dr. Müdt theilt mit, daß die „freie Gemeinde“ in Karlsruhe, durchaus „auf atheistischer Grundlage errichtet“, 180 Mitglieder zählt. Dr. Bruno Wille aus Berlin, ebenfalls ein Kirchenlicht des Socialismus, ist so glücklich berichten zu können, daß er 500 Kinder unterrichte. Den meisten Zugang lieferten die Arbeiterkreise. Dennoch klagt er, daß die Socialdemokratie der Freidenkerei nicht günstig genug gestimmt sei. Dagegen zweifelt Wuttschel aus Wien nicht, daß die Freidenkerei mit der Zeit ganz in der Socialdemokratie aufgehen werde.

Die Gesellschaft für „Ethische Cultur“ hat einen Congress nach Eisenach auf den 5. August ausgeschrieben, hauptsächlich zum Zwecke, die gegen das „dogmatische Christenthum“ gerichtete Bewegung zu einem „alle Culturländer umfassenden ethischen Bunde“ zu erweitern und als Mittelpunkt ihrer Thätigkeit eine „völkerverbindende Akademie für ethische Thätigkeit“ zu begründen.

Was in Frankreich die Freidenkerei, in Nordamerika und in Deutschland die „ethische Cultur“ erstrebt, darauf zielt in England die „bürgerliche Kirche“ (Civic Church) hin, zu deren Organ, wie es scheint, die „Review of Reviews“ sich aufgeworfen hat. Der allgemeine Zweck, den sich diese seltsame „Kirche“ gesetzt hat, ist

gewiß sehr erfreulich. Er wird als „Beförderung der sittlichen und socialen Wohlfahrt der Menschheit“ bezeichnet. Das Bedenkliche liegt nur darin, daß dieser Zweck die Kirche ersetzen soll und daß die „bürgerliche Kirche“ ausdrücklich den Zweck hat, das „Reich Gottes“ zu verdrängen. Von dem abgesehen, können wir die Mittel dieser Vereinigung vom socialen Standpunkte aus nur mit Freuden begrüßen. So stellt das „Civic Centre“ von Brighton in seinem Programm unter anderem auf: Abschaffung der öffentlichen Häuser, Einschränkung des Verkaufs geistiger Getränke, der Tanzbelustigungen, besonders bei der Jugend, bessere Straßenbeleuchtung in den ärmeren Vierteln, Arbeiterwohnungen, öffentliche Bade- und Waschanstalten, Spielplätze für die Jugend, kürzere Arbeitszeit, größere Sicherheit auf den Straßen u. s. f. Das alles wäre ja recht und schön. Der Wurm steckt nur darin, daß als Wahlspruch gilt, wie Ehrich in der „Arena“ vom März schreibt: Wir brauchen eine „Religion für alle Zeit“. Dazu aber muß „Christus restauriert“ werden. Die wahre Religion ist der Glaube an die Menschheit und der wahre Dienst Gottes der Dienst gegen den Menschen. In hundert Jahren werden die „theologischen Preisfragen“ also lauten: Verhältnis von Gesundheit und Moralität. Was kann Kunst und Musik für die arbeitenden Classen leisten? Die verschiedenen Theorien über das Gefängniswesen. Wie soll man gegen die Unmäßigkeit verfahren? Wie kann man Arbeit zu Capital machen? und dergleichen mehr. Ehrich schließt seine „Theologie“ der bürgerlichen Kirche mit den Worten: „Gibt es einen Gott? Eine höhere Macht gewiß. Am Namen liegt nichts. Wie und was er ist, das ist mir nicht offenbart. Das, das ist es, was ich weiß: ich lebe. Mein Bruder liegt neben mir seufzend, ringend, um Hilfe rufend, dürstend nach Sympathie und nach dem heiligen Feuer der Liebe. Achte ich diesen Schrei, lösche ich diesen Durst, dann — lebt nun ein Gott oder nicht, gibt es ein künftiges Leben oder nicht, — warum soll das meinen Lauf ändern? Die Belohnung ist ja schon über mich gekommen.“

Eine Anzahl von Pariser Studenten hat eine Ligue démocratique zur Förderung der politischen und socialen Studien gegründet und den radicalen Professor Aulard gebeten, die Eröffnung am 20. April durch eine Rede zu feiern. Diese hat zu großen Scandalen und Prügeleien unter den Zuhörern geführt, da viele katholische Studenten anwesend waren; zum Glück hört man wenigstens nichts von Duellen. Die Rede selber ist nun in der „Revue bleue“ erschienen. Sie verdiente ganz abgedruckt zu werden, theils, weil sie gewissermaßen die Antwort der Radicals auf die Versuche des Papstes ist, die Katholiken zur Annahme der Republik zu bewegen, theils weil sie das Programm der radicalen Partei selber mit einer Klarheit entwickelt, die nichts zu wünschen übrig läßt. Wir können leider nur ein paar Sätze daraus mittheilen.



Die Gesellschaft der Studenten, sagt Aulard, denen die Zukunft Frankreichs gehört, hat es für Pflicht gehalten, sich unter den Schutz der französischen Revolution zu stellen, denn der Geist der Revolution lebt noch im Gewissen der Nation und der Instinct des Volkes ist ihm treu geblieben. Nur müssen deren Anhänger die Revolution nicht bloß in den Büchern, sondern im Leben studieren und deren Grundsätze ins Leben hinaustragen. Darum ist das Programm der neu gegründeten Gesellschaft, die Bourgeoisie um jeden Preis zu bekämpfen, d. h. den Geist, der, sicher der Einrichtung des Privateigentums, der Erbschaft, der Bequemlichkeit, alles beim alten lassen möchte. Darum muß man die Revolution gründlich studieren, wenn auch nicht ihre vorübergehenden Formen. z. B. die Guillotine, so doch ihren unsterblichen Geist, die Menschenrechte, die absolute Freiheit, die allgemeine Gleichheit. Nur so kann man die Errungenschaften der großen Befreiung und den wahren Liberalismus aufrecht erhalten, die uns vom Joch des Königthums und des Mysticismus befreit haben. Wer diesen Geist nicht festhält, den wird die Religion unvermeidlich wieder unter das Joch des Syllabus zurückberufen. Nur der Revolution verdanken wir es, daß es keinen Franzosen mehr gibt, der nicht, wenn er auch sonst bigott ist und die Republik verabscheut, dennoch das Vaterland der Religion vorzieht. Nur der Revolution wird auch die große Aufgabe gelingen, deren Verwirklichung die Gegenwart und Zukunft anstreben muß, ganz Europa zu einer Republik zu machen, zu „Vereinigten Staaten von Europa“, in denen ein gemeinsames Parlament abwechselnd in allen Großstädten tagen wird. Damit das möglich werde, muß der größte Feind der Freiheit energisch bekämpft werden, die Kirche. Ihrem Glauben muß das Freienden, ihrer Intramei die Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, ihrer Engherzigkeit die Humanität entgegengesetzt werden. In diesem Geiste der Freidenkerei müssen wir nun alle religiösen, politischen und sozialen Fragen betreiben. Die nächste Aufgabe ist die völlige Zerreißung aller Bande zwischen Kirche und Staat. Das ist das Ideal jedes Republikaners, jedes freien Geistes, dies der wesentliche Punkt, von dem die Gestaltung der Zukunft abhängt. Sonst ist ein Rückfall unter den Despotismus des Clericalismus unvermeidlich, ein Despotismus, von dessen Schrecknissen die jüngere Generation keine Ahnung mehr hat, ein Despotismus, den der Papst durch seine scheinbare Unterstützung der Republik schlaue genug wieder einzuleiten versucht. Hier heißt es entschieden aufstreten, denn die Kirche hat jetzt ihre Taktik geändert. Ehemals sagte sie, wer nicht für sie sei, sei gegen sie, jetzt aber erklärt sie, wer nicht gegen sie sei, sei für sie. Unter solchen Umständen bleibt nichts übrig, als ihr so entschlossen den Krieg machen, daß ihr alle Möglichkeit einer Herrschaft genommen werde. Allerdings darf der Krieg nicht gewaltiam sein, denn das Martyrium vermehrt nur den Fanatismus, aber um so entschiedener müssen wir alle geistigen Kampfmittel anwenden. Nur so gelangt die Menschheit zum Fortschritt, nur so erfüllt das heranwachsende Geschlecht seine Pflichten gegen die wahre Religion, die der Humanität, gegen Wissenschaft, Vaterland und Republik.

Der unseren Lesern bereits bekannte Br. . . Yves Guyot, so und so oft Minister in Frankreich, hat seine „Etudes sur les doctrines sociales du christianisme“ in zweiter Auflage erscheinen lassen. Darin theilt er unter anderen wunderbaren Entdeckungen auch die mit, daß es ein grober Irrthum sei zu glauben, das Christenthum habe die Arbeit zu Ehren gebracht: im Gegentheile, es habe Verachtung der Arbeit gepredigt! Merkwürdig für einen Minister des „allerchristlichsten“ Staates sind die kindlichen Worte: „Eine gute Gesundheitspflege, strenge Wissenschaftlichkeit in allen Zweigen des Unterrichtes, Unterdrückung aller Vorrechte für die Culte und deren Diener und — das Christenthum ist binnen zehn Jahren in Frankreich nur eine historische Curiosität!“

Daselbe liberale Phrasengeklimper, das auch wir so oft zu hören bekommen! Als ob das Christenthum, das Cholera, Pest und schwarzen Tod überstanden hat, sich schlimmer befinden wird, wenn die moderne Wissenschaft einmal Zahnweh, Weinbruch und Sterben unmöglich gemacht hat!

Am 16. Juli gieng der einst vielgenannte Münchener Philosoph Jakob Frohschammer aus dieser Welt, die ihm wohl wenig frohe Studien bereitet hat, in das Jenseits hinüber. Wir persönlich können an ihn nie anders, denn mit bewegtem Herzen denken. Wir haben bei ihm an der Münchener Universität in den Jahren 1861 und 1862 Philosophie studiert. Er war damals der einzige Philosoph, den Candidaten des Priesterthums hören konnten. Seine musterhafte Klarheit empfahl ihn auch sehr vortheilhaft für solche, die etwas lernen wollten. Als die bekannten Vorgänge vom Jahre 1863 ihm plötzlich eine große Berühmtheit verschafften, strömte eine kurze Zeit alles in seinen Hörsaal, „um ihn kennen zu lernen“. Bald aber sah sich der bedauernswerte Mann so verlassen, daß er mitunter nicht einmal ein Collegium zustande bringen konnte. Offenbar nagte der Gram darüber gewaltig an seinem Herzen: man konnte wenigen Männern begegnen, die den Ausdruck davon so tief in die Augen geschrieben hatten, wenn er ihn gleich mit stoischer Ruhe trug. Früher schon sehr zurückgezogen, wurde Frohschammer immer menschenscheuer. Wir begegneten ihm gerade in dem Augenblicke, als er von den Ferien zur Stadt zurückkehrte, als Baie gekleidet und mit einem Vollbarte geschmückt. Als wir ihn grüßten wie von jeher, fuhr er zusammen, auf's tiefste erschrocken darüber, daß er also doch noch kenntlich sei. Schließlich verlor er auch noch das Augenlicht. Die letzten Jahre war er völlig vereinsamt und fast vergessen. Wie er in den Tod gieng, wissen wir nicht. Wir wünschen aber, wie es einem dankbaren und theilnehmenden Schüler geziemt, mit wehmüthigem Herzen, Gott möge ihm die bitteren Erlebnisse seit 1863 zum Heile gewendet haben.

Mit Bangen denkt man an die Zukunft, wenn man erwägt, was die von Gott und von der Kirche losgetrennte Neuschule aus dem heranwachsenden Geschlechte zu machen beabsichtigt und mitunter bereits macht. Da hat, dem „Univers“ (24. April) zufolge, Herr Buisson, Generaldirector des Volksunterrichtes, in der „Revue Pédagogique“ einen Artikel über Jules Ferry veröffentlicht. Buisson war die rechte Hand Ferrys und ist ebenso entschieden Freimaurer, wie jener. Insofern sind seine nahezu sinnlosen Lobeserhebungen über Ferry ganz selbstverständlich. Aber merkwürdig ist doch, was er erzählt, um zu zeigen, wie hoch die Lehrer an den religionslosen Schulen von Frankreich, wie hoch selbst die von ihnen im Sinne Ferrys gebildeten Kinder den Feind der Kirche und des Christenthums zu schätzen wußten, ihn, dessen Verdienste zu begreifen selbst die undankbaren Republikaner der großen Nation unfähig waren. In

einer kleinen Schule auf dem Lande, berichtet Buisson, versammelte die Lehrerin beim Eintreffen der Nachricht von dem plötzlichen Tode des großen Mannes die Mädchen und hielt ihnen eine Rede über den unerseßlichen Verlust, der das Land, die Republik, die Schule betroffen habe. Da erhoben sich plötzlich die Mädchen und stimmten — vermuthlich kraft höherer Inspiration — diesen „schönen Hymnus“ an: Ruhm sei unserem Frankreich, dem ewigen!

Ruhm allen denen, die sich durch den Tod dafür verewigen!

Ruhm den Märtyrern, Ruhm den Tapferen, Ruhm den Helden!

Wir dürfen wohl annehmen, daß die Lehrerin in diesem Falle die Stelle des inspirierenden heiligen Geistes versehen habe. Man kann daraus ungefähr entnehmen, in welchem Geiste Unterricht und Erziehung in den religionslosen Schulen betrieben werden. Auf die krankhafte Verirrung, in die der religionslose Patriotismus verfällt, sei nur nebenbei aufmerksam gemacht.

Auf der allgemeinen „Deutschen Lehrer-Versammlung“, die zu Pfingsten in Leipzig abgehalten wurde, kamen Fragen von äußerster Wichtigkeit zur Verhandlung, Fragen, denen wir hier leider aus Mangel an Raum nicht genug Aufmerksamkeit schenken können. Von besonderer Bedeutung sind die Sätze: Trennung des unter christlicher Aufsicht stehenden „confessionellen Katechismus-Unterrichtes“ vom „pädagogischen religiös-sittlichen Unterricht“, der auf Grund der volksthümlichen National-Literatur zur „deutschen Tugend, Sittlichkeit und Frömmigkeit“ anleiten solle. „Die Vorbildung des Lehrers muß von allen religiösen Dogmen frei sein.“ Es ist Pflicht jedes deutschen Lehrers, für Einführung von Simultanschulen zu arbeiten. „Wenn man dem Volke Religion erhalten will, dann schaffe man die Simultanschulen.“

Auch die katholischen Lehrer des Rheinlandes haben auf Pfingsten ihre fünfte Versammlung in Koblenz abgehalten, der an 1100 Mitglieber bewohnten. Ihr Zusammenhalten unter sich, ihr Eifer für ihren wichtigen Beruf war kein Hindernis, daß sie sich ebenso fest und entschieden für solidarisch mit der Kirche verbunden erklärten. Ein solches Beispiel verdient alle Anerkennung und — überall Nachahmung.

In Italien erhebt sich nun ebenfalls der Kampf um den religiösen Charakter der Schulen. In Brescia und in Mailand hat es harte Stürme gegeben, die vorläufig mit einem Erfolge für die gute Sache geschlossen haben.

Auf dem Gebiete der socialen Frage geht es allenthalben frisch voran, so frisch und kräftig, daß wir in Oesterreich mit unserer halben, ungeeinten, verzettelten Franc-tireuraction immer mehr in Schatten gestellt werden. Nunmehr schießt sich, wie es scheint, auch ein Land an, uns zuzuvorkommen, auf das wir nur mit Mitleid hinzublicken gewohnt sind, wenn wir überhaupt darauf hinblicken, nämlich Spanien. Seit Jahren haben sich dort katholische Arbeiter-



vereine, Jünglingsvereine u. dgl. in Menge gebildet, allein ebenso planlos, ebenso vereinsamt und zusammenhanglos, wie bei uns. Nunmehr hat sich aber der Gedanke Bahn gebrochen, daß der Grund, warum so viele Opfer und soviel Thätigkeit im Großen ohne Einfluß blieben, vor allem in deren Isolierung gesucht werden muß. Statt also beständig über Verkennung der guten Sache zu klagen oder sich selber gegenseitig zu befehlen und zu hemmen, wofür, wie schon früher einmal bemerkt, in Spanien ganz besondere Vorliebe herrscht, haben sich endlich die leitenden Kreise darangemacht, eine einheitliche Organisation all dieser Vereine zu schaffen. Dazu haben die Katholikencongresse von Saragossa und von Sevilla den Anstoß gegeben und den Plan entworfen, diese Organisation — was ja das natürlichste ist, die Ausführung am meisten erleichtert und den Bestand am ehesten sichert — im Anschluß an die kirchliche Gliederung von Spanien durchzuführen. In einigen Diöcesen Spaniens war schon (wie wir das kürzlich auch von Frankreich berichten konnten) eine derartige Ordnung durchgeführt worden, so in Valencia und in Tortosa, wo sämtliche Vereine dieser Art unter einem Diöcesanrath standen. Von jetzt an soll das im ganzen Lande durchgeführt werden. An die Spitze des Ganzen soll dann ein Nationalrath treten, der die Oberleitung übernimmt. Er soll aus Vertretern aller Arbeitervereine bestehen. Die Verhandlungen darüber wurden vom 28. bis 30. Mai im erzbischöflichen Palaste zu Valencia geführt. Der vorläufige nationale Verwaltungsrath hat seinen Sitz in Valencia; sein erster Ehrenpräsident ist der Erzbischof selber. Nach der definitiven Durchführung der Ordnung soll aber die oberste Leitung, wie natürlich, nach Madrid verlegt werden. Einen kurzen Bericht darüber gibt die „Association catholique“ XXXVI, 90—92; über den Bestand dieser zahlreichen Vereine findet sich das reichhaltigste Material in dem empfehlenswerten Werke von Antonio Vincent S. J. *Socialismo y Anarquismo; La Enciclica etc.* . . . Valencia 1893.

Die jüngst empfohlenen Diöcesan-Conferenzen über die sociale Frage in Frankreich tragen bereits schöne Früchte. Die obengenannte Association catholique (XXXVI, 128—131) theilt den Hauptinhalt einer Broschüre mit, die Decan Raffet von Dülhale-Château als Frucht eines in der Diöcesan-Conferenz von Soissons gehaltenen Vortrages veröffentlicht hat. Wir können nur unseren vollsten Beifall darüber aussprechen und den Wunsch erneuern, bald auch bei uns ähnliche Diöcesan-Conferenzen und Diöcesan-Organisationen begrüßen zu können, dann aber auch unserem Clerus das Zeugnis ausstellen zu dürfen, daß er ein ebenso gründliches Studium und eine ebenso gediegene Kenntniß der socialen Frage in ähnlichen Vorträgen und in Veröffentlichungen von ähnlicher Gediegenheit verwerte.

Der „Deutsche Volksverein“ will in diesem Jahre die „Vorträge“ über die sociale Frage, die er im Vorjahre zu München-

Glabbad abhalten ließ, an zwei Orten fortsetzen. Ueber den Nutzen dieser vortrefflichen Einrichtung läßt sich selbstverständlich nicht disputieren. Sie hat denn auch an dem unermüdlichen Abbé Kannengießer im „Correspondant“ (Mai und Juni) einen begeisterten Lobredner gefunden. Auf dem vierten „Evangelisch-socialen Congreß“ zu Berlin zollte auch der bekannte Generalsecretär Göhre der Zweckmäßigkeit dieser Einrichtung alle Anerkennung, meinte aber, ein streng systematischer „socialer Cursus“, d. h. eine durch zehn Tage in je vier Stunden abgehaltene zusammenhängende Einführung in die Hauptlehren der National-Ökonomie dürfte noch bessere Dienste leisten. Damit hat er einen Gedanken ausgesprochen, den wir selber längst versuchten haben. Wir glauben zwar nicht, daß eine derartige gewaltsame Eintrichterung in so kurzer Zeit viel Erfolg haben dürfte, aber wir hören nicht auf, den Satz zu predigen, daß eine unserer Hauptaufgaben ist, für Priester und für Journalisten die Möglichkeit zu schaffen, daß sie einen annähernd vollständigen, zusammenhängenden, systematischen Unterricht in socialen Dingen erhalten. Das schließt freie, ausgewählte Vorträge, wie in München-Glabbad, nicht aus. Wir denken auch hier, daß man das eine thun und das andere nicht unterlassen solle.

Wie die französischen Katholiken, wenigstens die in den „cercles catholiques“ geeinigten, von der socialen Frage denken, ergibt sich aus der großen und glänzenden Rede, die Graf de Mun auf der Generalversammlung der genannten Vereine gehalten hat. Unter allgemeinem Beifallrufe hat er dort Worte ausgesprochen, die wir nicht lebhaft genug nachsprechen können. Denn so einfach und so selbstverständlich sie lauten, so hat es doch leider noch gute Wege, bis sie überall in der That befolgt werden. „Nun aber“, sprach de Mun, „die ökonomische Wahrheit findet man nur aus zwei Quellen: aus der Lehre der Kirche und aus dem gewissenhaften Studium der Thatfachen.“ Solange es deren gibt, die sich der Furcht nicht entschlagen können, die Gesellschaft könnte Schaden leiden, wenn wir über Zins und Wucher und über andere Fragen wirtschaftlicher Art im Sinne der strengen Kirchenlehre denken, liegt die Lösung der socialen Frage noch in weiter Ferne. Und wenn wir glauben, uns durch Reden und Philippiken das Studium, das gründliche Studium der Thatfachen — und der Lehren dazu — ersparen zu dürfen, weil die Noth der Zeit zu groß sei und uns nicht erlaube, uns in der Studierstube hinter Büchern zu vergraben, dann wird der Erfolg auch kaum sehr groß sein. Arbeiten, Reden, Schreiben, Versammlungen halten und besuchen ist alles gut, unerläßlich, höchst erspriesslich — zwei Dinge vorausgesetzt, eben die nämlich, die Graf de Mun, gewiß kein Stubenhocker und kein stummer Bücherwurm, öffentlich als Bedingung für jede gedeihliche sociale Thätigkeit ausgesprochen hat.

Professor J. R. Commons veröffentlicht in der New-Yorker „Charities Review“ einen sehr beherzigenswerten Aufsatz, worin er dem Clerus die Pflicht nahelegt, sich das Studium der Gesellschaftswissenschaft angelegen sein zu lassen. Täglich, sagt er, verschlimmern sich die Zustände, die Verbrecher nehmen in der modernen Gesellschaft fünfmal mehr zu als die Bevölkerung. So muß das Uebel zulezt ja bald unerträglich werden. Es gibt nur noch ein Mittel zur Rettung, die moralische Wiedergeburt des Menschengeschlechtes. Aber leider haben die, denen es vor allem zu steht, die Führer bei diesem Werke zu sein, die Arbeit fast ganz den Häuptern und den Anhängern des Materialismus überlassen. Unter solchen Verhältnissen sollte die Gesellschaftswissenschaft unter den Fächern, denen sich die Studierenden der Theologie widmen, einen hervorragenden — Commons sagt den hervorragendsten — Platz einnehmen. Der Clerus aller Confessionen hat die hochwichtige Aufgabe, sich dieses Gebietes zu bemächtigen, damit er nicht durch Leute davon verdrängt werde, die das Unheil eher vergrößern als abstellen.

Das canadische Parlament hat, um dem nächtlichen Herumschwärmen des jungen Volkes in den Straßen ein Ende zu machen, ein Gesetz angenommen, nach welchem in jeder Stadt und in jedem Dorfe um neun Uhr abends die Glocke geläutet werden soll und allen Personen unter siebzehn Jahren, die hernach ohne Erlaubnis ihrer Eltern oder Vormünder auf den Straßen betroffen werden, eine Geld- oder Gefängnisstrafe auferlegt wird. Diese Maßregel, versichern die Berichte, werde in Canada mit allgemeiner Befriedigung aufgenommen, obwohl nicht bekannt geworden ist, daß die canadische Jugend besonders unmoralisch sei. Leider sind wir in Europa entweder viel zu civilisirt oder zu sehr moralisch, als daß wir die Dringlichkeit ähnlicher Einrichtungen fassen könnten.

Was die Zunahme des Socialismus oder wie man dafür in Frankreich sagt, der Anarchismus bedeutet, dafür können wir eine Programmarbeit aus neuerer Zeit als sprechendes Beispiel anführen. Die „Plume“, sonst ein „unabhängiges“ Blatt, hat sich für den ersten Mai den Anarchisten zur Verfügung gestellt. Dadurch haben wir in dieser Nummer ein Manifest dieser Secte erhalten, wie wir es nicht vollständiger wünschen können. Dem Inhalte entsprechend ist die Nummer in feuerrothem Umschlage erschienen. Der Hauptinhalt sind, sagt die „Revue des Revues“ in einem vortrefflichen Ueberblicke, die Sätze:

Alle Religionen sind Thorheit. Der Mensch ist von Natur gut. Alle Gesellschaft stammt aus dem „Contrat social“. Die Schlechtigkeit in der Welt ist nur Folge der schlechten gesellschaftlichen Einrichtungen, die sich in die Worte zusammenfassen lassen: Familie, Geseze, Eigenthum, Vaterland. Fürst Krapotkin eröffnet den Reigen mit einem Artikel über Gesez und Autorität. Beide sind verhältnismäßig jungen Ursprungs, enge verbunden mit dem Glauben an Gott, der ebenso thöricht ist wie die Priester, die ihn erfanden, oder mit Gewaltthat



und Vererbung. Die französische Revolution hat wohl einige von diesen Vorurtheilen zerstört, im übrigen, als das Werk schlauer, ehrgeiziger Advocaten, absichtlich den alten Aberglauben fortbestehen lassen. Jetzt ist die Zeit, damit gründlich aufzuräumen. Malquin bekämpft dann in einem weiteren Artikel das Eigenthum, Malato die Religionen, Foure die Familie, diesen Brutherd für Aberglauben, Autoritätsgefühl und dumpfen Gehorsam. Noch roher und gefährlicher als selbst die Religion, ist, behauptet Melas in einem weiteren Artikel, die Vaterlandsiebe; das allerempörendste aber ist die einfältige Liebe zur Fahne, die militärische Subordination. Es bleibt also, führt dann Elisée Reclus aus, nur ein Mittel übrig, um gegen solche Uebel Hilfe zu bringen, die Revolution; sie wird auch nicht ausbleiben. Und dann? Nun dann, sagt Deidoux in einem Artikel unter dem Titel „Philosophie der Anarchie“, dann haben wir eben die Herrschaft des sociologischen Naturgesetzes. Jedes Individuum ist autonom; die Menschen verbinden sich, lösen sich — zunächst in der neuen „Familie“ — nach ihrem Verlieben; man arbeitet allein, mit anderen, je nach Gutsfinden; überall die größte Beweglichkeit, Freiheit, Annehmlichkeit, keine Bande der politischen Hierarchie oder der gesellschaftlichen Stetigkeit, keine Verbrechen, kein Blödsinn mehr, nur Liebe, Schönheit, Gerechtigkeit mehr auf Erden!

Der österreichische Antisemitismus hat nun auch seinen Thyräus, oder wenn man lieber will, seinen Rouget de Lisle gefunden, und nicht eben zu seiner Unehre. Franz Eichert veröffentlicht eben ein Bändchen Gedichte unter dem Titel „Wetterleuchten“, die durch das Bild des hl. Michaels, des Drachentödlers, schon für das Auge jagen, was sie sind und was sie wollen. Wir reden hier nicht von den Gedichten, sondern von dem Inhalte, und nehmen das Buch nicht als literarische Leistung, sondern als That. Indem wir es von diesem Gesichtspunkte aus betrachten, müssen wir gestehen, daß manche Bedenken verschwinden würden, wenn alle Antisemiten und alle Christlich-Socialen ebenso denken, sprechen und handeln würden. Er schlägt freilich mitunter sehr starke Töne an, versöhnt aber auch wiederum durch den Geist aufrichtiger, feuriger Gläubigkeit und Frömmigkeit. Einen solchen Antisemitismus kann man sich wohl gefallen lassen, der da sagt:

Die Juden, wollt ihr sie vertreiben?  
Wenn Rothschild auch nach Toppe reist,  
Was nützt's, so lang uns wird verbleiben  
Der jüdisch-liberale Geist?

In dieser Gesinnung hat er dem Ganzen als Motto die Verse vorangesetzt:

In Noth und Leid  
Zu jeder Zeit,  
Durch Nacht und Wahn,  
O Kreuz, voran  
Uns schimmernd flieg'  
Zu Kampf und Sieg!

(Abgeschlossen am 4. August.)

## Bericht über die Erfolge der katholischen Missionen.

Von Johann G. Huber, Katechet an den Mädchen-Bürgerschulen in Binz.

Omnia tempus habent et suis spatiis transeunt universa sub coelo. Eccl. III. 1. Wie die Schrift allem, was im Menschenleben vorkommt, dem Werden und Sterben, der Lust und dem Leide, dem Lachen und Weinen, Reden und Schweigen, Pflanzen und Ausrotten, Frieden und Krieg u. s. w. jedem seine Zeit zugewiesen hat, so gibt es nebst vielem anderen in der Welt auch eine Zeit des Schuljahres und eine Zeit der Ferien.

Auch für den glücklichen Besitzer der Ferien kann es nicht lauter Bahn- und Wasserfahrten und Fußmärsche geben; es müssen auch Rasttage dazwischen sein und wieder Tage der Arbeit. So geht es anderen, so auch dem Berichterstatter.

Raum von den Fahrten zu Land und zu Wasser, von Uebungsmärschen zu Berg und Thal in die Friedensgarnison des stillen Heimatsdorfes zur Rast eingerückt, heißt es bald wieder, sich rüsten zu einer Reise um die Welt. Der Extrazug wird bestiegen, statt des Wanderstabes die Feder zur Hand, geht es dahin auf den papiernen Schienen in das Gebiet der Missionen.

Weite Strecken rast der Zug vorwärts in einer Eile, die an Fahrgewindigkeit selbst unsere berühmtesten Secundärbahnen übertrifft; aber sobald er in sein eigentliches Gebiet eingedrungen ist, da muß er seinen Lauf mäßigen, an allen Stationen und Haltestellen anhalten. Ueberall erwarten ihn die Stationschefs und Streckenwächter, insgesamt in geistlichem Gewande, schwarz und weiß, roth und blau, in den Trachten der Missionsorden, und hinter ihnen ihr Volk aller Hautfarben, sorgsam in Reihen gestellt in großer „Achtung auf den Zug“.

Ueberall gibt es Meldungen entgegenzunehmen: Meldungen von gethaner Arbeit, von Erweiterung der Bahnstrecke, womit das katholische Missionswerk mehr und mehr die Welt umspannt, wohl auch von mancherlei Hindernissen, Zusammenstößen und Entgleisungen, Bitten um Hilfe u. dgl. und es füllt sich das Meldungsbuch des Zugbegleiters mit diesen Rapporten, daß er ohne Angst der Stunde entgegensehen kann, wo der Zug in die Endstation „Redaction“ einlaufen wird. Deren Vorstand hält mit strenger Miene darauf, daß keine Zugverspätung stattfinde und, seines Winkes gewärtig, nimmt das Expeditions-Perzonale die Colli in Empfang, befördert sie an die Sepkästen und überantwortet sie jener Maschine, die eine Zwingburg unserer Zeit geworden ist, aber auch eine Hauptstütze des Missionswerkes: — der Presse.

Während diese das ihr Gelieferte bearbeitet und für die Weiterreise zu den Pl. Tit. Lesern befähigt, mag der Berichterstatter den Flügelradrock an den Nagel hängen und den Ferienflaus noch etliche Tage an die Lust bringen. Mittlerweile wird die Zeit gekommen sein, wo auch dieser wieder vertauscht werden muß mit der enger anschließenden Dienstuniform, und Schreiber dieses in Reih und Glied mit tausenden von Berufsgenossen weiterarbeiten soll an dem, wozu uns Gott hat Priester werden lassen.

Einstweilen allen, denen diese Zeilen unter die Augen kommen, herzliche Grüße und eine Bitte um ein kräftiges Memento für die Missionen aller Welt, von denen sie berichten.

## I. Asien.

**Palästina.** Aus dem heiligen Lande kommen Missionsnachrichten nur sehr spärlich zum Vorscheine. Aus einer Zusammenstellung der katholischen Anstalten, welche seit zehn Jahren in Jerusalem entstanden sind, mögen diejenigen hier angeführt werden, die auch in Beziehung zum Missionswesen stehen.

Das lateinische Patriarchat baute ein großes Seminar; die PP. Franciscaner haben ihre Kirche St. Salvator und ihr Kloster vollständig neu gebaut, dazu noch geräumige Verfrachten und Waisenhäuser für Knaben und Mädchen; die afrikanischen Missionäre brachten ebenfalls den Bau eines Missions-Seminars zustande, die Sionschwestern die Erweiterungsbauten zu der Knabenschule St. Peter, mehrere andere weibliche Ordensgenossenschaften Klöster und Anstalten.

**Syrien.** In Cheik Mohamed, Provinz Mar, haben in der vor sieben Jahren eröffneten katholischen Mission bis jetzt 84 Familien sich vom griechischen Schisma bekehrt und wurde für sie ein eigener Priester angestellt, eine Schule erbaut, der Grund zum Baue einer Kirche erworben. Die Mittel zum Kirchenbaue kann die kleine Gemeinde, welche von ihren ehemaligen Glaubensgenossen viel zu leiden hat, nicht aufbringen.

**Klein-Asien.** Die Franciscaner-Missionäre in der europäischen und kleinasiatischen Türkei halten derzeit neun Stationen besetzt und zwar Constantinopel, Smyrna, Burnabat und Magnesien auf dem Festlande und auf den Inseln Brinkipo, Metelino, Cypern, Rhodus und Tinos; es arbeiten in denselben 26 Missionäre und 15 Brüder.

**Mesopotamien.** Durch das Erdbeben, welches Ende März die Stadt und Umgebung von Malatijah heimsuchte und über 2700 Häuser gänzlich zerstörte, bei 1400 Häuser schwer beschädigte, ist auch die armenisch-katholische Mission übel zu Schaden gekommen, indem ihre Baulichkeiten, Kirche und Schulen, auch unter die zerstörten gehören.

**Arabien.** Die Mission Aden hat neuerdings einige Fortschritte zu verzeichnen, worüber der apostolische Vicar Msgr. Casserre O. Cap. Meldung macht.

Der Neubau einer schönen Kirche am Hafen von Aden ist fertig gestellt; die Marien-Brüder haben ihre Schule eröffnet und arbeiten mit den ersten dreißig Schülern; außerdem wurden von dort aus zwei Stationen gegründet, die eine in Hodeidah, einer Stadt mit 20.000 Einwohnern an der arabischen Küste. Hier finden sich abessinische Auswanderer in Menge, die, ohne christliche Hilfe gelassen, in größte Gefahr kämen, dem Islam anheim zu fallen. Die Moslim haben deshalb auch gegen diese ständige Niederlassung einer katholischen Mission sich grimmig gewehrt und ist es nur der unerschrocken zähen Ausdauer des Kapuziners Pater Edmund zu verdanken, daß das Unternehmen nicht scheiterte. Trotz aller Drohungen wich derselbe nicht vom Platze, bis endlich ein Ferman vom Sultan in Constantinopel die Gründung gestattete.

Die andere Station ist in Berbera an der afrikanischen Küste, die unter britischer Oberhoheit steht.

**Persien.** Sehr günstig ist derzeit die Lage der katholischen Mission in diesem Reiche. Schah Nassr-Ed-din läßt den Christen nicht bloß



volle religiöse Freiheit, er nimmt sie auch in Schutz gegenüber mancherlei Angriffen und Schwierigkeiten, stellt Beamte unter sie, Christen wie Mohammedaner, mit dem strengsten Auftrage, den Christen alle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen und zeigt sich voll Hochachtung gegen das Oberhaupt der katholischen Kirche und diejenigen, welche der Papst zur Leitung der kirchlichen Angelegenheiten in sein Reich schickt.

Indien. Der heilige Vater hat in einer Encyclika vom 27. Juni die Stiftung von Seminarien in Indien angekündigt, worin er alle Bischöfe auffordert zur Unterstützung dieses Werkes, dessen Zweck die Heranbildung eines nationalen Clerus für Indien ist, wodurch der protestantischen Propaganda am sichersten entgegengearbeitet werden soll.

Bor der=Indien. In der schon erwähnten Mission bei dem Bergvolke der Uraos sind auf Befehl des Erzbischofes von Calcutta die PP. Maene und Cardon mit Fr. Lemoine zum ständigen Aufenthalte eingerückt.

Das ungeheuer ausgedehnte Gebiet von Moagur, Kanir, Barwai und Chehari wurde in sieben Districte abgetheilt, deren jedes 60—70 Dörfer zählt, was eine Arbeitsleistung erfordert, die von so wenigen nicht zu bewältigen ist. Sie müssen deshalb trachten, Wander-Katechisten zur Beihilfe auszubilden und zu besolden, wenn ihnen genügende Mittel zur Verfügung gestellt werden.

Ähnlich verhält es sich in der von Wallan aus gegründeten Mission Sanganner (Diocese Puna), wo P. Weishaupt S. J. seit zwei Jahren arbeitet. Er berichtet über sehr große Schwierigkeiten, die seinem Werke sich entgegensetzen, ihn aber nicht muthlos machen. Die Frucht seiner Arbeit war innerhalb der letzten acht Monate die Bekehrung von 107 erwachsenen Heiden, und zählt seine Gemeinde in Stadt und Umgebung 215 Christen.

Im Dorfe Srivilliputtur (Diocese Madura) ergab sich nach Bericht des P. Verdier S. J. ein Vorkommnis, welches für die katholische Mission günstige Folgen hatte.

Unter der Bewohnerschaft von 8000 Seelen hat die Kaste der Banikers, Heiden, wie alle übrigen, in Folge einer Zurücklegung von Seite ihres Brahminen, in einer öffentlichen Versammlung den Beschluß gefaßt, sammt und sonders katholisch werden zu wollen. Die Missionäre verhielten sich dieser Sachlage gegenüber sehr vorsichtig zurückhaltend und stellten eine lange Probezeit in Aussicht. Trotzdem haben über 300 mit allem Ernste den Unterricht und die Probezeit begonnen, und ist, nach ihrem Benehmen zu schließen, alle Hoffnung vorhanden, daß sie treu ausharren und noch Viele nach sich ziehen werden. Die Christen-Gemeinde zählte bisher erst vierzig Familien.

Hinter=Indien. Im apostolischen Vicariate Nord=Virmanien wurde wieder eine Fruchtpflanzung angelegt von einer Gattung, die man mit Recht eine Specialität der katholischen Mission nennen darf, nämlich eine Anstalt für Aussäjlige.

Dieselbe wurde in Mandalay erbaut und anfangs 1892 eröffnet und dem Missionspriester hochw. Wehinger anvertraut. Sofort wurden zwanzig Aussäjlige aufgenommen und stieg die Zahl in kurzer Zeit auf neunzig. Daß dieselben nicht bloß leibliche Pflege, sondern auch Rettung für ihre Seele finden, sieht man daraus, daß bereits 63 davon nach guter Vorbereitung die heilige Taufe empfangen. Leider sind auch dort die Mittel vollständig erschöpft. Gott wird weiter helfen!

Tongking. Am 25. April ist der apostolische Vicar Msgr. Puginier gestorben.

Wie allbekannt, gehörte der Verewigte zu den bedeutendsten Männern auf dem Felde der katholischen Mission. Hervorgegangen aus dem Pariser Missions-Seminar arbeitete er seit 1858 in der Mission, zuerst in West-Tongking als Missionär, seit 1869 als Oberhirt, welche Stellung er also durch 24 Jahre, häufig inmitten der schwersten Kämpfe und Verfolgungen in bewundernswerter Festigkeit bei unermüdlicher Arbeitskraft innehatte. Gottes Vorsehung hat sich seiner bedient, daß die ihm anvertraute Mission der oft drohenden Vernichtung entging und sich kräftig entwickelte. Gott allein kann und wird der Lohn seines Wirkens sein. Er ruhe in Gottes Frieden!

Süd-Schantung. Dem hochwft. Bischöfe Msgr. Anzer ist eine Auszeichnung zutheil geworden, deren alle Freunde des Missionswesens sich herzlich freuen werden.

Se. Majestät der Kaiser von China hat Hochdemselben „in Würdigung seiner hohen Verdienste um den Frieden des Volkes und die Erhaltung der Eintracht zwischen Christen und Nichtchristen“ das Groß-Mandarinat dritten Ranges verliehen.

Es ist dieses eine Auszeichnung, welche bisher noch keinem Bischöfe oder Priester in seiner Eigenschaft als Missionär zuerkannt worden ist.

Die Würdenträger im Reiche China werden in neun Rangclassen eingetheilt. Zur ersten gehören die Mitglieder des Cabinet-Rathes und die Minister; zur zweiten die Vice-Könige und Gouverneure der Provinzen; zur dritten die nächsthöchsten Beamten und besitzen diese ungemein große Vorrechte, welche demnach auch dem Bischöfe Anzer nun zustehen.)

Bei dem Umstande, daß diese Auszeichnung Hochdemselben in Rücksicht auf sein Wirken als Missionsbischöf verliehen wurde und in Anbetracht der Thatfache, daß das Volk in China, noch mehr als anderwärts, auf solche Auszeichnung großes Gewicht legt, ist wohl zu hoffen, daß diese weltliche Standeserhöhung des Oberhirten auch der von ihm geleiteten Mission zum Vortheile gereichen werde.

Japan. Laut Bericht des apostolischen Vicars Msgr. Cousins machte die katholische Mission neuestens eine sehr glückliche Eroberung auf einer 200 Meilen von Nagasaki entfernten Inselgruppe.

Die zahlreiche Bewohnererschaft derselben hatte sich an die Mission von Satsuma mit der Bitte um Ueberlassung eines Missionärs gewendet. Zu Neujahr kam der erbetene Priester dorthin und gewann in wenigen Tagen eine große Zahl Katechumenen; schon auf Christi Himmelfahrt konnten 200 die heilige Taufe empfangen. Seither bewerben sich wieder die Bewohner anderer Inseln um Missionäre; gegenwärtig arbeiten dort zwei Priester im Vereine mit zwei Katechisten und hat die Bewegung zum Christenthume so zugenommen, daß eine ungewöhnlich reiche Seelenernte zu erwarten steht.

Borneo. Der Missionär P. Haidegger wendete sich in einem Briefe an die Redaction der Quartalschrift mit der inständigen Bitte, ihm einige Hilfe zukommen zu lassen.

Er hat in zwei Anstalten über achtzig Kinder zu versorgen, dafür erhält er an Kostbeitrag nur so viel, daß auf einen Zögling per Monat 80 fr. treffen, — da läßt sich allerdings selbst der Spruch „zum Leben zu wenig, zum Sterben zu viel“ auch nicht mehr anwenden. Zudem ist die Knabenschule in einer altersschwachen Scheune untergebracht, die vor keinem Windstoße mehr ihres Daseins sicher ist; ein Neubau wäre dringend nöthig, das Geld dazu noch in Händen

der Wohlthäter; den der Anstalt entwachsenen Zöglingen soll auch zum Anfangen eines Handwerkes oder Gründung eines Hausstandes unter die Arme gegriffen werden, ... Diese und noch andere Umstände drängen den Missionär zum Bitten auf diesem Wege.

Ceylon. Während der Wirkenszeit des am 3. August 1892 verstorbenen Erzbischofes Msgr. Bonjean hat die Mission in seinem Erzbisthume Colombo einen großen Aufschwung genommen.

Die Zahl der Katholiken ist in acht Jahren von 120.000 auf 150.000 gestiegen, unter den Bekehrten ist eine auffallend große Zahl Buddhisten; die Zahl der Schüler in den Missionsschulen ist von 11.000 bis 16.000 gekommen; sein Priesterseminar brachte der Mission eine schöne Anzahl von Mitarbeitern. Das letzte Werk, das er einige Monate vor seinem Tode in Angriff nahm, war die Gründung eines Collegiums für höhere Studien, dessen Durchführung er nicht mehr erlebte.

Derselbe große Missionär hatte in seinem früheren Wirkungskreise als apostolischer Vicar von Dschaffna in fünfzehn Jahren die Zahl der Stationen um neun, die der Katholiken um 25.000, der Schulen um 80, der Ordensschwestern für Spitäler und Schulen um 40 vermehrt; er hatte dort auch ein Studien-Colleg, ein Priester-Seminar und eine katholische Zeitung sammt Buchdruckerei gegründet. R. I. P.

Corea. Die Mission in diesem apostolischen Vicariate hat in sieben Jahren 7000 Bekehrungen aus dem Heidenthume aufzuweisen, im letzten Jahre fanden 1443 Tausen von Erwachsenen statt. Es arbeiten 23 Missionskräfte und besteht ein Seminar mit 35 Zöglingen.

## II. Afrika.

Algier. Der Bischof von Constantine-Hippo Msgr. Bartélemy Combes wurde zum Erzbischofe von Karthago und Primas von Afrika ernannt. Möge der Geist des Herrn, wie einst von Elias auf Eliaens, so vom großen Apostel Afrikas, † Cardinal Lavigerie, auf seinen Nachfolger übergehen!

Das Waisenhaus St. Karl in Kuba, eine seit Jahren schon bestehende Gründung des † Lavigerie, kann mit Befriedigung auf anhaltende Erfolge hinweisen. Wenn die Erziehung der Negermädchen vollendet ist, so werden sie mit jungen Negern verheiratet, die an der Anstalt Maison Carrée erzogen worden sind. Diese christlichen Negerfamilien sind nun die Bewohner zweier großer Dörfer St. Cyprian und St. Monica, welche den Sammelplatz des christlichen Gemeinwesens der Umgebung bilden.

Ägypten. Ein Schreiben des apostolischen Vicars Msgr. Sogaro an das Präsidium des Afrika-Vereines in Salzburg bringt erfreuliche Meldungen über das Fortschreiten der Arbeit der Missionäre, welche seit ihrer Verbannung aus dem Sudan in Kairo Zuflucht gefunden haben und den Negern ihre Wirksamkeit hauptsächlich zuwenden.

Im Stadtviertel, das ihnen zugewiesen wurde, erheben sich jetzt an der Stelle, wo früher nur schmutzige Hütten der Moslim und Schlupfwinkel aller Laster gewesen waren, eine herrliche Herz-Jesu-Kirche, eine Schule und eine Anzahl saubere von Christen bewohnte Häuser, in denen und deren Umgebung Ordnung und Keintlichkeit herrscht als Zeichen des allmächtigen Sieges christlicher Gesittung über das unheimlich finstere Wesen des Islam. Sehr vortheilhaft zeigt sich das gute Beispiel religiöser Gesinnung von Seite des k. k. österr. General-Consuls Baron von Heydler, der als Vertreter der österr. Schutzmacht alle Sonn- und Feiertage zur heiligen Messe erscheint; auch der deutsche und italienische Regierungs-



Agent kommen gerne dahin und übt ihr Vorgehen eine große Anziehungskraft auf die katholische Bewohnerchaft.

In Suakin am rothen Meere, wo vor zehn Jahren noch kein Katholik wagen durfte, seine Religion öffentlich auszuüben, kein Missionär sich blicken lassen konnte, ohne öffentlich beschimpft zu werden, besitzt jetzt die katholische Mission eine Kirche, Missionshaus und eine Schule, deren Leistungen vom General-Gouverneur öffentlich belobt wurden.

Eine Mißthelligkeit unter der koptischen Secte hat die Schließung ihrer Kirche in Kairo veranlaßt. Da die guten Leute trotz ihres Irrthumes sehr gewissenhaft an der Anhörung der heiligen Messe an Sonn- und Feiertagen festhalten, so besuchen Viele derselben nun den Gottesdienst bei den unierten Griechen, andere bei den Syrern, eine große Zahl derselben in Bujah baten um Beistellung eines römisch-katholischen Priesters, der ihnen auch zugeschiedt wurde. Es ist ihm gelungen, schon mehrere einflußreiche koptische Familien in den Schoß der katholischen Kirche zurückzuführen.

In Port Said entfalten die Schwestern vom guten Hirten eine segensreiche Thätigkeit. Ihrer 46 Schwestern (darunter acht Deutsche, fünf Oesterreicherinnen) sind auf fünf Anstalten vertheilt, in welchen sie an der Leidenden Menschheit und im Jugend-Unterrichte arbeiten.

Diese sind: Ein Hospital mit hundert Betten; eine Anstalt für Büßerinnen, worin gefallene Mädchen in Religion und Hausarbeit unterrichtet und an ein ordentliches Leben wieder gewöhnt werden; ein Waisenhaus für 80 Mädchen; eine Erziehungs-Anstalt für Mädchen aus besseren Familien und zwei Armen-schulen, für welche eben eine Wohltäterin aus Paris einen großen Neubau auf-führen läßt zu dem Zwecke, daß darin die Kinder der Armen Unterricht und vielfach auch Verpflegung erhalten.

Abessinien. Dort, wo Krieg, Verfolgung und Elend aller Art die katholische Mission an den Rand der Vernichtung gebracht hatten, entfaltet dieselbe jetzt neue Triebkraft.

In dem Priester-Seminare in Keren, aus welchem seit 1889 schon 18 ein-geborene Cleriker als Missionspriester hervorgegangen sind, studieren jetzt vierzig Jünglinge. Freilich ist diese Zahl gegenüber dem sich mehrenden Bedürfnisse noch viel zu gering, indem von allen Seiten Bitten kommen um Zusendung von katholischen Priestern. Die Bewohner ganzer Dörfer erklären sich bereit, katholisch werden zu wollen, wenn man ihnen statt der abessinischen Geistlichen katholische Priester stellen könne.

Sehr kräftig entwickeln sich wieder die Missionen von Massaua, M'Kullo, Keren, Chinyara, Achiala, Charreti, Wesdamba und Saganeiti, welche Kirchen und Schulen besitzen; Gaddich-Addi, welches bisher als un-einnehbare Festung der Irrlehre galt, hat nun auch dem wahren Glauben den Zugang gewährt.

Die Missionäre hegen die beste Hoffnung nicht bloß auf Wieder-gewinnung des Verlorenen, sondern auf viel größere Erfolge.

Madagascar. Diese Insel ist Ende Jänner von einem Cyclon heimgejucht worden, welcher auch der Mission unsäglich Schaden zugefügt hat. Meldungen aus der Provinz Betileo sprechen von 17 zerstörten Missions-kirchen und noch mehr Schulen; aus den übrigen Provinzen einschließlic der Hauptstadt Tananariva kommen allwärts Weherufe über Vernichtung von Missions-Baulichkeiten, Pflanzungen u. s. w.

Victoria Nyanza. Aus dieser durch die Verfolgung in Uganda niedergegessenen Mission kommen Nachrichten, woraus sich ergibt, daß der liebe Gott den Missionären und ihren Getreuen nun wieder reichlich hereinbringen wolle, was ihnen durch die Bosheit der grausamen Gegner entrissen worden ist. Die Arbeiten in den neu gegründeten Stationen schreiten rascher voran, als es auf den früheren zu erreichen gewesen war.

So hat sich in Kagera zwischen Buddu und dem deutschen Schutzgebiete eine bedeutende Christengemeinde gebildet, welche in ihrem regen Eifer eine Anziehungskraft auf das Negervolk ausübt, daß monatlich 150—200 Taufen gespendet werden, obwohl man mit Vorsicht und langamer Vorbereitung vorgeht. In der Station „Unsere liebe Frau vom Aequator“ in der Nähe des Katonga Flusses sind über 500 getauft und 2000 Katechumenen, zumeist Flüchtlinge von der Insel Seje; deren Häuptling hatte man schon Wiedereinsetzung in seine frühere Stelle und Zurückgabe seiner Güter versprochen, wenn er Protestant werden wollte, er ließ sich nicht abwendig machen und hält mit seinen Leuten wacker aus. Ebenso rüstig geht es in den Missionen auf deutschem Schutzgebiete am West- und Südenbe des Victoria Nyanza voran, wo der apostolische Vicar Msgr. Girth bei Bukoba die Station Marienberg gegründet hat: solches wird auch aus Bukumbi und Kamoga gemeldet, wo früher die Missionäre lange Zeit fast erfolglos gearbeitet hatten; überall ist großer Eifer der Betehtren, wie der Katechumenen, so daß man sieht, wie die schwere Prüfung das arme verfolgte Volk zum festeren Anschluß an Gott bewogen hat.

Sambesi. Diese Mission bleibt immer ein Posten, der so viele Opfer an Missionsträften verschlingt, daß Dahingehen und frühes Sterben so ziemlich gleichbedeutend sind.

In der Mission Unter-Sambesi sind von der Gründung 1881 bis Mitte 1892 acht Patres, sechs Brüder, zwei Ordensschwestern, in Ober-Sambesi von 1879—1892 dreizehn Patres, fünf Brüder, eine Ordensschwester, also im Ganzen 35 Glieder aus der Körperschaft des Missions-Personales durch den Tod herausgerissen worden.

Der Eifer, dahin zu gehen, ward dadurch nicht geringer. Jeder arbeitet, als wolle er nichts, als den Spruch der Schrift erfüllen: „Consummatus in brevi explevit tempora multa.“

P. Czimmermann hat von Zumbo aus die Gründung einer neuen Station durchgeführt in Nicico. In kurzer Zeit hat er mit Hilfe der Neger ein Missionshaus, Kapelle, Waisenhaus und Schule erbaut und die neue Station unter Namen und Schutz des hl. Petrus Claver gestellt. Das Volk zeigt sich viel williger und zugänglicher als sich der erfahrene Missionär erwartet hatte. Der gefürchtete Häuptling Mor Matakenha, welcher der portugiesischen Regierung schon so viel zu schaffen gemacht hat, und zur erwünschten Beschwichtigung mit Ordens-Decorationen bedacht worden ist, der auch der Mission sich feindselig gezeigt hatte, ist jetzt für dieselbe eingenommen und ließ von P. Czimmermann acht seiner Kinder und viele Kinder seiner Angehörigen taufen. Der Missionär trachtet, soweit seine Mittel reichen, Sklavenkinder loszukaufen, die Mädchen schickt er zu den Schwestern nach Boroma, während er die Knaben bei sich in Nicico behält.

P. Friedrich arbeitet in Boroma, hat 80 Kinder in der Schule er meldet, daß Unterricht und Erziehung wohl große Schwierigkeit bereite, daß aber mit der langen Zeit auch an den schwarzen Kindern sich Ähnliches erreichen lasse, wie mit den weißen, betrachtet auch die Kinder-Erziehung

als die einzig sichere Grundlage für ständige Erfolge. Von Erwachsenen wurden im letzten Jahre 73 getauft. Zur Herhaltung der Mission wurden Baumwollpflanzungen angelegt, in welchen Laienbrüder mit Negerjungen die Arbeit thun. Er klagt nur über Mangel an Missionskräften, und ist sehr froh, daß die österreichische Ordensprovinz sich entschlossen hat, um diese Mission besonders sich annehmen zu wollen.

Die Mission in Mashona-Land (Ober-Sambesi), die erst vor einem Jahre dieses neue Feld zu bebauen begann, hat bereits einige Erstlingsfrüchte gezeitigt, die kleine Neger-Colonie in Fort Salisbury beginnt zu wachsen, deren Mittelpunkt das Kirchlein, Missionshaus und ein Hospital der Dominicaner-Ordensschwestern bildet. Dieselben haben auch eine Schule eröffnet, in welche auch Protestanten ihre Kinder schicken. Schon wurden solche Schwestern auch nach Fort Victoria berufen, wo bereits die Protestanten eine Niederlassung gegründet haben.

West-Afrika. In Belgisch-Kongo haben barmherzige Schwestern aus Belgien mehrere Anstalten für Kinder-Erziehung und Krankenpflege gegründet und werden vom gesammten Volke mit großer Ehrfurcht behandelt.

Die Missionäre aus Scheut haben die von den französischen Vätern vom heiligen Geiste aufgegebenen Schulen wieder hergestellt und den Schwestern übergeben, die Regierung überläßt ihnen die aus Sklaverei befreiten Kinder.

In Dahomey ist seit der Flucht des grimmigen Königs Behanzin auch die Lage der Mission wieder eine bessere. Die Missionäre sind in ihre zertrümmerte Station Weida eingezogen, haben Schulen und Werkstätten wieder in Stand gesetzt, auch das Haus der Ordensschwestern bewohnbar gemacht, welches leider, kaum fertig gestellt, einer Feuersbrunst zum Opfer fiel, so daß die guten Frauen aufs neue obdachlos sind.

### III. Amerika.

Nord-Amerika. Nord-Dacota. Zu den schönen Erfolgen des Missionswerkes ist die schon einmal gemeldete Gründung eines Klosters für Benedictiner-Ordensschwestern indianischer Abkunft zu rechnen. Dieses besteht in Fort Berthold und, wie sich jetzt schon zeigt, macht sich diese Genossenschaft so gut, als irgend eine Klostergemeinde europäischer Mitschwestern. Die macteren Nonnen gewinnen durch Werke der Barmherzigkeit und fleißigen Kinderunterricht einen großen Einfluß auf die rothen Stammgenossen.

Süd-Dacota. Ein Brief des Jesuiten-Missionärs P. Vojsh (Freiburger katholische Missionen) bringt einige Skizzen aus dem Leben der Indianer-Knaben und Jünglinge in der Anstalt St. Francis, (Rosebud Agency).

Wie das Missionswerk an den alten Indianern allweg ein hartes Stück Arbeit abgibt, aber viel und dauerhafte Frucht bringt, so geht es auch an den Jungen. Sie sind ein knorriges Gewächs, aber von gutem Kerne, daß man wohl sagen mag: Aus dem Wurzelstocke des absterbenden Riesenbaumes der Indianerstämme treiben frische Schößlinge empor, die ihm noch zur Ehre gereichen werden.

Sie sind fleißig und tüchtig im Lernen und, was das schwierigste ist, es gelingt nach und nach, ihre angeborene Abneigung gegen die Arbeit und den



Gang zum freien Herumschweifen zu überwinden und sie dahin zu bringen, daß sie das einzige Rettungsmittel verstehen und schätzen lernen, nämlich durch fleißige Arbeit für ihr Fortkommen selbständig zu sorgen und sich einmal unabhängig von der staatlichen Unterstützung zu stellen.

Mexico. P. Gerste S. J., der im letzten Jahre von der Regierung den Auftrag übernommen hatte, behufs ethnographischer Studien und Erwerbung von Alterthümern für die Columbus-Ausstellung (Madrid) den Stamm der Tarahumaras in den Gebirgen der Provinz Chihuahua zu besuchen, hat nicht nur diesen Auftrag zum vollsten Lobe durchgeführt, sondern auch viel gesehen und erfahren, was für das Missionswesen von großem Interesse ist.

Er schätzt die Zahl dieses Stammes auf 40.000, von denen etwa die Hälfte sich Christen nennen. Sie sind Abkömmlinge jener Christen, die einst von den alten Jesuiten-Missionären waren bekehrt und in blühende Gemeinden gesammelt worden. Nach Vertreibung derselben im vorigen Jahrhundert blieben diese Leute ohne alle geistliche Hilfe; der Gottesdienst und die Religionslehren kamen mit der Zeit ganz in Vergessenheit, nur einzelne christliche Gebräuche, die mehr ins irdische Leben einschlägig sind, haben sich unverkennbar erhalten. Einen Charakterzug bei ihnen bildet noch immer der Abscheu vor Diebstahl und eine heftige Ehrsucht vor den Resten der alten christlichen Gotteshäuser und den Gräbern der einstigen Missionäre. Auf die Anfrage, ob sie nicht bereit wären, die christlichen Wahrheiten sich wieder anzueignen, äußerten sie zumeist als Hauptbedenken: „sie wollten keine Diebe werden, wie die Weißen, die der christlichen Religion angehören.“ ...

Dieses ist zwar kein Compliment, aber es steckt etwas darin, was hoffen läßt, man werde es nicht vergeblich thun, wenn man endlich, wie beantragt ist, die Missionierung dieses Gebietes wieder aufnehmen wolle.

#### IV. Australien und Ozeanien.

Sandwich=Inseln. Die Salzburger katholische Kirchenzeitung brachte einen Brief des Missionärs P. Schrad S. S. C. Derselbe arbeitet an der neuen Station Waialua und hat von dort aus ebenfalls die Station Waianae zu versehen.

Das ihm anvertraute Volk besteht aus eingebornen Kanaken, eingewanderten Portugiesen und Amerikanern, was den Missionären den Gebrauch dreier Sprachen nöthig macht. Als ein großes Unglück für das Land und hauptsächlich Schwierigkeit für das Missionswerk bezeichnet der Missionär die seit Jahren sich fortsetzende Einwanderung von Chinesen und Japanesen, die den größten Theil des unbaren Bodens den Eingebornen für Sportpreise abgenommen haben und nun die Herren spielen, der Befehrung und überhaupt jeder Religion sich unzugänglich zeigen, dafür aber mittels Opium und lüderlichen Lebens das einheimische Volk verderben und zu dessen schnellerem Aussterben fleißig das ihrige beitragen.

Es ist allerdings Aussicht vorhanden, daß dieser Archipel in Besitz der Vereinigten Staaten Nord-Amerikas kommen werde; für diesen Fall glaubt man, daß mit den Chinesen dort ausgeräumt würde und auch für die katholische Mission wieder bessere Tage kämen.

Fidji=Inseln. Nicht große, aber stets sich mehrende kleine Erfolge sind es, die von dorthier gemeldet werden, wie es auch der Lage und den dort herrschenden Verhältnissen entsprechend ist. Es ist eine Diaspora im strengsten Sinne des Wortes, Inseln in Unzahl, auf jeder, die bewohnt

wird, wilde Heiden, Anhänger verschiedener Christensecten und darunter in Gruppen verstreut die Anfänge kleiner katholischer Gemeinden.

Die regelmäßigen Fahrten der Missionäre auf den stets unruhigen, ihrer Klippen wegen gefürchteten Gewässern, laufen selten ohne Abenteuer, Schiffbrüche u. dgl. ab, trotzdem sind sie alle fröhlich am Werke, sehen sie doch immer neuen Zuwachs im kleinen und großen Eifer der Besehrten im christlichen Leben. Solche katholische Gemeinden oder Grundlagen dazu bestehen auf Aketa, Buak, Macula, Matacaivaleou u. s. w. Das schwerste Kreuz verursachen die so häufig auftretenden Enclonen, deren einer Ende vergangenen Jahres auch der Mission sehr hart mitfuhr, indem in Voreto zwei Schulen zerstört, alle Pflanzungen der Mission vernichtet wurden, ebenso in Maiseralagi, wo mit Missionshaus und Schule, Gärten und Feldern auch die Kirche zum Opfer fiel, daß die Missionäre wieder von vorne anfangen und dazu auf das nöthige Geld erst warten müssen.

Unter den Neubesehrten fängt nun auch das Verständnis und Vorliebe für das katholische Ordensleben sich zu regen an. Es mehren sich die Fälle, daß Eingeborne um Eintritt in die dort bestehenden Ordensgenossenschaften, denen die Missionskräfte angehören, sich bewerben, ja man ist schon zur Gründung eigener klösterlicher Genossenschaften für sie geschritten.

So haben die französischen Maristen-Missionäre zwei solcher Genossenschaften geordnet unter dem Titel: „Kleine Brüder“ und „Kleine Schwestern“. In der ersteren leben Jünglinge, in der zweiten Jungfrauen nach eigens für sie und die dortigen Verhältnisse berechneten Regeln unter geistlicher Aufsicht ohne bindende Ordensgelübde und macht sich die Sache in Ansehung der Zahl, sowie des Eifers und der Pünktlichkeit in den religiösen Uebungen sehr gut. Von der Genossenschaft der „Kleinen Brüder“ erwarten sich die Missionäre mit der Zeit auch einen Nachwuchs an Missionskräften.

Neu-Pommern. Diese noch junge Missionspflanzung erweist sich ungemein triebkräftig. Zeugnis dafür geben auch die Berichte in der deutschen Colonial-Zeitung, wo z. B. gesagt wird:

„Für die Entwicklung des Bismarck-Archipels ist von großer Bedeutung, daß die katholische Mission sich mit großem Eifer der Jugendberziehung widmet. Seit Ankunft des Bischofes Couppé (Anfang 1892) ist es der Mission schon gelungen, hundert Kinder in ihre Schulen zu sammeln und sind die Unterrichtserfolge bereits in die Augen springend. Die Mission hat die Absicht, auch von andern Inseln Schüler heranzuziehen und sie nach erfolgter Ausbildung wieder in die Heimat zu entsenden, um dort den Samen der Bildung und Gesittung auszustreuen . . . Sie werden daher unterstützt, selbst von den Wesleyanern . . . da die Wesleyanische Mission sich mit derartiger Kindererziehung nicht befaßt, sondern mehr darauf bedacht ist, die Erwachsenen als zahlungs- und beitragsfähige Mitglieder der Kirche zu gewinnen . . . So muß also mit Sicherheit vorausgesehen werden, daß die katholische Mission dort ein fruchtbares Feld gefunden habe.“

## V. Europa.

England. Am 29. Juni vollzog sich in London eine katholische Festlichkeit, die wenigstens in der ihr zugrunde liegenden Idee im engen Zusammenhange mit dem katholischen Missionswesen steht. Im Beisein sämtlicher Bischöfe wurde in feierlichster Weise England der Mutter Gottes Maria und dem heiligen Apostelsfürsten Petrus geweiht, welche Dedication dann in allen katholischen Pfarreien des Landes wiederholt wurde.

Die Zeitung „Cathol. Times“ spricht in dem bezüglichlichen Leitartikel den Grundgedanken dieser Feier aus: „Möge Gott den Ausgang jenes Tages beschleunigen, an welchem England wieder der Brautstuhl der seligsten Jungfrau heißen kann und eine ganze Nation wieder vereint sein wird mit dem Eise von St. Peter mit den stärksten geistigen Banden.“

Die Anglikaner müssen diesem Acte große Gewalt zuschreiben und eine arge Scheu davor haben, weil sie seither in Wort und Schrift grimmig gegen die Heiligenverehrung wettern.

Ein eigenartiges Seitenstück dazu ist, daß die anglikanische Geistesfreiheit immer offener mit der Nachahmung des Katholischen hervortritt. Sie ahmen die katholischen Geistlichen nach in der Kleidung, den Gottesdienst in Paramenten und Ceremonien. So wurde kürzlich in einer anglikanischen Kirche Londons ein feierliches Meßamt mit Assistenz annonciert und auch gehalten in Cajel, Dalmatiken, Incens u. s. f. Der Correspondent schreibt dazu: „Das ist zum Katholischwerden!“

Limburg. Aus dem neuen Missionshause der Pallottiner in Limburg a. d. Lahn sind heuer (Anfang Juli) die ersten Missionskräfte nach Kamerun abgegangen und zwar fünf Laienbrüder, darunter Lehrer Höver, der nach fünfjähriger belobter Wirksamkeit als Lehrer zu Kirn seine so wertvolle Kraft dem Missionswerke zur Verfügung stellte. Die Führung übernahm P. Kinsele, bisher in London stationiert, der vor seinem Eintritte in den geistlichen Stand und die Genossenschaft der Pallottiner Medicin studiert hatte.

Rumänien. Mitten unter den orthodoxen d. h. schismatischen Rumänen und den Protestanten steht die katholische Mission zwar noch klein und vielfach gering geachtet da, aber sie gleicht einem Jungen, der zwar noch nicht die Höhe und das Gewicht der Männer hat, aber Anlagen und Kraft zeigt, woraus man sieht, daß er größer werden und größeres leisten werde, als andere.

Wie jetzt die Verhältnisse liegen, sind thatsächlich die Aussichten auf Wiedervereinigung der Orthodoxen mit der katholischen Kirche günstiger, als je. Die beste Mithilfe dazu darf man erwarten von der frischen Entwicklung der katholischen Schulen, welche zumeist unter Leitung von Ordensschwestern (englische Fräulein) stehen.

Dieselben haben in Bukarest ein Pensionat mit 200 Kindern und eine Filiale mit 300, zwei Volksschulen mit 580 Kindern, ebenso in Braila Pensionat und Schule, letztere freilich räumlich so beschränkt, daß ein Theil der Kinder an den Fensterbretern ihre Schreibekunst üben müssen und das Wohnzimmer der Vorsteherin zugleich als Krankenzimmer für Zöglinge dienen muß. Dennoch hat der rumänische Cultusminister bei seiner Anwesenheit in Braila öffentlich ausgesprochen: „Wir haben miserable Schulen . . . wenn wir wollen, daß die Kinder etwas lernen, sind wir gezwungen, sie in katholische Schulen zu schicken . . .“

Zu einem Neubau der Schule in Braila ist schon begonnen worden. Gut geht es in dieser Hinsicht auch in Crajova. Es ist dieses alles zwar zunächst Schulsache aber damit auch Missions-Angelegenheit, indem ja die Kinderwelt überall die Grundfeste des Missionswesens bilden muß. Die guten Schwestern, welche bisher alles nur mit Almosen zustande bringen konnten, seien der Mühe aller Missionsfreunde empfohlen.



Bosnien. Am 29. Juni hat der hochwürdigste Erzbischof von Sarajevo Dr. Stadler seinen drei ersten Theologen aus dem Seminar in Travnik die heilige Priesterweihe ertheilt und haben zwei derselben in der Travniker Seminarkapelle ihre Primiz gefeiert.

Wenn dazu bemerkt wird, daß dieses seit vierhundert Jahren zum erstenmal geschehen ist, daß Weltpriester aus dem einheimischen Volke hervorgegangen in Bosnien zur Priesterweihe gelangten, und wenn man bedenkt, daß diese drei die Erstlinge sind aus der unter solchen Schwierigkeiten angelegten Pflanzstätte, so wird man zugeben, daß diese Priesterweihe als ein Ereignis in der Kirchengeschichte Bosniens angesehen werden dürfe und wird begreifen, daß Clerus und Volk diese Festlichkeit mit unbeschreiblicher Freude mitfeierte.

Alles, was hier geschildert wurde, ist vorübergegangen, anderes wird nachkommen, Eins wird bleiben: Gottes Werk, Seine heilige Kirche bis ans Ende der Tage!

### **Sammelstelle.**

#### **Gaben-Verzeichnis:**

Bisher ausgewiesen: 967 fl. 10 fr. Neu eingelaufen: Die Redaction der theol.-prakt. Quatalschrift für Missionär P. Haidegger auf Borneo 5 fl.; der Berichterstatte für Missionär P. Zeno Möltner O. S. Fr. in China 5 fl.

Gesamtsumme der bisherigen Einläufe: 977 fl. 10 fr.

## **Kurze Fragen und Mittheilungen.**

**I. (Bilder des heiligen Papstes Clemens.)** Der heilige Papst Clemens ist häufig auf Kirchenbildern dargestellt worden, namentlich auf den Altarbildern und den Glasgemälden der ihm geweihten Kirchen. Es sind ihm in Norddeutschland 24 Pfarrkirchen geweiht; auch die Kölner St. Cuniberts-Kirche war ihm ursprünglich gewidmet. Winterim bemerkt, daß der hl. Willibrordus, der am Feste des hl. Clemens (23. November) in Rom die Bischofsweihe empfing, auch Clemens genannt wurde; er ist der Meinung, daß demselben auf seine beiden Namen Kirchen gewidmet wurden. Auf Kirchenbildern wird der hl. Clemens dargestellt als Papst und hat nach seiner Legende als Abzeichen das Lamm, die Quelle und den Anker. Ein altes Mosaikbild in San Clemente zu Rom (12. Jahrhundert) gibt ihm den Anker als Attribut; ein Wandgemälde in einer Kapelle dieser alten Kirche stellt dar, wie auf sein Gebet eine Quelle wunderbarerweise entsprang. Weil er den Anker als Abzeichen hat, so verehrten die Schiffer ihn neben dem hl. Nikolaus, Christoph und Petrus als ihren Patron. Der altdeutsche Kalender beginnt mit seinem Feste den Winter und bezeichnet diesen Tag mit einem Anker; nach den alten Schifferordnungen mußten am St. Clemenstage die Schiffe im Hafen liegen. Daher noch der Volkspruch zur Bestimmung der vier Jahreszeiten:

„St. Clemens (23. November) will uns den Winter verleihen,  
St. Peter (22. Februar) will uns das Frühjahr einweihen,  
Den Sommer bringt uns St. Urban (25. Mai),  
Der Herbst fängt um Bartholomäi an (24. August).“  
Darfeld (Westfalen).      Vicar Dr. Heinrich Samson.

## II. (Dürfen Bischöfe und Aebte außerhalb ihres Jurisdictionsbezirktes das Pectorale offen tragen?)

Es scheint ein ziemlich verbreiteter Brauch zu sein, daß Bischöfe außerhalb ihrer Diöcese das Pectorale unter der Soutane verbergen, um dadurch zu zeigen, daß sie in der fremden Diöcese keine Jurisdictionsrechte besitzen. Diese Gepflogenheit ist aber weder in der Bedeutung des Pectorals, noch auch in der römischen Praxis begründet. Das Pectorale ist so wenig, wie der violette Talar und der Ring, ein nothwendiges symbolisches Requisite bischöflicher Jurisdiction, sondern wie jene nur ein einfaches Zeichen höherer geistlicher Würde und ein Schmuck, welcher den Träger erinnern soll, das Andenken an Jesu Kreuz und Leiden in sich stets lebendig zu erhalten. Wie daher jeder Bischof außer seinem Jurisdictionsbezirke Ring und violetten Talar tragen darf, ebenso darf er auch das Pectorale als Zeichen seiner bischöflichen Würde und zur Erinnerung an das Leiden des Heilandes offen auf der Brust tragen.

Dafür spricht auch die römische Praxis. Benedict XIV. tadelte die Ceremoniare, welche fremden Bischöfen in Rom das offene Tragen des Pectorals untersagten. Und als es auch hernach noch öfter geschah, daß fremde Bischöfe während ihres Aufenthaltes in der heiligen Stadt das Pectorale unter der Soutane versteckten, so wendete man sich sowohl an hervorragende geistliche Persönlichkeiten, als auch an einzelne Mitglieder des Congr. Rituum, um deren Meinung in dieser Sache einzuholen; und es sprachen sich die einen wie die andern dahin aus, daß jeder Bischof auch außer seiner Diöcese das Pectorale offen tragen soll. Auch Pius IX. hat Bischöfen, welche, das Pectorale unter ihrer Soutane, sich ihm vorstellten, ausdrücklich erklärt, daß sie dasselbe auf sichtbare Weise tragen sollten. Die in Rom erscheinenden Ephemerides liturgicae berichten, daß zur Zeit des vaticanischen Concils von mehreren gelehrten Bischöfen die diesbezügliche Frage gestellt und dahin entschieden wurde, daß jeder Bischof das Pectorale in einem fremden Jurisdictionsbezirke mit gleichem Rechte tragen dürfe, wie in dem eigenen, und daß die entgegenstehende Gewohnheit nicht mehr befolgt werden solle.

Gilt dieses auch von den Aebten? Es ist kein Grund vorhanden, das Gegentheil anzunehmen. Nur sollen dieselben in Anbetracht des von ihnen abgelegten Gelübdes der Armut und ihrer niedereren als der bischöflichen Würde weder innerhalb noch außerhalb ihres Jurisdictionsbezirktes, am wenigsten in Gegenwart von Bischöfen, kostbare, mit wertvollen Steinen besetzte Pectoralien tragen. Ihr den Bischöfen an Würde und Gewalt untergeordnetes Verhältniß soll im allgemeinen

und unter normalen Umständen auch im äußeren Werte und in der Beschaffenheit der Pectoralien einen entsprechenden Ausdruck finden. Scheuern in Bayern. P. Bernard Schmid O. S. B.

**III. (Unterbrechung des Gottesdienstes.)** Der Redaction der Quartalschrift wurde folgende Frage vorgelegt: In einigen Pfarren der Diöcese G. herrscht die Sitte, an den Quatember-sonntagen die Predigt auszulassen; dafür betet nach dem Evangelium der Priester im Messgewande abwechselnd mit dem Volke den Rosenfranz und die Vitanei; hierauf folgt das Credo. Ist diese Unterbrechung der heiligen Messe statthaft? Auf diese Frage erhielten wir von einem gewiegten Ritualisten nachstehenden Bescheid: Die Sitte, nach dem Evangelium die heilige Messe zu unterbrechen, um statt der Predigt einen Rosenfranz mit Vitanei einzuschalten, ist im allgemeinen nicht gestattet. Da es aber, nach dem vorgelegten Falle nur selten geschieht (einmal im Jahre); da Lehmkühl in seiner Moral (vol. 2, n<sup>o</sup>. 246) lehrt: „ante Offertorium ex causa mediocriter gravi licebit Missam interrompere“ und Gury (vol. 2, n<sup>o</sup>. 407): „Licet interrompere accidentaliter Missam, nempe aliquid interponendo justa de causa ante Canonem; ob concionem post evangelium, ob preces pro defunctis recitandas, ob proclamationem bannorum faciendas, vel ob processionem excipiendam etc.“ — und da man unter diesem etc. allerlei verstehen kann: hat man einfach zu sehen, ob der Grund der erwähnten Sitte, nämlich an Quatembersonntagen statt der Predigt den Rosenfranz zu beten, eine causa justa sei.

**IV. (Kurzsichtige oder halbblinde Priester und die Missa de Beata.)** 1. Auch an hohen Festtagen und an privilegierten Tagen, z. B. zu Weihnachten, zu Pfingsten, am Palmsonntage können Priester, welche die Erlaubnis haben stets die Botivmesse de Beata zu nehmen, dieselbe lesen. 2. Stets aber muß der Priester in weißer Farbe celebrieren. 3. Mag die Messe still gelesen oder gesungen werden, so ist es dennoch nie erlaubt Gloria und Credo zu nehmen, es sei denn an Samstagen Gloria. 4. Außer den der Botivmesse eigenen Gebeten wird kein anderes genommen, noch erhält ein Heiliger oder eine feria ihre Commemoration. 5. Auch die vom Ordinarius etwa für die heilige Messe vorgeschriebene Imperata wird nicht gelesen. 6. Am heiligen Weihnachtsfeste darf ein solcher Priester nur eine heilige Messe lesen. — S. Riten-Congregation 28. April 1868 (in Nolana).

Krafaus.

Professor Aug. Arndt S. J.

**V. (Darf die Predigt auf den Nachmittag verschoben werden?)** Es ist eine uralte Gewohnheit der katholischen Kirche (Card. Bona Rer. liturg. lib. II c. In 6.) die Predigt mit der Pfarrmesse zu verbinden. Das Tridentiner Concil hat diese Gewohnheit zum allgemein verpflichtenden Gesetze erhoben. In der 22. Sitzung bestimmte dasselbe (Capitel 8). „Die heilige Synode



trägt den Hirten und jedem Seelsorger auf, häufig bei der Feier der heiligen Messe selbst oder durch andere etwas von dem zu erklären, was in der Messe gelesen wird, und unter anderem irgend ein Geheimnis dieses heiligsten Opfers auseinanderzusetzen, besonders an Sonn- und Festtagen.“ Diese Pflicht ist von der heiligen Concils-Congregation mehrfach ins Gedächtnis zurückgerufen worden. So am 14. September 1748 (in Pientin. praedicat.), am 16. August 1828 (in Lunen. Sarzana). Im letzteren Falle handelt es sich darum, ob die Predigt nachmittags nach der Erklärung des Katechismus gehalten werden darf und ward für die Erlaubtheit dieses Verfahrens die bestehende Gewohnheit angerufen. Im gleichen Sinne, d. h. daß die Predigt nicht auf den Nachmittag verlegt werden kann, entschied dieselbe heilige Congregation auch am 27. Februar 1858 (in Voloterr.). Dieser Vorschrift entspricht eine andere, die für das christliche Volk bestimmt ist: „Der Bischof trage Sorge das Volk zu ermahnen, daß ein jeder gehalten ist in seiner Pfarrei das Wort Gottes zu hören, wenn er dies ohne Schwierigkeit vermag.“ (C. Trid. Sess. XXIV. c. 4.) Arndt.

**VI. (Muß jeder, der durch eine Foundation zur Lesung der heiligen Messe verpflichtet ist, dieselbe für den Stifter opfern?)** Die Praxis der heiligen Concils-Congregation zwingt auf diese Frage eine bejahende Antwort zu geben, so oft die entgegengesetzte Absicht des Stifters nicht feststeht. So wurde in Tinnen. 18. August 1668 entschieden. Es handelte sich um die Frage: Ein Benefiz legte die stiftungsmäßige Verpflichtung auf, an jedem Sonn- und Festtage die heilige Messe zu celebrieren. In der Stiftungsurkunde war von der Verpflichtung diese Messe für den Stifter oder für eine andere bestimmte Person aufzuopfern keine Erwähnung gethan. Die heilige Congregation entschied, daß das Meszopfer für die Seele des Stifters dargebracht werden müsse. Ebenso in Cornetana 23. Juni 1725 und am 21. März 1868. Sind die Einkünfte unzureichend, so kann man den heiligen Stuhl um Reduction der Applicationspflicht bitten. Arndt.

**VII. (Ein neuer Beweis für den alten Glauben an die unbefleckte Empfängnis Mariä.)** Im vierten Hefte des Jahrganges 1892, Seite 973, theilte Herr Pfarrer Döffler aus einem alten Gebetbüchlein einen Beweis für das Dogma von der unbefleckten Empfängnis der allerseligsten Jungfrau Maria mit. Ich habe mit großem Interesse jene Mittheilung gelesen und erlaube mir, ein vielleicht noch schöneres und kräftigeres Zeugnis für das gleiche Dogma mitzutheilen. Ich besitze ein kleines Büchlein, das unter dem Titel: Scintillae asceticae ad excitandum Spiritus incendium, in singulos anni dies accommodatae et denuo recusae. Cum licentia Superiorum. gedruckt es ist bei Joan. Jacob Vötter. Monachii anno 1759. Auf Seite 161 heißt es darin wörtlich zum 8. December:

illa Virgo, illa Maria, illa Sancta praeservata fuit a peccato originali in primo instanti suae Conceptionis, et liberata ab omni culpa. Et qui ita non senserit, non consequetur vitam aeternam! B. Thesiphon, discipulus s. Jacobi Majoris hanc doctrinam ab Apostolis definitam asseruit. S. Andreas Apostolus morti proximus dixit: „Sicut primus Adam formatus fuit ex terra, antequam esset maledicta; ita secundus formatus est ex terra virginea numquam maledicta.“

Gregorius XV. Pontif. Max. 1622. April 13 concessit centum annorum indulgentias pie pronuntiantibus haec verba: Benedicta sit purissima et immaculata Conceptio Beatae Virginis Mariae.

Sarnen.

P. Romanus O. Cap.

**VIII. (Wie sündigt der Priester, welcher nicht nach Vorschrift des Missale die Verschiedenheit der Stimme befolgt?)** Da es sich um einen beim actus celebrationis einzuhaltenden ritus handelt, so ist es gewiß, daß derjenige, welcher beim Messelesen das Treffende nicht mit lauter, mittlerer oder leiser Stimme, wie es das Missale vorschreibt, betet, überhaupt sündigt. Es fragt sich nun, wie sehr er sündigt. Darüber ist nun zu sagen: 1° stille lesen, was laut zu sagen, ist nach der allgemeinen Meinung nur lässliche Sünde, weil es keine materia gravis zu sein scheint (S. Alphonsus l. 6. n. 415); 2° laut lesen, was still zu sagen, wird allgemein für keine Sünde gehalten, wenn es bloß von den Altardienern gehört wird; so laut aber lesen das still zu Betende, daß es von den Umstehenden gehört wird, ist außer dem Canon lässliche Sünde; schwerer ist die Unordnung, den Canon laut zu beten; denselben ganz oder größtentheils oder auch bloß die Consecrationsworte laut zu beten, halten einige sogar für schwere Sünde. Der hl. Alfons jedoch (a. D. n. 416) hält nur das für peccatum mortale, wenn einer die Consecrationsworte oder einen großen Theil des Canon so laut ausspricht, daß er auf vierzig Schritte gehört werden kann, weil sonst das Vergerniß nicht so schwer scheint, zumal wenn der Celebrant die Worte andächtig vorbringt. Dergleichen Sünden werden wir Priester aber um so sicherer meiden und immer frömmere und andächtiger das heilige Opfer feiern, je tiefer wir einzudringen suchen in den hohen Geist und die erhabene Bedeutung des heiligen Messritus.

Immenstadt, Bayern. P. Josephus a Leonissa O. M. Cap.

**IX. (Weg der Reinigung.)** Der hl. Paulus wurde in einem Augenblicke vollkommen gereinigt, ebenso die hl. Magdalena und die hl. Katharina von Genua. Aber diese Art der Reinigung ist durchaus wunderbar und so außerordentlich im Reiche der Gnade, wie eine Todtenerweckung im Reiche der Natur. Auf eine solche dürfen wir also nicht rechnen. Die gewöhnliche Reinigung unserer Seele kommt nur allmählich und stufenweise zustande, Schritt vor Schritt, mit Zeit und Mühe. Die Übung dieser Reinigung soll und kann erst mit unserem Leben endigen. Beunruhigen wir uns

daher nicht über unsere mancherlei Unvollkommenheiten. Im Bekämpfen derselben besteht gerade die Vollkommenheit. Unser Sieg besteht nicht darin, daß wir sie nicht empfinden, sondern darin, daß wir in dieselben nicht einwilligen. Die erste Reinigung nun ist die von den Todsünden durch würdigen Empfang des heiligen Bußsacramentes. Die gute Generalbeicht ist der Anfang einer gründlichen Besserung. Die zweite Reinigung ist die von den sündlichen Neigungen. Wer entschlossen ist, ein gottseliges Leben anzufangen, muß nicht allein die Sünde verlassen, sondern auch sein Herz ganz und gar von den Neigungen reinigen, welche mit der Sünde verbunden sind. Dies geschieht durch lebhaften und starken Haß und Abscheu vor dem Uebel der Sünde und durch möglichst vollkommenen Reueschmerz. Viel trägt dazu bei die eifrige Betrachtung unseres Endzieles, der Wohlthaten Gottes und der letzten Dinge. Aber nicht bloß von den Neigungen zur Todsünde, auch von den Willensneigungen zur lässlichen Sünde gilt es, unsere Seele reinigen, d. h. wir dürfen nie vorsätzlich den Willen hegen, in irgend einer Art lässlicher Sünde fortzufahren und zu beharren. Die dritte Reinigung ist die von den Neigungen zu unnützen und gefährlichen Dingen; die vierte von den fehlerhaften Naturneigungen, welche zwar nicht eigentliche Sünden sind, die aber Unvollkommenheiten und deren Äußerungen Fehler und Mängel genannt werden. (Näheres siehe Philothea, erster Theil.) —v.

**X. (Anleitung zur Anhörung der heiligen Messe.)**  
Um der heiligen Messe, sei es wirklich oder im Geiste gebührend beizuwohnen, beobachte nach dem Rathe des hl. Franz von Sales (Philothea, zweiter Theil, 14. Cap.) folgendes:

1. Vom Anfange bis der Priester zum Altare aufsteigt, mache mit ihm die Vorbereitung; indem du dich in die Gegenwart Gottes versetzt, deine Unwürdigkeit bekennest und um Verzeihung deiner Sünden flehest.
2. Von da an bis zum Evangelium betrachte einfach und im allgemeinen die Ankunft und das Leben unseres Heilandes in dieser Welt.
3. Beim Evangelium und Credo betrachte das Lehramt des Herrn und verspreche, im Glauben und Gehorsam gegen sein heiliges Wort und in der Gemeinschaft der heiligen katholischen Kirche leben und sterben zu wollen.
4. Vom Credo bis zum Pater noster wende dein Herz zu den Geheimnissen des Leidens und Sterbens unseres Erlösers, welche wirklich und wesentlich in diesem hochheiligen Opfer dargestellt werden und opfere dasselbe mit dem Priester und dem ganzen Volke Gott, dem himmlischen Vater, zu seiner Ehre auf und zu deinem Heile.
5. Vom Pater noster bis zur Communion erwecke in deinem Herzen ein brennendes Verlangen und tausend Wünsche der Sehnsucht, auf immer mit deinem Heilande verbunden und in ewiger Liebe mit ihm vereint zu sein.
6. Von da bis zum Ende sage seiner göttlichen Majestät Dank für seine Menschwerdung, für sein Leben, Leiden und Sterben und für die Liebe, welche er in diesem heiligen Opfer aus beweiset; bitte ihn, kraft desselben dir, deinen Verwandten und Freunden



und der ganzen heiligen Kirche ewig gnädig sein zu wollen und empfangen dann in tiefster Demuth und Andacht den göttlichen Segen, welchen unser Herr durch seinen Stellvertreter dir ertheilt. —y.

# **XI. (Bedeutung der liturgischen Verneigungen.)**

Im allgemeinen ist die liturgische inclinatio Ausdruck der Ehrfurcht. Ist das Gefühl der Ehrfurcht stark durchdrungen von Sünd- und Schuldbewußtsein, so ist die tiefe Verneigung des Körpers am Platze. Das Gefühl völliger Abhängigkeit von Gott, der allein unsere Bitten erfüllen kann, verbunden mit freudigem Vertrauen und kindlicher Zuversicht findet in der *mediocris corporis inclinatio* entsprechenden Ausdruck. Die *magna capitis inclinatio* gehört zum *cultus latrae* und kennzeichnet sich als gleichsam verstärktes, besonders eindringliches, ehrfurchtsvolles Anbeten, Danken und Bitten; die *media capitis inclinatio* ist Ausdruck des *cultus hyperdulae* und gebürt der allerseeligsten Jungfrau und Gottesmutter Maria; die *parva* endlich, Ausdruck des *cultus dulae*, gebürt den Heiligen. —y.

# **XII. (Warum rettete Gott Vater das Jesukind, nicht aber die unschuldigen Kinder Bethlehems?)**

Christoph v. Schmid schreibt in seiner größeren biblischen Geschichte zur Erklärung der vierzehnten Geschichte des neuen Testaments:

„Die Geschichte gibt uns Gelegenheit zu einer zweifachen Betrachtung über die göttliche Vorsehung. In Errettung des Kindes Jesu sehen wir die freundlichsten Strahlen der liebevollsten Vaterzorgfalt Gottes. Simeon mußte Maria etwas von diesem Leiden voraussagen, damit es ihr nicht unerwartet käme und sie darauf gefaßt wäre. Die Weisen aus dem Morgenland mußten Gold und andere reiche Geschenke darbringen, wovon die armen Eltern eine so kostbare Reise bestreiten konnten. Die nämliche göttliche Vorsehung, die über das Kind Moses im Winzentrölein gewacht hatte, wachte auch über das Kind Jesus in der Krippe. In Ermordung der übrigen Kinder aber erblicken wir nicht die geringste Spur von Gottes Vorsehung. Es wäre für Gott ein leichtes gewesen, das mörderische Vorhaben des Herodes ganz zu vereiteln und alle diese Kinder zu retten. Warum gab jetzt Gott die armen Kleinen einem so blutigen Tode preis?

Liebe Kinder! Alle Begebenheiten der biblischen Geschichte zeigten uns bisher, daß alle Leiden, die über gute Menschen kamen, eine schöne Absicht hatten, ihnen und anderen zum Besten gereichten. Jetzt kommen wir einmal zu einer Begebenheit, von der wir durchaus nicht sagen können, wozu Gott sie geschehen ließ. Gott will uns nämlich hier im Glauben einen Schritt weiter führen. Wir sollen da lernen: „Obgleich alle Leiden zu unserem Besten sind, so können wir dies doch nicht bei allen hier auf Erden schon einsehen. Einige bittere Leiden bringen uns hier auf Erden schon süße Früchte; andere sind Samenkörnlein, die hier nur für eine bessere Welt ausgesät werden.“ Wenn also, meine lieben Kinder! auch jetzt noch ein Unglück über uns kommt, von dem wir uns durchaus nicht vorstellen können, warum der liebe Gott doch so etwas geschehen lasse: so laßt uns glauben,

was wir jetzt noch nicht sehen, und Gottes höhere Weisheit und unendliche Liebe, auch wenn sie uns durchaus unbegreiflich ist, ehrfurchtsvoll anbeten, bis wir dort schauen werden.“ Der fromme Verfasser der biblischen Geschichte gibt sich viele Mühe, die schwierige Frage, die er gestellt, zu beantworten; allein die Antwort wird kaum befriedigen. Entsprechender dürfte die sein, welche sich findet im „Prediger und Katechet“, Decemberheft 1892, Regensburg, Verlagsanstalt, vorm. Manz, Seite 842 bis 849, in der Festpredigt über das zweite Evangelium am hochheiligen Weihnachtsfeste von dem Unterzeichneten.

Gott Vater ist nämlich nicht nur ein gütiger Gott, sondern auch ein gerechter Vergelter, der über die Mütter Bethlehems für ihre Unbarmherzigkeit gegen seinen eingebornen menschengewordenen Sohn, dessen Leben im Vergleiche zu dem jener Kinder von unendlich höherem Werte war, eine so schwere zeitliche Strafe kommen ließ, daß sie die Herzen dieser Mütter wie ein Schwert durchdrang und viel Weinen und Heulen und ein großes Klagegeschrei verursachte. Die göttliche Vorsehung wollte diese Kinder nicht retten, sondern die göttliche Gerechtigkeit ließ ihren Tod zu zur zeitlichen Strafe für die herzlosen Mütter Bethlehems, die unbarmherzig Maria und Josef abgewiesen und ihrer Kinder wegen das Jesuskind nicht aufgenommen hatten. Und nun wurden ihnen dennoch diese ihre Kinder auf die grausamste Weise entrißen. Gerechte Vergeltung für ihre Unbarmherzigkeit!

Die unschuldigen Kinder aber, die das Leben ihres Leibes des Jesuskindleins wegen opfern mußten, retteten ihre Seelen und wurden die Erfindungsmartyrer der Kirche. Darüber schreibt Christoph v. Schmid weiter: „Den unschuldsvollen Ermordeten laßt uns eine mitleidige Thräne weihen!“ Ein altes Kirchenlied, das so recht für euch gemacht zu sein scheint, mag als eine schöne Blume auf ihre frühen Gräber hier noch ein Plätzchen finden: „Seid gesegnet“ — heißt es im Hymnus der Kirche am Feste der heiligen unschuldigen Kinder — „ihr der Märtyrer erste Blüte, die gleich am Morgen des Lebens der Verfolger des Kindes Jesu hinweggraffte, wie ein Sturmwind junge Rosen! Du zartes Häuflein der Getödteten, fiellst als das erste Opfer des Erlösers und spielst in deiner Unschuld nun mit Palm und Krone an der Stufe des Altars.“

Daß Christoph v. Schmid als Schulbeneficiat in Thannhausen an der Mindel und seine Schulkinder wirklich mitleidige Thränen über die schuldigen Mütter und unschuldigen Kinder vergossen, ist leicht glaublich, da er in seinen Erinnerungen aus seinem Leben (Buch 3, Seite 156) schreibt: Wenn er seinen Schulkindern die Geschichte vom ägyptischen Josef erzählte, zerflossen sie in Thränen, und wenn die vom Leiden Christi, weinten sie schmerzlich.

Sinzing, Bayern. Dr. Joh. Nep. Simon Schinhammer,  
Pfarrer und Dechant.

### XIII. (Nutzen der Pfarrbefähigungs = Prüfung.)

Einem Erlass des hochwft. Bischofes von Baderborn an seinen Clerus entnehmen wir folgende schöne Worte: „Die hiermit gegebene Einschränkung der Prüfungs = Gegenstände haben Wir in der Absicht

eintreten lassen, damit allen Prüfungs-Candidaten, auch den in bedeutenderem Maße mit seelsorglichen Arbeiten belasteten, eine gründliche Vorbereitung auf das Examen ermöglicht werde; sodann aber auch in der Hoffnung, daß die nähere Beschäftigung mit den hier bezeichneten Gegenständen dem hochw. Clerus Anlaß und Anregung bieten werde, auch auf den übrigen Gebieten der heiligen Wissenschaft seine Kenntnisse stets zu erweitern und zu vertiefen. Wir wollen nicht unterlassen, alle Priester Unserer Diocese auch bei dieser Gelegenheit mit väterlicher Liebe zu ermahnen, daß sie niemals aufhören wollen einen Theil ihrer Zeit und ihrer Kraft dem Studium der Theologie und sonstiger für ihren heiligen Beruf nützlicher Wissenschaften zu widmen. Gebet und Wissenschaft werden allezeit die Kustkammern bleiben, aus welchen der »Streiter Jesu Christi« die Waffen zu holen hat zu dem geistigen Kampfe, den er für Gottes Ehre und das Heil der Seelen zu führen berufen ist. Auch für seine persönliche Heiligung wird jeder Fortschritt in der „Erkenntnis Christi,« jede zu ernstern Studien unerläßliche Selbstverleugnung zu einer reichen Segensquelle werden.“ — W.

**XIV. (Vorsicht bei Conversionen.)** Nichts ist so heilig, daß man heutzutage noch nicht mißbraucht hätte, besonders, wenn es einen materiellen Vortheil gilt, so namentlich auch bei Conversionen, besonders aus dem Judenthum. Man kann auch da gegenwärtig nicht genug vorsichtig sein. Dies illustriert auch folgender Vorfall, der sich erst vor kurzem, wie ein Priester aus Galizien erzählte, daselbst zugetragen hat. Eine Jüdin war in der Pfarre Lodygowice convertiert, zu ihrem Gunsten wurde eine kirchliche Sammlung veranstaltet und nach drei Monaten war sie mit einem Juden verheiratet!

Wien.

Dr. Johann Döllner.

**XV. (Vorthell treibt 's Handwerk.)** Der Weinhändler Pantcher ist ein „feiner Kopf“, — wie er versichert, ein ehrlicher Mann, ein guter Christ! Bei seinen geschäftlichen Manipulationen kommt er nie in Conflict mit den staatlichen Gesetzen und auch nicht — so sagt er — mit seinem Gewissen. Eines zum Belege. Seine Weingärten liegen nicht in der besten Gegend, er bekommt aber auch Aufträge, Wein von den sehr renommirten Rieden in Gr. und Pf. zu liefern; das Zwischengeschäft würde sich bei den hohen Preisen des Weines aus Gr. und Pf. schlecht rentieren. Herr Pantcher weiß sich zu helfen; er liebt eigene Erzeugung, deshalb hat er mehrere seiner Weingärten mit Reben aus Gr. und Pf. bestockt, gibt dem davon gewonnenen Wein einige mildernde Zusätze und declariert ihn mit aller Gemüthsruhe als Gr. und Pf. . . ner Wein. „Das ist kein Betrug“, sagt er, „der Wein stammt ja wirklich aus Gr. und Pf.“ Was sagt aber zu dieser Geschäftspraktik sein Beichtvater?

Auf diese Frage wird in der „Correspondenz“ folgende Antwort gegeben: Herr Pantcher weiß sehr gut, was man im Verkehr unter



„Gr. und Pf...ner Wein“ versteht; die von ihm beliebte Interpretation glaubt er selbst nicht und will in pharisäischer Auffassung seinem eigenen Gewissen ein X für ein U machen. Von Boden, Lage und Klima hängt die Qualität des Weines mehr ab als von der Sorte der Reben, welche bekanntlich in andere Gegenden versetzt, leicht degenerieren. Herr Pantscher hat seine Kunden, welche eben Gr. und Pf...ner und keinen anderen Wein wollten, einfach betrogen. Wenn nun auch der dolus in unserem Falle nicht die Wesenheit der Sache betraf (Wein bleibt Wein, obwohl Herr Pantscher ihn durch die „mildernden Zusätze“ etwas bedenklich machte), so wurde er doch bezüglich einer Eigenschaft geübt, welche in dem Kaufcontract als causa motiva vel principalis contractus die erste Stelle einnahm, so daß man sagen kann: dolus in rei substantiam transit; ist dem aber so, dann muß man nach dem hl. Alphonsus (Theol. mor. IV. 714. s.) und anderen bewährten Moralisten (v. cl. Müller, Theol. mor. II. § 108. n. 4.) auf Ungiltigkeit des Kaufcontractes erkennen. Der modus restitutionis wird den speciellen Umständen gemäß zu bestimmen sein.

**XVI. (Darf der Taufprieester eigenmächtig den Namen unehelicher Kinder bestimmen?)** In der kleinen Landpfarrei K. findet man ganz ungewöhnliche Namen. Neben einem Hermenegild eine Emerentiana, neben einem Crispinus einen Dunstan, einen Gaucherius, einen Adeodat u. s. w. Wie kommt das? Ein früherer Seelsorger in jener Pfarrei pflegte den unehelichen Kindern eigenmächtig die Namen auszuwählen oft gegen den Willen der Verwandten derselben. Was ist von solchem Verfahren zu halten?

Antwort. Ein solches Verfahren ist durchaus zu mißbilligen. Wir wollen die Gründe für solche Mißbilligung nach Gahners vortrefflicher Pastoral (Seite 664 und 665) anführen.

a) Die Mutter des Kindes, sei sie es auch ex illegitimo toro geworden, hat das natürliche Recht, entweder selbst, oder durch die von ihr gewählten Pathen den Namen ihres Kindes zu bestimmen. Als Mutter ist sie die erste Person, welche ihr Kind anreden und darum auch benennen darf. Hat die uneheliche Mutter auch eine Buße verdient, so ist doch die Kirche weit entfernt, sie deshalb mit einer Strafe zu belegen, die ihr natürliches Mutterrecht kränkte. Man kennt keine kirchliche Bestimmung, die man für eine solche Rechtschmälerung anführen könnte, und schon das verurtheilt den angeführten Gebrauch; er mag gut gemeint sein, ist aber verwerflich, weil er, um milde zu sprechen, den rechtlichen Zartsinn, dem wir nie zu nahe treten dürfen, vermissen läßt.

b) Es versteht sich von selbst, daß der Pfarrer und beziehungsweise der taufende Priester wegen der Beilegung des Namens einen Wunsch oder Rath aussprechen und auf Ersuchen der von der Mutter gewählten Taufpathen dem Kinde einen Namen bestimmen darf; aber eigenmächtig darf er dem Täuflinge nicht den Namen beilegen. Ein solches Verfahren stünde in directem Widerspruch mit dem römischen Rituale. Dieses will

zwar, der Pfarrer solle dafür sorgen, daß dem Täuflinge keine für den Christen ungeeignete, sondern soviel als möglich heilige Namen beigelegt werden, aber weiter geht das Recht des Pfarrers nach dem Rituale nicht; einen Ausnahmingsfall bei unehelichen Kindern kennt es nicht. Im Gegentheil: Der ordo baptismi sollemnis in ecclesia beginnt nach Vorschrift des Rituale mit der Frage: „Wie soll das Kind heißen?“ Indem der Taufende hiemit von der Kirche angewiesen wird diese Frage an die Taufpathen zu stellen, die von den Eltern beziehungsweise von der Mutter des Kindes gewählt sind, wpricht die Kirche es sehr deutlich aus, daß der Taufprieſter nicht berechtigt ſei, dem Täuflinge eigenmächtig einen Namen beizulegen . . . . .

c) Der Gebrauch, daß Geistliche unehelichen Kindern bei der heiligen Taufe eigenmächtig den Taufnamen beilegen, hat schon viele Bitterkeiten hervorgerufen. Wir sind sicher, wenn die in ihrem Rechte gekränkte Mutter bei der oberhirtlichen Stelle Beschwerde erheben würde, so würde sie in ihrem Rechte gechügt werden und der Name des Kindes würde dem Wunsche der Mutter entsprechend umgeändert werden.

d) Was soll der gedachte Gebrauch Gutes stiften? Die Kränkung eines natürlichen Mutterrechtes wird wehe thun, aber eine Besserung der Mutter ist davon nicht zu erwarten. Es gibt andere Mittel und Wege, um auf gefallene Perionen heilsam einzuwirken, und wenn diese nichts helfen, was wird dann jener Gebrauch vermögen? Er wird kränken und erbittern und daher mehr schaden als nützen. Der gedachte Gebrauch ist also kein usus rationabilis, er ist vielmehr ein offener Mißbrauch, der so recht auf die Spitze getrieben wird, wenn manche Geistliche auch noch den Brauch haben, unehelichen Kindern solche Namen zu geben, die unſerm Landvolke ganz unbekannt ſind, ſchwer ſich merken und ausſprechen laſſen. Das Auffallende eines ſolchen Namens trägt bei, das unglückliche Kind lebenslänglich als ein uneheliches zu brandmarken; ſo wird der Name, den es bei der Wiebergelurt zu einem Kinde Gottes erhielt, zum Verräther ſeiner Unehre. Das iſt hart, ſehr hart. Weg alſo mit dieſem durch nichts zu rechtfertigenden Mißbrauch.“

Dieſen Ausführungen des berühmten Paſtoraliſten, der ſich dabei auf einen Artikel des von dem ſeligen Merkle ausgezeichnet redigierten Augsburger Paſtorallblattes vom Jahre 1879, Seite 38 beruft, iſt wohl unbedingt beizustimmen. W.

**XVII. (Wie läßt ſich der confeſſionelle Charakter eines Friedhofes beweisen?)** 1. Wenn das Grundbuch oder der Cataſtralbogen die römisch-katholiſche Paſſarkirche als Eigenthümerin des Friedhofes bezeichnen, dann wird es wohl niemandem beifallen, einen einer Paſſarkirche eigenthümlichen Friedhof als confeſſionslos anzusehen. 2. Auch der Umſtand, daß ein Friedhof für die Paſſargemeinde im Grundbuche vorgeſchrieben iſt, iſt für die Confeſſionalität deſſelben entſcheidend. (Cultuſgeſetze 1887, S. 184, woſelbſt ſich berufen wird auf die Urtheile des B.-G.-H. vom 30. September 1885, Bd. IX. 2696; vom 18. December 1885,

Bd. IX. 2832.) 3. Selbst wenn die Gemeinde als grundbücherliche Besitzerin angegeben ist, ist der Fall denkbar „daß ein Friedhof ungeachtet der bürgerlichen Besitzrechte der Gemeinde infolge »Widmung« eine confessionelle Anstalt wurde.“ (Cultusgesetze I. c.) 4. Als weitere Beweismittel können dienen: Die Einhebung der Gräbergebühr, Anstellung des Todtengräbers, Herhaltung der Ordnung auf dem Friedhofe seitens der Kirchenvorsteherung, bisherige Besorgung und Bestreitung von Reparaturen und Herstellungen. Alle diese langjährigen, vielleicht seit undenklicher Zeit bestehenden Thatfachen würden, abgesehen vom Eigenthumsrechte, unzweideutig dem Friedhofe den Charakter einer confessionellen Anstalt aufdrücken. 5. Ein Beweis ließe sich auch erbringen aus der Art, wie der Friedhof errichtet wurde. Uebrigens steht im allgemeinen bei älteren Friedhöfen die Rechtsvermuthung auf Seiten der Confessionalität.

Leoben.

Stadtpfarrer Alois Stradner.

**XVIII. (Scandalgeschichten.)** Dr. Georg Grupp schreibt in seinem wissenschaftlich hochstehenden Werke „System und Geschichte der Cultur“ (Zweiter Band, S. 306): „Diesenigen, welche gewohnt sind, von einzelnen Erscheinungen, einzeln besonders sich aufbringenden Scandalgeschichten auf die Gesamtheit eines Standes zu schließen, mögen sich daran erinnern, daß in der Geschichte der Vergangenheit, wie in der täglichen Zeitgeschichte viel weniger von der Regel, als von der Ausnahme die Rede ist, daß das geschichtliche wie Tagesgerücht vom Außerordentlichen und Seltenen sich nährt und daß etwas umso größere Aufmerksamkeit erregt, je stärker und unerwarteter eine Thatfache eintritt. Man berichtet von Hunderten nicht, die ihr Tagewerk in friedlicher und eifriger Arbeit dahinbringen, während mit der That des Einen sich alle Spalten füllen, der seinen eigenen gefährlichen Weg wandelte und darauf zugrunde gieng. Das friedliche und stille Schaffen zahlloser eifriger Seelenhirten, ihre eifrigste Thätigkeit reicht nicht aus, eine einzige schwarze That ihres Genossen aus den Annalen der Geschichte zu tilgen.“

A. Stradner.

**XIX. (Entscheidungen der Riten-Congregation.)** Der Primas von Ungarn hat an die Riten-Congregation verschiedene Anfragen gestellt, welche unterm 30. August 1892 von ihr beantwortet wurden. Folgende zwei Entscheidungen dürften von allgemeinem Interesse sein. 1. Das Evangelium am Ende der Messe hat der Priester in der nämlichen Stellung zu recitieren, wie das erste, also „oblique“ stehend. 2. Wer an Ferialtagen eines der neuen Botivofficien recitiert, kann desungeachtet die missa de feria lesen, nur muß er dabei das recitierte Botivofficium commemorieren.

— W.

**XX. (Dienstmann und Trinkgelder.)** Rudolf hat ein „Dienstmännereinstitut“ und kommt mit seinen Dienstmännern überein, daß sie ihm für einen bestimmten nicht allzu hohen Taglohn alle



Einnahmen abgeben mit Einschluss der über die bestimmte Taxe ihnen zufließenden Trinkgelder. Rufinus, ein Dienstmann dieses Instituts, lässt sich nun jedesmal von seinen Auftraggebern die Erklärung abgeben, dass sie den Mehrbetrag der Taxe ihm persönlich, nicht dem Inhaber des Institutes zukommen lassen wollen. Auf diese Weise glaubt Rufinus die Trinkgelder behalten zu dürfen. Dennoch etwas beunruhigt im Gewissen, fragt er seinen Beichtvater. Was hat ihm dieser zu sagen?

Die „Correspondenz“ gibt hierauf folgende Antwort. Im Casus wird gesagt, dass sich Rufinus von seinen Auftraggebern jedesmal eine ganz specielle Willenserklärung hinsichtlich der Bestimmung des sogenannten Trinkgeldes erbittet. Das setzt unbedingt voraus, dass er sie in Kenntniss setzt von dem im Dienstmännerinstitut bestehenden Uebereinkommen. Geschieht dies in aufrichtiger Weise und beharren die Auftraggeber dennoch bei ihrem Vorsatz, so ist das dem Rufinus gegebene Trinkgeld als ein völlig freies Geschenk zu betrachten, das ihm niemand mit Recht streitig machen kann. Er kann also im Gewissen beruhigt sein. Es geschieht bei dieser Handlungsweise auch dem Inhaber des Institutes kein Unrecht. Den Auftraggebern gegenüber hat er einen rechtlichen Anspruch nur auf die Taxe selbst, nicht auf den Ueberschuss über die Taxe; derselbe wird von den Auftraggebern freiwillig gegeben und diese können darum auch frei darüber verfügen. Das Uebereinkommen mit den Dienstmännern selbst aber kann sich offenbar nur auf jene Trinkgelder beziehen, über deren Bestimmung vom Geber kein besonderer Wunsch geäußert worden ist. Andernfalls müsste man zugeben, dass der erwähnte Betrag den Mitgliedern des Institutes das Recht benimmt, jemand um ein freies Geschenk zu bitten oder irgend ein freigegebenes Geschenk anzunehmen: eine solche Einschränkung der persönlichen Freiheit aber duldet weder das Naturgesetz noch irgend ein positives Recht. Uebrigens dürfte das Uebereinkommen in solchen Dienstmännerinstituten gewöhnlich dahin gehen, dass die Dienstmänner dem Inhaber eine bestimmte Summe täglich oder wöchentlich abzuliefern haben, und dass alles andere ihnen gehört, was sie darüber hinaus einnehmen.

**XXI. (Ein Wort des Papstes Leo XIII. über die katholische Presse.)** „Da das Hauptmittel im Dienste der Gegner die von ihnen zum großen Theile beeinflusste oder unterhaltene Presse ist, so ergibt sich die ernste Forderung an die Katholiken, der schlechten Presse eine gute entgegenzustellen zur Vertheidigung der Wahrheit, zum Schutze der Religion, zur Vertretung des katholischen Rechtes. Die katholische Presse hat die Aufgabe, die schlechten Bestrebungen der Feinde der Kirche bloßzulegen, die Arbeit der Hirten des Hauses Gottes zu unterstützen und die katholischen Interessen zu fördern. Darum ist es aber auch Pflicht der Katholiken, diese Presse kräftig zu unterstützen; sie sollen der schlechten Presse alle Betheiligung

versagen, die gute aber, soweit es jeder in seiner Stellung vermag, zu Leben und Gedeihen zu bringen suchen."

**XXII. (Socialistische Propaganda unter den Kindern.)** Der in Donauwörth erscheinende „Ambrosius“ erzählt, daß von Berlin aus in Oesterreich 500.000 Exemplare einer Broschüre verbreitet wurden, die betitelt ist: „Die Bibel in der Westentasche. Ein kleines, aber gewichtiges Hilfsbüchlein, die Annahmen und Irrlehren der p. t. Geistlichkeit zurückzuweisen“. Am Schlusse dieses atheistischen Schriftchens steht die Ermahnung:

Laßt auch die Schrift die Kinder lesen,  
Daß sie vom alten Wahn genesen,  
Weil es den Denkenden empört,  
Was man sie in der Schule lehrt.  
Und brauchst Du mehr, so schreibe hin  
An den Verleger in Berlin.  
Sobald Dein Schreiben er erblickt,  
Er Dir umsonst das Schriftchen schickt.

Sapienti sat!

**XXIII. (Einige Fragen über Legitimationen.)** Ein hochw. Cooperator fragt bei der Redaction der Linzer Quartalschrift an: 1. Ob eine Tochter sechzehn Jahre nach der Eheschließung und nachdem noch Vater und Mutter leben, legitimiert werden kann; 2. ob die politische Behörde dazu benöthigt wird; 3. ob die Eltern zur Legitimation gezwungen werden können.

Wir antworten darauf: ad. 1. u. 2. Die fragliche Tochter kann ohne Intervention der politischen Behörde beim Pfarramte des Geburtsortes in Gegenwart beider Elternteile und zweier Zeugen legitimiert werden, nur muß sie, wenn sie großjährig ist oder gerichtlich großjährig erklärt ist, durch ihre Unterschrift in die Legitimation einwilligen. ad 3. Zwingen möchten wir nicht, aber mit seelsorglicher Klugheit den Eltern und dem Kinde die Vortheile der Legitimation vorstellen. Im Falle des Ablebens des Vaters zwingt das Gericht, das die Abhandlung pflegt, den Vormund und die Mutter zur Legitimation.

Derselbe hochw. Herr fragt überdies noch an, was zu geschehen habe, wenn ein Kind, dessen Mutter verstorben ist, legitimiert werden soll? — In diesem Falle ist ein Gesuch mit 50 kr.-Stempel den beiden Tauffcheinen der Kindeseltern, ihrem Trauscheine, dem Todtenscheine der verstorbenen Mutter resp. Gattin und dem Tauffcheine des zu legitimierenden Kindes an die politische Behörde zu richten. Es ist leichter eine Legitimation möglich, wenn die Mutter als wenn der Vater todt ist. In letzterem Falle ist nur eine gerichtliche Legitimation möglich.

Bei Trauungen am Todtenbette soll der Seelsorger die Vaterschafts-Erklärung unehelicher in der Pfarre nicht getaufter Kinder

auch aufnehmen. Das Protokoll ist den weltlichen Behörden ein sehr willkommenes Substrat für die Legitimation.

Wien, Pfarre Altlerchenfeld.

Karl Krasa, Cooperator.

**XXIV. (Nutzen des St. Vincentius-Vereines für freiwillige Armenpflege.)** Nach sechs Schulstunden und noch dazu in einer Wiener Schule war ein Versetzung angefragt. Der „dienstthuende“ Cooperator geht. Es ist eine große Zinskaserne mit drei Höfen und mehr als hundert Parteien. In einem halb unterirdischen Raume liegt der arme Kranke. „Ist der Kranke verheiratet?“ In großen Städten ist wohl diese Frage immer am Platze. Der Kranke war nicht verheiratet, die Haushälterin Mutter mehrerer Kinder und noch dazu evangelisch. Groß war das physische Elend, größer das moralische. Was thun? Vor zwei Zeugen versprochen beide sich trauen zu lassen. Eiligst wurden die heiligen Sterbsacramente gespendet. Das nächstgelegene magistratische Bezirksamt gab die Dispens von allen Aufgeboten und nahm den Religions-Austritt zur Kenntnis. Alsogleich legte die Protestantin das katholische Glaubens-Bekenntnis ab und nach ihrer Beicht fand die Trauung statt. Der Unterricht wird jetzt fortgesetzt. Die bischöfliche Behörde nahm den Bericht über Conversion und Trauung genehmigend zur Kenntnis. Ein thätiges Mitglied des St. Vincenz-Vereines half dem Seelsorger alle Gänge machen, diente als Zeuge bei Conversion und Trauung. Die Conferenz half dem Armen zu Brot und Fleisch und wird das ihrige thun, wenn der liebe Gott den Armen abrufte.

K. Krasa.

**XXV. (Uebertritt einer Unitarierin zur römisch-katholischen Kirche.)** Judith D. aus M. in Siebenbürgen, 1848 geboren, äußert dem Pfarrer ihres Wohnortes den Wunsch, bei Gelegenheit ihrer Verheirathung mit dem Katholiken M. P. zur römisch-katholischen Kirche überzutreten. Was ist zu thun?

Der Unterricht der Convertitin hat besonders die Erklärung des Geheimnisses der allerheiligsten Dreifaltigkeit und die Lehre von der Gottheit Jesu Christi und des heiligen Geistes zu behandeln. Da die Taufe zweifellos ungiltig ist, so ist der Ordinarius um Erlaubnis zur heiligen Taufe zu bitten. Ein Rathschlag einer politischen Behörde wird nicht benöthigt, da die unitarische Confession in Cisleithanien gesetzlich nicht anerkannt ist. Die Taufe ist nach dem Rituale dioecesanum vorzunehmen. Bei dem im ordo Baptismi Adultorum sub Nr. 10 vorkommenden Gebete sind die Worte einzusetzen: horresce haereticam pravitatem, respue nefarias sectas impiorum. K. Krasa.

**XXVI. (Den armen Seelen helfen ist das größte Liebeswerk.)** Dr. Josef Anton Keller führt in Nr. VI. seiner Exempelbücher, die für Geistliche recht brauchbar sind, folgendes nach Döfenbach an:



„Zwischen den zwei Mitgliedern aus dem Orden des hl. Dominicus, Bertrand und Benedict, entstand einst ein frommer Streit über die Frage, welches Liebeswerk größer sei, den Seelen im Fegfeuer zu helfen oder an der Bekehrung der Sünder zu arbeiten. Bertrand eiferte für die Bekehrung der Sünder; für sie las er beständig die heilige Messe und opferte er alle seine Abtötungen und Gebete auf. „Die Sünder“, sagte er, „sind der Gnade Gottes beraubt und augenblicklich in Gefahr, ewig verloren zu gehen. Für die Sünder ist der Sohn Gottes auf die Erde gekommen und am Kreuze gestorben. Kann es darum etwas größeres geben, als mit ihm an deren Bekehrung thätig sein? Die Seelen des Fegfeuers sind bereits gerettet und des ewigen Heils gewiß.“ — Benedict dagegen vertheidigte die Sache der armen Seelen und sagte: „Die Sünder sind selbst schuld an ihrem unglücklichen Zustande und jeden Augenblick können sie ihn verlassen, wenn sie nur wollen, indes die armen Seelen im Fegfeuer wie in einem Gefängnisse zurückgehalten sind, ohne sich selber befreien zu können; es ist also besser“, folgerte er, „sich dieser armen Seelen anzunehmen. Bertrand gab sich aber nicht besiegt, obwohl er auf diese Gründe nicht genügend antworten konnte. Doch siehe da, in der folgenden Nacht hatte er ein Gesicht, das ihn von der Wahrheit, welche er bestritten, überzeugte; von da an opferte er alle seine heiligen Messen, Bußwerke und Gebete für die armen Seelen auf.“ Dr. Keller bemerkt dazu: „Man soll das eine thun, aber das andere nicht unterlassen; für die Sünder und für die Seelen des Fegfeuers beten, sind nicht Sachen, die sich gegenseitig ausschließen.“

Damit scheint uns Dr. Keller das Richtige getroffen zu haben, er hätte vielleicht noch sagen dürfen: heilige Messen, Bußwerke und Gebete für die armen Seelen um Bekehrung der Sünder aufgeopfert, nützen den letzteren mehr, weil ihnen dadurch die Hilfe der armen Seelen auch noch zutheil wird; man kann so „zwei Fliegen mit einem Schlage tödten“, wie man zu sagen pflegt.

Zell a. N. (Hohenzollern).

Pfarrer L. Löffler.

#### XXVII. (Das Gefrieren des Wassers zu verhindern.)

Es kommt, namentlich in kalten Kirchen, häufig vor, daß das Wasser im Ablutionsgefäße am Altare gefriert. Abgesehen von der Gefahr des Zerspringens der meist gläsernen Vascula findet dann der Priester bei der Ausspendung der heiligen Communion einen Eisklumpen, so daß die Ablution der Finger unmöglich ist. Um das zu verhindern, gebe man in das Gefäß eine Messerspitze voll gewöhnliches Kochsalz und das Wasser wird selbst bei strenger Kälte nicht gefrieren.

Lasberg.

Leopold Better, Cooperator.

#### XXVIII. (Lehrerconferenzen und Religionslehrer.)

Im Erlasse des k. k. Ministeriums für Cultus und Unterricht vom 15. Mai 1887, Z. 8119, wird angeordnet, daß an mehrclassigen Volksschulen die Religionslehrer zu jeder Conferenz eingeladen werden sollen. Welche Stellung hat nun der Religionslehrer bei diesen Conferenzen? Der § 37 der Schul- und Unterrichtsordnung vom

20. August 1870 sagt: „Mitglieder der Conferenz sind die sämtlichen Lehrer, Unterlehrer und Nebenlehrer (Hilfslehrer). Letztere haben eine beschließende Stimme in den Fällen, wo es sich speciell um ihren Lehrgegenstand oder um ihre Schüler handelt; außerdem steht ihnen nur eine beratende Stimme zu.“ Der niederösterreichische Landes Schulrath hat nun mit Erlaß vom 8. März 1892, Z. 1654, die Religionslehrer, die nicht definitiv angestellt sind, unter die — Nebenlehrer eingereiht.

Im genannten Erlasse heißt es nämlich, daß nur von den Schulbehörden definitiv angestellte Religionslehrer vollberechtigte Mitglieder der Lehrerconferenz sind und an denselben theilzunehmen verpflichtet sind, daß es dagegen den Religionslehrern, welche von den Schulbehörden definitiv nicht angestellt sind, nur freisteht, an den Localconferenzen sich zu betheiligen, in welchen dieselben eine beschließende Stimme nur in jenen Fällen haben, in welchen es sich speciell um ihren Lehrgegenstand oder um ihre Schüler handelt, außerdem steht ihnen nur eine beratende Stimme zu.“

Better.

**XXIX. (Schließung eines rechtsgiltigen Vertrages über Eigenthum nach Ablegung des Ordensgelübdes der Armut.)** Hat jemand vor Ablegung des Ordensgelübdes der Armut über sein Vermögen inter vivos nicht verfügt, so ist ihm nach Ablegung der feierlichen Profess laut § 182 des kaiserlichen Patentes vom 9. August 1854, R.-G.-Bl. Nr. 208, ein Curator für sein Vermögen zu bestellen, da er in Ansehung seines Vermögens die Handlungsfähigkeit, d. i. die freie Verwaltung verliert. Jede Verfügung über Eigenthum hängt sodann nach § 865 des allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuches von der Einwilligung des Curators oder zugleich des Curatelgerichtes ab. Sogar bedarf ein Convent zur Eintreibung von Schuldforderungen eines seiner Mitglieder, über welche dieses vor Ablegung des Ordensgelübdes nicht verfügt hatte, sondern selbe erst nach gethaner Profess dem Convent abgetreten, der Einwilligung des Curators oder zugleich des Curatelgerichtes. Diese Einwilligung kann auch erst im Verlaufe des Processus geschehen, sofern der Curator in einem Klagsnachtrage von dem Gerichte bittet, den Beklagten schuldig zu erkennen, dem Convente die eingeklagte Summe zu bezahlen und soferne ein solcher Klagsnachtrag vor Schluß der Verhandlung eingebracht wird.

(Erkenntnis des k. k. obersten Gerichtshofes vom 3. November 1892, Z. 11.514 I. denat.)

Szweików, Galizien.

J. U. Dr. Josef Schebesta.

**XXX. (Rufname und Tauf-, resp. Geburtsname.)** Die sich oft wiederholende Erscheinung, daß Personen sich des sogenannten „Rufnamens“, nicht des im Tauf-, respective Geburtsregister eingetragenen Vornamens bedienen, hat anlässlich eines concreten Falles den Verwaltungsgerichtshof beschäftigt. Ein gewisser Salomon Hummel wollte sich nebst dem im Geburtsregister ein-

getragenen Vornamen „Salomon“ auch des Rufnamens „Sigmund“ bedienen. Dieses Recht wurde ihm vom Verwaltungsgerichtshofe abgesprochen, weil es sich hier nicht um eine behördlich angeführte Umänderung seines Vornamens handle, sondern um Anerkennung des ihm angeblich zustehenden Rechtes neben seinem Geburtsnamen Salomon auch den ihm erteilten Rufnamen Sigmund führen zu können. Salomon Hummel hatte seinem Recurse auch das Zeugnis des Matrikenführers seiner Heimat beigelegt, in welchem constatiert wurde, dass Salomon Hummel de facto zuhause Sigmund gerufen wurde; allein in den Matriken wäre dieser Name nicht vorhanden. Der Verwaltungsgerichtshof hat nun dieses Zeugnis als nicht beweiskräftig verworfen, da abgesehen von anderen in der Form des ausgestellten Zeugnisses liegenden Fehlern die Matrikenführer nur berechtigt sind, jene Thatfachen zu bestätigen, welche in den Matriken festgestellt sind.

(Erkenntnis des Verwaltungsgerichtshofes vom 24. Sept. 1891, Z. 3028.)

Schebesta.

**XXXI. (Bei Dienstesentlassung kein Anspruch auf Ruhegenuss.)** P. Alipius Tonder hatte, weil er zum Ordens-Provincial des Augustiner-Conventes in Prag erwählt wurde, um Enthebung von seinem bisherigen Staatsdienste und Zuerkennung der entsprechenden Ruhebezüge ersucht. Letztere wurde ihm von der Regierung nicht gewährt und auch der Verwaltungs-Gerichtshof fand laut Erkenntnis vom 23. November 1892, Z. 3535, die Entscheidung des Cultusministeriums im Gesetze begründet. Denn eigentlich habe der Beschwerdeführer auf seinen Dienstposten resigniert und durch die Annahme dieser Resignation und die erfolgte Enthebung sei der Pensionsanspruch verwirkt (Allerh. Entschliessung vom 4. April 1787). Durch die kaiserliche Verordnung vom 9. December 1866, Reichsgesetzblatt Nr. 157, ist aber die in den älteren Pensionsvorschriften enthaltene Bestimmung, dass die Versetzung in den Ruhestand über Ansuchen des Angestellten nur bei nachgewiesener geistiger oder physischer Unfähigkeit einzutreten hat, nicht aufgehoben worden.

Pinz.

Msgr. Anton Pinzger.

**XXXII. (Provisorium zur Leistung von Naturalgiebigkeiten.)** Auf Grund des § 56 des Gesetzes vom 7. Mai 1874<sup>1)</sup> wurde der Besitzer der Herrschaft Lachowitz für verpflichtet erkannt, dem Beneficiaten in Lachowitz jährlich sechs Klafter Holz zu prästieren. Laut Erkenntnis vom 24. November 1892, Z. 3543, wies der Verwaltungs-Gerichtshof die dagegen erhobene Beschwerde ab. Denn wie aus einer Entscheidung des Bezirksamtes Hebovic

<sup>1)</sup> § 56 lautet: Die Verwaltungsbehörden sind in allen Fällen solcher Streitigkeiten über Leistungen zu Cultuszwecken befugt, dort, wo es das dringende Interesse der Seelsorge erheischt, auf Grund des bisherigen ruhigen Besitzstandes oder soweit derselbe nicht sofort ermittelt werden kann, auf Grund der summarisch erhobenen thatsächlichen und rechtlichen Verhältnisse, ein Provisorium zu verordnen.



vom Jahre 1863 hervorgeht, wurde schon damals die Herrschaft zu dieser Præstation verpflichtet, woraus hervorgeht, daß das Beneficium in dem Besitze und Genuße der fraglichen Giebigkeit gestanden und darin auch behördlich geschützt worden sei, ohne daß der Rechtstitel dieses Bezuges klargestellt wäre. Der Umstand, daß die Herrschaft seit dem Jahre 1884 die fragliche Giebigkeit nicht prästierte, war für den Beizistand ohne Einfluß, weil eben die Weigerung Ursache der Beschwerde und dann der angefochtenen Entscheidung wurde. Durch diese war der frühere ruhige Besitzstand constatiert und daher eine der Voraussetzungen des § 56 des Gesetzes vom 7. Mai 1874 dargethan. Aber auch die zweite Voraussetzung: „Das dringende Interesse der Seelsorge“ ist zur Schöpfung des Provisorial-Erkenntnisses gegeben. Dem Beneficium in Lachowitz gebührt nach dem Congruagesetze ein Einkommen von 800 fl., welches eventuell aus dem Religionsfonde zu ergänzen ist und ist es gewiß, daß alle das eigene Einkommen des Beneficiums ausmachenden Einzelprestationen zu den unumgänglich nothwendigen zählen, für deren Fort-erhebung also auch im Provisorialwege vorgesorgt werden kann. Die Erhaltung der Beneficien bei ihren Bezügen ist eben im dringenden Interesse der Seelsorge gelegen. Msgr. Pinzger.

**XXXIII. (Der Steuervwert eines Hauses behufs Bemessung des Gebüren-Aequivalentes ist unabhängig von der steuerzahlenden Person.)** Aus dem Nachlasse des Wenzel Nowotny ist das Haus Nr. 969 in Prag in das Eigenthum der böhmischen Excomptebank übergegangen, welches aber mit einem Fruchtgenusse der Maria Nowotny, die auch die Hälfte der Hauszinssteuer bezahlt, belastet ist. Die Bank glaubte nun, das Gebüren-Aequivalent nicht von dem vollen, nach der sechzigfachen Hauszinssteuer bemessenen Werte, sondern nur nach dem halben Werte entrichten zu dürfen. Doch auch der Verwaltungs-Gerichtshof wies mit Erkenntnis vom 16. November 1892, Z. 36.085, die diesbezügliche Beschwerde der Bank ab. Wenn auch der Fruchtgenuss den Ertrag des Hauses mindert, so doch nicht die Substanz des Vermögens selbst. Bei der Wertermittlung ist nun zufolge § 10 des Ministerial-Erlasses vom 25. Mai 1890 seit dem Gesetze vom 9. Febr. 1882 als der mindeste Wert das Sechzigfache des vollen Ausmaßes der Hauszinssteuer anzunehmen, ohne Rücksicht darauf, wer zur Zahlung der Hauszinssteuer verpflichtet ist. Im vorliegenden Falle ist auch noch zu erwägen, daß die Fruchtnießerin die Hälfte der Steuer nicht etwa aus dem Titel des Besitzes eines aliquoten Theiles des Hauses entrichtet, sondern als eine ihr vertragsmäßig zukommende Verbindlichkeit. Sowohl nach L. P. 196, B, e des Gesetzes vom 13. December 1862, als auch nach § 1 a, alinea 2 des Finanzministerial-Erlasses vom 25. Mai 1890 ist beim Gebüren-Aequivalent nur die Vermögenssubstanz, nicht aber der Ertrag ins Auge zu fassen und diese Steuer dem Besitzer vorzuschreiben. Msgr. Pinzger.

**XXXIV. (Herstellung eines Zuganges zur Kirche ist Cultus- und nicht Landes-Angelegenheit.)** Die Pfarrgemeinde Brusowiz mußte einen Zugang sammt steinerner Stiege zur Kirche herstellen. Da die mitconcurrierende Gemeinde Kanowiz die Beitragsleistung verweigerte, so bat die Gemeinde Brusowiz den schlesischen Landesausschuß um Entscheidung, die dahin erfolgte, daß die fragliche Herstellung eine gemeinsame Sache der nach Brusowiz eingepfarrten Gemeinden, also auch der Gemeinde Kanowiz sei. Trotzdem weigerte sich diese Gemeinde zur Zahlung und die Sache kam schließlich vor den Verwaltungs-Gerichtshof, welcher ihrer Beschwerde laut Erkenntnis vom 13. Jänner 1893, Z. 163, Folge gab. Denn für die allfällige Beitragsleistung erweise nach § 35, alinea 2 des Gesetzes vom 7. Mai 1874 nicht die Gemeindegliedschaft, sondern die Zugehörigkeit zum Pfarrverbande maßgebend und habe die Ingerenz der Gemeindevertretungen bei Versorgung der Angelegenheiten der katholischen Pfarrgemeinden nicht nach Maßgabe der Gemeindeordnung, sondern nach Ministerial-Berordnung vom 31. December 1877, R.-G.-Bl. Nr. 5 ex 1878 einzutreten. Nach § 55 des Gesetzes vom Jahre 1874 haben aber bei Streitigkeiten über die Verpflichtung zu Leistungen für Cultuszwecke die staatlichen Verwaltungsbehörden im Instanzenzuge zu entscheiden, nicht aber der Landesausschuß. Msgr. Pinzger.

**XXXV. (Gebührenäquivalent von Kirchenstühlen.)** Der Pfarrer in Marchtrenk, Oberösterreich hatte die Kirchenbetstühle mit dem gemeinen Werte per 100 fl. einbekannt. Das Gebührenbemessungsamt aber erhöhte den Betrag auf 855 fl. 54<sup>5</sup>/<sub>10</sub> kr. d. i. den 20fachen Mietertrag der Kirchenstühle, abzüglich von 10% Abnützungskosten. Im Recurse bezog sich das Pfarramt auf die bekannte Entscheidung des Verwaltungs-Gerichtshofes vom 31. December 1877, Nr. 26, wo die Betstühle der jüdischen Synagoge als nach dem gemeinen Werte zu bemessen erkannt wurden und auf den Finanzministerial-Erlaß vom 8. Jänner 1884, Z. 38355, betonte, daß die Kirchenstuhlgelder mehr den Charakter einer freiwilligen Steuer oder Gabe an sich tragen und einseitig von der Kirchenvermögensverwaltung festgesetzt werden, Gaben, welche zum großen Theile wieder für die Herhaltung, Herstellung und Reinigung der Stühle verwendet werden. Die Finanzdirection in Linz gab dem Recurse keine Folge, wohl aber schließlich das k. k. Finanzministerium mit dem Erlasse vom 9. April 1893, Z. 49052 ex 1892, wornach also die Kirchenbetstühle bloß mit dem einbekannten Werte per 100 fl. (und nicht mit 855 fl.) zu veranschlagen und hiernach das Gebührenäquivalent zu bemessen sei. Msgr. Pinzger.

**XXXVI. (Unterhaltungskosten der Hilfspriester bilden eventuell eine Ausgabe post in die Pfarrkassion.)** Schon in der Kassion der Piründe Reifnitz vom 10. December 1782 wurde unter den Lasten des Beneficiums aufgeführt: „Da diese

Pfarr gestiftet, zwey Kapläne mit der freyen Kost ohne Trunk zu erhalten, auf jeden 100 fl.“ Diese Last kommt auch in späteren Fassionen vor, die der behördlichen Adjustierung unterbreitet wurden, so daß nicht zu zweifeln ist, daß der obwaltende besondere Rechtstitel auch staatlicherseits anerkannt wurde. Die fragliche Leistung bildet daher eine auf dem Einkommen haftende Verbindlichkeit und sohin nach § 3 ad 2, lit. e des Gesetzes vom 19. April 1883 eine Ausgabspost der Fassion. Die Regierung glaubte aber diese Ausgabspost nicht passieren zu sollen; deren Entscheidung aber wurde mit Erkenntnis vom 18. Jänner 1893, Z. 185, vom Verwaltungs=Gerichtshofe als im Gesetze nicht begründet aufgehoben. Denn es sei die Leistung als keine innerkirchliche Angelegenheit, wie die Regierung meinte, zu behandeln, sondern als eine staatlicherseits anerkannte. Auch der Umstand, daß der Hilfspriester als bezugsberechtigtes Subject erscheine, ändere nichts an der Sache, denn Leistungen eines Beneficiaten an seine Hilfspriester, die in Betreff der Sicherstellung ihres Minimaleinkommens nach dem Gesetze als selbständig berechnete Subjecte erscheinen, sind ausdrücklich im Congruagesetze als Ausgabsposten bezeichnet. Was nun die Bewertung der Giebigkeit betrifft, so ist sie in den Fassionen verschieden, zumeist mit dem Betrage von 200 fl. angegeben; jedenfalls nicht in der Weise, daß an Stelle der Naturalleistung der Geldebtrag per 200 fl. getreten sei oder veranschlagt werden dürfe. Nachdem das Cultusministerium die vom Pfarrer in der Fassion vorgenommene Bewertung der Leistung „Kost ohne Trunk“ nicht als angemessen erachtet hat, so erübrigt eben nur, daß die Bewertung durch eine Schätzung zu veranlassen sei. Ein Einwand der Regierung, daß nach § 3, 1, c des Gesetzes vom 19. April 1885 nur Natural=Prästationen als Einnahmeposten zu schätzen seien, wurde vom Verwaltungs=Gerichtshofe dahin beantwortet, daß die Grundsätze über die Bewertung der zu Recht bestehenden Natural=Prästationen nothwendigerweise gleichmäßig zur Anwendung kommen müssen, mag es sich um eine Ausgabspost des Pfarrers und Einnahmepost des Hilfspriesters, wie im vorliegenden Falle, oder umgekehrt handeln.

Msgr. Pinzger.

**XXXVII. (Bewertung des Ertrages von Grund und Boden in der Pfründenpassion.)** Bei der Pfarrpfründe Comisa wurde Grund und Boden nach dem Colonieverhältnis bewirtschaftet und glaubte der dortige Pfarrer daher die Colonnequote als Einnahmen von Grund und Boden einstellen zu sollen. Der Verwaltungs=Gerichtshof erkannte aber in Uebereinstimmung mit der Cultus=Verwaltung unterm 25. Jänner 1893, Z. 111, daß nach § 3, 1, lit. a, des Gesetzes vom 19. April 1885 der Catastral=Reinertrag, wie er bei der Bemessung der neuen Grundsteuer festgestellt wurde, in die Fassionseinnahme einzurechnen ist. Wenn der Beschwerdeführer sich auf § 1 des citierten Gesetzes stützt, wornach



dem Seelsorger das standesgemäße Minimaleinkommen jedenfalls zuzukommen hat, der Catastral-Reinertrag aber höher sei, als die factisch bezogene Colonnequote, so sei zu bemerken, daß nach § 3 die Frage, ob und inwieweit im einzelnen Falle die Ergänzung eines Amtseinkommens stattzufinden hat, auf Grund der vorzulegenden Einkommnisse, für welche die Grundsätze festgestellt werden, zu entscheiden sei. Eine solche imperative Bestimmung bestehe aber gerade bei Grund und Boden, dessen Catastral-Reinertrag in Empfang zu stellen ist, wobei es ganz gleichgiltig ist, durch welche Bewirtschaftungsweise oder besondere Verhältnisse diese Einnahme und ob dieselbe auch factisch erzielt werde. Der Beschwerdeführer glaubte weiter, daß wegen des obwaltenden Colonneverhältnisses § 3, 1, c der Betrag als nußbares Recht zu behandeln und in Anwendung des § 4, 1, d der Durchführungs-Verordnung das Durchschnittseinkommen der letzten sechs Jahre zu satieren sei. Allein da der § 3 des citierten Gesetzes die Einnahmen aus Grund und Boden, jenen von nußbaren Rechten entgegengesetzt, so geht es nicht an, jene unter diese zu subsummieren.

Msgr. Pinzger.

### XXXVIII. Broschüren, Zeitschriften und Kalender.

**Der Sendbote des göttlichen Herzens Jesu.** Monatschrift des Gebets-Apostolates. Mit Genehmigung der geistl. Obern herausgegeben von Franz Gattler, Priester der Gesellschaft Jesu. Verlag von Fel. Rauch's Buchhandlung in Innsbruck. XXIX. Jahrgang. 9. Heft. Jährlich 12 Hefte. Preis im Buchhandel fl. 1.— ö. W. = M. 2.—. Preis mit Postverendung fl. 1.12 ö. W. = M. 2.50. — Inhalt: Maria, Meeresstern. — Gottes Arbeit an der Menschenseele. — Der hl. Erzengel Michael. — Ermägungen für die Schutzengeloctave. — Bete und arbeite! — Der selige Rudolf Aquaviva. — Unser Buch. (Gedicht). — Deffentlicher Dank. — Gebetsmeinung.

**St. Franciscus-Blälein.** Monatschrift für die Mitglieder des dritten Ordens des heiligen Franciscus. Geseget von Sr. Heiligkeit Papst Leo XIII. Approbiert vom hochw. Ordensgeneral. Redigiert und herausgegeben von Pater Barnabas Ortner, Franciscaner-Ordenspriester in Innsbruck. Verlag von Fel. Rauch's Buchhandlung in Innsbruck. XV. Jahrgang. 11. Heft. Jährlich 12 Hefte. Preis im Buchhandel fl. —.60 = M. 1.20. Preis mit Post fl. —.75 = M. 1.70. Inhalt: Monatspatron. — Der gute Hirr. — Die Klöster der Franciscaner im heiligen Lande. — St. Franciscus von Assisi. — Der selige Leopold von Gaique. — Aus den seraphischen Missionen. — Friedensklänge. — Seraphische Chronik. — Der heilige Antonius küßt. — Gebetserhörungen. — Ablassstage. — Gebetsmeinungen. — Scheidzeichen.

**St. Norbertus-Blatt.** Herausgeber Josef Koller, Curpriester bei St. Stephan in Wien. — Die hieben erschiene Nr. 17 enthält u. A.: Die Nothwendigkeit confessioneller Schulen. — Die Stätte der Himmelfahrt Jesu auf dem Oelberge. — Ein Herz Jesu-Altar aus alter Zeit. — Rundschau. — Ein wahrhaft gutes, edles Herz beweist bei fremdem Unglück seine Theilnahme durch Wort und That. — Das Sternengezelt. — Verschiedene Mittheilungen. — Kirchliche Mittheilungen. — Dem hochw. Herrn Abt Dr. Ernest Hauswirth zum 6. August 1893. — Besuche bei unserem lieben Herrn im Allerheiligsten. — Tabernakelstille. — Die Feste der nächsten 14 Tage. — Vereinsnachrichten. — Verschiedene Andachten in Wien. — Eingesendet. — Gebetsmeinung für den Monat August. — Empfehlenswerte Schriften. — Briefkasten. — Empfehlenswerte Firmen.

**Warnsdorfer Hausblätter.** Herausgeber und Redacteur Ambr. Ditz. Erscheinen zweimal im Monat. Preis ganzjährig 1 fl. — Inhalt der 15. Nummer (X. Jahrg.): Socialdemokratie und christlich-social. — Was soll mein Sohn werden? — Neues aus Kirche und Staat. — Die neue Mutter. — Monatskalender. — Gedanken und Erwägungen. — Verschiedene kurze Erzählungen. — Aus den Missionen. — Gesundheitspflege. — Erziehungsweisen. — Für Haus und Küche. — Für Landwirthe. — Gemeinnütziges. — Buntes Allerlei. — Lustige Ede.

**Literarische Rundschau für das katholische Deutschland.** Herausgegeben von Dr. C. Krieg, Professor an der Universität Freiburg im Breisgau. Jahrgang 1893. 12 Nummern. 9 Mark. Freiburg im Breisgau. Herder'sche Verlagshandlung. Durch die Post und den Buchhandel. — Inhalt von Nr. 8: Zur Bewegung auf dem Gebiete der socialpolitischen Ideen. Schluß. — (Fr. A. M. Weß.) — Schmid, Quaestiones selectae ex Theologia dogmatica. (Schill.) — De Flavigny, Sainte Brigitte de Suède, sa vie, ses révélations et son oeuvre. — Cabrol, Histoire du Cardinal Pitra O. S. B. (Vellesheim.) — Krieg, Lehrbuch der Pädagogik. (Keppler.) — Kellner, Sailer's pädagogisches Erläuterungswerk. — Eich, Franz von Fürstenberg. — Kössler, Cardinal Johannes Dominici. — Röhrich, Regesta regni hierosolymitani. (Conradh.) — Buchta, Wilh. Junfers Reisen in Afrika 1875 — 1886. (Kuhle.) — Münzenberger, Abessinien und seine Bedeutung für unsere Zeit. (Kuhle.) — Gerspach, P. Schnees letzte Reisen. (Kuhle.) — Haberl, Kirchenmusikalisches Jahrbuch für das Jahr 1893. (Kolberg.) — Nachrichten. — Büchertisch.

**Monatrosen.** Sendbote des heiligsten Herzens Mariä. Organ der Herz Mariä-Bruderschaften, des Gebetsvereines U. L. Frau vom heiligsten Herzen und der Marien-Verehrung im Allgemeinen. Redigiert von P. Johann Paul M. Moser, Provincial der Serviten. Innsbruck. Verlag der Vereinsbuchhandlung. Jährlich 12 Hefte à 2¼ Bogen Lex.-Oct. Preis des Jahrg. sammt Zustellung fl. 1.12 = M. 2.50, im Buchhandel fl. 1.— = M. 2.—. XXIII. Jahrgang. — Inhalt des 3. Heftes: Maria Geburt. — Ueber die Nachahmung der allerheiligsten Jungfrau. — Der schönste Gruß an Maria. — Rosenkranzblumen. — Vor dem Vesperbisse. — Die Mutter der Schmerzen. — Ahnungen. — Die außerordentlichen Ereignisse in Campocavallo. — Gebetsverein U. L. Frau vom heiligsten Herzen. — Vereinsnachrichten. — Gnadenblüten. — Der Marianische Sühnungsverein in Witten. — Lobienrolle. — Gebetsmeinungen und Anempfehlungen. — Correspondenzblätter. — Vereinsnachrichten des marianischen Sühnungsvereines. — Sammelkasten. — Lebensbilder.

**Literarischer Handweiser,** begründet, herausgegeben und redigiert von Msgr. Dr. Franz Hülskamp in Münster. 24 Nummern à 2 Bogen Hochquart für 4 Mark per Jahr. 1893. Nr. 9. — Inhalt: Kritische Referate über Knaben-hauer Commentarius in Evangelium Matthaei (C. Z. Müller), die neuen Ausgaben von Pustet's Breviarium Romanum in 18<sup>o</sup> (Schrod), Hartmann Repertorium Rituum 7. Aufl. (Schrod), Max Müller Physische Religion (Hardy), Bauchinger P. Hofbauer (Deppe), Booth-Tucker Life of Cath. Booth (Zimmermann), Annegarn Weltgeschichte und Stein Geschichtstabellen 9. Aufl. (Weisweiler), 11. Jahrbuch des katholischen Lehrerverbandes Deutschlands (Rolfus). — 9 Notizen über die 10. Auflage von Beringers Ablassbuch und verschiedene andere Nova (Hülskamp). — Novitäten-Verzeichnis.

**Stimmen aus Maria Laach.** Katholische Blätter. Jahrgang 1893. 10 Hefte. M. 10.80. Freiburg im Breisgau. Herder'sche Verlagshandlung. Durch die Post und den Buchhandel. — Inhalt des 6. Heftes: Albrecht Ritschl über das Gottesreich. I. (Th. Granerath S. J.) — Zur Geschichte der socialistischen Bewegung in Deutschland. III. (H. Pesch S. J.) — Die Provincialbriefe Pascals. VI. (Schluß.) (W. Kreiten S. J.) — Die Nonne. I. (E. Wasmann S. J.) — Rußland und Constantinopel im 15. Jahrhundert. I. (M. Arndt S. J.) — Recensionen: Hoberg, Die Palmen der Vulgata (J. A. Zenner S. J.); Gießwein, Die Hauptprobleme der Sprachwissenschaft (J. Dahlmann S. J.);

Holder, Die Designation der Nachfolger durch die Päpste (Th. Granderath S. J.); v. Hertling, John Locke und die Schule von Cambridge (H. Fried S. J.); Empfehlenswerte Schriften. — Miscellen: Der Wert der Ausstattung fränkischer Kirchen im sechsten Jahrhundert; Die Vermenschlichung des Thieres; Im Bunde mit der Gemeinheit u. s. w.

**St. Benedicts = Stimmen.** Herausgegeben von der Abtei Emaus in Prag. Redigiert von P. Dilo Wolff. Monatlich ein Heft. Preis des Jahrganges im Buchhandel fl. 1. — = M. 2. —, direct bei der Redaction fl. —.75 = M. 1.80. XVII. Jahrgang. — Inhalt des Septemberheftes: Kloster- und Heiligenbilder Deutschlands. P. Wilhelm Weston S. J. — Cluny. — Vom heiligen Sacramente der Buße. — Die Vereinigung Jesu Christi mit der bräutlichen Seele. — Aus Neu-Engelberg. — Vereinsnachrichten.

**St. Josef.** Katholisches Sonntagsblatt zur Erbauung, Belehrung und Aufmunterung. Herausgegeben unter Mitwirkung von mehreren Geistlichen von L. Leopold. Barendorf, Westfalen. Preis vierteljährlich M. —.50 = fl. —.30. VII. Jahrgang. — Inhalt von Nr. 34: Vom apostolischen Glaubensbekenntnis. — Das hässlichste Laster. — Etwas über Kindererziehung. — Das Armen-seelen-Glücklein. — Ein jüdischer Rabbi über die confessionelle Schule. — Aus Kirche und Welt u. v. a.

**Der Armenseelenfreund.** Eine Monatschrift im Interesse der armen Seelen im Fegfeuer. Herausgegeben von mehreren katholischen Priestern. Evansville und Mt. Vernon, Ind., Nordamerika. Preis jährlich (für Europa) 2 Dollar. V. Jahrgang. — Das 11. Heft enthält u. a.: Zum Feste Mariä Himmelfahrt. — Das Officium für die Verstorbenen. — Das Land des Sonnenaufgangs. — Girolamo Savonarola. (Mit Illustration.) — Eine Armenseelen-Geschichte. — Erzbischof Ullathorne. (Mit Illustration.) — Die Cypresse. — Memoiren und Auszüge aus den Schriften Fenelons. — Der hl. Gregor der Große u. v. a.

Im Verlage der um die Verbreitung guter katholischer Schriften sehr verdienten Firma L. Auer in Donaüwrth erscheinen: **Katholische Schulzeitung.** Zugleich Organ des katholischen Erziehungsvereines in Bayern. Jährlich 52 Nummern mit der Gratisbeilage: „**Literaturblatt**“. Preis halbjährlich M. 2. — = fl. 1.20. XXVI. Jahrgang. — Inhalt der Nummer vom 24. August 1893: Erziehung und Unterricht: Matthäus Cornelius von Münch. — Zur Reform des Unterrichtsbetriebes. — Schnitzel und Späne. — Mittheilungen. — Die Würle'schen Anträge auf der zwölften Hauptversammlung des bayerischen Lehrervereines. — Praktische Winke. — Novitäten.

**Monita.** Zeitschrift für häusliche Erziehung. Preis mit den Gratisbeilagen: „**Schüngel**“ und „**Rathgeber fürs Haus**“ halbjährlich M. 1. — = fl. —.60 = Frkz. 1.25 (ohne Porto). Jährlich 52 Nummern. — Nr. 34 enthält u. a.: Ein sehr beachtenswerter Brief für Mütter. — Trunkene Frauen. — Wie ich einmal die Versuchung zur süßen Laune bezwang.

**Roßburga.** Jährlich 26 Nummern. Preis halbjährlich M. —.50 ohne Porto. XVII. Jahrgang. — Nr. 17 enthält u. a.: Josefs Erlebnisse. — Die Eheschließungen der ersten Christen. — Gebetsempfehlungen. — Danksgungen. — Für die Mäntel. — Lilien und Rosen aus dem Jungfrauengarten. — Im Eisenbahnwagen. — Ein seltener Dienstbote u. m. a.

**Ancipp-Blätter.** Zeitschrift für arzneilose Heilmethode und naturgemäße Lebensweise, zugleich officielles Organ des Ancipp-Vereines in Würzhofen. — Alle 14 Tage eine Nummer. Preis halbjährlich M. 1.25 = fl. —.75 (ohne Zustellgebühr). III. Jahrgang. — Nr. 17 enthält u. a.: Officieller Theil des Central-Ancipp-Vereines: Ueber Vegetarianismus. — Die moralische Bedeutung natürlicher Lebensweise. — Ueber einen bei der Erziehung der Jugend vernachlässigten Grundsatz. — Das Wasser. — So heißt das Wasser. — Goldkörnlein. — Localnachrichten. — Die religiöse Erziehung der Kinder. — Das Kinderasyl in Würzhofen. (Illustration.) — Merks. — Dies und das. — Fürs Haus.

**Naphtal.** Illustrierte Zeitschrift für die reifere Jugend und das Volk. Jährlich 52 Nummern. Halbjährlich M. 1.25 = fl. —.75 ohne Porto. —



XV. Jahrgang. — Inhalt der Nr. 34: Der Greiner Franz als Bergführer in den Tiroler Alpen. — Das Vaterhaus. — Kaiser Alexander I. von Rußland als Katholik. — Weltflucht. — Ausgezeichnete Jesuiten. — Schwester Angela. — Das deutsche Haus auf der Columbischen Weltausstellung (mit zwei Illustrationen). — Denksprüche. — Humoristisches.

**Echo der Annalen unserer Lieben Frau von Lourdes.** Monatsschrift zu Ehren der Unbefleckten Empfängnis. Preis jährlich M. 1.60.

**Ambrosius.** Zeitschrift für die Jugendseelsorge. Monatlich eine Nummer mit Beilage. Preis pro Jahrgang M. 3. — = fl. 1.80.

**Blätter für Kanzelberedbarkeit.** Redigiert von Anton Steiner, Pfarrer in Lagenburg bei Wien. Verlag bei Heinrich Kirch in Wien. Jährlich 10 Hefte. Preis fl. 3.60. — Inhalt des ersten Heftes 1894 (XIV. Band): Predigten auf die Sonntage des Adventes, den ersten und zweiten Sonntag nach der Erscheinung des Herrn; auf die Sonntage Septuagesima, Sexagesima und Quinquagesima, und auf die drei ersten Sonntage in der Fasten; Predigtmateriale.

**Einfielder-Kalender** für das Jahr 1894. Preis M. —.50 = fl. —.30. — Enthält, wie seine Vorgänger, recht hübsche Erzählungen aus alter und neuer Zeit; Schulweisheit und neumodische Erziehung. Der Ausfällige. Die Legende, wie unsere liebe Frau dem heidnischen Kaiser Augustus erschienen sei etc.) Der Bilderreichtum ist ebenso reichhaltig als gediegen; den Glanzpunkt bildet das schöne Farbendruck-Titelbild: „Der Leichnam Jesu auf dem Schoße Mariens.“

**Anmerkung.** Ein Theil dieser Rubrik wird wegen Raumangel im I. Hefte des nächsten Jahrganges nachgetragen werden.

## XXXIX. Pränumerations-Einladung pro 1894.

Die Redaction schließt den gegenwärtigen Jahrgang mit dankbarem Ausblicke zu Gott, dessen Segen sichtlich auf unserem Unternehmen ruht.

Mit dem Jahre 1894 beginnt die „theologisch-praktische Quartalschrift“ ihren siebenundvierzigsten Jahrgang. Die Redaction glaubt mit aller Gewissenhaftigkeit den Anforderungen nachgekommen zu sein, welche an eine theologisch-praktische Quartalschrift mit Recht gestellt werden können. Sie hat die **praktischen** Bedürfnisse fest im Auge gehalten und will mit Gottes Hilfe den Titel der Zeitschrift „praktisch“ immer getreuer zur Geltung bringen, und zwar mit möglichster Berücksichtigung der eigenartigen Verhältnisse der verschiedenen Länder, wenn sie auch nicht verkennen kann, daß gerade dieses Feld, welches sie muthig betreten hat und nimmer verlassen will, ein schwieriges und durch die örtlichen Verschiedenheiten besonders erschwertes ist. Bei der vorzugsweise praktischen Tendenz sind jedoch auch wissenschaftliche Abhandlungen durchaus nicht ausgeschlossen, wie wir es auch im laufenden Jahre gehalten haben. Es war uns die Möglichkeit geboten, die Zeitschrift abermals um **34 Druckbogen reicher** auszustatten als uns das Programm vorschreibt und konnten wir auch für sehr schönes Papier und feinen Druck Sorge tragen. Ebendasselbe wollen wir auch für den nächsten Jahrgang versprechen, wenn uns

das gleiche Wohlwollen der Pl. Tit. Herren Abnehmer hiezu in den Stand setzt.

Die Redaction erachtet es als ihre vornehmste Pflicht, beim Schlusse des Jahrganges allen Pl. Tit. verehrten Herren Mitarbeitern ihren wärmsten Dank auszusprechen; denn ihnen hat sie es nächst der Hilfe Gottes zu verdanken, daß unsere Zeitschrift ungeachtet der stets wachsenden Concurrenz nicht bloß den alten Pränumerantenstand behauptet, sondern eine bedeutende Vermehrung erfahren hat. Möge die gleiche Gunst auch dem neuen Jahrgange zutheil werden!

Zugleich beehrt sich die Redaction alle Pl. Tit. Herren Pränumeranten zur **recht baldigen Erneuerung der Pränumeration** mit dem Bemerken ergebenst einzuladen, daß das **I. Heft 1894 schon im December dieses Jahres** erscheinen wird.

Man pränumeriert auf die Quartalschrift am einfachsten mittels Postanweisung unter der Adresse: **An die Redaction der Quartalschrift in Linz, Stifterstraße Nr. 7.**

Die Redaction ist zugleich Administration und Expedition der Quartalschrift.

Auch die Postämter des Auslandes und alle Buchhandlungen nehmen Bestellungen an.

Der **Preis** für den Jahrgang ist bei directer Zusendung der einzelnen Hefte durch die Post von Seite der Redaction an die Herren Abnehmer **3 fl. 50 fr. ö. W. (7 Kronen)** oder **7 Mark** oder **8 Francs 75 Centimes** oder **1 $\frac{3}{4}$  Dollar**. Auch im Wege des Buchhandels kostet die Zeitschrift daselbe.

Ergebenst zeichnet

**Die Redaction**

der **theologisch-praktischen Quartalschrift.**

Linz a. d. D., im September 1893.

---

Redactionsschluß 15. Sept. 1893 — ausgegeben 15. Oct. 1893.

## XL. **I n s e r a t e .**

Verlag von Ferdinand Schöningh in Paderborn.

(Wissenschaftliche Handbibliothek. III. Reihe).

**Lehr- und Handbücher verschiedener Wissenschaften. I. Lehrbuch der Pädagogik.** Von **Dr. C. Krieg**, Prof. an der Univ. Freiburg. 390 S. gr. 8°. br. M. 4.60 = fl. 2.85 gebd. in Calico M. 5.60 = fl. 3.47.

Mit diesem Werke eröffnet die „Wissenschaftliche Handbibliothek“ die dritte Reihe. Das größtentheils auf psychologischer Grundlage beruhende Werk bietet trotz des beschränkten Umfanges doch die wünschenswerte Vollständigkeit, und es ist darin keine Frage auf dem weiten Gebiete übersehen, welche nicht von Wichtigkeit wäre.

## Neuer Verlag der Jos. Kösel'schen Buchhandlung in Rempten.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

### Gedenkblätter an Johannes Ev. Wagner, bisch.

geistl. Rath, Regens des Priesterseminars in Dillingen, Gründer von sieben Anstalten für Taubstumme und Arretinen. Mit dem Porträt des Verewigten. 8°. 114 S. Preis broch. M. 1.10 = 68 fr.

### Katechetische Handbibliothek. Praktische Hilfsbüchlein für alle Seelsorger. In Verbindung mit mehreren Katecheten herausgegeben von Franz Walf, Pfarrer und Redacteur der „Katechetischen Blätter“.

9. Bändchen: **Vollständige Katechesen** für die Oberclasse der Volksschulen mit besonderer Berücksichtigung des Straßburger Diöcesan-Katechismus. Von Dr. Jul. Gapp. Dritter Theil: **Heilsmittel**. kl. 8°. Preis broch. M. 1 = 62 fr., in Ganzleimwand gebd. M. 1.30 = 81 fr.

12. Bändchen: **Der katholische Seelsorger und die kleinen Kinder**. (Pastoralbriefe an einen angehenden Pfarrer). Von Dr. Jul. Gapp. kl. 8°. 71 S. Preis broch. 50 Pf. = 31 fr., in Ganzleimwand gebd. 80 Pf. = 50 fr.

### Kathol. Kinderbibliothek. Begründet von P. Herm. Koneberg 16°. Preis pro Bändch. 25 Pf. = 16 fr., in Halbleimw. gebd. 35 Pf. = 22 fr., in Ganzleimw. gebd. 55 Pf. = 34 fr. 25 Gr. broch. M. 5.50, 50 Gr. broch. M. 10.—, 100 Gr. broch. M. 18.—.

17. Bändchen: **Der hl. Bischof Nikolaus, der liebe Kinderfreund**. Den Kindern erzählt von A. Hölzl, Pfarrer der Diöc. Brigen. 2. Auflage.

33. Bändchen: **Jos. Pötsch, Bleibe fromm und gut**. Ausgabe A für Knaben.



Bei Benziger & Co. in Giefeldeln und Waldshut ist erschienen und durch alle Kalanders-Händler zu haben:

## Benziger's Marien-Kalender.

100 Seiten größt Quartformat, Farbendruck-Titelbild, 8 ganzseitige Einschaltbilder, 76 Text-Illustrationen, 2farbig Kalendarium. Preis 36 Mkr. Derselbe darf mit Recht, wie von so vielen maßgebenden Urtheilen bezeichnet, ein ganz vorzügliches kath. Volkskalender genannt werden. — Der 1894er Jahrgang ist wirklich brillant ausgestattet, der Inhalt ein mannigfacher, gebiegener, wobei 6 größere Erzählungen, 8 verschiedene Aufsätze u. s. w., reich illustriert.

Preis mit Stempelgebühr 36 Mkr.

Wiederverkäufer finden lohnenden Verdienst.



**Herder'sche Verlagshandlung, Freiburg i. B. — B. Herder, Wien I., Wollzeile 33.**

Sieheben ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

**Grimmich, Dr. B., Lehrbuch der theoretischen Philosophie. Auf thomistischer Grundlage.** Mit Approbation des hochw. Herrn Erzbischofs von Freiburg. gr. 8°. (XVI u. 566 S.) M. 7 = fl. 4.34; geb. in Halbfranz mit Rothschnitt M. 9 = fl. 5.58.

„Vorliegende Schrift ist ein Versuch, dem Theologiestudierenden ein den Bedürfnissen und Verhältnissen unserer Zeit entsprechendes Lehrbuch der theoretischen Philosophie in die Hand zu geben. . . . Das möglichst kurz gefasste Buch soll den Theologiestudierenden in das Lehrgebäude der scholastischen Philosophie, in jener Form besonders, welche ihr Thomas von Aquino gegeben hat, einführen. Darum schließt sich Verf. enge an Thomas an. Andererseits will es aber auch für unsere Zeit geschrieben sein: daher ist beständig auf die Entwicklung philosphischer Probleme, besonders in unserer Zeit, Rücksicht genommen worden.“ (Aus dem Vorwort.)

**Remminger, Dr. J. B., Pastoraltheologie.** Herausgegeben von Dr. J. A. Göpfert. Mit Approbation des hochw. Herrn Erzbischofs von Freiburg. gr. 8°. (XII u. 368 S.) M. 7 = fl. 4.34, geb. in Halbfranz M. 8.75 = fl. 5.42.

Bildet einen Bestandtheil unserer „Theologischen Bibliothek“.

**Hagemann, Dr. G., Metaphysik.** Ein Leitfaden für akademische Vorlesungen sowie zum Selbstunterricht. Fünfte, durchgesehene und verb. Auflage. gr. 8°. (VIII u. 230 S.) M. 2.50 = fl. 1.55. — Bildet den zweiten Theil der „Elemente der Philosophie“ des Verfassers; die beiden übrigen Theile enthalten:

1. Theil: **Logik und Noetik.** Fünfte, durchgesehene und vermehrte Auflage. gr. 8°. (XII u. 214 S.) M. 2.80 = fl. 1.74.

3. Theil: **Psychologie.** Fünfte, durchgesehene und vermehrte Auflage. gr. 8°. (VIII u. 208 S.) M. 2.25 = fl. 1.40.

**Stiefelhagen, Dr. F., Kirchengeschichte in Lebensbildern.** Für Schule und Familie dargestellt. Dritte, verbesserte und vermehrte Auflage. Mit Approbation des hochw. Herrn Erzbischofs von Freiburg. gr. 8°. (VIII u. 616 S.) M. 5 = fl. 3.10.

**Weiß, Fr. A. M., O. Pr., Lebensweisheit in der Tasche. Splitter und Späne aus der Werkstatt eines Apologeten.** Zweite umgearbeitete Auflage. 12°. (XX u. 492 S.) M. 2.80 = 1.74; geb. in Leinw. mit Goldtitel und Goldschnitt an der oberen Schnittfläche M. 3.60 = fl. 2.24.

Oftmals wurde dem Verfasser der Wunsch ausgedrückt, er möchte ein Buch schreiben, das, möglichst klein an Umfang, die hauptsächlichsten religiösen Streitfragen der Gegenwart in einer Weise behandle, daß es gebildete Leser anziehe und belehre, ohne ihnen das Eingehen auf gelehrte oder langwierige Untersuchungen aufzuerlegen. Die vorliegende kleine populäre Apologie, welche auch ins besondere für reisere studierende Jünglinge berechnet ist, soll diese Aufgabe erfüllen. Dabei lag es auch in der Absicht des Verfassers, ein Handbüchlein zu schreiben, das man in der Tasche mit sich führen könne, um im Nothfalle einen guten Gesellschafter für stille und schwere Stunden zu haben.

**Kneller, R. A., S. J., Des Richard Löwenherz deutsche Gefangenschaft (1192-1194).** gr. 8°. (IV u. 128 S.) M. 1.60 = fl. 1. Bildet das 59. Ergänzungsheft zu den „Stimmen aus Maria-Laach“.

**Studien, Strassburger theologische.** Herausgegeben von Dr. Albert Ehrhard und Dr. Eugen Müller.

I. Band, 3. Heft: **Paulus, N., Der Augustiner Bartholomäus Arnoldi von Usingen,** Luthers Lehrer und Gegner. Ein Lebensbild. gr. 8°. (XVI u. 136 S.) M. 1.80 = fl. 1.12.

Die „Strassburger theologischen Studien“ erscheinen in zwanglosen Heften von circa 5-8 Bogen, deren jedes ein Ganzes für sich bildet und einzeln käuflich ist. Äusserlich werden je vier Hefte zu einem Bande vereinigt.

Als 1. und 2. Heft ist früher erschienen:

**Müller, Dr. E., Natur und Wunder, ihr Gegensatz und ihre Harmonie.** Ein apologetischer Versuch. gr. 8°. (XX u. 206 S.) M. 2.80 = fl. 1.74.

Herder'sche Verlagsbuchhandlung, Freiburg i. Br. — V. Herder, Wien I., Bollzeile 33.

Sieben ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

**Hattler, F., S. J., Blumen aus dem katholischen Kindergarten.** Kinderlegenden vom Verfasser selbst aus seinem größeren Werke „Katholischer Kindergarten“ ausgewählt. Mit vielen Bildern. Siebente Auflage. 12°. (VIII u. 242 S.) M. 1 = 62 fr., geb. in Halbleinwand mit buntem Umschlag M. 1.30 = 81 fr., geb. in Leinwand mit reicher Deckenpressung in Farbendruck M. 2 = fl. 1.24.

**Teiler, P. Ign., O. S. Fr., Die selige Mutter Francisca Schervier, Stifterin der Genossenschaft der Armenschwestern vom hl. Franciscus, dargestellt in ihrem Leben und Wirken.** Mit dem Bildnis der Seligen. 8°. (XIV u. 580 S.) M. 4 = fl. 2.48, geb. in Halbfranz mit Rothschnitt M. 5.50 = fl. 3.41.

„Mit Freude begrüßen wir das Erscheinen dieser Biographie. ‚Mutter Francisca‘ gehört zu den verdienstvollsten Persönlichkeiten der letzten fünfzig Jahre. Was sie und die von ihr ins Leben gerufene Genossenschaft für die Armen, Kranken, Gefangenen und Hilfsbedürftigen aller Art geleistet hat, ist bewundernswert. Für christlicher Edelmut, ihr unbegrenztes Gottvertrauen, ihr bezauberndes Wesen erinnert an die schönsten Zeiten der Kirchengeschichte. . . .“  
(Der Katholik. Mainz 1893. 7. Heft.)

**Mayer, Dr. F., Geschichte der Benedictinerabtei St. Peter auf dem Schwarzwald.** gr. 8°. (XII u. 266 S.) M. 3 = fl. 1.86.

Die äußere Veranlassung zur Abfassung dieses Wertes bot der auf den 1. August 1893 fallende achthundertste Jahrestag der Gründung der ähringischen Benedictinerabtei St. Peter. Auf gründlichen Quellenstudien beruhend, verfolgt die Schrift die Geschichte der berühmten Abtei von der Gründung bis zur Aufhebung derselben im Jahre 1806.

**Rousset, M. J., O. Pr., Directorium Asceticum, in quo de viri spiritualis eruditione tutissima sanctorum patrum documenta traduntur.** Cum approbatione Rev. Archiepiscopi Friburgensis et Superiorum Ordinis. 12°. (IV u. 306 S.) M. 1.80 = fl. 1.12, geb. in Leinwand mit Rothschnitt M. 2.40 = fl. 2.48.

Eignet sich besonders für Priester und Studierende zum Gebrauch bei **Exercitiis**.

Verlag von Mr. Moser's Buchhandlung (J. Meyerhoff) in Graz.

Neuer Verlag!

**Antworten der Natur** auf die Fragen: **Woher die Welt, woher das Leben? Thier u. Mensch; Seele.** Von C. G. Zweite unveränderte Aufl. Preis 75 fr. = M. 1.25.

**Dominicus-Kalender 1894.** V. Jahrg. Von P. Nikolaus Rufer O.P. 36 fr. = 60 Pf.

**Kortschak, 218 Obstspeisen.** Preis 30 fr. = 50 Pf.

**Kiedl, Dr. Johann, Gelegenheitspredigten.** Dritte Aufl. Preis 2 fl. = M. 4.—

**v. Zahn, Dr. Josef, Styriaca.** Gedrucktes und Ungedrucktes. Mit Illustr. fl. 1.80 = M. 3.

Graz, 1893.

**Mr. Mosers Buchhandlung**  
(J. Meyerhoff.)



## Verlag von Fel. Rauch in Innsbruck.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Soeben erschienen:

**Leben der sel. Margaretha Maria Alacoque.** Von ihr selbst im Auftrage der Obern niedergeschrieben. Aus dem neuesten franz. Original übersetzt, nebst Bildnis u. Uebersicht des Lebens der Seligen. Von einem Mitgliede der Gesellschaft Jesu. 40 fr. = 80 Pf.

**Limbourg Max, S. J., Begriff und Eintheilung der Philosophie.** Hist.-krit. Untersuchung. 2. A. 30 fr. = 60 Pf.

— — **Quaestionum Methaphysicarum libri quinque auditorum facultatis Theologicae Oenipontanae** fl. 1.50 = M. 3.—

**Müllendorff, Jul., S. J., Pfingsten.** Entwürfe zu Betrachtungen. 90 fr. = M. 1.80.

**Nilles, Nicolao, S. J., „Tolerari potest“** de juridico valore decreti Tolerantiae. 40 kr. = 80 Pf.

**Ursprung, Zweck, Vortheile und Verbreitungsweise des Marienmonates.** 12 fr. = 24 Pf.

## Verlag von Friedrich Pustet in Regensburg

New-York & Cincinnati,

zu beziehen durch alle Buchhandlungen:

Soeben erschienen:

**Mohr, Jos., Jesus meine Liebe!** Katholisches Gebetbuch aus den Gebeten der Kirche und der Heiligen Gottes und den Schriften gottseliger Männer zusammengestellt und bearbeitet. Fünfte Auflage. Mit bischöfl. Approbation. 16°. XX u. 700 S. M. 2.—; in Leinwandband M. 2.50; in Lederband mit Goldschnitt M. 3.60 = fl. 2.24; in Thagrinband mit Goldschnitt M. 4.10 = fl. 2.54

**Patis, P. Georg, S. J., die Nachfolge der jungfräulichen Gottesmutter in ihren Tugenden.** Für Predigten oder auch für geistliche Lesungen dargestellt. Mit Erlaubnis der Obern. 8°. IV u. 704 S. M. 5.— = fl. 3.10; in Halbhagrinband M. 6.60 = fl. 4.10.

**Schmidt, P. Edmund, O. S. B., die Regel des hl. Benedict.** Uebersetzt von P. E. Sch. O. S. B. in Metten. Zweite, verbesserte Aufl. Mit Erlaubnis der Ordensobern. 16°. IV u. 160 S. mit einem Stahlstich. 80 Pf. = 50 fr.; in Leinwandband M. 1.20 = 75 fr.

**Seeburg, Franz von, durch Nacht zum Licht.** Ein Zeit- und Sittengemälde aus dem Anfange des XIX. Jahrhunderts. Dritte Aufl. Zwei Theile. fl. 8°. I. IV u. 424; II. 352 S. M. 4.20 = fl. 2.60; in seinem Leinwandband M. 5.60 = fl. 3.47.



**Neuer Verlag der Jos. Köfel'schen Buchhandlung in Rempten.**

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

**Pädagogische Vorträge und Abhandlungen.**

In Verbindung mit namhaften Schulmännern herausgeg. von Jos. Böttich.

Erstes Heft: **Papst Leo XIII. und Kaiser Wilhelm II.**

**über die Aufgabe der Schule in heutiger Zeit.**

Von Jos. Böttich, Lehrer. 8°. Preis broch. 30 Pf. = 19 kr.

**Katechetische Handbibliothek.** Praktische Hilfsbüchlein für alle Seelsorger. In Verbindung mit mehreren Katecheten herausgegeben von Franz Walf, Pfarrer und Redacteur der „Katechetischen Blätter“.

8. Bändchen: **Vollständige Katechesen** für die Oberklasse der Volksschulen mit besonderer Berücksichtigung des Straßburger Diöcesan-Katechismus. Von Dr. Jul. Gapp, Pfarrer in St. Pilt, Elsaß. **Zweiter Theil: Sittenlehre.** kl. 8°. Preis broch. M. 1 = 62 kr., in Ganzleinwand geb. M. 1.30 = 81 fr.

10. Bändchen: **Der Religionsunterricht in der untersten Classe der Volksschule.** Von Dr. B. kl. 8°. Preis broch. M. 1.50 = 93 fr., in Ganzleinwand geb. M. 1.80 = fl. 1.12.

11. Bändchen: **Katechetische Vorbereitung der Kinder auf die erste Beichte.** Von J. Sauren, Rector in Köln. Preis broch. 25 Pf. = 16 fr., in Ganzleinwand geb. 55 Pf. = 34 fr.

**Thalhofer, Dr. Valentin, Die hl. Messe und das Priesterthum der katholischen Kirche** in 25 Predigten dargestellt. Herausg. von Dr. Andreas Schmid, Director, Universitäts-Professor, erzb. geistl. Rath. 8°. 416 S. Preis broch. M. 4 = fl. 2.48, in Halbfranz gebunden M. 5.50 = fl. 3.41.

**Melcher, Alois, bischöfl. Wallfahrtsdirector, Homilien über die sonntäglichen Evangelien des Kirchenjahres.** 8°. 26 Bogen. Preis broch. M. 3 = fl. 1.86, in Halbfranz geb. M. 4.50 = fl. 2.79.

**Für den praktischen Gebrauch jedes Geistlichen.**

In neuer Auflage ist soeben erschienen:

**Beringer, Franz, S. J., Die Ablässe, ihr Wesen**

**und Gebrauch.** Handbuch für Geistliche und Laien, nach den neuesten Entscheidungen und Bewilligungen der hl. Ablasscongregation bearbeitet.

**10. von der heil. Ablasscongregation als auth. anerkt. Aufl.** XXVI u. 852 S. nebst Form. 52 S. br. 7 M. = fl. 4.34, geb. in zwei Theilen 9 M. = fl. 5.58.

**Hartmann, Ph., Repertorium Rituum** oder übersichtl. Zusammenstel-

lung der wichtigsten Ritualvorschriften für die priesterlichen Functionen. Neu bearbeitet und vervollständigt von Ph. Hartmann, Stadtdechant in Worbis. **7. Aufl.** 888 S. Lex.-Form. Mit oberhirtlicher Genehmigung. br. 10 M. = fl. 6.20, geb. in Halbfrz. 12 M. = fl. 7.44.

Verlag von Ferdinand Schöningh in Paderborn.

**Dr. Haslingers Verlag in Linz a/D.**

Eobem ist erschienen:

**Das deutsche National-Hospiz St. Maria dell'Anima in Rom**

während des Priester-Jubiläums-Jahres Leo XIII. nebst Mittheilungen über die deutschen und österreichischen Pilgerzüge während jenes Jahres. Verfaßt von Dr. **Franz Steffen**s, Professor a. d. Universität Freiburg (Schweiz) 8°, 34 S. Preis 36 fr. = 60 Pf., mit Postversendung 39 fr.

Vor kurzem erschien:

**Vorschlag zu einem neuen Kirchenbaustil.**

Von **Rupert Gsaller**, Architekt. 1893. gr. 8°, 16 S. und fünf doppelseitige Tafeln Illustrationen. Preis 60 fr. = M. 1, mit Postversendung 63 fr.

Im Verlage der **Buchhandlung des lathol.-polit. Pressvereines in Brigen** ist erschienen:

**Schöpfer, Dr. Demilian**  
Professor an der f. b. theologischen Diöcesan-Behranstalt in Brigen:  
**Geschichte des alten Testaments.**

Gr. 8°, VIII, 240 S. Preis brosch. fl. 1.50 = M. 3. Mit f. b. Approb.

Mit besonderer Rücksicht auf das Verhältnis von Sibel und Wissenschaft.

I. Halbband. Im Herbst folgt ein zweiter (Schluß-) Band.

Im Verlage von **Benziger & Co. in Einsiedeln**  
ist nebst dem beliebten „**Benzigers Marien-Kalender**“ erschienen und  
durch alle Buchhandlungen zu beziehen der

**Einsiedler = Kalender**

**für 1894.**

Mit neuem **Farbendruck** „**Vesperbild**“, vielen **reich illustrierten Erzählungen, Aufsätzen, Jahresbericht, Rundschau, Allerlei und humoristisches** zc. zc. 116 Seiten in 4°, nebst kleinem Wand- oder Taschenkalendar in zweifarbigem Druck.

Mit vollständigen **Marktverzeichnissen.**

Preis 40 Pfennig. — Für Oesterreich mit Stempelgebühr 31 fr.

Erscheint auch in **französischer, italienischer und spanischer Sprache**  
zu je 40 Pf. = 31 fr. — Ferner:

**Benzigers Taschen-Kalender für 1894**

mit zweifarbig gedrucktem Kalendarium und 18 Seiten Raum für Notizen.  
Preis 20 Pf. = 19 fr.